

GERMANISTISCHE LINGUISTIK

Herausgegeben vom
Forschungszentrum
Deutscher
Sprachatlas

244-245 | 2019

Eleonore Schmitt
Renata Szczepaniak
Annika Vieregge (Hrsg.)

Sprachliche Zweifelsfälle

Definition, Erforschung,
Implementierung

OLMS



Begründet von Ludwig Erich Schmitt

Friedhelm Debus (Kiel)
Roland Kehrein (Marburg)
Peter O. Müller (Erlangen)
Damaris Nübling (Mainz)
Stefan Rabanus (Verona)

Redaktion: Juliane Limper

Redaktionsanschrift: 35032 Marburg/Lahn, Pilgrimstein 16

E-Mail: gl@deutscher-sprachatlas.de



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2019

Eleonore Schmitt / Renata Szczepaniak / Annika Vieregge (Hrsg.)

Sprachliche Zweifelsfälle

Definition, Erforschung, Implementierung



Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York
2019

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Germanistische Linguistik erscheint 4-6 mal jährlich.
Ab 1985 werden die Hefte unter Berücksichtigung der bisher erschienenen fortlaufend durchnummeriert. Vorschlag für die Zitierweise:
GL Heft-Nummer, Jahr, Seite (z. B. GL 79-80. 1985, ...).

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2019
www.olms.de
E-Book
Umschlaggestaltung: Anna Braungart, Tübingen
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-487-42269-5

Inhalt

ELEONORE SCHMITT/RENATA SZCZEPANIAK/ ANNIKA VIEREGGE Einleitung der Herausgeberinnen	1
SEBASTIAN STARK Varianz, Äquivalenz und Superposition. Was es bedeuten kann, wenn man von Zweifelsfällen spricht	19
WOLF PETER KLEIN/TATEVIK PHILIPP/LINDA STARK ZweiDat 2.0. Zur neuen Konzeption der Würzburger Online-Datenbank für die diachrone Zweifelsfallforschung	45
ANNIKA VIEREGGE Speakers' doubts about prepositional case government in German	69
ELEONORE SCHMITT How do cases of doubt cause doubts? The mismatch between acceptance and processing as a cause for cases of doubt	97
CHRISTIAN ZIMMER Zweifel bei der Flexion von Fremdwörtern: Morphologische Integration und Variation	137
JESSICA NOWAK <i>Fälscher als falsch?</i> Der Steigerungsumlaut als grammatischer Zweifelsfall	181

MIRIAM LANGLOTZ/LINDA STARK Zweifelsfälle der Interpunktion. Zwischen System, Norm und Usus	211
DANIELA SCHRÖDER <i>Who</i> and <i>whom</i> in contemporary American English: a doubtful case	249
JORGE VEGA VILANOVA Language Policies and Language Change: Optionality and Loss of the Past Participle Agreement in Catalan	271
ASTRID MÜLLER Grammatische Zweifelsfälle als Lerngegenstand im Deutschunterricht?	295
KATHARINA BÖHNERT/ILKA LEMKE Grammatik (und Orthographie) reloaded – Das Konzept ,Zweifelsfalldidaktik‘ für die Oberstufe und Universität	319
HANNA FISCHER/KATJA HOFMANN Regionalsprachlich bedingte Zweifelsfälle – Chancen und Herausforderungen für den Deutschunterricht	351
MAILIN ANTOMO/SILKE LEYENDECKER <i>Der</i> oder <i>das Smiley</i> ? Genusschwankungen bei Anglizismen als Gegenstand im Deutschunterricht	385

Beitragende

MAILIN ANTOMO, Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen

KATHARINA BÖHNERT, Aachen
*Rheinisch-Westfälische Technische
Hochschule Aachen*

HANNA FISCHER, Marburg
Philipps-Universität Marburg

KATJA HOFMANN, Marburg
Philipps-Universität Marburg

WOLF PETER KLEIN, Würzburg
*Julius-Maximilians-Universität
Würzburg*

MIRIAM LANGLOTZ, Braunschweig
Technische Universität Braunschweig

ILKA LEMKE, Bochum
Ruhr-Universität Bochum

SILKE LEYENDECKER, Mainz
*Otto-Schott-Gymnasium Mainz-
Gonsenheim*

ASTRID MÜLLER, Hamburg
Universität Hamburg

JESSICA NOWAK, Mainz
*Johannes Gutenberg-Universität
Mainz*

TATEVIK PHILIPP, Würzburg
*Julius-Maximilians-Universität
Würzburg*

ELEONORE SCHMITT, Bamberg
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

DANIELA SCHRÖDER, Bamberg
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

LINDA STARK, Würzburg
*Julius-Maximilians-Universität
Würzburg*

SEBASTIAN STARK, Würzburg
*Julius-Maximilians-Universität
Würzburg*

RENATA SZCZEPANIAK, Bamberg
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

JORGE VEGA VILANOVA, Hamburg
Universität Hamburg

ANNIKA VIEREGGE, Bamberg
Otto-Friedrich-Universität Bamberg

CHRISTIAN ZIMMER, Berlin
Freie Universität Berlin

ELEONORE SCHMITT/RENATA SZCZEPANIAK/ANNIKA VIEREGGE

Zweifelsfälle: Neue Perspektiven auf ein wieder entdecktes Thema der Sprachwissenschaft

Einleitung der Herausgeberinnen

Sprachliche Zweifelsfälle können generell als teilidentische Varianten bezeichnet werden, die in einer Sprachgemeinschaft überindividuell vorkommende Zweifel darüber hervorrufen, welche der Varianten in einer gegebenen Situation korrekt bzw. angemessen ist. Dabei zeugen Zweifelsfälle von einem hohen Grad an Sprachbewusstheit der Zweifelnden, die nicht nur die Existenz von Varianten konstatieren, sondern über ihre Verwendungsweisen nachdenken (vgl. KLEIN 2003; 2009; 2018).

Dieser besondere Stellenwert macht sprachliche Zweifelsfälle zu einem lohnenswerten Forschungsfeld der Linguistik, das seit dem programmatischen Beitrag von KLEIN (2003) in kürzester Zeit eine beträchtliche Anzahl von (meist) empirischen Studien zur Distribution von phonologischen, orthographischen, morphologischen sowie syntaktischen Zweifelsfällen hervorgebracht hat. Einen Einblick in die Ergebnisse von diesem Zweig der Zweifelsfallforschung bietet KLEIN (2018). Mit dem Rektionsverhalten von Sekundärpräpositionen (vgl. DI MEOLA 2000; BECKER 2011), dem Konjugationswandel starker Verben (vgl. NOWAK 2015) und der Pluralbildung bei Fremdwörtern (vgl. WEGENER 2004) sind einige prominente Variationsfälle erforscht, die nachgewiesenermaßen laienlinguistisches Interesse hervorrufen. So werden Sprachberatungsstellen vornehmlich nach orthographischen und (flexions-)morphologischen Phänomenen gefragt (wie KLEIN 2018, 4–5). Daneben wurde der Fokus auch auf Variationsfälle wie bspw. (un)trennbare Verben (vgl. BECKER/PESCHEL 2003), schwache Maskulina (vgl. KÖPCKE 2000) sowie die Parallel- und Wechselflexion von

Adjektivreihungen (vgl. NÜBLING 2011) gerichtet. Hier stellt sich die Frage, inwiefern diese Variationsfälle überhaupt (und wenn ja wie häufig) überindividuell zu Zweifeln führen.

Trotz intensiver Arbeit sind die Distributionsparameter für zahlreiche, auch sehr zentrale Zweifelsfälle jedoch noch nicht aufgedeckt. In diesem Band befassen sich daher viele Beiträge mit Variationsphänomenen im Deutschen (etwa NOWAK zu der Umlautschwankung bei Adjektiven, ZIMMER zur Substantivflexion bei Fremdwörtern), zudem wird ein Blick auf Zweifelsfälle in anderen Sprachen geworfen: SCHRÖDER diskutiert die *who/whom*-Variation im Englischen und VEGA VILANOVA die Variation in der Objekt-Verb-Kongruenz im Katalanischen.

Mit Blick auf die bisherigen Untersuchungen ist jedoch auffällig, dass der Fokus auf der Distribution der Varianten lag, während die Frage der Identifikation von Zweifelsfällen eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben scheint. Jedoch zählt nicht nur die Aufdeckung der häufig sehr komplexen Distribution der Varianten zu den zentralen Aufgaben der Zweifelsfallforschung, sondern auch die grundlegende Identifikation von Zweifelsfällen, denn die Zweifelsfallanalyse ist, wie KLEIN (2018, 3) feststellt, „Sprachanalyse unter besonderer Berücksichtigung von Sprecherperspektiven“. So unterscheidet KLEIN (2003) sechs Möglichkeiten, wie in einer gegebenen Sprache zu einem bestimmten Zeitpunkt existierende Zweifelsfälle ermittelt werden können:

1. Durchsicht der Datenbanken und Erfahrungsberichte von Sprachberatungsstellen,
2. Durchsicht bereits existierender Zweifelsfallsammlungen,
3. Analyse natürlicher metasprachlicher Thematisierung von Zweifelsfällen,
4. Umfragen/empirische Erhebungen zur Existenz von Zweifelsfällen,
5. Analyse von Hinweisen auf Zweifelsfälle in existierenden Grammatiken und Wörterbüchern,
6. Befragung der eigenen Sprachkompetenz („Sprachgefühl“).

Von den aufgelisteten Methoden der Identifikation haben sich in der Forschung bisher vor allem der Rückgriff auf Sprachberatungsstellen und existierende Zweifelsfallsammlungen sowie auf Grammatiken und Wörterbücher etabliert (vgl. KLEIN 2006; DAVIES/LANGER 2006; NÜBLING/SZCZEPANIAK 2008). Eine weitere methodische Diversifizierung ist hier unabdingbar. Sie würde nicht nur zur Identifikation von Zweifelsfällen beitragen, sondern die Erforschung weiterer Aspekte, darunter die Entwicklung von Zweifelsfalldiskursen, ermöglichen. So bietet die von KLEIN u. a. (in diesem Band) präsentierte Datenbank, die auf historischen sprachnormativen Texten zu Varianten basiert, einen tieferen Einblick in die historischen metasprachlichen Diskurse über den Sprachgebrauch.

Methodische Überlegungen sind aber nicht nur bezüglich der Identifikation der Zweifelsfälle von großer Relevanz, sondern auch für ihre definitorische Eingrenzung. Während die Definition von KLEIN (2013) das Moment des Erkennens von und Entscheidens zwischen Varianten fokussiert, entwickelt STARK (in diesem Band) ein umfassendes Modell der Zweifelsfälle, das von der Sprachproduktion ausgeht. SCHMITT (in diesem Band) zeigt wiederum, dass die Betrachtung der Zweifelsfälle an der Schnittstelle zwischen Sprachproduktion und Sprachprozessierung zu ihrer besseren Erfassung beiträgt.

Zudem sind für die Zweifelsfallforschung Untersuchungen des metapragmatischen Diskurses essentiell: Diese verdeutlichen, dass sprachliche Zweifelsfälle als Variationsphänomene eng mit den in einer Gesellschaft verbreiteten Sprachideologien verbunden sind (vgl. MILROY 2001; SILVERSTEIN 2017; KLEIN 2018). So lässt sich im metasprachlichen Diskurs über Zweifelsfälle deutlich die Vorstellung erkennen, dass in der Sprache „richtige“ und „falsche“ Varianten existieren. Diese Ideologie ist den Zweifelsfällen inhärent, da sie sich gerade an dem Problem entzündet, dass in bestimmten Situationen aus der Nutzerperspektive nicht klar zwischen richtig und falsch getrennt werden kann. Da die Ideologie aber eine klare Trennung vorsieht, ergeben sich Zweifel. Somit können mithilfe von Zweifelsfällen Sprachideologien sowie interkulturelle und situationsspezifische Zugänge zu Sprache aufge-

deckt werden: Bspw. haben Standardnormideologien einen starken Einfluss auf den Wandel der Zweifelsfälle in der deutschen Standardvarietät (vgl. KLEIN 2018, Kap. 2).

In diesem Sinne verdeutlichen die Untersuchungen von VIEREGGE (in diesem Band), ZIMMER (in diesem Band) und LANGLOTZ/STARK (in diesem Band), dass Methoden zur Gewinnung von metapragmatischem Wissen zum Verständnis der Natur von Zweifelsfällen beitragen. Sie zeigen zudem, wie zentral soziale Indexikalitäten für die Existenz von Zweifelsfällen sind (vgl. SPITZMÜLLER 2013). Man könnte zugespitzt sagen, dass sich in den Zweifelsfällen der Umgang mit Sprache in einer Sprachgemeinschaft herauskristallisiert. Diesbezüglich ist auch der Umgang mit Zweifelsfällen in anderen Sprachgemeinschaften von Interesse. Diesen zeigt exemplarisch VEGA VILANOVA (in diesem Band) für das Katalanische.

Der schulische Umgang mit Zweifelsfällen bedarf gerade wegen dem bzw. des gesellschaftlichen Auftrag(s), den die Schule erfüllt, besonderer Zuwendung. So stellen Zweifelsfälle eine didaktische Herausforderung dar, wenn es darum geht, die Entwicklung der Sprachkompetenz didaktisch zu begleiten und zu steuern. Studien zur Fehleridentifikation (vgl. HENNIG 2012) zeigen, wie stark die Fehlerkorrektur in der Schule von der korrigierenden Person abhängt und wie schwierig es ist, zwischen Zweifelsfällen und Fehlern zu unterscheiden. MÜLLER (in diesem Band) verdeutlicht dies ebenfalls anhand einer Studie, die mit LehrerInnen und LehramtsstudentInnen durchgeführt wurde. Dabei ist auffällig, dass Zweifelsfälle in der Korrektur mit Fehlern gleichgesetzt wurden. Hieran zeigt sich eine besondere Herausforderung, die Zweifelsfälle an die Schule stellen: LehrerInnen müssen sich kritisch mit Präskriptivismus auseinandersetzen.

Sowohl im Bereich der Lehrerbildung (Stichwort: Fachwissen) als auch im Bereich der didaktischen Aufbereitung der Zweifelsfälle ist Forschung somit notwendig. Hierbei sollte die Ausbildung von Akzeptanz und Bewusstsein über (sprachliche wie gesellschaftliche) Vielfalt im Fokus stehen, um der ungleichen Behandlung von gesellschaftlichen Gruppen aufgrund von sprachlichem Habitus den Nährboden zu entzie-

hen. Dafür eignen sich unter anderem regionalsprachliche Zweifelsfälle gut, wie FISCHER/HOFMANN (in diesem Band) zeigen.

Zugleich bieten Zweifelsfälle das Potential, eine neue Perspektive auf den Grammatikunterricht in Schulen zu werfen. Dieses Potential verdeutlichen BÖHNERT/LEMKE (in diesem Band) anhand der Kommasetzung bei Infinitivgruppen und dem Rektionsverhalten von Sekundärpräpositionen. Grammatische Phänomene werden hier greifbarer gemacht, indem sie anhand einer Problemstellung und deren Lösung erläutert werden. Sprachliche Zweifelsfälle lassen sich somit auch als Ausgangspunkt für grammatische Analysen in der Schule nutzen, wie es auch ANOMO/LEYENDECKER (in diesem Band) am Beispiel der Genusschwankungen bei Anglizismen exemplifizieren. Die Voraussetzung ist in jedem Fall, dass die Reflexion über Varianten auf einer guten und festen theoretischen Grundlage (dem Fachwissen über Varianten und Zweifelsfälle) aufgebaut ist.

Der Band ist in drei Sektionen aufgeteilt. Die Beiträge der ersten Sektion schlagen neue theoretische und methodische Zugänge zu Zweifelsfällen vor. Die theoretischen Grundlagen für die einheitliche Definition von Zweifelsfällen und ihrer Abgrenzung von Varianten liefert SEBASTIAN STARK in seinem Beitrag „Varianz, Äquivalenz und Superposition. Was es bedeuten kann, wenn man von Zweifelsfällen spricht“. Ausgehend von scheinbaren Widersprüchen in den einschlägigen Definitionsversuchen plädiert er dafür, für eine umfassende Begriffsbestimmung von Zweifelsfällen neben der onomasiologischen auch die semasiologische Perspektive einzunehmen. Auf diese Weise lässt sich eine einheitliche Betrachtungsweise für auf den ersten Blick unvereinbare, aber doch offensichtliche Zweifelsfälle erarbeiten: So stehen Formvarianten wie *Bestecke/Bestecks*, die dem Postulat der semantischen Äquivalenz entsprechen, Fällen gegenüber wie *der Drache/der Drachen*, die ebenfalls zu Zweifelsfällen gezählt werden, auch wenn der Zweifel gerade ihre Semantik betrifft. Um beide Gruppen von Zweifelsfällen definitorisch einheitlich zu erfassen, erweitert STARK die bisherige Zweifelsfalldefinition um das aus der Physik entlehnte Konzept der Superposition, d. h. eines auf einem Informationsdefizit basie-

renden Schwebezustands, und modelliert die Zweifelsfälle aus der Perspektive der Sprachproduktion. Die Zweifelsfälle treten nach diesem Modell auf, wenn in einer konkreten Sprachhandlung das Ergebnis der Konzeptualisierungsphase, eine vorsprachliche *message*, versprachlicht werden soll, jedoch die zur Verfügung stehenden Formen von den Sprechenden nicht zufriedenstellend differenziert werden können. Eine solche Situation des Nicht-Differenzieren-Könnens kann sich aus der nicht klar differenzierbaren Semantik von Ausdrücken (d. h. aus der semasiologischen Teilidentität von *der Drache/der Drachen*) und/oder aus ihrem indexikalischen Inhalt, also der onomasiologischen Teilidentität, ergeben wie bei *benutzen/benützen*. Damit unterscheiden sich Zweifelsfälle wesentlich von Varianten, die auf einer Systemebene äquivalent sind.

WOLF-PETER KLEIN, TATEVIK PHILIPP und LINDA STARK stellen in ihrem Beitrag „ZweiDat 2.0. Zur neuen Konzeption der Würzburger Online-Datenbank für die diachrone Zweifelsfallforschung“ die überarbeitete Version der Würzburger Datenbank ZweiDat vor. Die Datenbank erfasst historische Zweifelsfälle systematisch in einem eigens entwickelten Kategoriensystem, das eine umfassende Basis für die diachrone Betrachtung von Zweifelsfällen bereitstellt sowie die Erforschung historischer Metasprachdiskurse und der darin stattfindenden Konstruktion der Standardvarietät ermöglicht. ZweiDat 2.0 enthält vornehmlich Varianten, die in sprachnormativen Texten um 1900 diskutiert werden. Die Datenbank beschränkt sich jedoch nicht auf diese Texte, sondern erlaubt auch Einblicke in sprachnormative Texte aus dem 16., 17. und 18. Jahrhundert. Um den Bogen zur Gegenwart zu schlagen, wurden zudem Texte von Bastian Sick aufgenommen. Somit ermöglicht ZweiDat 2.0 Einsichten in Zweifelsfalldiskurse von 1600 bis heute. KLEIN u. a. beschreiben in ihrem Beitrag ausführlich die Auswahl und Annotation der Texte, um weiterführende Untersuchungen mit der Datenbank anzubahnen. Zentral ist dabei die Kategorisierung der unterschiedlichen Zweifelsfälle. Eine weitere interessante Kategorie stellt die Bezugsinstanz dar: Damit wird annotiert, auf welche Bezugsinstanzen AutorInnen zurückgreifen, um ihre Einschätzung

gen als bspw. „falsch“ oder „richtig“ zu etablieren. Verschiedene Suchfunktionen der Datenbank, die im Beitrag ebenfalls erläutert werden, dienen dazu, die annotierten Texte systematisch zu untersuchen.

ANNIKA VIEREGGE behandelt in ihrem Beitrag „Speakers’ doubts about prepositional case government in German“ grundlegende Fragen der Zweifelsfallforschung, indem sie mithilfe einer Fragebogenstudie untersucht, wie häufig und in welchen Situationen SprecherInnen zweifeln und welche sprachlichen Ebenen am ehesten zu Zweifeln führen. Zudem untersucht VIEREGGE anhand eines Akzeptabilitätstests zur Kasusvariation bei Sekundärpräpositionen (*wegen des Wetters/dem Wetter*), wie Varianten hinsichtlich Korrektheit und Akzeptanz bewertet werden und inwiefern sie Zweifel bei SprecherInnen auslösen. Die Ergebnisse zeigen, dass vornehmlich formelle Kontexte (bspw. ein geschäftlicher Brief) Zweifel auslösen, dabei werden vorrangig orthographische (bspw. *ß/ss*) sowie morphosyntaktische Zweifelsfälle genannt. Der Akzeptabilitätstest verdeutlicht, dass die Kasusvarianten Dativ und Genitiv indexikalisch aufgeladen sind: Der Genitiv ist mit Standardsprachlichkeit verbunden, während der Dativ mit informellen Situationen assoziiert wird. Interessanterweise scheint ausgerechnet die Präposition am meisten für Zweifel verantwortlich zu sein, die am wenigsten schwankt: *gegenüber* regiert eigentlich stabil den Dativ, dennoch akzeptieren die ProbandInnen den Genitiv und geben an, unsicher zu sein. VIEREGGE sieht dies als Indiz dafür, dass der Genitiv generell als wünschenswerter Kasus gilt. VIEREGGES Beitrag bereichert die Diskussion um Varianten und Zweifelsfälle somit in mehrfacher Hinsicht: Er liefert Grundlagen zur Erforschung von Zweifelsfällen, indem die SprecherInnen in den Fokus des Interesses gerückt werden. Zudem führt VIEREGGE sprachliche Unsicherheit als einen Einflussfaktor auf die Wahl von Varianten ein und verdeutlicht, dass Variation und Zweifel nicht gleichgesetzt werden dürfen, da gerade die Fälle, die kaum schwanken, die meisten Zweifel auslösen.

Wie die Zweifelsfallforschung Methoden der Psycholinguistik für sich nutzen kann, zeigt ELEONORE SCHMITT in ihrem Beitrag „How do cases of doubt cause doubts? The mismatch between acceptance and

processing as a cause for cases of doubt“. Er beschäftigt sich mit der schwankenden Kasusreaktion bei *wegen* und stellt zwei aufeinander abgestimmte Studien vor, in denen zum einen die Akzeptabilität und zum anderen die Lesezeit der Varianten mit Genitiv- und Dativreaktion in einer formellen sowie einer informellen Kondition erhoben werden. Die beiden Studien legen nahe, dass Zweifel bei SprachbenutzerInnen dadurch ausgelöst werden, dass sich die Stigmatisierung der Dativvariante zwar in Akzeptabilitätsurteilen, aber nicht in der Prozessierung niederschlägt. Im Akzeptabilitätstest erzielt *wegen* + Genitiv wie zu erwarten insgesamt deutlich höhere Akzeptabilitätswerte als die Variante mit Dativ, die zum Vergleich eingesetzte ungrammatische Variante *wegen* + Nominativ wird kaum akzeptiert. Diese Dreistufigkeit lässt sich bei der Prozessierung jedoch nicht beobachten: Die beiden Zweifelsfallvarianten werden von den ProbandInnen gleich schnell gelesen, die Variante mit dem Nominativ hingegen führt aufgrund ihrer Ungrammatikalität zu deutlich längeren Lesezeiten. Hier lassen sich anders als im Akzeptabilitätstest auch keine signifikanten Unterschiede zwischen der formellen und der informellen Kondition ausmachen, wenn auch der Dativ im formell gehaltenen Text etwas langsamer gelesen wird. Beide Zweifelsfallvarianten werden also ähnlich schnell verarbeitet, es existiert aber ein Bewusstsein über ihre unterschiedliche soziale Bewertung, das zu Zweifeln bezüglich der Angemessenheit führen kann. SCHMITT plädiert daher dafür, psycholinguistische Methoden einzusetzen, um die Konzepte Zweifelsfall und Fehler zu schärfen und besser voneinander abzugrenzen.

Die zweite Sektion widmet sich der Analyse ausgewählter Zweifelsfälle. CHRISTIAN ZIMMER verfolgt in seinem Beitrag „Zweifel bei der Flexion von Fremdwörtern: Morphologische Integration und Variation“ zunächst einen klassischen variationslinguistischen Ansatz, indem er Korpusbelege und Fragebogendaten zur Fremdwortflexion betrachtet. Diese Daten bieten sowohl einen synchronen als auch einen diachronen Blick auf Faktoren wie Frequenz und Integration. Ein besonderes Erklärungspotenzial haben allerdings auch die erhobenen metasprachlichen Daten, die Aufschluss über die sozialsymbolische Aufla-

derung der Varianten geben. Wie ZIMMER zeigt, wird die Wahl der Flexionsvariante nicht nur durch die voranschreitende oder abnehmende Integration von Wörtern wie *Cappuccino* oder *Sauna* gesteuert. Zwar lässt sich hier ein starker Zusammenhang beobachten, das heißt, je fremder ein Wort erscheint, desto eher werden wortkörperschonende Formen wie der *s*-Plural oder die Nullendung im Genitiv gewählt. Im Falle der Pluralflexion kann neben der Fremdheit eines Wortes aber auch das Prestige mitentlehnter Endungen Wortformen wie *Cappuccini* begünstigen. Gepaart mit der Unsicherheit in Anbetracht der Variation kann diese soziale Bedeutung der Varianten zur verstärkten Nutzung nicht-nativer Endungen führen. Diesen Zusammenhang zwischen sprachlicher Unsicherheit, sozialer Bedeutung und Sprachgebrauch demonstriert ZIMMER anhand von metasprachlichen Forenbeiträgen einerseits und Belegen aus dem *Deutschen Referenzkorpus (DeReKo)* andererseits: SprecherInnen zweifeln, welche der Varianten zu verwenden sei, und entscheiden sich bei Unsicherheiten häufiger für die als kultiviert und gebildet geltenden entlehnten Endungen, was sich in einer ansteigenden Frequenz der Formen *Cappuccini* und *Espressi* niederschlägt.

JESSICA NOWAK geht in ihrem Beitrag „Fälscher als falsch? Der Steigerungsumlaut als grammatischer Zweifelsfall“ den Umlautschwankungen in der Adjektivflexion nach (*röter/roter; am rötesten/rotesten*). Dabei nimmt sie anhand einer Korpusuntersuchung die Steuerfaktoren hinter der Variation in den Blick und untersucht zudem, wie die Variation in Internetforen wahrgenommen wird. Die Korpusuntersuchung zeigt, dass die derzeit zu beobachtenden Schwankungen in der Steigerung von Adjektiven eine Fortsetzung diachroner Tendenzen sind. Als Steuerungsfaktoren der Variation macht NOWAK Tokenfrequenz und Schemata aus. Hochfrequente Adjektive zeigen einen stabilen Umlaut bzw. neigen sogar zu suppletiven Paradigmen (*hoch – höher – am höchsten*), weniger frequente Adjektive bauen den Umlaut dagegen ab. Neben den Schwankungen weg vom Umlaut bestehen aber auch Schwankungen hin zum Umlaut wie bei *klar*. Diese erklärt NOWAK mithilfe von Schemata: Typischerweise sind Adjektive, die mit

Umlaut steigern, einsilbig und enthalten [a], das von einem sonoren Konsonanten gefolgt wird [(C)(C)_a_SC] wie bspw. *kalt, kälter*.

Der Blick auf Internetforen zeigt, dass hier vornehmlich über die eigene Intuition argumentiert wird. Der Bezug auf Referenzwerke und wertende Aussagen bleibt eine Ausnahme. Insgesamt scheint der Schwankungsfall kaum indexikalisch aufgeladen zu sein, dies zeigt ein kurzer Vergleich zum Diskurs um die Adjektivform *einzigste*. NOWAKS Beitrag leistet somit einerseits einen wertvollen Beitrag zur Erforschung der Variation in der Adjektivsteigerung und verdeutlicht andererseits, dass Diskurse zu Varianten unterschiedlichen Prinzipien unterliegen können.

Inwiefern es sich auch bei Fragen der Zeichensetzung, insbesondere der Kommasetzung, um echte Zweifelsfälle handelt, untersuchen MIRIAM LANGLOTZ und LINDA STARK in ihrem Beitrag „Zweifelsfälle der Interpunktion. Zwischen System, Norm und Usus“. Anhand des Modells zur Zweifelsfall-Analyse nach KLEIN (2006) rekonstruieren sie systematisch den Zweifelsfallstatus von Konstruktionen mit und ohne Komma am Beispiel der Kommasetzung nach nicht-satzwertigen Vorfeldern (*ganz dem Zeitplan entsprechend wird nun das Fundament gegossen*), in selbstständigen Sätzen, die durch *und* verknüpft sind (*sie aßen und fuhren danach Richtung Norden*), und bei nicht eingeleiteten, nicht-attributiven, satzwertigen Infinitivkonstruktionen ohne Korrelat (*sie ist gezwungen zu bleiben*). Im Rahmen der System- und Normanalyse stellen sie deskriptive und normative Zugänge zu den genannten Fällen dar und diskutieren mögliche Ursachen für Zweifel. Im Rahmen einer exemplarischen Sprachgebrauchsanalyse zeigen die Autorinnen an Belegen aus dem Roman „Harry Potter und der Stein der Weisen“, dass alle drei untersuchten Konstruktionen in beiden Varianten innerhalb dieser einen Ausgabe vorkommen. Für den Schritt der Identifikation von Zweifelsfällen belegen sie die Zweifelhaftigkeit der Phänomene anhand von metasprachlichen Anfragen in Online-Sprachberatungsportalen.

Schließlich wird in dem Beitrag eine Pilotstudie zu *Think-Aloud*-Protokollen bei einer Textkorrektur als innovative Methode präsentiert,

um Zweifelsfälle der Interpunktion auch empirisch zu erfassen. LANGLOTZ und STARK entwickeln ein Auswertungsmodell zur Erfassung von Zweifelsfallindikatoren, die handlungsbezogen, explizit oder implizit sein können. Anhand ihrer Ergebnisse diskutieren die Autorinnen das Verhältnis zwischen amtlicher Regelung und Zweifeln und schlagen für die Bestimmung von Zweifelsfällen vor, nicht dichotom, sondern skalar vorzugehen, da sich in ihrer Pilotstudie ebenfalls zeigt, dass nicht alle untersuchten Konstruktionen gleichermaßen mit Zweifeln behaftet sind.

Im amerikanischen Englisch handelt es sich bei der Verwendung von *who* und *whom* um einen Zweifelsfall, wie DANIELA SCHRÖDER in ihrem Beitrag „*Who and whom in contemporary American English: a doubtful case*“ darstellt: Insbesondere wenn dem Pronomen keine Präposition vorangeht, ist die Entscheidung für eine der Varianten mit Unsicherheiten verbunden (etwa in *Was this the boy whom they had seen before?*). Vor dem Hintergrund dieser Einordnung von *who* und *whom* als Zweifelsfall untersucht der Beitrag das Vorkommen im gesprochenen Teil des *Corpus of Contemporary American English (COCA)* und betrachtet die Variation. Wie erwartet zeigt sich in Belegen mit vorangehender Präposition kaum Variation. Fälle hingegen, in denen *who* oder *whom* als Interrogativpronomen ohne vorangehende Präposition auftauchen, bieten großes Potenzial für Zweifel. Im Bewusstsein der SprachbenutzerInnen sind die beiden Formen aber auch sehr stark mit verschiedenen Registern assoziiert: *whom* kommt vor allem in der formellen Schriftlichkeit vor, in informellen Registern wird hingegen meist *who* gewählt. Dass SchreiberInnen des amerikanischen Englisch durch den Variationsfall in Zweifel geraten, zeigt SCHRÖDER anhand von Sprachberatungshomepages, die das Phänomen thematisieren. Die Unsicherheit wird dadurch verstärkt, dass *whom* vielen als veraltet und arrogant gilt, während der aus präskriptiver Sicht falsche Gebrauch der Pronomen als Hinweis auf niedrige Bildung verstanden wird. Der Beitrag schließt mit Überlegungen dazu, inwiefern Korpusuntersuchungen zum Grad der Variation eines Phänomens zur Erforschung von Zweifelsfällen beitragen können, ohne dass das tatsächliche Zweifeln der SprachbenutzerInnen aus dem Blick gerät. So kann etwa die niedri-

ge Frequenz einer Konstruktion als Indikator dafür herangezogen werden, wann Zweifel auftauchen.

JORGE VEGA VILANOVA widmet sich in seinem Beitrag „Language Policies and Language Change: Optionality and Loss of the Past Participle Agreement in Catalan” der im heutigen Katalanisch variablen Partizip-Kongruenz. Sie ist obligatorisch, wenn das Perfekt mit dem *SEIN*-Auxiliar gebildet wird, z. B. *Elles són vengudes de França* ‘Sie sind aus Frankreich gekommen’. Hier stimmt das Partizip *vengudes* ‘gekommen’ mit dem Subjekt *elles* ‘sie-3.PL’ in Genus und Numerus überein. In Verbindung mit dem *HABEN*-Auxiliar hingegen ist die Kongruenz mit dem Objekt optional, wenn dieses dem Partizip vorangeht, z. B. *Quantes preguntes heu respost* oder *respostes?* ‘Wie viele Fragen hast du beantwortet?’. Diese Variabilität generiert sprachliche Zweifel, die sich in der metalinguistischen Debatte (in der Presse wie in Online-Foren), in präskriptiven Vorschlägen und in den normativen Grammatiken des Katalanischen niederschlagen. Dabei weichen die grammatischen Urteile, die das gesamte Spektrum an Möglichkeiten von Obligatorizität bis hin zur völligen Ablehnung der Kongruenz abdecken, stark von der sprachlichen Realität ab. Die (laien-)linguistischen Betrachtungen dieser grammatischen Struktur sehen die Ursachen für die Variabilität häufig im Einfluss des Spanischen als Prestigesprache oder auch generell im Sprachkontakt. Ausgehend von einer umfangreichen historischen Korpusstudie zeigt VEGA VILANOVA, dass das variable Flexionsverhalten des Partizips mit sprachinternen Wandelprinzipien erklärbar ist. So zeigt seine detaillierte Analyse eines historischen Korpus der katalanischen Prosa vom 11. bis zum 19. Jh., dass die im Altkatalanischen obligatorische Objekt-Verb-Kongruenz beim *HABEN*-Perfekt der optionalen Markierung im heutigen Katalanisch gewichen ist: Während im 16. Jh. noch etwa jedes zweite Vorkommen des *HABEN*-Perfekts eine Objekt-Kongruenz aufwies, verringerte sich der Anteil der flektierten Partizipien anschließend stetig. Der Flexionsabbau setzte bei indefiniten Objekten früher an, doch er breitete sich bis gegen Ende des Untersuchungszeitraums auf alle Objekte unabhängig von der Definitheit aus. Die Kongruenz ist also heute nicht mehr semantisch bedingt, d. h. von

der Definitheit des Objekts abhängig, sondern als positionsbedingtes Phänomen uminterpretiert worden, sodass sie nur noch vorkommen kann, wenn das Partizip dem direkten Objekt folgt. Diese formal im Rahmen der minimalistischen Syntax modellierte Entwicklung ist nach VEGA VILANOVA durch das sprachinterne Prinzip der Ökonomie und Unidirektionalität bedingt und damit Teil der Grammatikalisierung des *HABEN*-Perfekts. So zeitigt auf der einen Seite eine mehrfach ausgeübte sprachpolitische Einflussnahme keine Konsequenzen, d. h. sie kann den allmählichen Abbau der Objekt-Verb-Kongruenz nicht aufhalten. Auf der anderen Seite bleibt die Optionalität der Kongruenz erhalten trotz des intensiven Sprachkontakts mit dem Spanischen, das im Perfekt keine Kongruenz mehr kennt. Die variable Objekt-Verb-Kongruenz lässt sich somit als sprachintern-bedingter Zweifelsfall betrachten.

Die dritte Sektion widmet sich der Vermittlung von Zweifelsfällen in der Schule. ASTRID MÜLLER geht in ihrem Beitrag „Grammatische Zweifelsfälle als Lerngegenstand im Deutschunterricht?“ den Fragen nach, inwiefern sprachliche Zweifelsfälle im Deutschunterricht thematisiert werden können und wie LehrerInnen in ihrem Korrekturverhalten mit sprachlichen Zweifelsfällen umgehen. MÜLLER argumentiert anhand zweier Studien, dass die Thematisierung von Zweifelsfällen im Deutschunterricht sinnvoll ist. Die Ergebnisse der ersten Studie belegen, dass Texte von SchülerInnen in Jahrgangsstufe 5 kaum Zweifelsfälle enthalten. Allerdings finden sich vor allem in der Verbalflexion zahlreiche Systemabweichungen wie **rennte*. Diese Fehler zeigen, dass die SchülerInnen sich an den Regularitäten des Sprachsystems orientieren, indem sie bspw. Formen regularisieren. „Echte“ Zweifelsfälle spielen in der Jahrgangsstufe 5 somit zwar noch keine Rolle, LehrerInnen benötigen aber dennoch ein profundes Wissen über das Sprachsystem und seine Zweifelsfälle (infrequente starke Verben entwickeln sich schließlich zu schwachen), um mit den Fehlern der SchülerInnen adäquat umgehen und bspw. Rückschlüsse auf ihr sprachliches Können ziehen zu können. Die Ergebnisse einer zweigeteilten Fragebogenstudie belegen, wie LehrerInnen und StudentInnen Zweifelsfälle wahrnehmen. Es offenbart sich eine starke Korrekturtendenz: In einer der beiden

Teilstudien wurden alle in einen fiktiven Schülertext eingeflochtenen Zweifelsfälle als Fehler wahrgenommen. Insbesondere Schwankungen im Bereich der starken Verben riefen viele Korrekturen hervor. Zudem wurden Zweifelsfälle in der Korrektur mit Fehlern gleichgesetzt. MÜLLER schließt aus diesen Befunden, dass die dichotome Aufteilung in richtig und falsch Schülertexten nicht gerecht werden kann. Es zeigt sich außerdem, dass adäquate (Korrektur-)Kriterien für den sprachbewussten Umgang mit Schülertexten fehlen. Der Beitrag unterstreicht somit die Wichtigkeit der Sensibilisierung gegenüber Varianten und Sprachwandel in der Lehrerausbildung sowie der umfassenden Vermittlung der Regularitäten des Sprachsystems und empirischer Methoden (Korpusuntersuchung, Fragebogenstudie), um angehenden LehrerInnen ein Gespür für den aktuellen Sprachgebrauch zu vermitteln.

KATHARINA BÖHNERT und ILKA LEMKE schlagen in ihrem Beitrag „Grammatik (und Orthographie) reloaded – Das Konzept ‘Zweifelsfalldidaktik’ für die Oberstufe und Universität“ eine Zweifelsfalldidaktik vor, die die Möglichkeit bietet, einen sprachreflexiven sowie sprachentdeckenden Unterricht zu gestalten. SchülerInnen kann auf diese Weise einerseits ein phänomenbezogenes Wissen über Sprache vermittelt werden und andererseits prozedurales Wissen über sprachliche Normen und Register. BÖHNERT/LEMKE problematisieren zunächst den aktuellen Stellenwert des Grammatikunterrichts in der Schule: So gilt bspw. der Grammatikerwerb ab der 8. Klasse als abgeschlossen, weswegen Grammatik in den höheren Jahrgangsstufen nicht thematisiert wird, obwohl dazu Bedarf bestünde, weil viele (darunter schriftsprachliche) Phänomene erst später in den Sprachgebrauch aufgenommen werden und zur Sprachreflexion anregen. An diesem Problem setzt die Zweifelsfalldidaktik von BÖHNERT/LEMKE an. Ihre Zweifelsfalldidaktik stellt einen persönlichen Bezug der SchülerInnen zur Grammatik her, indem mithilfe von Zweifelsfällen ein intrinsisches Lösungsbedürfnis hervorgerufen wird. Zudem betont die Zweifelsfalldidaktik die Koexistenz verschiedener Normen und die Kontextabhängigkeit von Fehlern. BÖHNERT/LEMKE erläutern das Potential der Zweifelsfalldidaktik anhand zweier Zweifelsfälle: Kommasetzung bei Infinitivgrup-

pen und Rektionswandel bei Sekundärpräpositionen. Das Ziel der Zweifelsfalldidaktik von BÖHNERT/LEMKE ist es, anhand der Beschäftigung mit Zweifelsfällen Sprachbewusstheit zu fördern. Dabei sollen SchülerInnen auf Sprachwandel, Variation in der Sprache und in Kodizes sowie auf die Existenz von verschiedenen Sprachregistern sensibilisiert werden. Die Zweifelsfalldidaktik kann somit einen wertvollen Beitrag dazu leisten, dass die Standardvarietät als eine Varietät unter vielen neu perspektiviert wird.

Gerade regionalsprachliche Zweifelsfallvarianten werden in der Sprachöffentlichkeit häufig stigmatisiert, wie etwa *der ihr Hund* oder *kleiner als wie ich*, was ihre Thematisierung im Schulunterricht besonders relevant macht. HANNA FISCHER und KATJA HOFMANN widmen sich daher in ihrem Beitrag „Regionalsprachlich bedingte Zweifelsfälle – Chancen und Herausforderungen für den Deutschunterricht“ den Vergleichskonjunktionen *als*, *wie* und *als wie*. Regionalsprachliche Zweifelsfälle definieren sie als bewusste Unsicherheit bezüglich der Variantenzugehörigkeit (Regiolekt oder Standardsprache?) und der Situationsangemessenheit. Damit solchen Fällen in der Schule angemessen begegnet werden kann, plädieren FISCHER/HOFMANN für einen Ausbau der variationslinguistischen Kompetenzen von Lehrkräften sowie der Varietäten- und Variationsbewusstheit von SchülerInnen. Beim Fallbeispiel der Vergleichskonjunktionen sind Stigmatisierung wie Unsicherheit gleichermaßen hoch, wie der Beitrag anhand zahlreicher Beispiele aus dem Internet zeigt. Um dem entgegenzuwirken, sei es entscheidend, dass regionalsprachliche Varianten in der Schule als solche thematisiert und nicht pauschal und ohne Erklärung als Fehler abgetan würden. FISCHER/HOFMANN schlagen hierfür eine schrittweise Herangehensweise vor, bei der ein Bewusstsein für die Variation geschaffen, Wissen über die Distribution der Varianten aufgebaut und damit eine sichere System- und Registerkompetenz geschaffen wird, die es den SchülerInnen ermöglicht, Varianten (selbst)bewusst einzusetzen und zu interpretieren. Der Beitrag weist zudem darauf hin, dass gerade die Beschäftigung mit Variation im eigenen (häufig regional-

sprachlich geprägten) Sprachgebrauch wesentlich ist, in der Schule allerdings oft zu kurz komme.

MAILIN ANOMO und SILKE LEYENDECKER schlagen in ihrem Beitrag „*Der* oder *das* Smiley? Genusschwankungen bei Anglizismen als Gegenstand im Deutschunterricht“ vor, die Genusschwankungen bei Anglizismen als „Türöffner“ für die Reflexion über Sprache und Sprachgebrauch im schulischen Deutschunterricht zu nutzen. Dabei kann die Beschäftigung von SchülerInnen mit Varianten zum tieferen Verständnis von Sprachnormen und zur Anerkennung von Variation und sprachlicher Vielfalt beitragen. Für die didaktische Beschäftigung mit Zweifelsfällen im schulischen Unterricht ist es dabei unumgänglich, eine theoretische Grundlage zu schaffen und Materialien zu entwickeln, die es den Lehrkräften ermöglichen, die Variation im Unterricht trotz ihrer Komplexität adäquat zu behandeln. Aus diesem Grund konzentrieren sich ANOMO/LEYENDECKER in ihrem Beitrag auf die aus dem Englischen entlehnten Substantive, deren Verwendung im Deutschen (neben anderen Integrationsschritten) eine Genuszuweisung erfordert, was in den meisten Fällen reibungslos verläuft. Die auftretenden Genusvarianten dienen hier als „Stolpersteine“, die vielfältig einsetzbar sind und sich sehr gut als Motivation für die Beschäftigung mit Sprache, sprachlichen Regeln, Grammatik, Sprachvariation und Sprachwandel im schulischen Unterricht eignen.

So schlagen ANOMO/LEYENDECKER eine bereits erprobte Unterrichtssequenz vor, die auf induktives und regelentdeckendes Lernen setzt und den Lerngegenstand im Sinne der Partikularisierung in nacheinander ausbaubare Teilaspekte aufgliedert. Die Materialien sind so aufgebaut, dass die Genuszuweisungsprinzipien isoliert betrachtet und konsequent erweitert werden können. Auf dieser Basis können von den Lernenden konfligierende Prinzipien bei Genusvarianten aufgedeckt werden. Dies eröffnet Raum für die Reflexion über den eigenen Sprachgebrauch der SchülerInnen, die so einen angemessenen Umgang mit sprachlicher Varianz üben können.

Literatur

- Becker, Tabea (2011): „Entgegen des Trends“: Erwerb, Rektion und Didaktik von Präpositionen. In: Köpcke, Klaus-Michael/Noack, Christina (Hrsg.): Sprachliche Strukturen thematisieren. Sprachunterricht in Zeiten der Bildungsstandards. Baltmannsweiler (Diskussionsforum Deutsch. 28), 199–217.
- Becker, Tabea/Peschel, Corinna (2003): „Wir bitten das nicht misszugeneralisieren“. Sprachverhalten in grammatischen Zweifelsfällen am Beispiel trennbarer und nicht-trennbarer Verben. In: Linguistik online 16(4), 85–104.
- Di Meola, Claudio (2000): Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 62).
- Hennig, Mathilde (2012): Was ist ein Grammatikfehler? In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hrsg.): Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. Berlin/New York, 121–148.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online 16(4), 5–33.
- Klein, Wolf Peter (2006): *Vergebens* oder *vergeblich*? Ein Modell zur Analyse sprachlicher Zweifelsfälle. In: Breindl, Eva/Gunkel, Lutz/Strecker, Bruno (Hrsg.): Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen; Gisela Zifonun zum 60. Geburtstag. Unter Mitarbeit von Gisela Zifonun. Tübingen, 581–599.
- Klein, Wolf Peter (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008), 141–165.
- Klein, Wolf Peter (2018): Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschen. Theorie, Praxis, Geschichte. Berlin/Boston.
- Köpcke, Klaus-Michael: Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. Was weiß der Sprecher über die Deklinationssparadigmen? In: Thieroff, Rolf/Tamrat, Matthias/Fuhrhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hrsg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen, 155–170.
- Milroy, James (2001): Language ideologies and the consequences of standardization. In: Journal of Sociolinguistics 5(4), 530–555.

- Nowak, Jessica (2015): Zur Legitimation einer 8. Ablautreihe. Eine kontrastive Analyse zu ihrer Entstehung im Deutschen, Niederländischen und Luxemburgischen. Hildesheim.
- Nübling, Damaris (2011): Unter großem persönlichem oder persönlichen Einsatz? Der sprachliche Zweifelsfall adjektivischer Parallel- und Wechselflexion als Beispiel für aktuellen grammatischen Wandel. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin/New York, 175–195.
- Nübling, Damaris/Szczepaniak, Renata (2008): On the way from morphology to phonology: German linking elements and the role of the phonological word. In: Morphology 18, 1–25.
- Silverstein, Michael (2017): Standards, Styles, and Signs of the Social Self. In: Journal of the Anthropological Society of Oxford 9(1), 134–164.
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. In: Zeitschrift für Diskursforschung, 263–287.
- Wegener, Heide (2004): Pizzas oder Pizzen – die Pluralformen (un)assimilierter Fremdwörter im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23, 47–112.

SEBASTIAN STARK

Varianz, Äquivalenz und Superposition

Was es bedeuten kann, wenn man von Zweifelsfällen spricht

Research in the field of linguistic cases of doubt often struggles with the perceived heterogeneity of its possible objects. The aim of this paper is to take a closer look at the phenomena in question and suggest an alternative model of cases of doubt based on the new concept of superposition. First, we will revisit common definitions of cases of doubt in order to emphasize the double role that semantics plays in this context. As will be pointed out, cases of doubt are characterized by informational deficits which should not be put on the same level as functional-semantic equivalence. This clearly sets them apart from other types of variants and, at the same time, enables us to connect them to crucial debates in the fields of psycholinguistics and language acquisition.

1. Zweifelsfälle: Ein zweiter (dritter, vierter ...) Blick

Der vorliegende Sammelband macht es sich zur Aufgabe, unseren Blick auf sprachliche Zweifelsfälle als sprachwissenschaftlichen Forschungsgegenstand zu erweitern und zu schärfen. Er ist damit keineswegs allein. Während sprachliche Zweifelsfälle im einschlägigen Aufsatz von KLEIN (2003) noch als weitestgehend vergessenes Thema des Faches galten, hat sich die Auseinandersetzung mit ihnen in den letzten 15 Jahren sprachwissenschaftlicher Forschungsgeschichte immer weiter intensiviert und differenziert. Aus theoretischen Überlegungen und praktischen Untersuchungen heraus entstanden eine Vielzahl von Monographien und Sammelwerken, deren gemeinsamer Verdienst nicht zuletzt darin besteht, das Verhältnis von fachwissenschaftlichem Diskurs und zugehörigen Laiendiskursen als Impulsgeber neuer Forschungsvorhaben zu etablieren

(exemplarisch genannt seien DAVIES/LANGER 2006; GÜNTNER u. a. 2012; KILIAN u. a. 2013; KLEIN/STAFFELDT 2016 sowie MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017).¹ Im Zuge dessen wurde auch definitorisch erhebliche Arbeit geleistet und eine Reihe von Begriffsbestimmungen für das zentrale Konzept des Zweifelsfalls vorgestellt. Als einschlägig können hierbei die Überlegungen von KLEIN (2003, 2009), ÁGEL (2008) und HENNIG (2009) gelten, die in engem Bezug aufeinander entstanden und für einen Großteil der späteren Untersuchungen das terminologische Fundament geliefert haben.

Das Anliegen meiner eigenen Ausführungen besteht vor diesem Hintergrund nun darin, dieses Fundament mehr als 10 Jahre nach seiner Erarbeitung noch einmal genau unter die Lupe zu nehmen. Diesen zweiten (oder je nach Zählung dritten, vierten, fünften ...) Blick verdient es aus mindestens zwei Gründen: Zum einen bin ich der festen Meinung, dass sich in den bisher vorgestellten Definitionen interessante Perspektiven auf den Gegenstand verbergen, denen in der bisherigen Forschung noch zu wenig Aufmerksamkeit zuteil wurde. Ich hoffe deshalb, das Interesse an einigen dieser für mich neuralgischen Punkte wecken und eine Diskussion in die entsprechende Richtung anstoßen zu können.

Neben solchen eher theoretisch daherkommenden Beweggründen verspreche ich mir von einer definitorischen Aufarbeitung von Kern-Termini aber auch neue Kategorien für den praktischen Umgang mit entsprechendem Sprachmaterial, etwa für die sehr grundsätzliche Frage, welche Quellen für die Identifikation von Zweifelsfällen herangezogen

¹ Das rege Interesse an sprachlichen Zweifelsfällen ist damit auch Reflex einer Orientierungsbewegung, die in viele Teilbereiche der Linguistik ausstrahlt und als gesteigertes Interesse an der Metasprache bezeichnet werden könnte (vgl. dazu HENNIG 2009, 15). Man denke in diesem Zusammenhang auch an die prosperierenden Forschungsfelder der Spracheinstellungsforschung (etwa an HOBERG u. a. 2008; STICKEL/VOLZ 1999 sowie an die Publikationen des IDS-Projekts *Sprache(n) in Deutschland*, darunter: EICHINGER u. a. ²2011; GÄRTIG u. a. 2010; ADLER u. a. 2016), die Hinwendung der Diskurslinguistik zur Metasprache (SPITZMÜLLER 2005) oder die Begründung und Etablierung einer Grammatikbenutzungsforschung (HENNIG 2010; HENNIG/KOCH 2016; HENNIG 2017).

werden können. Die Ausführungen sollen damit auch als Rohfassung eines kategorialen Rahmens verstanden werden, der das Forschungsfeld unter anderen Vorzeichen noch einmal neu beschreiben möchte, ohne jedoch bisher etablierte Konzepte aufzugeben.

Zu diesen Zwecken möchte ich im Folgenden zuerst schildern, warum ich es für sinnvoll halte, die Frage nach dem semantisch-funktionalen Verhältnis von einzelnen sprachlichen Varianten neu zu stellen, da gerade dieser wesentliche Part der Zweifelsfalldefinition in den bisherigen Arbeiten meines Erachtens noch nicht phänomenadäquat konzeptualisiert wurde. Mit dem Begriff der Superposition möchte ich einen Versuch machen, diese Lücke zu schließen. Wie zu zeigen sein wird, kann es im Zuge dieser Überlegungen sinnvoll sein, Zweifelsfälle als Informationsdefizite auf verschiedenen Bedeutungsebenen zu konzipieren und sie auf dieser Grundlage von Varianten im Allgemeinen abzugrenzen. Am Ende meiner Überlegungen soll dann ein Modell von Zweifelsfällen auf Basis des Superpositionsbegriffs stehen, das deutlich macht, welches Potenzial die Analyse von Zweifelsfällen auch für aktuelle Debatten der Psycholinguistik und Spracherwerbsforschung besitzen kann.

2. Identität und Differenz – definitorische Widersprüche?

Wovon also sprechen AutorInnen, wenn sie von Zweifelsfällen sprechen? Befragt man die gängigen Definitionen, fällt die Antwort auf den ersten Blick recht eindeutig aus: Zweifelsfälle bestehen gemeinhin aus *Varianten*. Stellvertretend sei an dieser Stelle die entsprechende Passage aus KLEIN (2003, 7) zitiert, der sich die Übrigen der genannten AutorInnen (vgl. HENNIG 2009, 17 und ÁGEL 2008, 68) in diesem wesentlichen Punkt anschließen:

Ein sprachlicher Zweifelsfall (Zf) ist eine sprachliche Einheit (Wort/Wortform/Satz), bei der kompetente Sprecher (a.) im Blick auf (mindestens) zwei Varianten (a, b...) in Zweifel geraten (b.) können, welche der beiden Formen (standardsprachlich) (c.) korrekt ist (vgl. Sprachschwankung, Doppelform, Dublette). Die beiden Varianten eines Zweifelsfalls sind formseitig oft teildentisch (d.) (z. B. *dubios/dubiös, lösbar/löslich, des Automat/des Automaten, Rad fahren/rad*

fahren/radfahren, Staub gesaugt/staubgesaugt/gestaubsaugt). (Hervorh. im Original)

Ein Zweifelsfall wird hier als „sprachliche Einheit“ konzeptualisiert, die mehrere Elemente zusammenführt: In ihr aufeinander bezogen sind zum einen „(mindestens) zwei Varianten“ sowie zum anderen die von diesen Variantenbündeln bedingten metasprachlichen Abwägungsprozesse, die eine Weiterführung der Sprachhandlung retardieren. Mit dem Hinweis auf mögliche formseitige Teilidentität wird der Vorschlag gemacht, für die Betrachtung von Varianten eine Unterscheidung von Form- und Inhaltsseite in Betracht zu ziehen. Neben dem Verweis auf die Formseite im Rahmen der zitierten Passage sind hier auch zusätzliche Erläuterungen im selben Aufsatz aufschlussreich, die genauer auf die Rolle der Inhaltsseite eingehen:

In letzter Konsequenz orientieren sich die Sprecher dabei stets an Identitäts- bzw. Differenzurteilen, wenn sie die teilidentischen Varianten eines Zweifelsfalls in den Blick nehmen: Gibt es zwischen den Varianten a und b einen (semantischen) Unterschied oder handelt es sich um Äquivalente? Wenn es keinen Unterschied gibt, warum existieren dann überhaupt die Varianten? Könnte man mutmaßlich synonymen Varianten nicht doch unterschiedliche Funktionen oder Bedeutungen zuschreiben? (KLEIN 2003, 10)

Die nähere Auseinandersetzung mit Varianten kann laut diesen Anmerkungen also vor dem Hintergrund einer (1) *inhalts- oder formseitigen Perspektivierung* jeweils auf Basis von (2) *Identitäts- und Differenzurteilen* erfolgen. Dies ist auch deshalb entscheidend, da es zeigt, dass die Faktoren Bedeutung sowie Identität und Differenz schon sehr früh in der terminologischen Diskussion erscheinen. Eine systematische Kombination von (1) und (2) – etwa in Form einer Matrix – wird von KLEIN (2003) aber nicht vorgenommen; beide Perspektiven scheinen darüber hinaus für die Identifikation von Zweifelsfällen gleichberechtigt zu sein. Nahe legt dies auch eine Aufzählung möglicher Zweifelsfalltypen, die die

Semantik als ein Klassifikationskriterium unter vielen anderen (Phonetik, Orthographie, Morphologie, Syntax, Lexik, Pragmatik) führt.² Differenz oder Identität auf formaler oder inhaltlicher Ebene wären vor diesem Hintergrund keine Ausschlusskriterien dafür, Sprachmaterial als Zweifelsfälle oder Varianten zu klassifizieren.

Dies kann dann von Bedeutung sein, wenn wir vergleichend andere Arbeiten zur Variationslinguistik in den Blick nehmen, die für ihre Kategorisierungen ebenfalls Identitäts- und Differenzurteile heranziehen: So arbeiten JACOBS (2007) und in Anschluss an ihn auch BERG (2016) für ihre Untersuchungen zu Schreibvarianten mit einer Unterscheidung zwischen lautlicher (LS), kategorialer (morphosyntaktischer) (KS), graphischer (GS) und Bedeutungsstruktur (BS), wobei sich Varianten durch Äquivalenz (=) auf einzelnen Strukturebenen im Zusammenspiel mit Ungleichheit (\neq) auf anderen ergeben. Ein wichtiger Unterschied zu KLEIN (2003) besteht darin, dass Äquivalenz auf einer Systemebene nicht nur festgestellt wird, sondern zur notwendigen Bedingung dafür erhoben wird, sprachlichen Einheiten Variantenstatus zuzusprechen. Ein entsprechender Definitionsvorschlag für „disambiguierende Schreibvarianten“ (KLEIN 2003, 47) liest sich deshalb wie folgt:

Zwei verschiedene graphische Strukturen GS_1 und GS_2 von L sind disambiguierende Schreibvarianten im Schriftsystem GL genau dann, wenn es in L zwei lautsprachliche Ausdrücke $A_1 = \langle LS_1, KS_1, BS_1 \rangle$ und $A_2 = \langle LS_2, KS_2, BS_2 \rangle$ gibt, für die gilt:

- (a) nach GL kann A_1 mit GS_1 und A_2 mit GS_2 verschriftet werden, aber nicht umgekehrt;
- (b) die Segmentfolge in LS_1 und LS_2 ist gleich;
- (c) $BS_1 \neq BS_2$.

Bei disambiguierenden Varianten im Sinne JACOBS' handelt es sich demzufolge um Gruppen von Ausdrücken, die sich zwar in ihrem Schriftbild (GS) und ihrer Semantik (BS) unterscheiden, in ihrer Lautstruktur aber konstant bleiben (Typus *Lärche/Lerche*). Man könnte deshalb auch von

² Dieser Ansicht entsprechen auch die Darstellungen von HENNIG (2009, 27) und ÄGEL (2008, 69).

homophonen Strukturen sprechen. Wir finden hier Invarianz- („Segmentfolge in LS_1 und LS_2 ist gleich“) und Varianzurteile („ $BS_1 \neq BS_2$ “), wie wir sie in ähnlicher Form auch bei KLEIN (2003) antreffen.

Entscheidend für unsere Überlegungen ist nun aber zweierlei. Erstens: Die Urteile werden – wie bereits angedeutet – bei JACOBS und BERG dazu benutzt, um Varianz zu *konstatieren*, nicht nur um sie zu kategorisieren. Zweitens: Die Autoren fassen unter Varianz auch solche Phänomene, deren semantischer Gehalt voneinander abweichen kann, solange nur auf *irgendeiner* der verfügbaren Teilstrukturen ein Verhältnis der Invarianz zwischen den alternativen sprachlichen Ausdrücken besteht. Der letzte Punkt wird besonders dann relevant, wenn wir die Arbeiten von BERG und JACOBS mit späteren Konzeptualisierungen von Zweifelsfällen vergleichen.

So kommt es im Rahmen einer Neubearbeitung der Zweifelsfalldefinition in KLEIN (2009) zu entscheidenden Reformulierungen. Dabei verbergen sich gravierende definitiorische Verschiebungen weniger in der angeführten Kerndefinition,³ sondern vielmehr in den zugehörigen Erläuterungen. Hier wird der semantische Gehalt nun nämlich als entscheidender Faktor für die Identifikation von Zweifelsfällen benannt:

Mit anderen Worten, es geht nicht um die Reflexion über inhaltliche Aussage-Alternativen und das diesbezügliche Zögern. [...] Bei sprachlichen Zweifelsfällen muss der semantische Gehalt demnach in einer vorläufigen sprachlichen (!) Form bereits identifiziert sein. (KLEIN 2009, 142; Ausrufezeichen im Original)

Man könnte hierbei in Anlehnung an AMMON (2006) und FUß u. a. (2017) von einer onomasiologischen Perspektive auf Varianz sprechen, denn typischerweise, so AMMON, „modellier[e] [diese Form der Variation] im

³ „Ein sprachlicher Zweifelsfall liegt dann vor, wenn (kompetente) Sprecher kommunizieren, im Blick auf die eigene Sprachproduktion (plötzlich) über verschiedene sprachliche Möglichkeiten (Varianten) nachdenken und sich nicht (einfach) für eine der bewusst werdenden Möglichkeiten entscheiden können.“ (KLEIN 2009, 142).

Grunde den Sprecher/Schreiber, der für eine konzipierte Bedeutung einen Ausdruck braucht“ (2006, 100).⁴ Anzunehmen wäre demnach, dass unter diesen Vorzeichen eine ganze Reihe von Variantengruppen aus dem Blickfeld geraten müssen, die in einer semasiologisch-onomasiologisch indifferenten Herangehensweise noch zu den Zweifelsfällen gehören.

Nachdenken könnte man in diesem Zusammenhang beispielsweise über den Zweifelsfallstatus folgender Variantenpaare, wobei beide aus dem aktuellen *Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle* (Duden-Band 9) stammen:

- (a) **benutzen/benützen**: Zwischen diesen beiden Formen besteht in der Bedeutung kein Unterschied; die Form mit Umlaut (*benützen*) wird bes. in Süddeutschland, in der Schweiz und in Österreich gebraucht. (DUDENREDAKTION 2016, 152)
- (b) **Drache/Drachen**: Man unterscheidet heute *der Drache* (Genitiv: *des Drachen*, schwache Flexion) »geflügeltes Fabeltier« und *der Drache* (Genitiv: *des Drachens*, starke Flexion wie *der Wagen*) »Kinderspielzeug; zanksüchtige Person; Segelboot; Fluggerät«. Früher wurde diese Unterscheidung nicht gemacht, weil es nur das schwach flektierende Substantiv *der Drache* gab. (DUDENREDAKTION 2016, 247–248)

Variantenpaar (a) (*benutzen/benützen*) weist laut Eintrag keinen Bedeutungsunterschied auf; auf denotativer Bedeutungsebene (s. dazu auch Gliederungspunkt 4 dieses Aufsatzes) wäre also Identität festzustellen. An dieser Stelle scheint die Zuordnung zu den Zweifelsfällen auf den ersten Blick recht sicher zu sein, legt der Wörterbuchabschnitt doch eine onomasiologische Perspektive auf das Sprachmaterial nahe. Ähnliches gilt für morphologische und morphosyntaktische Varianten wie *Klotze/Klötzer*, *geschimpft/geschumpfen*, *ein Glas edler Wein/ein Glas*

⁴ BABLER/SPIEKERMANN (2001, 206) nennen dies Ausdrucksvarianten von Ausdrucksvariablen: „Auf die Sprache übertragen kann dies z. B. bedeuten, dass wir als Variable die Bedeutung ‘unter der Erde wachsende essbare Knollen’ fixieren und dafür Ausdrucksvarianten auflisten, z. B. *Kartoffel* als standardsprachliche Variante, aber auch lokal wechselnde dialektale Ausdrücke wie in Dörfern um Freiburg *Herdäpfel*, am Bodensee *Bodabire*, [...].“

edlen Weines usw., die laut HENNIGS (2017, 33) umfangreicher Analyse der Lemmata in Duden-Band 9 etwa 40 % der dort geführten Einträge ausmachen.

Anders hingegen bei Variantenpaar (b): *Drache/Drachen* ist laut der zitierten Passage gerade nicht durch semantische Identität gekennzeichnet, sondern die beiden genannten Wörter lassen sich aufgrund ihrer Bedeutung (zumindest aus synchroner Sicht) differenzieren. Ihre Zusammenstellung scheint vielmehr auf Basis ihrer formseitigen Teilidentität (s. o.) zu erfolgen, was in Rückgriff auf AMMON (2006) eher einem semasiologischen Blickwinkel auf Varianz entsprechen würde.

Kann in Bezug auf Varianten des Typs (b) also überhaupt noch von Zweifelsfällen gesprochen werden? KLEIN (2009) bejaht diese Frage klar, da die genannten Variantenpaare (*benutzen/benützen; Drache/Drachen*) in einer Übersicht zu den „Typen sprachlicher Zweifelsfälle nach Sprachgebrauch“ (KLEIN 2009, 151) als Beispiele konditionierter Zweifelsfälle⁵ wörtlich angeführt werden. Dabei werde das Wortpaar *benutzen/benützen* regional konditioniert, *Drache/Drachen* hingegen semantisch. Dies sollte uns zumindest stutzig machen. Offenbar kann die semantische Äquivalenz, obwohl sie zuvor sozusagen zur *conditio sine qua non* der Bestimmung von Zweifelsfällen ernannt wurde, doch wieder herangezogen werden, um verschiedene Typen von Zweifelsfällen voneinander abzugrenzen. Handelt es sich hier etwa um einen logischen Bruch in den Begriffsbestimmungen? Aus meiner Sicht nicht. Dies bedarf jedoch einiger weiterer Erläuterungen, auf die ich im folgenden Kapitel eingehen möchte.

⁵ Unter konditionierten Zweifelsfällen versteht KLEIN (2009, 150) solche Zweifelsfälle, bei denen sich „Bedingungen benennen [lassen], die den Gebrauch der Varianten steuern“ – im Gegensatz zu unkonditionierten, bei denen solche Bedingungen nicht benannt werden können.

3. Zweifelsfälle *in actu*: Superposition \neq Identität

Welche Perspektive, die onomasiologische oder die semasiologische, sollte für Zweifelsfälle also die ausschlaggebende sein? Welche Rolle spielt die Bedeutung für einen Zweifelsfall? In Bezug auf die letztgenannte Frage würde ich sagen: Zumindest eine doppelte, solange wir mit KLEIN (2009, 142) davon ausgehen, dass es sich bei Zweifelsfällen um Probleme von „konkreten Sprechern“ in „konkreten Kommunikationssituationen“ handelt, die „konkrete Inhalte versprachlichen wollen“.⁶

Hierfür kann es meines Erachtens sinnvoll sein, auf geläufige psycholinguistische Modelle der Sprachproduktion (vgl. LEVELT u. a. 1999, 3 und SPALEK 2010, 59 bzw. 83) zurückzugreifen, in denen uns Bedeutung zum einen als das entgegentritt, was mitunter als *Message* bezeichnet wird, d. h. als vorsprachliche und situationssensitive Repräsentation, die als Ergebnis der Konzeptualisierungsphase (bzw. des *microplanning* bzw. *message planning*, vgl. GRIFFIN/CREW 2012) zur Grundlage des anschließenden Formulierungs- und Artikulationsprozesses wird. Kurz gesagt, sie liegt als das vor, *was ausgedrückt werden soll* (Bedeutung I). Wichtig dabei: Diese Form von Bedeutung ist im Hinblick auf die nachfolgende Selektion von Strukturen eine Zielvorstellung und alleine durch ihre Setzung nicht automatisch in der Kommunikation eingelöst.

Zum anderen begegnen wir Bedeutung in Rahmen der Sprachproduktion aber auch als wort- bzw. strukturgebundenem, *lexikalischem Konzept*, d. h. – je nach gewähltem theoretischen Fundament – als einem Listeneintrag oder einem Bedeutungsknoten im mentalen Lexikon (vgl. LEVELT u. a. 1999, 3 und dazu SPALEK 2010, 56); das heißt: Bedeutung kann auch als das vorliegen, *was mit einer Struktur ausgedrückt werden kann* (Bedeutung II). Im Gegensatz zu Bedeutung I ist diese Art von Be-

⁶ Theoretisch wäre auch eine Konstruktion von Zweifelsfällen aus systemimmanenten Widersprüchen möglich, wobei aber eigene Prämissen gelten müssen.

deutung kein in der konkreten Kommunikation einzulösender Bedeutungsanspruch, sondern ein im individuellen Lexikon vorhandenes Bedeutungspotenzial.

Konkret – und sehr vereinfacht – wäre etwa denkbar, dass ein Germanistikdoktorand im privaten Gespräch mit einer Kollegin die Intention fasst, auf deren HUND zu referieren (Bedeutung I) und sich hierfür des Lemmaknotens *Hund* (Bedeutung II) bedient, da dieser – einmal formuliert und artikuliert – die gewünschte Semantik einzulösen verspricht. Alternativ wäre auch möglich gewesen, dass sich SprecherInnen im gleichen Kontext für eine andere Lemma-Variante (*Strolch, Töle, Wauwau, ...*) entscheiden, mit der sich wiederum ganz andere Informationen zu persönlichen Einstellungen, möglichen ReferentInnen, Situationen etc. vermitteln lassen.

Nehmen wir demnach an, dass sich sprachlicher Zweifel typischerweise in etwa in die Frage gießen lässt, „Welche dieser alternativen sprachlichen Strukturen bedeutet das, was ich eigentlich sagen möchte?“⁷, so könnten wir im Hinblick auf die beiden genannten Lesarten von Bedeutung zu folgender Beschreibung gelangen: Die SprecherInnen sind sich bei Zweifelsfällen zwar im Anschluss an die Konzeptualisierungsphase im Klaren darüber, was sie eigentlich sagen möchten (Bedeutung I), die Bedeutung der zur Auswahl stehenden Sprachelemente (Bedeutung II) ist ihnen aber gerade *nicht* vollends klar. In anderen Worten: Bedeutung in Form konzeptualisierter Kommunikationsabsichten wäre im Moment des Zweifels zwar vorhanden, aber in Bezug auf die zur Auswahl stehenden Formen eben nicht ausreichend zugeordnet.

Hält man dies für einigermaßen plausibel, hätte man die Erklärung für den scheinbaren Widerspruch in KLEINS (2009) Definition bereits gefunden. Tatsächlich wäre es so, dass zum Zeitpunkt des Zweifels der „semantische Gehalt in einer vorläufigen [...] Form bereits identifiziert“

⁷ Jedenfalls liegt eine solche Formulierung durch die Anlage der geläufigen Nachschlagewerke sowie die Anfragen in Internetportalen wie grammatikfragen.de sehr nahe.

(KLEIN 2009, 142)⁸ sein müsste, dies aber auf keinen Fall gleichzusetzen wäre mit der vollen Verfügbarkeit von Informationen, die zur Bedeutungs-differenzierung der entsprechend aktivierten Varianten dienen können.

Dies würde auch bedeuten, dass es sich bei Zweifelsfällen eben nicht um Fälle von Sprachmaterial mit semantischer oder funktionaler Äquivalenz handeln muss, wovon viele *variationslinguistische* Ansätze berechtigterweise ausgehen (so z. B. MUTHMANN 1994 und COLLIANDER 2006; siehe dazu BANHOLD 2015, 26–27), sondern dass es sich vielmehr um sprachliche Elemente handelt, die sich in einem zeitweisen Zustand der Unklarheit bzw. der Überlagerung befinden, in dem eben keine unmittelbare Zuordnung von Inhalt und Ausdruck stattfinden kann.⁹ In den meisten Fällen würde ich sogar annehmen, dass sich die Zweifelnden dessen bewusst sind, dass es sich bei den infrage stehenden Strukturen nicht um vollständige funktionale Äquivalente handelt, ja sogar erwarten, dass sich gerade mit der Wahl zwischen den Alternativen zusätzliche Bedeutung vermitteln lässt (s. u.).¹⁰

Dabei ist es dann durchaus vorstellbar, dass auch zwischen onomasiologisch nicht unmittelbar verbindbaren Strukturen gezweifelt wird, wenn z. B. die beiden ähnlichen Formen *Drache* und *Drachen* als potenziell semantisch different im Raum stehen, aber gerade nicht klar ist, welcher Form gemeinhin welche Bedeutung zugeschrieben wird. Zu tun haben wir es somit mit einem Phänomen, das man in Anlehnung an die Physik als *Superposition* bezeichnen könnte: Solange keine zusätzliche

⁸ Ich verzichte hier auf KLEINs Verweis auf die Sprachlichkeit dieser Form, da dies in Bezug auf das hier gewählte psycholinguistische Modell zwischen den Ebenen changiert und zu Missverständnissen führen kann.

⁹ KLEIN (2003, 13) spricht in diesem Zusammenhang von einer „gewisse[n] metasprachliche[n] Komponente“, über die Zweifelsfälle immer verfügen müssen.

¹⁰ Denkbar wäre beispielsweise, dass eine Sprecherin oder ein Sprecher sehr wohl um die Stigmatisierung einer der beiden Varianten *trotz* + Genitiv/*trotz* + Dativ weiß, jedoch nicht verfügbar hat, welche von beiden die standardsprachlich akzeptablere wäre.

Information hinzutritt und den Schwebezustand beendet, sind beide Varianten in ihrer funktionalen Adäquatheit unbestimmt, auch wenn dies bei Betrachtung von externer Werte durchaus anders aussehen kann.

Der letztgenannte Punkt ist dabei in meinen Augen ebenfalls zentral: Es kann mit raumzeitlichem Abstand durchaus möglich sein, den Zweifel aufzulösen, indem entsprechende Referenzwerke, Fragebögen oder Korpora zurate gezogen und Empfehlungen abgeleitet werden. SprecherInnen könnten theoretisch sogar selbst forschend tätig werden und sich an die Lösung ihres Dilemmas machen. Entscheidend ist aber, dass sie als Sprechende *in actu*, d. h. in einer konkreten Situation, offensichtlich nicht ohne Weiteres zu einer zufriedenstellenden Differenzierung zweier Strukturen in der Lage waren.

Dies könnte schließlich auch als Kriterium für die Abgrenzung von Zweifelsfällen und Varianten im Allgemeinen dienen, wobei wir wieder an die oben referierten Überlegungen von JACOBS und BERG anschließen können: Während es sich bei Varianten um sprachliche Strukturen handelt, die in Hinblick auf eine Systemebene durch *Äquivalenz* gekennzeichnet sind (was je nach Erkenntnisinteresse in der Forschung zu orthographischen, phonetischen, morphologischen Varianten usw. führen kann), sind Zweifelsfälle sprachliche Strukturen, die im Verhältnis der Superposition stehen und sich damit aus Sicht des Sprechenden bezüglich ihrer Adäquatheit für die eigenen kommunikativen Absichten in einem Zustand der Unbestimmtheit befinden. Eine unmittelbare Äquivalenz muss dabei nicht gegeben sein, die zeitgleiche Verfügbarkeit bzw. Aktivierung konkurrierender Formen zeugt aber von einer Nähe der kognitiven Repräsentationen dieser Formen zueinander, bedingt entweder durch semantische oder phonologische Verwandtschaft (vgl. SPALEK 2010, 55–58; man denke wiederum an KLEINS Definitionsbestandteile „semantischer Gehalt“ und „formseitige Teilidentität“). Der Moment des Zweifelns ist damit aus Sicht der Psycholinguistik auch ein Beispiel für das unsere Sprachproduktion begleitende Self-Monitoring (vgl. LEVELT

u. a. 1999, 6).¹¹ Es könnte sich lohnen, zu prüfen, welches Potenzial der Forschungsgegenstand Zweifelsfall auf diesem Gebiet hat.¹²

Durch seine Verknüpfung mit psycholinguistischen Verarbeitungsmodellen kann der Begriff der Superposition möglicherweise auch dabei helfen, bestehende Unterschiede zwischen Zweifelsfallforschung und anderen variationslinguistischen Herangehensweisen noch einmal zu akzentuieren: Fragestellungen, die sich mit Varianten auseinandersetzen möchten und vernachlässigen können, ob es sich dabei auch um Zweifelsfälle handelt, haben die Möglichkeit, auf Korpora zurückzugreifen, die metasprachliches Zögern der Akteure nicht abbilden (etwa die einschlägigen schriftsprachbasierten Korpora). Durch Vergleiche von gewählten Sprachstrukturen in ähnlichen Gebrauchskontexten lassen sich aus solchen Daten beispielsweise funktionale Varianten ableiten – so geschehen z. B. in BUBENHOFER u. a. (2014), die sich auf Basis des *DeReKo* mit konkurrierenden Flexionsformen im Genitiv auseinandersetzen. Wichtig ist: Identifiziert und interpretiert werden hier Varianten. Über deren Status als Zweifelsfälle kann jedoch nichts gesagt werden, denn selbst bei Strukturen, die sich funktional entsprechen können, ist keineswegs sicher, dass den ProduzentInnen der Daten zum jeweiligen Zeitpunkt mehrere Alternativen zur Verfügung standen, geschweige denn, dass sie sich bei der Wahl unsicher waren. Demgegenüber liefern Anfragen an Hilfeportale im Web (wie <www.gutefrage.net> oder <www.grammatikfragen.de>) sowie an einschlägige Sprachberatungsstellen stärkere Evidenz für die Klassifikation bestimmter Variantengruppen als Zweifelsfälle.¹³

¹¹ Angesichts internalisierter Kontrollschleifen lassen sich Zweifelsfälle im Übrigen auch nicht starr mit einer ProduzentInnen- oder RezipientInnenperspektive verbinden, sondern wirken in beide Richtungen.

¹² Für entsprechende Impulse siehe auch SCHMITT im vorliegenden Band.

¹³ Ähnliches gilt für Sammlungen, die aus der Erhebung und Analyse solcher Daten hervorgehen (vgl. KLEIN 2009, 148 sowie HENNIG/KOCH 2016).

4. Deskriptive und nicht-deskriptive Bedeutungsdimensionen

Der Umstand, dass viele Zweifelnde auf verschiedenen Wegen nach Hilfe *suchen*, stößt uns auf ein weiteres Charakteristikum von Zweifelsfällen, das ebenfalls schwerer zu erklären wäre, wenn man bei den konkurrierenden Strukturen von einfachen semantischen Äquivalenzbeziehungen ausgehen würde: Die SprachproduzentInnen sind offenbar der Meinung, der von ihnen wahrgenommene Zustand der Ungewissheit sei keine Sackgasse, sondern möglicherweise mit dem Rückgriff auf zusätzliches semantisch-pragmatisches Wissen zu bewältigen (vgl. KLEIN 2009, 152). Wahrgenommen wird der Zweifel demnach vor allem als potenzielles *Informationsdefizit*.

Hierbei ist wichtig, dass die konzeptualisierte Bedeutung als das, was ausgedrückt werden soll, auch mit Rücksicht auf „das kommunikative Ziel einer Äußerung“ (SPALEK 2010, 57; vgl. auch GRIFFIN/CREW 2012, 409) entsteht und damit auch metakommunikative Komponenten (z. B. zur Perspektivierung, vgl. SPALEK 2010, 57) enthält, die über deskriptive Bedeutungskomponenten hinausgehen.¹⁴ Die Wahl zwischen verschiedenen Ausdrucksalternativen ist damit auch eine Frage metapragmatischer Aushandlungsprozesse und damit einhergehender sozialer Positionierung (vgl. SPITZMÜLLER 2013, 264–265). Ins Visier geraten auf diese Weise eine ganze Reihe weiterer, als indexikalisch (vgl. SPITZMÜLLER 2013, 265–267)¹⁵ zu bezeichnender Bedeutungsdimensionen, wobei LÖBNERs aktuelles Einführungswerk zur Semantik (2013, 32–43) auf Ebene dieser nicht-deskriptiven Dimension von Ausdrücken mindestens zwischen sozialen und expressiven Anteilen unterscheidet. Ansätze dieser Art arbeiten im Unterschied zu KLEIN (2003; 2009), ÁGEL (2008) und HENNIG (2009) mit einem sehr weiten Begriff von Bedeutung: In den

¹⁴ Deskriptive Bedeutung ist – im Gegensatz zur nicht-deskriptiven – abhängig von Wahrheitsbedingungen: „Für die Dimension der deskriptiven Bedeutung herrscht das Gebot der sachlichen Richtigkeit: Die Wahrheitsbedingungen müssen erfüllt sein“ (LÖBNER 2013, 35).

¹⁵ Ich danke der anonymen Gutachterin/dem anonymen Gutachter an dieser Stelle für wichtige terminologische Impulse.

gängigen Zweifelsfall-Definitionen werden nicht-deskriptive bzw. indexikalische Bedeutungsschichten gewöhnlich der Pragmatik zugerechnet und von einer tendenziell deskriptiven Semantik getrennt. Eine Zusammenführung auf höherer Ebene, etwa auf Ebene der Message, wird nicht vorgenommen.

Für die weiteren Überlegungen halte ich es jedoch für sinnvoll, diese Trennung nicht aufrechtzuerhalten. Diaphasische Information ist meines Erachtens zu nahe an LÖBNERs Definition von sozialer Bedeutung¹⁶ anzusiedeln, um sie von einer Bewertung als Bedeutungskategorie auszuschließen. Ähnliches gilt dann auch für andere Ebenen des sprachlichen Diasystems, die ebenfalls den *pragmatischen Bedeutungs(!)komponenten* der Message zugerechnet werden können:

Pragmatic specifications take into account the particulars of the referents (the actual things being talked about), what has already been expressed in the discourse, as well as the knowledge, status, and assumed linguistic and cognitive abilities of the addressee. (GRIFFIN/CREW 2012, 409–410)

Betrachtet man nun die Erläuterungen, die zur Klärung von Zweifelsfällen – und damit zur Auflösung des Superpositions-Zustands – gegeben werden, scheint die nicht-deskriptive Bedeutungsdimension eine entscheidende Rolle zu spielen. In HENNIGs (2017, 34–41) Auswertungen zu Markierungen in Duden-Band 9 wird deutlich, dass gerade diese, von HENNIG als „Varianzausdrücke“ bezeichneten, diasystematischen Informationen im großen Stil genutzt werden, um „Variation systematisch zu erfassen“ (HENNIG 2017, 38). Dies bestätigt die Resultate anderer Arbeiten auf dem Gebiet der metasprachlichen Markierung (DAVIES/LANGER 2006; BAUMANN/DABÓCZI 2014; SZCZEPANIAK 2014), die deutlich machen, wie sich soziale Information in Form von Stigmatisierung und Prestige gerade an Zweifelsfällen anlagern kann. Zweifelsfälle scheinen

¹⁶ „Ein Ausdruck oder eine grammatische Form hat genau dann soziale Bedeutung, wenn er dem Ausdruck sozialer Beziehungen oder dem Vollzug sozialer Handlungen dient und seine Verwendung spezifischen Regeln für die Handhabung sozialer Interaktion unterliegt“ (LÖBNER 2013, 35).

besonders durch die ihnen inhärente Unwissenheit attraktiv als Mittel der sozialen Distinktion.¹⁷

Als typischer Beleg für eine solche Nutzung sozialer Bedeutungskomponenten zur Differenzierung von konkurrierenden Strukturen sei der Eintrag zu *Besteck* aus dem Zweifelsfall-Duden angeführt:

Besteck: Der Plural lautet korrekt: *die Bestecke*. Die Pluralform auf *-s* (*die Bestecks*) ist umgangssprachlich. (DUDENREDAKTION 2016, 149)

Präsentiert werden eine ganze Reihe von Informationen, die sich auf eine nicht-deskriptive Dimension der aufgezählten Formalalternativen beziehen: Mit der Auszeichnung als „korrekt“ und der farblichen (ursprünglich gelben, hier grauen) Hervorhebung als „Dudenempfehlung“ wird die Zuordnung von *Bestecke* zum „angemessenen Gebrauch in der geschriebenen Standardsprache“ (DUDENREDAKTION, o. S. [Vorsatz]) vorgenommen. Die Markierung von *Bestecks* als „umgangssprachlich“ hingegen verweist auf die Angemessenheit¹⁸ dieser Form in einer anderen Klasse von Situationen. Auf diese pragmatischen Bedeutungselemente, also die Antwort auf die Frage, „Welche Form vermittelt welche Sichtweise auf die Situation?“, scheint es den Zweifelnden besonders anzukommen.

¹⁷ Vgl. weiterführend BOURDIEU (2017, 91): „Die Disposition, die einen dazu nötigt, sich selbst zu ‚überwachen‘, sich zu ‚verbessern‘, ‚Korrektheit‘ durch permanente Berichtigungen anzustreben, ist nichts anderes als das Ergebnis der Verinnerlichung einer ständigen Selbstbeaufsichtigung, die, wenn nicht die Kenntnis, so doch die Anerkennung der sprachlichen Norm einschärfen. Über diese beständige Disposition, die in manchen Fällen Ursprung einer Art permanenter Sprachunsicherheit sein kann, wirken Kontrolle und Zensuren der herrschenden Sprache kontinuierlich auf jene ein, die sie weniger kennen als anerkennen.“

¹⁸ Nebenbei bemerkt: Angemessenheit im Sinne von Konformität mit kommunikativen Regeln lässt sich in mindestens drei, mitunter sehr unterschiedliche Konzepte auflösen: 1. Angemessenheit in Bezug auf den Kodex; 2. Angemessenheit in Bezug auf die Regeln, nach denen sich SprecherInnen tatsächlich richten (Usus); 3. Angemessenheit in Bezug auf die Vorstellungen von Standardsprache, die dem tatsächlichen Usus nicht entsprechen müssen (vgl. DAVIES/LANGER 2006, 278).

5. *Besteck(e/s)* und *Drache(n)* – ein allgemeines Modell

Vor dem Hintergrund eines weiten Bedeutungsbegriffs, der deskriptive und nicht-deskriptive bzw. indexikalische Bedeutungskomponenten inkorporiert, lassen sich Zweifelsfälle schließlich zu einem Modell (Abb. 1) zusammenfassen, das erlaubt, die beiden Typen *Besteckel/Bestecks* und *Drache/Drache* als Ausprägungen ganz ähnlicher Problemstellungen zu verstehen:

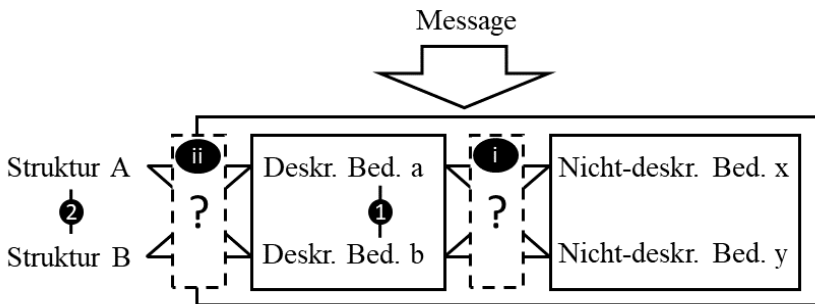


Abb. 1: Vorschlag eines Modells sprachlicher Zweifelsfälle auf Basis des Superpositions-Begriffs

Die im Laufe der Konzeptualisierungsphase gefasste *Message* (oben) spezifiziert sowohl deskriptive als auch nicht-deskriptive Bedeutungskomponenten. Im Laufe der weiteren Verarbeitung kommt es im Falle des Zweifels nun zu einer zeitgleichen Aktivierung mehrerer Strukturkonzepte. Dies geschieht entweder aufgrund von semantischer Ähnlichkeit (und damit potenzieller Eignung) in Bezug auf die zu formulierende *Message* (1) oder aufgrund von formaler Ähnlichkeit (2).¹⁹ Diese zeitgleiche Verfügbarkeit mehrerer Formulierungsalternativen manifestiert

¹⁹ Ob die beiden Möglichkeiten darüber hinaus unterschiedlichen Verarbeitungsstadien im Formulierungsprozess (beispielsweise *lexical selection* oder *phonological encoding*; vgl. LEVELT u. a. 1999, 3) zuzuordnen sind oder ob

sich wiederum an zwei möglichen Punkten als Superposition (markiert mit ? und den Nummern i und ii), die vom Ansatzpunkt der Ähnlichkeit abhängen: Superposition i ist Ähnlichkeit 1 zuzurechnen; Superposition ii Ähnlichkeit 2.

Im Fall (1), so z. B. bei den Konkurrenzformen *Bestecke/Bestecks*, bedeutet dies: Die Zuordnung von Form und deskriptiven Inhaltskomponenten ist bereits klar. Man weiß, dass beide Realisierungen die zum Essen benutzten Werkzeuge beschreiben und weiß auch um die beiden Formalternativen.²⁰ Worüber jedoch noch gezweifelt wird, sind die nicht-deskriptiven Bedeutungsinhalte und damit die Frage, welche der Alternativen welche sozial-indexikalische Information (z. B.: der standardsprachlichen Norm entsprechend/der standardsprachlichen Norm nicht entsprechend) vermittelt. Die Superposition bzw. das Informationsdefizit bezieht sich hier also allein auf nicht-deskriptive Bedeutungselemente (Superposition i). HENNIGS (2017) Untersuchung legt nahe, dass dies einen großen Teil innerhalb der bekannten Zweifelsfälle abdeckt.²¹

Im Fall (2) hingegen (Beispiel *Drachel/Drachen*) liegen formale Alternativen vor, deren Bedeutungsgehalt bereits auf Ebene der deskriptiven Bedeutung infrage stehen kann: Man weiß zwar, dass man von fliegenden Kinderspielzeugen reden möchte und hätte auch die beiden Formalternativen *Drache* und *Drachen* parat, jedoch kann man die Bedeutung (im Sinne deskriptiver Bedeutung) keiner Form zweifelsfrei zu teilen. Superposition bzw. ein Mangel an Information ergibt sich hier also bezüglich des gesamten Bedeutungspakets aus deskriptiven und nicht-deskriptiven Konzepten an Superpositions-Punkt (ii).

sie auf nachträglich einsetzenden Monitoringprozessen beruhen (im Sinne eines: „Moment, bei den gewählten Formen musst du aufpassen!“), wäre Gegenstand weiterer Untersuchung.

²⁰ Diese Setzung wäre für eine Weiterverfolgung des Themas sicherlich zu hinterfragen: Wie konkret müssen die Elemente überhaupt vorliegen, die SprecherInnen im Moment des Zweifels zur Verfügung haben? Müssen konkrete Formen im Raum sein, wie schon in der Definition von KLEIN (2003) gefordert, oder genügt es bereits, wenn die vage Vorstellung eines irgendwie beschaffenen Anderen besteht?

²¹ Siehe dazu auch VIEREGGE (in diesem Band).

Wenn SprecherInnen stocken, weil sich sprachliche Elemente im Zustand der Superposition befinden, scheint also auch ihr Bewusstsein darüber eine Rolle zu spielen, eventuell auf eine kommunikationsrelevante Wissenslücke getroffen zu sein, die nicht zur freien Variation einlädt, sondern stattdessen mit sozialer Sanktion oder Prestigegewinn einhergehen kann. Die Klärungsperspektive des Zweifelsfalls ist angesichts dessen nichts, was ihm sekundär im Zuge linguistischer und laien-linguistischer Diskussionen angeheftet wird, sondern ein Anspruch, der solchen Strukturen bereits inhärent ist. Für die Selbsteinschätzung möglicher sprachwissenschaftlicher Beiträge zu Zweifelsfällen und eine damit einhergehenden Positionierung im Kräftefeld von Prä- und Deskriptivität sollte dies zumindest miteinbezogen werden.

6. Und was jetzt?

Welche weiteren Konsequenzen lassen sich aus den angeführten Argumentationen nun ableiten? Eine Schlussfolgerung ist von ganz praktischer Bedeutung: Der stark von der eingenommenen Perspektive abhängige Begriff der Superposition kann uns daran erinnern, dass es gerade für die linguistische Forschung wesentlich ist, die eigene Rolle als BetrachterIn²² zu reflektieren: Über welche Wissensbestände – situationsinterne oder -externe – referiere ich? Beschreibe ich das Schwanken einer konkreten Person in einer konkreten Situation oder beschreibe ich Informationen, die zweifelnden Personen angesichts ihrer bestehenden Unsicherheit offensichtlich nicht zur Verfügung stehen? Bearbeite ich also Zweifelsfälle *in actu* oder widme ich mich der (unter Umständen sicherlich ebenso bedeutsamen) Klärungsperspektive? Zweifelsfälle im eigentlichen Sinne können im Grunde nur aus der konkreten Situation selbst (bzw. aus Sammlungen solcher Situationen) heraus identifiziert werden. Ihre Ableitung aus Korpusbefunden dagegen ist, wie wir gesehen haben, problematisch.

²² Man könnte mit STALNAKER auch von einer Frage des *common ground* (vgl. 2002, 701) oder mit GENETTE (1994, 134) von einem Fokalisierungsproblem sprechen.

Für die ebenfalls diskutabile Verortung von Zweifelsfällen zwischen Kompetenz- und Inkompetenzlinguistik (vgl. KLEIN 2003, 11–12) lässt sich auf Basis des Vorgestellten zumindest Folgendes feststellen: Zweifelsfälle zeugen von (zumindest temporärem) Nicht-Wissen und sind damit im Grunde nicht vereinbar mit der Vorstellung voll-kompetenter SprachteilnehmerInnen. Man denke an Auflistungen der Fähigkeiten kompetenter SprecherInnen in Darstellungen der generativen Transformationsgrammatik, die explizit auf die Fähigkeit verweisen, „Bedeutungsgleichheit oder -verschiedenheit von Ausdrücken festzustellen“ (SITTA/TYMISTER 1978, 29; vgl. auch BECHERT 1973). Dem widersprechen Zweifelsfälle deutlich. Dies muss jedoch nicht unbedingt zu einer vollkommenen Abwendung vom Begriff der Kompetenz führen, sondern kann genauso auch als wichtiger Hinweis auf eine Modularität von Sprachkompetenz gelesen werden: Erstrecken sich eine Vielzahl der Zweifelsfälle allein auf ein partielles Informationsdefizit in Hinblick auf nicht-deskriptive Bedeutungsdimensionen²³, entspricht dies im Grunde neueren Annahmen zu Erwerbsreihenfolgen in Erst- und Zweitsprache. Bei beiden Erwerbsarten wird mittlerweile davon ausgegangen, dass zuerst grammatische Strukturen erworben werden und es darauf aufbauend, d. h. sekundär, zu einem soziolinguistisch-metakognitiv gesteuerten Umgang mit Sprache (auch im Sinne eines lebenslangen Lernens) kommt (vgl. BICKES/PAULI 2009, 106–107 oder LOCHTMAN 2017, 89–91).²⁴ Anders ausgedrückt: Vielleicht zeugen Zweifelsfälle ja gerade von Lernprozessen kompetenter SprecherInnen und haben uns auch im Hinblick auf den Spracherwerb noch einiges zu sagen.

Das vorgestellte Modell versteht sich somit hauptsächlich als Versuch, Kontakt herzustellen zwischen verschiedenen Teildisziplinen des Faches: Dazu gehören die Problemfelder der Variationslinguistik, der

²³ Zum Verhältnis von Zweifel und verfügbaren Wissensbeständen siehe ebenfalls VIEREGGE (in diesem Band).

²⁴ Konzeptionen, die auf sehr ähnlichen Gedanken beruhen und beispielweise unter den Ausdrücken „Variationskompetenz“ (vgl. KÖNIG 2012) bzw. „Varietätenkompetenz“ (vgl. STUDER 2002) geführt werden, werden beispielsweise in der DaF- und DaZ-Forschung schon seit Längerem bearbeitet.

Soziolinguistik, der Spracherwerbsforschung und nicht zuletzt auch der Psycholinguistik. Viele wichtige Punkte sind dabei noch offengeblieben und manches wurde im Rahmen dieser Darstellungen sicher in hohem Maße vereinfacht dargeboten. So wurde einer Unterscheidung von sprech- und schriftsprachlichem Zweifel noch weitestgehend ausgewichen und der Status diasystematischer Anteile an Bedeutung nur sehr allgemein thematisiert. Daneben blieb bewusst im Vagen, ob die beiden vorgestellten Superpositionsstufen unterschiedlichen Verarbeitungsstadien im Formulierungsprozess (beispielsweise *lexical selection* oder *phonological encoding*; vgl. LEVELT u. a. 1999, 3) zuzuordnen sind oder ob sie auf nachträglich einsetzenden Monitoringprozessen beruhen (im Sinne eines: „Moment, bei den gewählten Formen musst du aufpassen!“).

Bisher hat sich die psycholinguistische Forschung noch schwergetan mit der Integration sozio- und variationslinguistischer Kategorien²⁵ und auf der anderen Seite waren auch Sozio- und Variationslinguistik sehr zurückhaltend bezüglich der Aufarbeitung psycholinguistischer Forschungsergebnisse (vgl. GRIFFIN/CREW 2012, 409). Wenn das hier Präzentierte also dafür sorgen kann, dass Fragstellungen zu Zweifelsfällen in den Fokus Teildisziplinen-übergreifenden Forschens rücken, hätte es seinen wichtigsten Zweck schon erfüllt.

²⁵ Für eine Aufarbeitung dieses Desiderats siehe jedoch SCHMITT (in diesem Band).

Literatur

- Adler, Astrid/Ehlers, Christiane/Goltz, Reinhard/Kleene, Andrea/Plewnia, Albrecht (2016): Status und Gebrauch des Niederdeutschen 2016. Erste Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung. Mannheim.
- Ágel, Vilmos (2008): Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 35(1), 64–84.
- Ammon, Ulrich (2006): Nationale Standardvarietäten in deutschsprachigen Ländern. Mit einem Bericht über das Variantenwörterbuch des Deutschen. In: Neuland, Eva (Hrsg.): *Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht*. Frankfurt a. M. (Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge. 4), 97–110.
- Banhold, Dominik (2015): Sprachnorm, Sprachbewertung, Sprachlehre. Zum Umgang mit flexionsmorphologischer Varianz in deutschen Schulgrammatiken (1801–1932). Hamburg. (Philologia – Sprachwissenschaftliche Forschungsergebnisse. 204).
- Baßler, Harald/Spiekermann, Helmut (2001): Regionale Varietäten des Deutschen im Unterricht Deutsch als Fremdsprache (I). In: *Deutsch als Fremdsprache* 4, 205–213.
- Baumann, Carolin/Dabóczy, Viktória (2014): Umnutzung entgegen des Sprachwandels: Irreguläre Flexionsformen als Prestigetragger? In: Habscheid, Stephan/Hoch, Gero/Schröteler-von Brandt, Hildegard/Stein, Volker (Hrsg.): *Umnutzung. Alte Sachen, neue Zwecke*. Göttingen. (Diagonal. 35), 251–273.
- Bechert, Johannes (³1973): *Einführung in die generative Transformationsgrammatik*. München.
- Berg, Kristian (2016): Graphematische Variation. In: Mesch, Birgit/Noack, Christina (Hrsg.): *System, Norm und Gebrauch – drei Seiten einer Medaille? Orthographische Kompetenz und Performanz im Spannungsfeld zwischen System Norm und Empirie*. Baltmannsweiler. (Thema Sprache – Wissenschaft für den Unterricht. 22), 9–23.
- Bickes, Hans/Pauli, Ute (2009): *Erst- und Zweitspracherwerb*. Paderborn.
- Bourdieu, Pierre (2017): *Sprache. Schriften zur Kulturosoziologie*. In: Schultheis, Franz/Egger, Stephan (Hrsg.): Berlin. (Pierre Bourdieu. Schriften. 9).
- Bubenhofer, Noah/Hansen-Morath, Sandra/Konopka, Marek (2014): Korpusbasierte Exploration der Variation der nominalen Genitivmarkierung. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 42(3), 379–419.
- Colliander, Peter (2006): Lernerprobleme bei grammatischer Variation im Deutschen. Exemplarische Überlegungen aus dänischer Sicht. In: Neuland, Eva

- (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Frankfurt a. M. (Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge. 4), 431–443.
- Davies, Winifred/Langer, Nils (2006): *The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past and Present*. Frankfurt a. M. (Variolinguia. 28).
- Dudenredaktion (⁸2016): *Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch (Duden Band 9)*. Mannheim u. a.
- Eichinger, Ludwig/Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Roessel, Janin/Rothe, Astrid/Rudert, Selma/Schoel, Christiane/Stahlberg, Dagmar/Stickel, Gerhard (²2011): *Aktuelle Spracheinstellungen in Deutschland. Erste Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativumfrage*. Mannheim.
- Fuß, Eric/Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (2017): *Perpektiven auf syntaktische Variation*. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hrsg.): *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierungen*. Berlin/Boston. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 2016), 229–254.
- Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2010): *Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen*. Mannheim. (amades. 40).
- Genette, Gérard (1994): *Die Erzählung*. München.
- Griffin, Zenzi/Crew, Christopher (2012): *Research in Language Production*. In: Spivey, Michael/McRae, Ken/Joanisse, Marc (Hrsg.): *The Cambridge Handbook of Psycholinguistics*. Cambridge u. a., 409–425.
- Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hrsg.) (2012): *Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*. Berlin/Boston. (Germanistische Linguistik. 296).
- Hennig, Mathilde (2009): *Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein für Fragen der Normenbildung*. In: Hennig, Mathilde/Müller, Christoph (Hrsg.): *Wie normal ist die Norm? Sprachliche Normen im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft, Sprachöffentlichkeit und Sprachdidaktik*. Kassel, 14–38.
- Hennig, Mathilde (2010): *Plädoyer für eine Grammatikbenutzungsforschung. Anliegen, Daten, Perspektiven*. In: *Deutsche Sprache* 38, 19–42.
- Hennig, Mathilde (2017): *Grammatik und Variation im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft und öffentlicher Sprachreflexion*. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hrsg.): *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierungen*. Berlin/Boston. (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 2016), 23–45.

- Hennig, Mathilde/Koch, Dennis (2016): Zum Verhältnis von Sprachberatung und Kodifizierung. Das Beispiel www.grammatikfragen.de. In: Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hrsg.): Die Kodifizierung der Sprache. Strukturen, Funktionen, Konsequenzen. Würzburg. (WespA. 17), 70–84.
- Hoberg, Rudolf/Eichhoff-Cyrus, Karin/Schulz, Rüdiger (2008): Wie denken die Deutschen über ihre Muttersprache und über Fremdsprachen? Wiesbaden.
- Jacobs, Joachim (2007): Vom (Un-)Sinn der Schreibvarianten. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 26, 43–80.
- Kilian, Jörg/Niehr, Thomas/Schiewe, Jürgen (2013): Es gibt kein Falsches im Angemessenen. Überlegungen zu einem sprachkritischen Analysemodell. In: Mitteilungen des deutschen Germanistenverbandes 60(4), 300–320.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online 16(4), 5–33.
- Klein, Wolf Peter (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. In: Konopka, Marek/Streicher, Bruno (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York, 141–165.
- Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hrsg.) (2016): Die Kodifizierung der Sprache. Strukturen, Funktionen, Konsequenzen. Würzburg. (WespA. 17).
- König, Tina (2012): Variationskompetenz als Bestandteil erfolgreicher Sprachverwendung. Ein Beitrag zur Erschließung einer bislang vernachlässigten Komponente von Sprachkompetenz auf sprachspezifischer Ebene. Erfurt. (ASSIDUE. 27).
- Levelt, Willem/Roelofs, Ardi/Meyer, Antje (1999): A theory of lexical access in speech production. In: Behavioral and Brain Sciences 22, 1–75.
- Löbner, Sebastian (²2013): Semantik. Eine Einführung. Berlin/Boston.
- Lochtman, Katja (2017): Prescriptivism and Sociolinguistic Competence in German as a Foreign Language. In: Tieken-Boon van Ostade, Ingrid/Percy, Carol (Hrsg.): Prescription and Tradition in Language. Establishing Standards across Time and Space. Bristol, 88–102.
- Müller, Astrid/Szczepaniak, Renata (Hrsg.) (2017): Grammatische Zweifelsfälle. Seelze. (Praxis Deutsch. 264).
- Muthmann, Gustav (1994): Doppelformen in der deutschen Sprache der Gegenwart. Studie zu den Varianten in Aussprache, Schreibung und Flexion. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 145).
- Schmitt, Eleonore (in diesem Band): How do cases of doubt cause doubts? The mismatch between acceptance and processing as cause for cases of doubt.

- Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin/Boston. (IDS Jahrbuch 2013), 33–49.
- Spalek, Katharina (2010): Wortproduktion; Wortverarbeitung; Satzproduktion. In: Höhle, Barbara (Hrsg.): Psycholinguistik. Berlin, 53–94.
- Sitta, Horst/Tymister, Hans Josef (1978): Linguistik und Unterricht. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 12).
- Spitzmüller, Jürgen (2005): Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin/New York. (Linguistik – Impulse & Tendenzen. 11).
- Spitzmüller, Jürgen (2013): Metapragmatik, Indexikalität, soziale Registrierung. Zur diskursiven Konstruktion sprachideologischer Positionen. In: Zeitschrift für Diskursforschung 1(3), 263–287.
- Stalnaker, Robert (2002): Common Ground. In: Linguistics and Philosophy 25, 701–721.
- Stickel, Gerhard/Volz, Norbert (1999): Meinungen und Einstellungen zur deutschen Sprache. Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung. Mannheim.
- Studer, Thomas (2002): Dialekte im DaF-Unterricht? Ja, aber... Konturen eines Konzepts für den Aufbau einer rezeptiven Varietätenkompetenz. In: Linguistik online 10(1), 113–131.
- Vieregge, Annika (in diesem Band): Speakers' doubts about prepositional case government in German.

WOLF PETER KLEIN/TATEVIK PHILIPP/LINDA STARK

ZweiDat 2.0

Zur neuen Konzeption der Würzburger Online-Datenbank für die diachrone Zweifelsfallforschung

In this paper, we describe the database project *ZweiDat 2.0*, dealing with linguistic cases of doubt in the German language. The online interface to this database provides a structured access to the metalinguistic discussion of cases of doubt in German, dating back to the 19th and early 20th century when the standardization of German was completed. The data can be used for multiple diachronic research questions. In this regard, the paper provides simple examples of application to illustrate the opportunities and limitations of the database.

1. Einführung

Mit der Zweifelsfälle-Datenbank (ZweiDat) steht seit einigen Jahren ein Instrument zur Verfügung, mit dem man die Geschichte und Gegenwart sprachlicher Zweifelsfälle im Deutschen näher erforschen kann (BANHOLD/BLIDSCHUN 2013). Diese online verfügbare Datenbank (<<http://kallimachos.de/zweidat/index.php/Hauptseite>>) stellt einen Zugang zu zentralen Kodextexten des Neuhochdeutschen bereit, denen aufgrund der systematischen Aufbereitung im Rahmen des Datenbankprojektes gezielt Informationen über sprachliche Varianten und deren Thematisierung entnommen werden können. Folgende Ausgangspunkte waren für die Konzeption der Datenbank wegweisend: In Anknüpfung an den gängigen Sprachgebrauch kann man unter sprachlichen Zweifelsfällen diejenigen Variantenpaare verstehen, bei denen kompetente Sprecher nicht problemlos zwischen richtig und falsch unterscheiden können. Sprachliche Zweifelsfälle stellen für die Sprecher also spezifi-

sche Normprobleme dar, auf die sie weitgehend ohne Zutun von außen stoßen und die aufgrund ihres Irritationsgehalts zu Situationen verzögerter Sprachproduktion führen können (vgl. KLEIN 2003, 8). Vor diesem Hintergrund gibt es sicher verschiedene Wege, wie man klären kann, welche Zweifelsfälle es zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer Sprache gab und gibt. Ein Weg besteht darin, nach metasprachlichen Thematisierungen zu suchen, in denen solche Variantenpaare in der einen oder anderen Form ausdrücklich diskutiert werden. In den diversen (quasi-)kodifizierenden Texten lassen sich solche Diskussionen auf breiter Front finden (vgl. KLEIN 2014, 220–225). Für den deutschen Kontext gibt es solche sprachkodifizierenden Publikationen seit (frühestens) dem 16. Jahrhundert. Auch wenn die jeweiligen Kodifizierer selber häufig von keinerlei Zweifel geplagt waren (und sind), lässt sich anhand solcher Texte doch oft im Detail nachvollziehen, welche Variantenpaare zu einer bestimmten Zeit in den Aufmerksamkeitsfokus der Sprachgemeinschaft gerieten. Viele Kodifizierer verstanden ihre Stellungnahmen schließlich als Antworten auf Fragen, welche die durch Zweifelsfälle irritierten Sprecher an sie gerichtet hatten. Das heißt natürlich nicht, dass die (historischen) Kodifizierungen als fundierte Sprachanalysen zu gelten haben. Sicher ist nicht alles richtig, was dort verbreitet wird. Die Kodifizierungen können allerdings als Hinweise darauf gelesen werden, was zu einem bestimmten Zeitpunkt als sprachlich schwankend und insofern als zweifelsfallträchtig und kodifizierungsbedürftig empfunden und diskutiert wurde. Für die diachrone Forschung stellt ZweiDat daher in erster Linie ein systematisch geordnetes Nachschlagewerk zur Identifikation einschlägiger Kodifizierungen mit Zweifelsfallpotenzial dar. Genau genommen beantwortet die Datenbank keinerlei Forschungsfragen, sie kann aber als ein Instrument benutzt werden, um schnell und geordnet Quellen und Einschätzungen zu finden, die für die Erforschung der Geschichte der Zweifelsfälle und Kodifikation von Bedeutung sind. Kurzum: ZweiDat ist *nicht* als Ratgeber für heutige zweifelnde Sprachbenutzer konzipiert, sondern als eine Art Materialsammlung für Sprachwissenschaftler, die Zweifelsfälle und ihre Kodifizierung erforschen wollen. Freilich dürften auch inte-

ressierte Laien von Fall zu Fall vom Nachschlagen in ZweiDat profitieren können.

ZweiDat wurde nun aus verschiedenen Gründen einer Generalüberholung unterzogen. Dabei spielten sowohl technische als auch konzeptionelle Überlegungen eine Rolle. Technisch hat es sich als nachteilig erwiesen, wie die Datenbank bisher gepflegt und erweitert wurde. Konzeptionell gab es bei den verschiedenen Darstellungs- und Abfragemöglichkeiten der Datenbankinhalte Optimierungsbedarf. Einfach gesagt konnte man bei der Nutzung der früheren Version von ZweiDat sicher gelegentlich den Überblick verlieren. Dieser Aufsatz soll die angesprochene Reorganisation von ZweiDat erläutern und mit einigen Beispielen das Profil der neuen Version (= ZweiDat 2.0) illustrieren.

2. Konzeptioneller Aufbau der Datenbank

ZweiDat 2.0 nutzt die Software „Semantic Wiki-Media“. Dadurch ist insbesondere die Pflege und Erweiterung der Daten technisch relativ einfach und zukunftssicher gewährleistet. Dem Nutzer zeigt sich die Software-Migration in erster Linie darin, dass die Datenbank nun über wesentlich mehr interne Vernetzungen verfügt. Bearbeitungen der Datenbank können zudem, anders als bisher, kontinuierlich und weitgehend in Echtzeit für die Nutzer aktualisiert werden.

Konzeptionell wurden die eher ausufernden, teilweise nicht unproblematischen Abfragemöglichkeiten der älteren Version auf Wesentliches reduziert. Auf den ersten Blick mag das den Eindruck erwecken, als ob die Datenbank kleiner geworden ist. Faktisch steckt hinter dieser Änderung aber eine systematische Konzentration auf diejenigen Recherche- und Orientierungsmöglichkeiten, die für den Nutzer mutmaßlich im Zentrum stehen. Sie zeigt sich an der Oberfläche darin, dass im linken Menü nun die sechs wesentlichen Kategorien der Datenbank verzeichnet sind: „Zweifelsfälle“, „Bezugsinstanzen“, „Schlagwörter“, „Autoren“, „Bücher“, „Kapitel“. Mit der Hilfe dieser sechs Kategorien sind unterschiedliche Zugänge zum eingepflegten Datenmaterial verbunden.

Was sich hinter den Instanzen „Autoren“, „Bücher“, „Kapitel“ verbirgt, ist selbsterklärend. Es handelt sich um die Autoren, deren kodifizierende Bücher in einzelnen Kapiteleinheiten bisher aufgenommen wurden (s. u. Abschnitt 2.1). Der Begriff „Bezugsinstanz“ (s. u. Abschnitt 2.4), mit dem in den Kodex-Texten auf (quasi-)normative Bezugspunkte hingewiesen wird, wurde in der alten ZweiDat-Version schon genutzt.

Neu und weiterführend ist vor allem die Nutzung der Kategorie „Zweifelsfall“. Damit knüpfen wir unmittelbar an die gängige Nutzung des Begriffs „Zweifelsfall“ an, abstrahieren allerdings von ganz konkreten Zweifeln und Variantenpaaren. Der Begriff wird hier nämlich im Sinne von Zweifelsfall-Domänen verstanden. So werden grammatische Bereiche in den Blick genommen, in denen es seit langer Zeit jeweils spezifische Typen von Zweifelsfällen gibt. Sie können eher einen allgemeinen Charakter besitzen und entsprechend benannt sein (z. B. VERB: VALENZ, SUBSTANTIV: GENITIVBILDUNG): Es kommen aber auch recht spezifische Zweifelsfall-Domänen vor (z. B. GEBRAUCH VON *WO*, *MAN* UND SEINE FLEXION). Dazwischen existieren je nach Bedarf weitere Abstufungen. Die Aufarbeitung der Kodex-Texte unter der Perspektive solcher Zweifelsfall-Domänen stellt für das ZweiDat-Team eine wesentliche Aufgabe dar. Sie ist sprachsystematisch anspruchsvoll und gleichzeitig absprache- und zeitintensiv (s. u. Abschnitt 2.2). Um einen differenzierten Zugriff auf die jetzt vielfach vernetzten Zweifelsfälle zu gewährleisten, wird in ZweiDat 2.0 wieder mit einer differenzierten Schlagwort-Liste gearbeitet (s. u. Abschnitt 2.3).

2.1 Quellenbasis

Gegenüber der alten ZweiDat-Version hat sich das Quellenfundament erst einmal wenig verändert. Es basiert im Kern auf sprachnormativen Texten, die in den Jahrzehnten um 1900 verfasst wurden (Autoren: GUSTAV WUSTMANN, THEODOR MATTHIAS, EDUARD ENGEL). Was die dort verhandelten Zweifelsfälle angeht, so wird mit diesen Texten bereits ein sehr differenziertes Zweifelsfall-Spektrum greifbar. Alle Sprachsystemebenen werden hier in der einen oder anderen Form ange-

sprochen. Dieses inhaltliche Profil erlaubt sowohl Bezüge zur vorhergehenden Zeit als auch zur Gegenwart. Um diese Beziehungen in die Datenbank zu integrieren, wurden im Sinne von Pilotprojekten einzelne Kapitel aus einschlägigen Büchern von ALBERT ÖLINGER (16. Jh.), JOHANN WERNER (17. Jh.) sowie JOHANN CHRISTOPH GOTTSCHED und JOHANN CHRISTOPH ADELUNG (18. Jh.) in die Datenbank aufgenommen. Für die Gegenwart boten sich entsprechende Kapitel von BASTIAN SICK an. So lassen sich in ZweiDat 2.0 nun in kleinen Ausschnitten erste Traditionen der Thematisierung von Zweifelsfällen zwischen dem 16. und 21. Jahrhundert beleuchten. Ziel der weiteren Projektarbeit ist es, die Datenlage auch jenseits des Kernbereichs von 1900 zu erweitern. Vor diesem Hintergrund ist zu betonen, dass der gegenwärtige Zustand von ZweiDat lediglich ein vorläufiges Gerüst für die geplante Datenaufnahme darstellt. Anders gesagt: Bisher ist nur ein Bruchteil der Daten verfügbar, die potenziell in ZweiDat erscheinen sollen.

Mit ZweiDat 2.0 hat sich die Art und Weise der Quellenaufbereitung verändert. Wurde in der ersten ZweiDat-Phase noch daran gedacht, Buch für Buch inhaltlich vollständig aufzubereiten, so gehen wir nun von einem veränderten Szenario aus. Zunächst werden stärker als zuvor bereits existierende Digitalisierungen von Kodex-Texten per Verlinkung in ZweiDat 2.0 integriert. Darüber hinaus zielen wir jetzt nicht mehr in allen Fällen darauf, ein bestimmtes Buch inhaltlich vollständig zu erschließen. Auch die Integration von *einzelnen* relevanten Buch-Kapiteln kann nämlich durchaus die Aussagekraft der Datenbank steigern. Schließlich sind nicht immer alle Abschnitte einer bestimmten sprachthematisierenden Quelle für die Zweifelsfall-Perspektive einschlägig. Die in ZweiDat 2.0 unter „Bücher“ gelisteten Publikationen werden also nicht immer lückenlos in der Datenbank wiedergegeben (s. u. Abschnitt 2.2). Das ursprüngliche Ziel, Kodex-Schriften jeweils vollständig in die Datenbank aufzunehmen, wurde also zugunsten eines flexibleren Vorgehens fallen gelassen. Zugespitzt gesagt: ZweiDat ist von einem Digitalisierungsunternehmen für sprachkodifizierende Bü-

cher zu einem Projekt geworden, in dem die oben angesprochenen Zweifelsfall-Domänen und ihre Präsenz in den Quellen betont werden.

2.2 Zweifelsfall

Eine zentrale Voraussetzung für Zweifelsfälle besteht darin, dass zwei Varianten existieren, zwischen denen ein Sprecher sich spontan nicht entscheiden kann. Da die Anzahl solcher zweifelbehafteter sprachlicher Variantenpaare, die in Kodex-Schriften thematisiert werden, nahezu unbegrenzt ist, besteht eine große Herausforderung darin, eine übersichtliche Sortierung dieser Variantenpaare vorzunehmen. Dass es hierfür unterschiedliche Lösungsansätze gibt, wird deutlich, wenn man den Aufbau gängiger Sammlungen von sprachlichen Variantenpaaren betrachtet. Zu nennen wären bspw. Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle des DUDENVERLAGS sowie die online zugängliche *Grammatik in Fragen und Antworten* des Grammatischen Informationssystems *grammis*, das vom Institut für Deutsche Sprache betreut wird. Die Sammlung des DUDENVERLAGS ist weitgehend alphabetisch angelegt. Die *grammis*-Sammlung hingegen ist inhaltlich gegliedert. Alle Einträge verfügen über einen Titel, der zunächst eine oder mehrere objektsprachliche Varianten enthält. Hinzu tritt ein Untertitel, der die objektsprachlichen Varianten metasprachlich beschreibt, z. B. „Dank seines Einflusses oder dank seinem Einfluss, dank deiner oder dank dir? – Kasus nach dank“. Die so betitelten Einträge verteilen sich auf drei Oberkategorien: „Wörter und Wortfolgen“ – „Wort-, Satz- und Textaufbau“ – „Grammatische Klassifikationen“, die sich in weitere Subkategorien gliedern. Auf den ersten Blick erscheinen die Ansatzpunkte von *grammis* und dem DUDENVERLAG recht unterschiedlich zu sein. Beiden gemeinsam ist jedoch, dass die Benennung der einzelnen Einträge in erster Linie auf der Grundlage von konkreten sprachlichen Varianten erfolgt. Ein solches Vorgehen ermöglicht, dass auch sprachwissenschaftliche Laien die Sammlungen auf ihre zweifelbehafteten Variantenpaare hin durchsuchen können. Gleichzeitig ist es in beiden Sammlungen auch möglich, nach metasprachlichen Bezeichnungen zu

suchen. Solche metasprachlichen Beschreibungen bieten den Vorteil, dass einzelne Variantenpaare, denen dieselben sprachlichen Strukturen zugrunde liegen, zusammengefasst werden können. Erstens reduziert sich dadurch die Anzahl einzelner Einträge, zweitens wird dadurch ersichtlich, worin die strukturellen Gemeinsamkeiten bestimmter Variantenpaare bestehen. Aus diesen Gründen ist ZweiDat auf einer Systematik metasprachlicher Kategorisierungen aufgebaut. Zwar enthalten die beiden zuvor genannten Sammlungen ähnliche metasprachliche Kategorisierungen, jedoch sind diese bestehenden Kategorisierungen für ZweiDat nicht fein genug – und vermutlich auch nicht vollständig.

Insofern stellt ein System zur Kategorisierung sprachlicher Variantenpaare, das – zumindest ansatzweise – eindeutig, transparent und systematisch fundiert ist, ein Desiderat dar. Denkbar wäre, ein solches System deduktiv aus der bestehenden Forschungsliteratur abzuleiten. Jedoch behandeln die Sekundärquellen zu sprachlichen Zweifelsfällen immer nur Ausschnitte des gesamten Zweifelsfallspektrums. Deshalb sind wir bei der Erstellung eines Systems zur metasprachlichen Kategorisierung von Zweifelsfällen induktiv vorgegangen: Ausgehend von dem uns vorliegenden Material – den einzelnen Buchkapiteln unserer Quellentexte – haben wir metasprachliche Kategorien angelegt. Diese Kategorienbildung basiert darauf, dass sich zu den allermeisten sprachlichen Variantenpaaren weitere Paare finden lassen, denen dieselben sprachlichen Strukturen zugrunde liegen. Damit wird deutlich, dass die Kategorien, die wir in der Datenbank als ZWEIFELSFÄLLE bezeichnen, Domänen abbilden. Ihre metasprachliche Benennung erfolgt auf der Grundlage sprachstruktureller Gemeinsamkeiten. Die Kategorie ZWEIFELSFÄLLE in der Datenbank zielt also auf solche Domänen, nicht auf konkrete Paare einzelner Formvarianten.

Damit die metasprachliche Benennung der Kategorien nicht zu abstrakt bleibt, verzeichnen wir für jeden Zweifelsfall typische Variantenpaare. Zusätzlich wird er um einschlägige sprachwissenschaftliche Schlagwörter ergänzt. Dafür nutzt ZweiDat eine nach linguistischen Teilbereichen sortierte Liste (s. u. Abschnitt 2.3). Ein Beispiel dafür ist:

Substantiv: Genusvarianz	
Typische Varianten	<ul style="list-style-type: none"> • <i>das Steuer – die Steuer</i> • <i>der Waise – die Waise</i> • <i>der Geisel – die Geisel</i> • <i>der Butter – die Butter</i> • <i>der Wams – das Wams</i> • <i>der Teil – das Teil</i> • <i>der Drangsal – die Drangsal</i> • <i>der Münster – das Münster</i> • <i>die Bach – der Bach</i> • <i>das Altar – der Altar</i>
Schlagwörter	Wortbildung, Personenbezeichnung, Substantiv, Genus, Maskulin, Feminin, Neutrum

Abb. 1: Screenshot der Zweifelsfall-Domäne SUBSTANTIV: GENUSVARIANZ in ZweiDat 2.0 (11.07.2017).

Zum besseren Verständnis dessen, was wir als Zweifelsfall-Domäne begreifen, sind in Tab. 1 weitere Beispiele unseres Klassifikationssystems mit typischen Varianten und Schlagwörtern aufgelistet.

Die aufgelisteten typischen Varianten stammen zunächst aus den Quellentexten, die zur Bildung der jeweiligen Kategorie geführt haben. Aus verschiedenen Gründen werden die typischen Varianten zudem um Beispiele ergänzt. Dabei ist immer das Ziel leitend, die strukturelle Bandbreite der jeweiligen Zweifelsfall-Domäne vor Augen zu führen und den Nutzern so das grammatische Profil des jeweiligen Zweifelsfalls möglichst anschaulich zu illustrieren. Die zusätzlich angegebenen typischen Varianten stammen entweder von einschlägigen Internetseiten¹, aus dem oben angesprochenen *Duden Band 9* oder auch aus dem Sprachgebrauch der Projektmitarbeiter. Grundsätzlich sind wir darum bemüht, die Auflistung typischer Variantenpaare möglichst übersichtlich zu halten. Exemplarisch nehmen wir daher max. 10 typische Variantenpaare pro Zweifelsfall auf. Außerdem ist die Anzahl der angeführten typischen Varianten abhängig davon, inwiefern sich die einzelnen Varianten strukturell unterscheiden.

¹ Neben der bereits erwähnten *grammis*-Seite des IDS wäre hier auch die von Mathilde Hennig betreute Seite <www.grammatikfragen.de> zu nennen.

Zweifelsfall-Domäne	typische Varianten ²	Schlagwörter
ADJEKTIV: FLEKTIERT ODER NICHT FLEKTIERT	<ul style="list-style-type: none"> ● <i>ein harmlos Volk von Hirten – ein harmloses Volk von Hirten</i> ● <i>Röslein rot – rotes Röslein</i> 	Deklination, Flexion, Attribut, Adjektiv
SUBSTANTIV: PLURALBILDUNG	<ul style="list-style-type: none"> ● <i>die Wagen – die Wägen</i> ● <i>das Fett – die Fette</i> ● <i>das Bier – die Bier – die Biere</i> ● <i>Wasser – Wassern</i> 	Komposition, Abstraktum, Kontinuum (Stoffbezeichnung), Kollektivum, Singularetantum, Morphosyntax, Substantiv, Flexionsmorphem <i>-e</i> , Flexionsmorphem <i>-en</i> , Flexionsmorphem <i>-s</i> , Numerus, Plural, Flexion, Deklination

Tab. 1: Exemplarische Zweifelsfall-Domänen mit typischen Varianten und Schlagwörtern.

Wie bereits angesprochen, ist das geschilderte Verfahren zur Erstellung eines Systems, das die Kategorisierung von Zweifelsfall-Domänen erlaubt, induktiv: Den Ausgangspunkt dafür bilden die einzelnen Kapitel der sprachkritischen Quellentexte. Sobald ein Kapitel die notwendige Voraussetzung – es werden darin mindestens zwei sprachliche Varianten einander gegenübergestellt – erfüllt, beginnt die Zweifelsfallzuordnung. Diese lässt sich als gestuftes Klassifikations- und Benennungsverfahren beschreiben, das an etablierte Interrater-Verfahren anschließt: Ausgehend von den in einem Kapitel diskutierten sprachlichen

² Aus Platzgründen sind hier nicht alle in der Datenbank enthaltenen typischen Varianten aufgelistet.

Varianten versuchen zwei Projekt-Mitarbeiter zunächst unabhängig voneinander, den im Kapitel enthaltenen Zweifelsfall zu beschreiben und zu benennen. Dabei werden an erster Stelle die schon in der Datenbank vorhandenen Zweifelsfälle berücksichtigt. Bei der Entscheidung, ob die jeweiligen Varianten einem schon vorhandenen Zweifelsfall zugeschlagen werden können, sind die Informationen leitend, die zur Charakterisierung eines Zweifelsfalls in der Datenbank hinterlegt sind (s. Abb. 1). Im einfachsten Fall besteht bereits ein Zweifelsfall, dessen typische Varianten strukturell mit den in dem neuen Kapitel gefundenen Variantenpaaren übereinstimmen.

In einem ebenfalls noch vergleichsweise einfachen Fall werden in einem neuen Kapitel Variantenpaare verhandelt, deren zugrundeliegende Problematik keinem der bereits vorhandenen Zweifelsfälle entspricht. Dann schlägt der das Kapitel bearbeitende Mitarbeiter einen neuen Zweifelsfall vor: Er notiert Variantenpaare des neuen Zweifelsfalls und überlegt, wie eine Benennung lauten könnte, die sich an bestehenden Benennungsmustern orientiert. Im nächsten Bearbeitungsschritt verständigen sich die beiden Projektmitarbeiter, die unabhängig voneinander das Kapitel kategorisiert haben, auf einen neuen Zweifelsfall und seine Benennung. Anhand des gemeinsamen Vorschlags und der gefundenen Variantenpaare wird die Einführung eines neuen Zweifelsfalls dann mit dem gesamten Projektteam diskutiert.

Deutlich schwieriger gestaltet sich die Zweifelsfallzuordnung bei einem Kapitel dann, wenn darin Variantenpaare sprachstrukturelle Merkmale aufweisen, die (a) zwei (oder mehreren) verschiedenen bereits vorhandenen Zweifelsfällen der Datenbank zugeordnet werden könnten. Außerdem können (b) bestimmte metasprachliche Diskussionen in den Quelltexten die Reichweite eines bereits vorhandenen Zweifelsfalles überschreiten.

(a) In einem Kapitel der Datenbank werden z. B. folgende sprachliche Varianten einander gegenübergestellt:

- (1) die Inanklagezustandversetzung des Kabinetts
- (2) die Versetzung in Anklagezustand des Kabinetts
- (3) die Versetzung des Kabinetts in Anklagezustand

Diese nominalen Varianten sind auf eine verbale Variante zurückzuführen, die in dem Quelltext zwar nicht genannt wird, jedoch folgendermaßen rekonstruiert werden könnte:

- (4) das Kabinett wird in Anklagezustand versetzt/jemand versetzt
das Kabinett in Anklagezustand

Die Einheiten *in Anklagezustand* und *das Kabinett* sind Ergänzungen zum verbalen Kern *versetz(en)*. Wenn dieser verbale Kern durch einen Derivationsprozess (Suffigierung mit *-ung*) substantiviert wird, stellt sich die Frage, in welcher Form und an welcher Position die beiden ursprünglichen Ergänzungen realisiert werden. Die Varianten (1) bis (3) bilden unterschiedliche Möglichkeiten ab: In (1) liegt ein Rektionskompositum vor. Es besteht aus dem substantivierten nominalen Kern sowie der Ergänzung *in Anklage*. Die zweite Ergänzung ist hier als postnominales Genitivattribut realisiert. Dieses Genitivattribut (*des Kabinetts*) ist auch in den Varianten (2) und (3) vorhanden. Jedoch ist die Ergänzung *in Anklage*, die in (1) Teil eines Kompositums war, hier als präpositionales Attribut realisiert. Damit liegen in den Varianten (2) und (3) zwei Attribute vor, sodass sich unterschiedliche Stellungsmöglichkeiten ergeben. Stellt man die Variante in (1) den Varianten in (2) und (3) gegenüber, besteht der wesentliche Unterschied darin, dass (1) eine Wortbildung (Komposition) enthält, die in (2) und (3) als Syntagma realisiert ist. Stellt man wiederum die Varianten (2) und (3) einander gegenüber, scheint das Problem im Umgang mit mehreren Attributen zu liegen. Beide Problemstellungen werden von bereits in der Datenbank vorhandenen Zweifelsfällen abgedeckt: WORTBILDUNG ODER

SYNTAGMA und ATTRIBUT: UMGANG MIT MEHREREN ATTRIBUTEN. Allen drei Varianten ist jedoch gemeinsam, dass sie jeweils mindestens eine Wortbildung (die Suffixableitung mit *-ung*) und mindestens ein darauf bezogenes Attribut enthalten. Auch für diese Konstellation enthält die Datenbank bereits einen Zweifelsfall: ATTRIBUIERUNG VON WORTBILDUNGEN. Dieser letztgenannte Zweifelsfall ist also der einzige, der alle drei Varianten gleichzeitig abdeckt. Das Resultat dieser Überlegungen besteht somit darin, dem fraglichen Kapitel den Zweifelsfall ATTRIBUIERUNG VON WORTBILDUNGEN zuzuordnen.

(b) Auch für die andere Schwierigkeit bei der Zweifelsfallzuordnung – ein neues Variantenpaar überschreitet die Reichweite eines bereits vorhandenen Zweifelsfalls – sei ein Beispiel angeführt. In einem Kapitel der Datenbank werden desubstantivische Präpositionen angeführt, z. B. *seitens* und *zwecks*. An ihrer Stelle können andere Präpositionen mit dem entsprechenden Substantiv stehen:

(5) *seitens der Regierung* – *von der Seite der Regierung*

(6) *zwecks Studiums* – *zum Zweck des Studiums*

Diese Varianten weisen strukturelle Gemeinsamkeiten mit dem Zweifelsfall PRÄPOSITIONAL GEBRAUCHTE ADVERBIEN UND ADJEKTIVE auf, für den bereits typische Varianten hinterlegt sind:

(7) *südlich der Kirche* – *südlich von der Kirche*

(8) *nahe Leipzigs* – *in der Nähe von Leipzig* – *nahe Leipzig*

Jedoch schließt dieser Zweifelsfall, so wie er benannt ist, präpositional gebrauchte Substantive, wie sie in den Varianten (5) und (6) vorliegen, nicht ein. Im Projektteam wurde daher diskutiert, ob für diese Varianten ein neuer Zweifelsfall – z. B. mit dem Titel PRÄPOSITIONAL GEBRAUCHTE SUBSTANTIVE – angelegt oder aber der bereits vorhandene Zweifelsfall erweitert werden sollte. Die Diskussion fiel zugunsten der letzten Möglichkeit aus: Der vorhandene Zweifelsfall wurde in PRÄPO-

SITIONAL GEBRAUCHTE SUBSTANTIVE, ADVERBIEN UND ADJEKTIVE umbenannt und um entsprechende typische Varianten ergänzt.

Dieses letzte Beispiel illustriert gut die Dynamik des Kategoriensystems. Es wird induktiv anhand des Materials entwickelt. Zeigt neues Material jedoch Problemstellungen, die von keiner der vorhandenen Kategorien vollständig abgedeckt sind, werden Überarbeitungen notwendig. Durch den Überarbeitungsprozess werden die vorhandenen Kategorien immer feiner geschliffen und dadurch auch stabiler, sodass der Überarbeitungsbedarf mit der Zeit abnimmt und die Anzahl der Kategorien langsamer ansteigt. Zum jetzigen Zeitpunkt (Stand 27.04.2018) enthält das Kategoriensystem über 200 unterschiedliche Zweifelsfälle. Diese Kategorien sind in einem Zeitraum von ca. zweiinhalb Jahren entstanden und aus ca. 700 einzelnen Kapiteln herausgearbeitet worden. Eine quantitative Reliabilitätsüberprüfung des Kategorienrasters steht noch aus.

Momentan liegt der Schwerpunkt bei der Erweiterung der Datenbank darin, neue Kapitel einzupflegen. Die aufgenommenen Kapitel sind erstens über eine Auflistung aller Kapitel zugänglich. Zweitens werden die entsprechend klassifizierten Kapitel auch unter dem jeweiligen Zweifelsfall angezeigt, wie Zeile 5 in Abb. 2 zeigt.

Über die bereits angesprochenen Informationen in den Zeilen 1 und 2 hinaus finden sich in Zeile 3 von Abb. 2 Verweise auf Materialien, die zur linguistischen Analyse des jeweiligen Zweifelsfalls herangezogen werden können. Derzeit sind dort vor allem Verlinkungen mit den Zweifelsfall-Klärungen von *grammis*, vereinzelte Hinweise auf einschlägige Sekundärliteratur sowie Informationen zu diatopischen Varianten (z. B. *Atlas zur deutschen Alltagssprache, Variantengrammatik des Standarddeutschen*) hinterlegt. Damit werden also Hilfestellungen zur genaueren sprachwissenschaftlichen Untersuchung der jeweiligen Fälle gegeben.

Substantiv: Pluralbildung

<p>Typische Varianten</p> <p>①</p>	<ul style="list-style-type: none"> • die Wagen – die Wägen • die Tunnel - die Tunnels • die Jungen - die Jungens • die Zimmer - die Zimmern • drei Bier – drei Biere • Lack – Lacke • Wasser – Wassern – Wässer • Plüsch – Plüsche • mit schönem Haar – mit schönen Haaren • Feuerwehrmänner – Feuerwehrleute
<p>Schlagwörter</p> <p>②</p>	<p>Komposition, Abstraktum, Kontinuativum (Stoffbezeichnung), Kollektivum, Singularetantum, Morphosyntax, Substantiv, Flexionsmorphem -e, Flexionsmorphem -en, Flexionsmorphem -s, Numerus, Plural, s-Plural, Flexion, Deklination</p>
<p>Linguistische Materialien zu diesem Zweifelsfall</p> <p>③</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Karte: Atlas zur deutschen Alltagssprache: Plural ☞ • Karte: Atlas zur deutschen Alltagssprache: Mädchen (Pl.) ☞ • Aufsatz: Sayatz 2009 ♣ • grammis-Verweis: Pluralvarianten und Bedeutungsvarianten ♣ • grammis-Verweis: Was keinen Plural kennt (Singularetantum) ♣ • grammis-Verweis: Plural auf -männer und -leute ♣
<p>Verwandte Zweifelsfälle</p> <p>④</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Substantiv: Pluralbildung bei Wörtern auf -er und -el • Fremdwörter: Pluralbildung • Maß-, Mengen- und Münzbezeichnungen: Pluralbildung • Umlaut bei Wortbildung und Flexion
<p>Alle Kapitel mit dem Zweifelsfall "Substantiv: Pluralbildung" (26)</p> <p>⑤</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Adelung(1781): § 218 • Adelung(1781): § 178 • Adelung(1781): § 181 • Adelung(1781): § 184 • Adelung(1781): § 185 • Adelung(1781): § 186 • Adelung(1781): § 189

Abb. 2: Screenshot des Zweifelsfalls SUBSTANTIV: PLURALBILDUNG (07.06.2017) mit durchnummerierten Zeilen.

Die Information in Zeile 4 von Abb. 2 ist erklärungsbedürftig. Dort werden Zweifelsfälle angegeben, die mit der jeweiligen Zweifelsfall-Domäne verwandt sind. Unter verwandten Zweifelsfällen verstehen wir entweder eng miteinander verknüpfte sprachstrukturelle Gegebenheiten oder aber auch Zweifelsfälle, die in einem über- oder untergeordneten Verhältnis zueinander stehen. Sprachstrukturell verknüpft sind bspw. die Zweifelsfälle ADJEKTIV: PARALLELFLexion ODER WECHSELFLexion BEI REIHUNGEN und INTERPUNKTION: KOMMA. Diese Verknüpfung zeigt sich darin, dass für beide Zweifelsfälle ausschlaggebend ist, ob die gereihten Adjektive syntaktisch gleichrangig oder nicht-gleichrangig sind. Wenn sie gleichrangig sind, wird i.d.R. Parallelflexi-

on der Wechselflexion vorgezogen und ein Komma gesetzt (9). Wenn sie hingegen nicht-gleichrangig sind, wird i.d.R. die Wechselflexion vorgezogen und es wird kein Komma gesetzt (10):

(9) *bei gutem, teurem Rotwein* (→ ‘Rotwein, der gut und teuer ist’)

(10) *bei gutem teuren Rotwein* (→ ‘teurer Rotwein, der gut ist’)

An den mit dem Zweifelsfall SUBSTANTIV: PLURALBILDUNG verwandten Zweifelsfällen lässt sich demonstrieren, dass die Verwandtschaftsauszeichnung auch dazu dient, Hyperonyme und Hyponyme zu verknüpfen: Der Zweifelsfall in Abb. 2 kann als ein Hyperonym betrachtet werden, dem all jene verhandelten substantivischen Variantenpaare unterschiedlicher Pluralmarkierung zugeschlagen werden können, die keine Fremdwörter sind, die nicht auf *-el* oder *-er* enden und die keine Maß-, Mengen- oder Münzbezeichnungen darstellen. Denn für diese Strukturen sind in der Datenbank separate Zweifelsfälle (s. Zeile 4 Abb. 2) angelegt, die mit dem hyperonymen Zweifelsfall als verwandt ausgezeichnet sind. Insofern ist der hyperonyme Zweifelsfall SUBSTANTIV: PLURALBILDUNG ein Sammelbecken für all jene Variantenpaare, die nicht unter ein spezifisches Hyponym fallen.

Dass in ZweiDat viele Zweifelsfälle als „verwandt“ gekennzeichnet sind, reflektiert zunächst die Tatsache, dass jede Sprache bekanntlich ein komplexes System von Einheiten darstellt, die auf verschlungene Weise miteinander verbunden sind. Es ist daher sozusagen naturwüchsig, dass ein System zur Klassifikation von Zweifelsfällen nicht immer völlig trennscharf angelegt sein kann. Zudem ermöglicht die Auszeichnung verwandter Zweifelsfälle, dass relativ rasch ähnliche Zweifelsfälle aufgerufen und miteinander verglichen werden können. Das ist sicherlich ein Vorteil für den ZweiDat-Nutzer, der damit einfach zwischen verschiedenen Zweifelsfällen hin und her springen kann und das jeweilige sprachliche Feld genauer zu überblicken vermag.

2.3. Schlagwörter

Ein weiteres Kriterium für die genauere Bestimmung einer Zweifelsfall-Domäne in der Datenbank sind die ihm zugeteilten Schlagwörter. Die Datenbank enthält zurzeit insgesamt ca. 550 Schlagwörter, die jedoch bei der Entstehung von neuen Zweifelsfällen um weitere ergänzt werden können, um den Zweifelsfall so genau wie möglich zu klassifizieren. Dies geschieht auch dann, wenn die bereits vorhandenen Zweifelsfälle um weitere typische Varianten ergänzt werden, deren Spezifik nicht durch die Bezeichnung der Zweifelsfall-Domäne abgedeckt wird. Zwar weisen die Schlagwörter zum Teil terminologische Dopplungen mit dem Zweifelsfalltitel auf, jedoch sind dadurch vielfältigere Such- und Abfrageoptionen möglich (s. Abschnitt 3).

Auf der Datenbanks Oberfläche werden die Schlagwörter sowohl in alphabetischer als auch in hierarchischer Anordnung angezeigt. Die hierarchische Anordnung erfolgt nach den Systembereichen *Aussprache*, *Graphematik*, *Wortbildung*, *Semantik*, *Lexik*, *Morphosyntax*, die gleichzeitig als übergeordnete Schlagwörter fungieren. Eine weitere Schlagwortkategorie, die unter der Bezeichnung ‚übergreifend‘ erstellt wurde, beinhaltet Schlagwörter, die sich mehreren Systembereichen gleichzeitig zuordnen lassen. Die Schlagwoorthierarchie auf ZweiDat verläuft weder nach einem spezifischen Klassifikationsschema einer einzelnen Grammatik des Deutschen noch orientiert sie sich an anderen Schlagwortsystemen, die eine Ontologie grammatischer Fachbegriffe entwickeln. Vielmehr geht es im Rahmen von ZweiDat darum, einen Schlagwortkatalog zu erstellen, mit dem man die Zweifelsfälle und die darin vorkommenden Themen inhaltlich gruppieren und sie zueinander in Beziehung setzen kann. Dadurch entsteht eine dynamische Datenbanks Oberfläche, auf der man sich zwischen den durch Schlagwörter verbundenen Zweifelsfall-Domänen hin und her bewegen kann.

Außerdem ermöglicht die Verschlagwortung der Zweifelsfall-Domänen dem Datenbank-Nutzer, nach einem Zweifelsfall zu suchen, dessen genauen Titel er (noch) nicht kennt. Zudem bekommt man mithilfe eines bestimmten Schlagworts einen Überblick über alle Zweifelsfall-Domänen, denen es zugewiesen wurde. Durch die Schlagwortsuche

eröffnen sich dem Nutzer weitere Möglichkeiten, sich mit wissenschaftlichen Fragestellungen im Bereich der Zweifelsfälle zu beschäftigen. So bekommt man beispielsweise durch die Suche nach einer bestimmten Wortart ein breites Spektrum an Zweifelsfällen, die in unterschiedlichen Dimensionen Problembereiche dieser Wortart thematisieren. Man findet z.B. bisher unter dem Schlagwort „Substantiv“ insgesamt 21 Zweifelsfälle, die jeweils morphologische, syntaktische oder semantische Besonderheiten dieser Wortart behandeln.

2.4 Bezugsinstanzen

Unter der Kategorie „Bezugsinstanzen“ sind im Rahmen des Projekts ZweiDat Bezugsgrößen zu verstehen, auf die die Autoren der bisher aufgenommenen Werke zurückgreifen, um ein sprachliches Phänomen als ‚gebräuchlich‘, ‚richtig‘ oder ‚falsch‘ usw. zu deklarieren. Das bedeutet, dass man unter einer Bezugsinstanz z. B. einen konkreten Sprecher, eine bestimmte Gebrauchsumgebung oder eine sprachliche Epoche verstehen kann. Anders formuliert, entstehen Zweifelsfälle aufgrund der Vielseitigkeit der Sprache, die sich in unterschiedlichen Varietäten, z. B. Idiolekten, widerspiegelt. Aus diesem Grund stellen Bezugsinstanzen eine wesentliche Kategorie der Datenbank dar. Wir unterscheiden in der Datenbank folgende Typen von Bezugsinstanzen:

- **Personen** (z. B. Goethe, Luther, Bismarck)
- **diatopisch** (z. B. Hannover, süddeutsch)
- **diachron** (z. B. 1919, Mittelhochdeutsch)
- **diastratisch** (z. B. Kinder, Adel)
- **Funktiolekt** (z. B. Kanzleisprache)
- **medial** (z. B. mündlicher oder schriftlicher Sprachgebrauch)
- **Sonstiges** (z. B. Duden)

Auf der Datenbankoberfläche hat man die Wahl zwischen einer alphabetisch angeordneten Gesamtübersicht oder einer Auflistung nach Typen von Bezugsinstanzen. Beim Klick auf einen Bezugsinstanztypen

öffnet sich eine Übersicht mit den jeweiligen Bezugsinstanzen. Jede von ihnen ist wiederum anklickbar und erscheint dann mit den Kapiteln, in denen sie vorkommt. Zur Darstellung der Bezugsinstanztypen bietet ZweiDat 2.0 Varianten an. Der Nutzer hat die Möglichkeit, sich diese – sofern relevant – in Karten anzeigen zu lassen. Hierbei werden zwei unterschiedliche Marker, jeweils stellvertretend für einzelne Orte (📍) und für einzelne Regionen (🌐) verwendet. Auch die Darstellung zum Bezugsinstanztyp *Person* weist eine Besonderheit auf: Die einzelnen Personen erscheinen in chronologischer Anordnung nach ihrem Geburtsdatum. Darüber hinaus kann man über *Wikipedia*, *Deutsche Biographie* und *VIAF (Virtual International Authority File)* weitere biographisch-bibliographische Informationen erhalten.

Ein grundlegendes Problem beim Umgang mit den Bezugsinstanzen besteht jedoch darin, dass sie nicht immer trennscharf voneinander abgegrenzt werden können – zur Veranschaulichung dieser Problematik ein Beispiel aus einem der Quellentexte:

Bei einer Anzahl von Hauptwörtern wird der Plural jetzt oft mit dem Umlaut gebildet, wo dieser keine Berechtigung hat. Solche falsche Plurale sind: *Ärme, Böte, Bröte, Röhre, Täge, Böden, Bögen, Kästen, Krägen, Mägen, Wägen, Läger*. Man redet jetzt von *Geburtstägen, Musterlägern, Fußböden, Gummikrägen* usw. Bei den Wörtern auf *en* und *er* wird dadurch allerdings ein Unterschied zwischen der Einzahl und der Mehrzahl geschaffen, der namentlich in **Süddeutschland** üblich geworden ist.//* In **München** und in **Wien** fährt man in *Wägen*! (WUSTMANN 1903, 16).

In diesem Abschnitt werden die Bezugsinstanzen *Süddeutsch*, *München* und *Wien* in Bezug auf die Pluralbildung genannt. Der Autor erwähnt zunächst die Häufigkeit der Pluralbildung mit Umlaut im süddeutschen Raum, woraufhin dann konkrete Beispiele unter Erwähnung der Ortspunkte München und Wien folgen. Diesem Kapitelabschnitt wurden – dem Quellentext entsprechend – die diatopischen Bezugsinstanzen *Süddeutsch*, *München* und *Wien* zugeordnet, wobei zu beachten ist, dass die Bezugsinstanzen *München* und *Wien* Teil des *Süddeutschen* sind. Umgekehrt können jedoch auch in anderen Kapiteln thematisierte

Varianten nur in bestimmten Ortspunkten gebräuchlich sein, sodass man nicht mehr von der gesamten süddeutschen Varietät als Bezugsinstanz ausgehen kann. In solchen Fällen sind in der Datenbank nur die einzelnen Ortspunkte, nicht aber die übergreifende diatopische Varietät als Information aus dem jeweiligen Kapitelabschnitt hinterlegt.

Vor diesem Hintergrund kann man mit einer Analyse der jeweils aufgenommenen Bezugsinstanzen unterschiedlichen Fragestellungen nachgehen, z. B.:

- Inwiefern hat die Zeitungssprache als ‚Normrepräsentant‘ eine Rolle bei der Herausbildung der Sprachnorm gespielt und spielt sie heute noch?
- Wo liegen Normunterschiede zwischen der geschriebenen und der gesprochenen Sprache? Und inwiefern haben sie sich in diachroner Hinsicht verändert?
- Zu welchen Zeitpunkten haben bestimmte Personen wie Goethe oder Keller die Sprachnormdebatte geprägt?

Um Missverständnisse zu vermeiden: Die in den Quellentexten genannten und in der Datenbank verzeichneten Bezugsinstanzen sind ebenso wenig wie die Stellungnahmen der jeweiligen Autoren als sprachwissenschaftlich fundierte Ergebnisse zu betrachten. Sie zeigen aber, in welchem Licht bestimmte Personen, Landstriche oder Zeiträume von den jeweiligen Kodifizierern wahrgenommen wurden und so das zeitgenössische Bild der deutschen Sprache geprägt haben (könnten). Zudem dürfte in den zahlreichen Erwähnungen von Bezugsinstanzen auch so manches Körnchen Wahrheit verborgen sein.

3. Abfrage- und Suchmöglichkeiten

Sinn und Zweck der Datenbank ist es, Datenmaterial für weiterführende Fragestellungen in den eingangs skizzierten Forschungszusammenhängen bereitzustellen. Eine zentrale Voraussetzung dafür sind flexible Sortierungs- und Suchmöglichkeiten, die aus dem aufbereiteten Daten-

material das herausfiltern, was für die jeweilige Fragestellung relevant ist. Mögliche allgemeinere Fragestellungen, die auch auf der Projektseite nachzulesen sind³, können z. B. die folgenden sein:

- Welche sprachlichen Zweifelsfälle gab und gibt es in der jüngeren Geschichte der deutschen Sprache?
- Welche Zweifelsfälle werden zum Gegenstand neuhochdeutscher Normdiskussionen gemacht und wie werden sie diskutiert? Was gerät in den Blick der normativen Aufmerksamkeit, was nicht, und wie hat sich dieser Blick womöglich verändert?
- Welches Profil besitzt der Sprachkodex des Neuhochdeutschen? Wie hat er sich im Laufe der Zeit verändert?
- Warum gelten bestimmte Sprachvarianten als ‚gutes Deutsch‘, andere nicht? Weisen die normativen Texte immer in dieselbe Richtung oder lassen sich darin auch uneinheitliche, widerstreitende Bewertungen ausmachen?
- Wie können Normfragen heutzutage sinnvoll und mit sprachwissenschaftlicher Fundierung behandelt werden?

Welche Suchmöglichkeiten gibt es in ZweiDat? Über die browser-abhängige Suche hinaus, die über den Tastaturbefehl [Strg + f] gestartet werden kann, stellt das Eingabefeld am rechten Rand der Menüleiste der Datenbank eine übergreifende spezifische Suchmöglichkeit dar.

Diese freie Suchmöglichkeit wird dadurch unterstützt, dass dem tippenden Nutzer unterhalb des Suchfeldes durch einen Autovervollständigungsmechanismus Vorschläge unterbreitet werden, die auf Übereinstimmungen mit Seitentiteln (= URL einer der Webseiten) der Datenbank zurückzuführen sind.

Der obere Listen-Vorschlag zeigt eine Übereinstimmung mit einem Seitentitel an: Wenn ein Nutzer etwa die Buchstabenkombination „bind“ in dieses Suchfeld eingibt, gelangt er bei dem obersten Listen-

³ <<http://kallimachos.de/zweidat/index.php/Projektbeschreibung>>, 21.07.2017.

vorschlag auf die Seite, die den Titel „Bindestrich“ trägt und ein Schlagwort darstellt. Wenn der Nutzer einen Vorschlag anwählt, wird er direkt auf die entsprechende Seite des Schlagworts geführt. Will der Nutzer hingegen nicht direkt auf eine Seite, deren Titel mit der eingegebenen Buchstabenfolge übereinstimmt, weitergeleitet werden, muss er den untersten Vorschlag der Liste – „enthält ... bind“ annehmen. Dieser Vorschlag führt zu einer Liste, die alle Treffer mit „bind“ in der gesamten Datenbank enthält. So kann sich der Nutzer einen ersten Überblick über die einzelnen Seiten verschaffen und entscheiden, ob bzw. welche Seiten er im Detail ansehen möchte.

Über diese freieren Suchmöglichkeiten hinaus bietet die Datenbank auch bereits vorgefertigte Übersichten an, die der Nutzer je nach Suchinteresse nach bestimmten Merkmalen sortieren lassen kann. Einerseits ist dies durch die verfügbaren Registerkarten, andererseits durch sortierbare Tabellen möglich. Da die einzelnen Informationen zu einem Zweifelsfall in der Datenbank miteinander vernetzt sind, sind unterschiedliche Recherchewege möglich. Sortierbare Tabellen finden sich auf den Übersichtsseiten zu den Zweifelsfällen und Schlagwörtern sowie bei den Kapitel-Auflistungen. Über kleine Pfeile neben den Spaltenüberschriften besteht die Möglichkeit, die angezeigten Informationen alphabetisch (auf- oder absteigend; man beachte die Richtung des Pfeiles) oder – je nach Informationstyp – auch numerisch zu sortieren.

4. Erhebungsstand und Ausblick

Wie der Beitrag gezeigt hat, befindet sich das Projekt ZweiDat in stetigem Wachstum. Bisher wurden über 700 Kapitel in die Datenbank eingepflegt. Eine Erweiterung ist insofern geplant, als nicht nur alle übrigen Kapitel der bereits angesprochenen sprachkritischen Quellentexte bearbeitet, sondern auch weitere Quellentexte in das Korpus aufgenommen werden sollen. Zu denken wäre hier an relevante Texte vom 17. Jahrhundert bis heute: etwa das einschlägige Werk von Justus Georg Schottelius oder auch weitere zeitgenössische Sprachratgeber.

Darüber hinaus ist eine engere Verknüpfung mit aktuellen Online-Sprachberatungsstellen denkbar. Und auch der Ausbau von Verweisen auf die diversen sprachwissenschaftlichen Forschungsarbeiten zu einzelnen Zweifelsfall-Domänen wäre ein weiterer Schritt, um den Informationsgehalt der Datenbank für die Zweifelsfallforschung weiter anzureichern.

Zum Abschluss dieses Beitrags sei nun allen interessierten Zweifelsfallforschern zu einem Besuch der Online-Datenbank geraten. Die Oberfläche der Datenbank ist hoffentlich so benutzerfreundlich gestaltet, dass eine Orientierung und das Navigieren durch die Seiteninhalte an vielen Punkten intuitiv möglich sein sollten. Bei konkreten technischen und/oder konzeptionellen Problemen beim Surfen durch die Datenbank helfen möglicherweise die wiederholte Lektüre eines Abschnitts dieses Beitrags oder auch die Informationen, die in der Kopfzeile der Online-Datenbank-Oberfläche hinterlegt sind, weiter. Bei allen Fragen, die so nicht beantwortet werden können, sowie für weitergehende Anregungen, Hinweise und Fehlermeldungen steht das ZweiDat-Team natürlich gerne zur Verfügung.

Literatur

Primärquellen

Adelung, Johann Christoph (1781): Deutsche Sprachlehre. Berlin.

Engel, Eduard (1922): Gutes Deutsch. Ein Führer durch Falsch und Richtig. Leipzig.

Gottsched, Johann Christoph (1762): Vollständigere und neuerläuterte deutsche Sprachkunst. Leipzig.

Matthias, Theodor (1929): Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Leipzig.

Ölinger, Albert (1573): Underricht der Hoch Teutschen Sprach. Straßburg.

- Sick, Bastian (o. J.): Zwiebelfisch. Spiegel-Online-Glossen. Online verfügbar unter: <<http://bastiansick.de/category/kolumnen/zwiebelfisch/>>, 8.8.2017.
- Werner, Johann (1631): Orthographia Germanica, das ist, Erklärung etlicher Wörter, welche zwar gleich lauten, aber ungleichen Verstand geben. Nürnberg.
- Wustmann, Gustav (1903): Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen. Leipzig.

Sekundärquellen

- Banhold, Dominik/Blidschun, Claudia (2013): Die Datenbank ZweiDat: Sprachliche Zweifelsfälle in historischer Perspektive. In: Kratochvílová, Iva/Wolf, Norbert Richard (Hrsg.): Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde. Tübingen, 343–358.
- Dudenredaktion/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2016): Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle: Richtiges und gutes Deutsch. Berlin.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik Online 16(4), 5–33.
- Klein, Wolf Peter (2014): Gibt es einen Kodex für die Grammatik des Neuhochdeutschen und, wenn ja, wie viele? Oder: Ein Plädoyer für Sprachkodexforschung. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin, Boston. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2013), 219–242.

Onlinequellen (alle: Stand 14.8.2017)

- Deutsche Biographie. Online verfügbar unter: <<https://www.deutsche-biographie.de/>>.
- Grammatikfragen.de. Online verfügbar unter: <<https://grammtikfragen.de/>>.
- Grammis 2.0. Das grammatische Informationssystem des Instituts für deutsche Sprache. Online verfügbar unter: <<http://hypermedia.ids-mannheim.de/>>.
- VIAF. Virtual International Authority File. Online verfügbar unter: <<http://viaf.org/>>.
- Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. Online verfügbar unter: <<https://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Hauptseite>>.
- ZweiDat. Würzburger Datenbank sprachlicher Zweifelsfälle. Online verfügbar unter: <<http://kallimachos.de/zweidat/>>.

ANNIKA VIEREGGE

Speakers' doubts about prepositional case government in German

Der Beitrag beleuchtet die Variation in der Kasusreaktion von Sekundärpräpositionen im Deutschen und nimmt die Zweifel in den Blick, die diese Variation bei SprecherInnen hervorrufen kann. Es werden Ergebnisse einer Fragebogenstudie präsentiert, in deren Rahmen ca. 400 SprecherInnen des Deutschen zu Zweifelsfällen allgemein und zu Kasuschwankungen bei den Sekundärpräpositionen *wegen*, *während*, *dank* und *gegenüber* befragt wurden. Die Ergebnisse zeigen, dass die meisten Befragten hin und wieder in Zweifel geraten, und unterstreichen damit die Relevanz des Themas. Weiterhin zeigt sich, dass die Akzeptabilität von Rektionsvarianten und die Unsicherheit in Bezug auf diese sich nicht daraus ableiten lassen, wie stark eine Präposition zwischen Genitiv- und Dativreaktion variiert.

1. Introduction

In German, every preposition, like for example *mit* ('with') in (1), governs one of three cases: the dative, the accusative or the genitive¹.

(1) *Siehst du die Frau mit dem Hut?*

'Do you see the woman with the-DAT hat?'

Because many historically new prepositions vary in their case government, speakers and writers are often uncertain which case to use. For example, both the dative and the genitive are nowadays possible cases of

¹ As LINDQVIST (1994: 29) reminds us, it is important to bear in mind the possibility of the nominative government, however.

the former genitive preposition *wegen* ('because of') as in *wegen dem Beispiel/wegen des Beispiels* ('because of the example'). The two variants are partly identical in form, do not have any semantic differences and can lead to doubts among speakers. Therefore, they match the criteria that KLEIN (2003) formulated for linguistic cases of doubt.

This paper will focus on the variation between dative and genitive case marking with the prepositions *wegen* ('because of'), *während* ('during'), *dank* ('thanks to'), and *gegenüber* ('towards') and discuss the status of the prepositions as linguistic cases of doubt. While former studies concentrated on describing the distribution of dative and genitive government (cf. DI MEOLA 2000; 2004; BECKER 2011; ELTER 2005), this paper aims at investigating the speakers' perspective on prepositional case government in German. There are four key aspects which are of interest:

1. How often and in which situations do native speakers of German doubt in general?
2. Is prepositional case government a phenomenon that comes to the speakers' minds when asked about linguistic cases of doubt?
3. How do speakers evaluate the correctness and appropriateness of historically new case variants?
4. How certain do speakers feel about their evaluation?

To address these questions, an online survey among ca. 400 speakers of German was conducted.

The paper begins by giving an overview of linguistic cases of doubt from the speakers' point of view. Following on from that, I will discuss prepositional case government in German and its status as a case of doubt. In section 3, the results of the study will be presented. The results indicate that linguistic cases of doubt are relevant to most of the participants and that speakers feel insecure the most not about those prepositions which have a high degree of variation, but about the ones which hardly vary in their case government and are not subject to public discourse: as a prominent example of laypersons' language criticism, *wegen*

(‘because of’) does not lead to doubts, while *gegenüber* (‘towards’) and even the primary preposition *seit* (‘since’) cause insecurities among the test subjects.

2. Prepositional case government as a linguistic case of doubt

The variation in prepositional case government in German is a consequence of language change. The German prepositional system can be conceptualized as a continuum: at one end of the spectrum, there are typical prepositions like *in* (‘in’) or *mit* (‘with’), the so called primary prepositions, some of which belong to the most frequent words in German (cf. INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE 2013). At the other end of the continuum, there are historically new prepositions like *am Rande* (‘at the surroundings of’). These so called secondary prepositions are used infrequently and are not fully grammaticalized (cf. LEHMANN/STOLZ 1992; LINDQVIST 1994; DI MEOLA 2000; SZCZEPANIAK 2011). Especially those prepositions between the two sides of the continuum vary in their case government, as for example *dank* (‘thanks to’):

- (2) a. *Dank dem Umbau bekam sie ein größeres Büro.*
 ‘Thanks to the-DAT rebuild she got a bigger office.’
 b. *Dank des Umbaus bekam sie ein größeres Büro.*
 ‘Thanks to the-GEN rebuild-GEN she got a bigger office.’

In the following section, it will be argued that this variation between dative and genitive case government is a case of doubt in German as it can lead to doubts among speakers. To show this, in 2.1, I will first present the concept of linguistic cases of doubt with a focus on the speakers’ perspective and then give an overview of the main factors determining the development of German secondary prepositions.

2.1 Linguistic cases of doubt from the speakers' perspective

The term *case of doubt* has come to be used to refer to linguistic variants which are considered to be part of the standard variety and which are partly identical in form without leading to any semantic differences and therefore causing doubts among speakers and writers (cf. KLEIN 2003, 7). Most important in this definition are the speakers' doubts: they are a necessary condition for classifying a case of variation as a case of doubt. Variation, for example emerging from language change, can always just be the starting point for linguistic cases of doubt to arise (cf. ANTOS 2003, 38; KLEIN 2003, 12).

As laypersons are very interested in the topic of linguistic cases of doubt and wish to get concrete support with linguistic issues, linguistic cases of doubt should be seen as a highly relevant field in linguistics (cf. HENNIG 2009, 15). ANTOS (2003, 43) states that in many cases, doubts arise especially concerning social, stylistic or aesthetic aspects of a variant. The awareness of norms and the existence of a standard variety can therefore be seen as a second prerequisite for linguistic cases of doubt besides variation (ANTOS 2003, 38; KLEIN 2003, 16). Both a) the awareness of the existence of norms and a standard variety constituting a prerequisite of linguistic cases of doubt and b) the requirement of doubts necessarily implicate that the speakers and their perspective should be in the focus of studies on linguistic cases of doubt.

In KLEIN's (2003) definition of linguistic cases of doubt there remain several aspects about which relatively little is said, as for instance the question of how many speakers need to be in doubt so that a case can be classified as a case of doubt. KLEIN (2009, 143) only suggests that a "considerable number" of speakers should have doubts about two or more variants. Much more important than the actual number of doubting speakers is, however, that the doubts not only affect single individuals, but the language community in general (KLEIN 2003, 8).

Another challenging aspect of the definition of linguistic cases of doubt is the differentiation between variation leading to doubts and errors. From a linguistic perspective, one can argue that linguistic cases of doubt are only those cases of variation where all variants can be seen as

grammatically correct in the standard variety. KLEIN (2003, 8) also claims that errors are subsequently recognized by the speakers while linguistic cases of doubt remain unclear in retrospect. However, this is questionable, especially for grammatical errors and linguistic cases of doubt. Many speakers do not seem to see any difference between variants and errors (HENNIG 2012, 142). For linguists, linguistic cases of doubt are indicators for the openness of the system and language change (cf. ANTOS 2003, 37). In the speakers' view, however, variation is often seen as a symptom of language decay (cf. KLEIN 2003, 24–25). Due to the fact that from a layperson's perspective, the existence of several variants can often not be explained, linguistic cases of doubt can lead to linguistic insecurity (cf. ANTOS 2003, 37; SZCZEPANIAK 2014, 33). That means speakers do not trust their own linguistic competence when it comes to linguistic cases of doubt.

Formal variation always holds the opportunity to be exploited ideologically. Once speakers become aware of variation and of a difference between their own language use and the language use of others, they often interpret the variants as socially meaningful and give one of the variants more prestige (cf. IRVINE/GAL 2000; KLEIN 2003, 9; BAUMANN/DABÓCZI 2014). Hence, linguistic insecurity can result in hypercorrection and thereby have an impact on language change (cf. BALDAQUÍ ESCANDELL 2011, 326; SZCZEPANIAK 2014, 48).

2.2 Case variation with prepositions in German

In German, prototypical prepositions (primary prepositions), like *mit* ('with'), *auf* ('on') or *zu* ('to'), govern the dative or the accusative case (cf. LEHMANN/STOLZ 1992, 10–11; LINDQVIST 1994, 15; SZCZEPANIAK 2011, 94). This group consists of only around 20 types which are strongly grammaticalized and have a high token frequency (cf. GRIEBHABER 2009, 631; DI MEOLA 2011, 69; SZCZEPANIAK 2011, 94). The most frequent preposition *in* ('in') also belongs to the five most frequent German words in general (cf. INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE 2013; SZCZEPANIAK 2011, 94). Historically new prepositions (secondary prepositions)

like *am Rande* ('at the surroundings of') or *zugunsten* ('in favour of'), on the other hand, typically govern the genitive (cf. SZCZEPANIAK 2011, 95). However, there are also examples for secondary prepositions governing the dative, like for instance *entsprechend* ('in accordance with'). The group of secondary prepositions has a high number of types, most of which are rather infrequent compared to the primary prepositions. For example, in the annotated tagged-C archive of the *DeReKo* (*Deutsches Referenzkorpus*), *gegenüber* ('towards') as a preposition appears 103 960 times and *wegen* ('because of') 376 396 times, while the primary preposition *in* ('in') appears 15 747 284 times (cf. INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE 2017).

The two types of prepositions, the primary prepositions on the one side and the secondary prepositions on the other side, form a continuum (cf. LINDQVIST 1994, 5). During the process of grammaticalization, the secondary prepositions, which originally govern the genitive, become more and more similar to the prototypical prepositions and – by analogy – are now able to govern the dative as well (cf. LEHMANN/STOLZ 1992; LINDQVIST 1994, 17). This happened for example in the case of *wegen* ('because of') (cf. BRAUNMÜLLER 1985, 304; DIMEOLA 2003, 210–211; DUDEN 2016, 915) and *während* ('while') (cf. SZCZEPANIAK 2011, 95; DUDEN 2016, 915).

The variation among the secondary prepositions leads to doubts among speakers of German, which can be observed, for example, in the high number of questions the *Essener Sprachtelefon*, a language counselling centre, receives on this topic: among the questions concerning grammar, which constitute 18.5 percent of all questions, case government is one of the most important fields (cf. BÜNTING/POSPIECH 1996, 121). Similarly, questions in online boards demonstrate the speakers' doubts about prepositional case government. For example, a user writes:

- (3) *Welcher Fall kommt nach wegen? Hey Leute ich schreibe gerade eine Bewerbung und meine Mom und ich sind uns nicht sicher, was nach dem Wort „wegen“ kommt.*

‘Which case stands with *wegen* (‘because of’)? Hey guys, I am just writing a job application and my mom and I aren’t sure what comes after the word *wegen* (‘because of’)!’

(<www.gutefrage.net>)

For those secondary prepositions which originally govern the dative, it would be expected that they retain their original case government because it already matches the prototype. Interestingly, the change can nevertheless also lead from dative to genitive government (cf. DI MEOLA 2000, 162; DI MEOLA 2004, 166; BECKER 2011). For example, the former dative preposition *dank* (‘thanks to’) today often governs the genitive (cf. DUDEN 2016, 207).

The change from dative to genitive government must be caused by different reasons than the one from genitive to dative government. DI MEOLA (2004) proposes the need for formal differentiation from the original lexeme as an explaining factor: to indicate that reanalysis has taken place and that for example a former adverb or adjective functions as a preposition now, the sign is formally differentiated from the original structure (cf. DI MEOLA 2004, 179). For this differentiation, the position as well as the case government are used.

There are two directions of change (away from the genitive – towards the dative) because the original case in the first differentiation process is the genitive, in the latter it is the dative or the accusative. (DI MEOLA 2004, 179)

However, there are several aspects, which this principle cannot explain. First, there seems to be no reason why the case government can be used for differentiation in both directions while the position cannot. Second, the theory does not explain, why the change from dative to genitive happens so much faster than the change from genitive to dative (cf. BAUMANN/DABÓCZI 2014, 258).

Although differentiation may play a role in some cases, another factor seems to be an even more important determinant: the indexicality of the two variants seems to play an important role here (cf. SILVERSTEIN 2003). The term indexicality is described by IRVINE/GAL (2000, 37) in the following way:

As part of everyday behavior, the use of a linguistic form can become a pointer to (index of) the social identities and the typical activities of speakers.

This means, speakers can interpret variants as signs for certain social groups or registers. Through this metapragmatic interpretation, a variant gains an indexical meaning in addition to its denotational meaning.

For many German speakers, the genitive is associated with a high level of (formal) education and standard language while the dative is stigmatized and seen as colloquial speech, as for example DAVIES/LANGER (2006, 209) show. Looking at online boards, one can see that the genitive is often preferred because it is said to sound more educated:

- (4) *Ganz definitiv ist „wegen der Leute“ richtig, auch wenn heutzutage der Genitiv gern weggelassen wird und stattdessen der Dativ (wegen den Leuten) benutzt wird. Aber noch gibt es ihn, den Genitiv, und glücklicherweise auch noch ein paar Leute mit Bildung, die ihn auch verwenden.*

‘Definitely, *wegen der Leute* (‘because of the-GEN people’) is correct, although the genitive is often omitted today and instead, the dative is used. But, as yet, the genitive is still there and luckily so are some educated people who are still using it.’

(<www.gutefrage.net>)

In combination with the insecurity about case government with secondary prepositions, this indexicality can lead to hypercorrection, especially in formal registers. LEHMANN/STOLZ (1992, 38) sum up the situation as follows:

The change from dative to genitive government happens due to analogy or normative pressure, the change from genitive to dative government however, happens spontaneously as a side effect of grammaticalization. (My own translation)

Both the grammaticalization and the indexicalization of the prepositional cases have an impact on the development of the prepositions and their case government. In consequence, there is a large group of prepositions varying in their case government in the middle of the continuum constituted by German prepositions. The degree of variation is very different between the prepositions, as DIMEOLA (2000; 2004; 2009) shows in several corpus studies. For example, the preposition *inmitten* ('in the midst of') governs the genitive in almost all cases, while *gegenüber* ('towards') shows a strong tendency towards its original case, the dative. A query in the tagged-C archive of the *DeReKo* produces only 162 matches for *gegenüber* ('towards') with the masculine or neuter form of the definite article in the genitive and 32 899 matches with the masculine or neuter form of the definite article in the dative (cf. INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE 2017)². In the case of the original genitive preposition *während* ('during'), the distribution of the original and the historically new variant is similar: the query yields 525 matches with dative government and 40 551 with genitive government.

An example for a preposition with which both cases occur frequently is *dank* ('thanks to'). Here, 6 072 matches are found for the genitive government and 2 158 for the dative government. The results from the corpus show that the original dative preposition *dank* ('thanks to') is already more frequent with the genitive. With the original genitive preposition *wegen* ('because of'), the dative government occurs 1 482 times in the corpus, while there are 44 737 matches for the genitive government. In a

² The queries for the corpus search had the following pattern: "gegenüber /+w0:0 MORPH(PREP) dem /+w0:0 MORPH(ART)". A review of a random sample of 100 concordances for each case with each preposition showed only very few false positives, so that the total number of matches was adopted here.

corpus with more examples from spoken language, a more balanced picture could be expected as the dative still occurs especially in informal registers (cf. DUDEN 2016, 1012–1013). This is another indicator for the indexicality of the two variants.

2.3 The metapragmatic discourse about prepositional case government

The indexicality of the variants results from the metapragmatic discourse about these forms and can best be explained by taking a closer look at this discourse. Especially *wegen* (‘because of’) is a much discussed case of doubt. DAVIES/LANGER (2006, 209) sum up the metapragmatic discourse about this preposition and its case government as follows:

The genitive case is considered to be a proud and important case of German grammar and any developments in favour of other cases are frowned upon and should be fought.

As they show, the stigmatization of the dative in (prescriptive) grammars goes back to the 18th century. The DUDEN mentions cases in which *wegen* (‘because of’) plus dative is accepted only in the 80s (cf. DAVIES/LANGER 2006, 209). On the contrary, grammars do not hesitate to list the new genitive government of *dank* (‘thanks to’) (cf. BAUMANN/DABÓCZI 2014, 257).

Today, discussions in online boards like <gutefrage.net> show the strong attitudes speakers have towards the two case variants. SZCZEPANIAK (2014, 45) illustrates that speakers evaluate other prepositions in analogy to *wegen* (‘because of’) and see the genitive as the more prestigious case.

A prominent figure in the discourse is of course Bastian Sick. The title of his book series “Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod” (‘the dative is the death of the genitive’) has become a frequently used topos when it comes to the question which case is correct:

(5) *Während des Praktikums heißt es. Wie sagt man so schön? Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod.*

‘During the-GEN internship-GEN is correct. How do you say? The dative is the death of the genitive.’

(<www.gutefrage.net>)

While the genitive is associated with high education and formal registers, the dative is considered to be an index for less educated people or colloquial speech:

(6) *Den Dativ kannst du allenfalls in der mündlichen Sprache unter Nichtakademikern verwenden.*

‘You can use the dative only in spoken language among non-academics.’

(<www.gutefrage.net>)

Because also descriptive grammars are often interpreted as setting the rules, the DUDEN (2016, 1012–1013) partly supports this indexicality by stating *wegen* (‘because of’) governs the dative especially in spoken language.

3. An online survey about speakers’ doubts about prepositional case government

The online survey consists of six parts, which are all answered by all participants:

1. general questions on language attitudes
2. questions concerning linguistic cases of doubt in general
3. two gap texts
4. questions about personal associations speakers have with dative and genitive government

5. acceptability test in which the test persons are asked to evaluate short examples
6. questions about sociodemographic data such as age and profession

Here, I will discuss the results of selected questions from the second part (general questions about linguistic cases of doubt) and the fourth part (acceptability test). Section 3.1 is concerned with the participants' experiences with linguistic doubts in general. Section 3.2 looks at the participants' doubts concerning prepositional case government.

In the study, which was conducted in 2017, 397 speakers of German took part. The participants were between 18 and 85 years old, 234 of them are female, 155 are male, one belongs to a third gender and 7 did not want to make a statement about their gender. 234 of the 397 test persons have a university degree. The survey was carried out using the platform SoSci Survey, version 2.6.00-i (LEINER 2014). The data analysis was carried out with R version 3.3.0, and RStudio, version 1.01.136 (R CORE TEAM 2016; RSTUDIO TEAM 2016).

3.1 Linguistic doubts in general

To put the case of prepositional case government in a broader context, the questionnaire contained a set of questions about the speakers' experiences with linguistic cases of doubt. The results of three of these questions will be presented in the next section:

1. How often do speakers have doubts about language phenomena?
2. In which communicative situations do they doubt?
3. Which language forms do they mention when asked about linguistic cases of doubt?

To answer the question about the frequency of language doubts in general, the participants in the online survey were asked how often they had doubts about linguistic issues in general. They could choose between

“never”, “seldom”, “sometimes” and “often”. The results are shown in fig. 1.

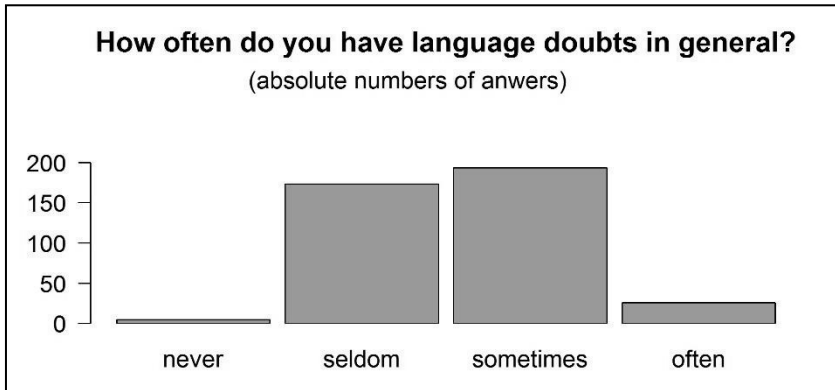


Fig. 1: Absolute frequency of language doubts in general

We can see that for most of the test persons, language doubts are relevant. Only five participants say they never doubt. More than half of the participants say they have language doubts sometimes (193) or often (26). 173 participants indicate that they have doubts at least sometimes. This finding not only underlines the importance of more research on linguistic cases of doubt, but also has the practical implication that this topic should be an important part of school lessons (cf. BÖHNERT/LEMKE in this volume).

The second question was in which communicative situations speakers or writers show the highest degree of doubts. With communicative situation, I refer to two distinctions: first, the one between production and reception, second the one between conceptionally literal and oral as proposed by KOCH/OESTERREICHER (1986). While a typical conceptionally literal text is monological, well planned and present in a written medium, a typical conceptionally oral text is dialogical, unplanned and exists only in a phonetic form (cf. KOCH/OESTERREICHER 1986, 17; 2007, 348).

The test persons were asked to select all situations in which doubts occur to them from a list of situations. The presented situations varied in the two above mentioned aspects (production vs. reception and conceptionally written vs. spoken). Fig. 2 shows the occurrence of doubts in the different situations in absolute numbers. Because the participants also had the option to indicate that they never are in this situation, the sum of participants who said that doubts would occur to them in a situation and participants who said that doubts would not occur to them in a situation varies.

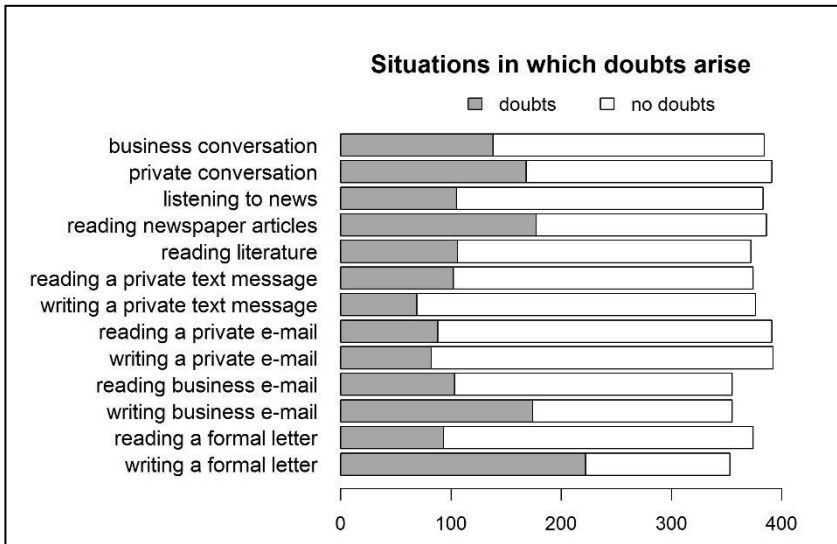


Fig. 2: Answers to the question “In which situations do doubts occur to you?” in absolute numbers.

As can be seen from the data, there are differences between reception and production: doubts seem to arise especially in language production. “Writing a formal letter” is the only situation in which more than half of the participants face doubts. Also “writing a business e-mail” leads to doubts among almost half of the participants. Categories which refer to

typical situations of language reception such as “reading a formal letter” or “reading a private e-mail” were chosen by few participants. However, reception versus production does not seem to be the only factor, as the relatively high number of doubts in the category “reading a newspaper article” shows. When it comes to private text messages, for example in WhatsApp or Facebook, reading even seems to cause more doubts than writing.

As a second result, we can see that doubts arise especially when speakers and writers are confronted with conceptionally oral texts (business communication, literature). However, also “private conversation” was chosen by many participants. Although this may be a rather surprising outcome at first sight, it still indicates that prestige plays an important role for language doubts: especially in face-to-face interaction with others, speakers want to present themselves as competent and well educated through their language use.

In sum, the findings suggest that doubts pertain to the speakers’ and writers’ own language production, especially when texts in a formal register have to be written.

In an open question about linguistic cases of doubt, phenomena of different fields are mentioned. In total, there are 438 mentions of linguistic cases of doubt. Most of them (over 200) are orthographical phenomena. For example, writers are not sure when to use double *s* or *ß*, because in this case, the rules changed with the orthographic reform of 1996. Morphological and morphosyntactic cases also play an important role for the test persons: they are mentioned around 150 times. Here, the participants especially refer to phenomena like verbal inflection or plural forms of different nouns. In the field of lexical/semantic linguistic cases of doubt, speakers name for example insecurities, which are due to different words in different varieties. Other categories like syntactic, pragmatic or phonological linguistic cases of doubt are mentioned very rarely.

3.2 Doubts about prepositional case government

Prepositional case government belongs in the category of morphosyntactic linguistic cases of doubt and is mentioned 19 times. Prepositions mentioned by the test persons are for example *wegen* ('because of') (9 mentions) and *trotz* ('in spite of') (3 mentions). Secondary prepositions are not used very frequently and therefore, varying case government may not be the first case of doubt that comes into mind. Still, speakers seem to have doubts about prepositional case government, as we also saw in section 2.2.

To see whether secondary prepositions lead to doubts and uncertainty or not, a closer look at the acceptability part of the online survey is necessary.³ In this test, the subjects are asked to imagine two different situations. In the first situation, they have to correct a formal letter. In the second condition, the test persons are asked to imagine a conversation with a friend and to evaluate another example. An example with a secondary preposition is presented and they have to evaluate the correctness and the appropriateness in the given context. They are also asked how certain they feel about their answer. In this way, two questions can be addressed:

1. Does the indexicalization of the variants influence their acceptability?
2. To what extent do speakers doubt about prepositional case government?

The test persons are divided into four groups as is shown in the table. Every group consists of around 100 participants.

³ Examples for the questions from the acceptability test can be found in the appendix.

	Formal condition	Informal condition
Group 1	<i>gegenüber des Sachbearbeiters</i> ('towards the-GEN person responsible-GEN')	<i>dank des Urlaubs</i> ('thanks to the-GEN holiday-GEN')
Group 2	<i>dank des Sachbearbeiters</i> ('thanks to the-GEN person responsible-GEN')	<i>gegenüber des Schaffners</i> ('towards the-GEN conductor-GEN')
Group 3	<i>während dem Vortrag</i> ('during the-DAT presentation')	<i>wegen dem Urlaub</i> ('because of the-DAT holiday')
Group 4	<i>wegen dem Konto</i> ('because of the-DAT bank account')	<i>während dem Spiel</i> ('during the-DAT game')

Tab. 1: Groups in the acceptability test

In order to make sure that the participants related to the case government and not to, for example, the content of the examples, they did not read whole sentences but only prepositional phrases (see appendix).

Fig. 3 shows the results for the formal condition of the acceptability test.

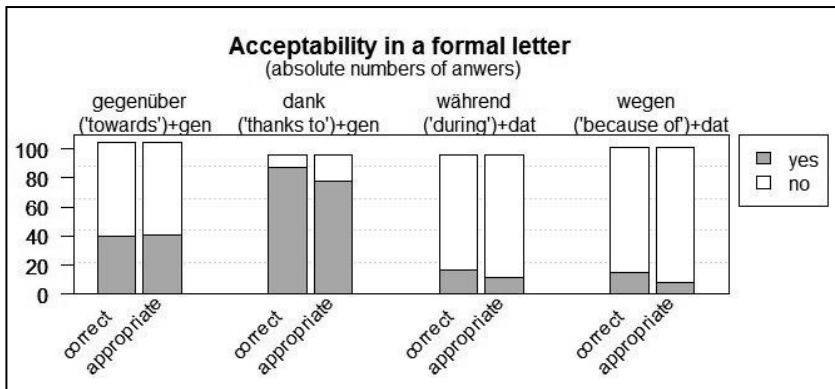


Fig. 3: Acceptability of genitive and dative government in the formal condition

In a formal letter, the historically new genitive case government with *gegenüber* ('towards') or *dank* ('thanks to') is more widely accepted than the new dative government with *während* ('during') or *wegen* ('because of'). The original genitive preposition *während* ('during') and the original dative preposition *gegenüber* ('towards') do not show a high variation in their case government in the corpus (see section 2.2). Although it is marked, speakers accept the new genitive variant of *gegenüber* ('towards') while they reject the dative variant of *während* ('during'). This finding suggests that the indexicalization of the dative and the genitive has a strong impact on the evaluation of the case variants: in a formal register, the genitive, although not yet very frequently used, seems to be an appropriate form for a considerable number of participants. The results for *dank* ('thanks to') and *wegen* ('because of') support this interpretation. Almost all of the participants accept the historically new but very frequent genitive with *dank* ('thanks to'). The dative with *wegen* ('because of'), however, is not seen as correct or appropriate.

Furthermore, the results suggest that correct forms seem to correspond to appropriate forms in a formal letter for the test subjects: the number of participants evaluating a form as correct does hardly differ from the number evaluating a form as appropriate.

In the second condition, where the participants were asked to imagine a conversation, the results look slightly different (see fig. 4). Here as well, new genitive forms are accepted more often. For the prepositions *gegenüber* ('towards') and *dank* ('thanks to') with the genitive, the correct form still corresponds to the appropriate one. However, for the dative with *während* ('during') or *wegen* ('because of'), the findings are different: even though the dative case may not be viewed as correct in all instances, most test subjects agree that it is appropriate: 41 of the participants consider *wegen* ('because of') with dative government to be not correct but still appropriate in a conversation with a friend. Also *während*

(‘during’) plus dative is evaluated as incorrect but appropriate by 39 subjects.

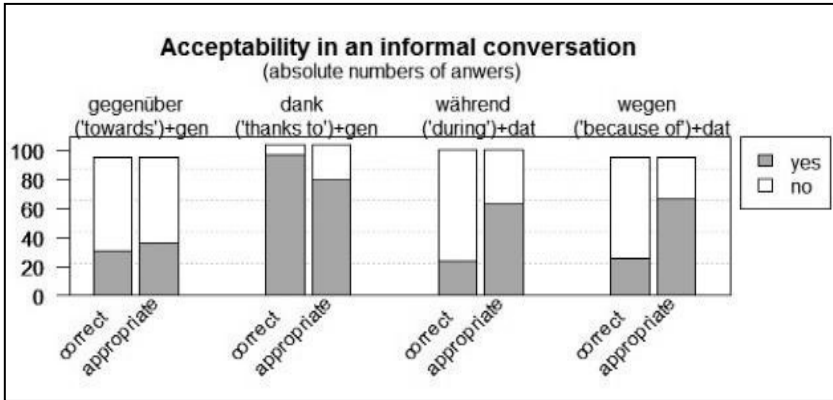


Fig. 4: Acceptability of genitive and dative government in the informal condition

These outcomes suggest that the two variants are strongly indexicalized. By stating that the dative government is incorrect, the participants present themselves as educated. By judging the form as appropriate in an informal context, they show that they know about the distribution of the variants and that they are familiar with the public discourse about the preposition. Although the difference is smaller here, the results for *dank* (‘thanks to’) show the indexical function of the genitive, too: 17 test persons see the genitive government as the correct variant, but state that it is not appropriate in a conversation.

The acceptability test also contained questions about how certain the subjects were about their answers. They were able to choose between “very uncertain”, “a little uncertain”, “quite certain” and “absolutely certain”. In both conditions, only very few stated that they were uncertain. The majority showed a high level of confidence about their answer for all prepositions. Fig. 5 visualizes the uncertainty in the formal condition, in fig. 6, the uncertainty in the informal condition can be seen.

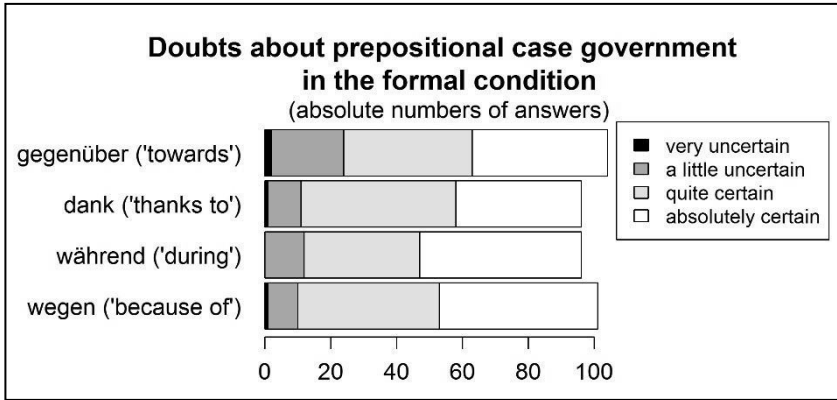


Fig. 5: Doubts about the case government of selected secondary prepositions in the formal condition of the acceptability test

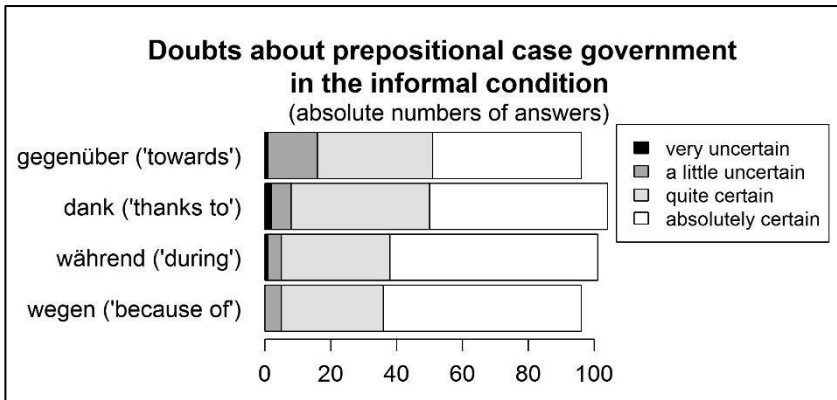


Fig. 6: Doubts about the case government of selected secondary prepositions in the informal condition of the acceptability test

The results for the two conditions are very similar. However, there is slightly more insecurity in the formal condition. As they indicated in the question about situations of doubts, the test persons have more doubts in formal registers. Yet, we can see very few doubts in general. Especially

when asked about the prepositions *wegen* ('because of') and *während* ('during'), the great majority of the participants feels completely certain or at least quite certain about their answer. For *wegen* ('because of'), only 10 feel uncertain in the formal condition and 5 in the informal condition. This is interesting considering what people think about the correctness and appropriateness of *wegen* ('because of') with dative government: in fig. 4, a remarkable difference between the evaluation of the correctness and the evaluation of the appropriateness for this preposition is shown. But this variation between standard and colloquial form does not lead to doubts. People are still very certain about their evaluation of *wegen* ('because of'). This again may be a consequence of the high prominence of this preposition in public discourse and the strong indexicalization of the two variants.

Gegenüber ('towards'), on the other hand, causes the most doubts among the speakers. With respect to this preposition, 16 participants state that they feel uncertain about their evaluation of the correctness and appropriateness of the genitive government in the informal condition and 23 in the formal condition. This means that speakers feel more insecure about a preposition that hardly varies in its case government, although, from a linguistic point of view, *wegen* ('because of') or *dank* ('thanks to') could be seen as prototypical linguistic cases of doubt because of their high variation. A factor may be the overall frequency of the prepositions: while *wegen* ('because of') is used very frequently, *gegenüber* ('towards') has a rather low frequency (see section 2.2). Nevertheless, the discourse seems to be the decisive factor: because of the high prominence of *wegen* ('because of'), speakers tend to generalize that the genitive government is more "correct" than the dative government. In all cases where this generalization fits the perception of the language use (i. e. the frequency patterns), speakers do not feel insecure. But as soon as their knowledge about prepositional case government and the perception of the use of a form do not match, doubts arise.

This becomes even clearer when we look at the results for the primary preposition *seit* ('since'). As a preposition that does not vary in its case government and therefore should not lead to any doubts, *seit*

(‘since’) was used as a control item in the acceptability test in all groups. As fig. 7 shows, even primary prepositions can lead to doubts when they are presented with the genitive. 51 of the participants in the informal condition and 64 in the formal condition feel at least a little uncertain about the examples.

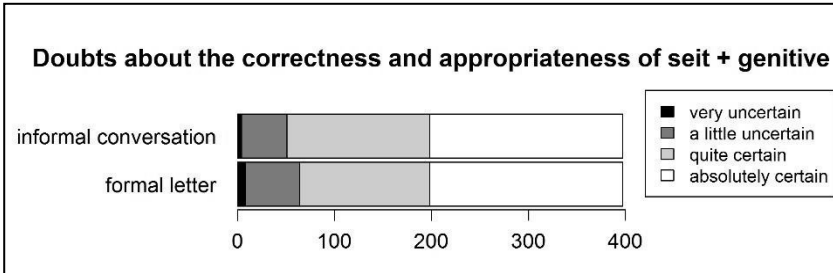


Fig. 7: Doubts about the case government of the primary preposition *seit* (‘since’)

As both *gegenüber* (‘towards’) and *seit* (‘since’) are probably less discussed in public discourse than *wegen* (‘because of’), these findings indicate that the public discourse about a case of variation can reduce the doubts about it by predefining the acceptability of the variants (see also SCHMITT in this volume). Because speakers know about the indexicalization of the variants, they use this as a basis for their decision for one of them. Cases of variation which are not that prominent in public discourse, like for example *gegenüber* (‘towards’) or *seit* (‘since’) lead to insecurity when speakers are confronted with the marked variant. The actual degree of variation is not the key factor for doubts.

4. Summary

The aim of the study presented in this paper was to discuss the status of prepositional case government with secondary prepositions in German as a case of doubt. To summarize the results of this online survey, we can

first say that a prototypical situation in which doubts arise is the production of a formal text, such as writing a business e-mail. When asked about frequent linguistic cases of doubt, speakers mention a number of different linguistic cases of doubt, especially orthographic phenomena. The case government of prepositions is mentioned as a case of doubt as well. A closer look at the case variants of selected secondary prepositions shows that there are some insecurities among the speakers. The indexicality of the dative and the genitive case, however, not only has an impact on the acceptability of the variants, but also on how insecure speakers feel about a preposition's case government. In the acceptability test, speakers evaluate the variants differently, depending on whether they imagine being in a conversation or correcting a letter. In general, new genitive forms are much more accepted than new dative forms, but especially in the informal condition, the non-original dative is seen as appropriate.

When presented with the historically new variant, speakers seem to have more doubts about those prepositions that are infrequent and do not (yet) show a high degree of variation, like for example *gegenüber* ('towards'). The public discourse about prominent linguistic cases of doubt like *wegen* ('because of') and its commitment to the standard ideology (cf. MILROY 2001, 535) can lead to the idea that there is a clear answer to the question which of the variants is correct. Speakers transfer the knowledge they have about *wegen* ('because of') to other cases of variation in prepositional case government, as also SZCZEPANIAK (2014, 46) shows. They evaluate the variants according to this discourse knowledge and their frequency of occurrence. Low frequency genitive variants cause doubts because here, the two criteria do not fit together.

To develop a full picture of the relation between variation and doubts among speakers, additional studies are needed. But the findings of this study already provide solid evidence for the impact of public discourse about linguistic cases of doubt and therefore show the high relevance of a linguistically profound discourse about linguistic cases of doubt and linguistic variation in general.

References

Corpora

Institut für deutsche Sprache (2013): Korpusbasierte Wortgrundformenliste DeReWo, v-ww-bll-320000g-2012-12-31-1.0, mit Benutzerdokumentation. URL: <<http://www.ids-mannheim.de/derewo>> (zuletzt abgerufen am 30.08.2018). Mannheim.

Institut für Deutsche Sprache (2017): Deutsches Referenzkorpus/Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2017-I (Release 08.03.2017). Mannheim.

Software

Leiner, Dominik Johannes (2014): SoSci Survey, 2.6.00-i. URL: <<https://www.soscisurvey.de>>.

R core team (2016): R. A language and environment for statistical computing. R foundation for statistical learning. Wien.

RStudio team (2016): RStudio. Integrated Development Environment for R. Boston.

Research Literature

Antos, Gerd (2003): „Imperfektibles“ sprachliches Wissen. In: *Linguistik online* 16(4), 35–46.

Baldaquí Escandell, Josep Maria (2011): Relations between formal linguistic insecurity and the perception of linguistic insecurity: a quantitative study in an educational environment at the Valencian Community (Spain). In: *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 32(4), 325–342.

Baumann, Carolin/Dabóczy, Viktória (2014): Umnutzung entgegen des Sprachwandels: Irreguläre Flexionsformen als Prestigetragger? In: Habscheid, Stephan (ed.): *Umnutzung*. Göttingen. (*Diagonal*. 35), 251–274.

Becker, Tabea (2011): „Entgegen des Trends“: Erwerb, Rektion und Didaktik von Präpositionen. In: Köpcke, Klaus-Michael (ed.): *Sprachliche Strukturen thematisieren. Sprachunterricht in Zeiten der Bildungsstandards*. Baltmannsweiler. (*Diskussionsforum Deutsch*. 28), 199–217.

- Böhnert, Katharina/Lemke, Ilka (in this volume): Grammatik (und Orthographie) reloaded – Das Konzept ‚Zweifelsfalldidaktik‘ für die Oberstufe und Universität.
- Braunmüller, Kurt (1985): Überlegungen zu einer Theorie der sog. Nebenwortarten. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 13(3), 295–309.
- Bünting, Karl-Dieter/Pospiech, Ulrike (1996): Das Sprachtelefon: Beobachtungen von Unsicherheiten und Unzufriedenheiten von Sprachteilhabern – ein Werkstattbericht. In: Böke, Karin/Jung, Matthias/Wengeler, Martin (eds.): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen, 121–127.
- Davies, Winifred/Langer, Nils (2006): The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past and Present. Frankfurt am Main.
- Di Meola, Claudio (2000): Die Grammatikalisierung deutscher Präpositionen. Tübingen. (Studien zur deutschen Grammatik. 62).
- Di Meola, Claudio (2003): Grammaticalization of Postpositions in German. In: Cuyckens, Hubert/Berg, Thomas/Dirven, René/Panther, Klaus-Uwe (eds.): Motivation in language. Amsterdam. (Amsterdam studies in the theory and history of linguistic science. Series IV. Current issues in linguistic theory. 243), 203–222.
- Di Meola, Claudio (2004): The rise of the prepositional genitive in German – a grammaticalization phenomenon. In: *Lingua* 114, 165–182.
- Di Meola, Claudio (2009): Rektionsschwankungen bei Präpositionen – erlaubt, verboten, unbeachtet. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (eds.): Deutsche Grammatik. Berlin. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache. 44), 195–221.
- Di Meola, Claudio (2011): Präpositionen in der deutschen Gegenwartssprache: Bestandsaufnahme und Entwicklungstendenzen. In: Moraldo, Sandro Mario (ed.): Deutsch aktuell. Rom. (*Lingue e letteratura Carocci*. 128), 214–233.
- Duden (2016): Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch. Berlin. (Der Duden in zwölf Bänden, das Standardwerk zur deutschen Sprache. 9).
- Elter, Irmgard (2005): Genitiv vs. Dativ. In: Schwitalla, Johannes/Wegstein, Werner (eds.): Korpuslinguistik Deutsch. Tübingen, 125–135.
- Grießhaber, Wilhelm (2009): Präposition. In: Hoffmann, Ludger (ed.): Handbuch der deutschen Wortarten. Berlin/New York, 629–655.
- Hennig, Mathilde (2009): Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein für Fragen der Normenbildung. In: Hennig, Mathilde (ed.): Wie normal ist die Norm? Kassel, 14–38.
- Hennig, Mathilde (2012): Was ist ein Grammatikfehler? In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (eds.):

- Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. Berlin. (Reihe Germanistische Linguistik. 296), 121–148.
- Irvine, Judith/Gal, Susan (2000): Language Ideology and Linguistic Differentiation. In: Paul V. Kroskrity (ed.): Regimes of language: Ideologies, politics and identities. Santa Fe, 35–84.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. In: Linguistik online 16(4), 5–33.
- Klein, Wolf Peter (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. In: Konopka, Marek/Streckler, Bruno (eds.): Deutsche Grammatik. Berlin. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 44), 141–165.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1986): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Mandel, Alan (ed.): Romanistisches Jahrbuch. Berlin/New York, 15–43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 35(3), 346–375.
- Lehmann, Christian/Stolz, Christel (1992): Bildung von Adpositionen im Deutschen. Erfurt. (ASSidUE 6).
- Lindqvist, Christer (1994): Zur Entstehung von Präpositionen im Deutschen und Schwedischen. Tübingen. (Linguistische Arbeiten 311).
- Milroy, James (2001): Language ideologies and the consequences of standardization. In: Journal of Sociolinguistics 5(4), 530–555.
- Schmitt, Eleonore (in this volume): How do linguistic cases of doubt cause doubts? The mismatch between acceptance and processing as cause for linguistic cases of doubt.
- Silverstein, Michael 2003: Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. In: Language & Communication 23(3–4), 193–229.
- Szczepaniak, Renata (2011): Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen. (Narr Studienbücher).
- Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit: der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In: Plewnia, Albrecht (ed.): Sprachverfall? Berlin/New York. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2013), 33–49.

Appendix

1 Acceptability test: example from the formal condition

Stellen Sie sich vor, Sie unterhalten sich mit einem guten Freund. Wie würden Sie die sprachliche Form der folgenden Formulierungen bewerten?

[‘Imagine being in an informal conversation with a good friend. How would you evaluate the linguistic form of the following expressions?’]

dank des Urlaubs

[‘thanks to the vacation’]

- a) richtig [‘correct’]
- b) falsch [‘incorrect’]

- a) in einem Gespräch angemessen [‘appropriate in an informal conversation’]
- b) in einem Gespräch unangemessen [‘inappropriate in an informal conversation’]

- a) würde ich selber sagen [‘I would say this myself’]
- b) würde ich selber nicht sagen [‘I would not say this myself’]

Wie sicher sind Sie sich bei Ihrer Antwort? [‘How certain do you feel about your answer?’]

- a) ganz sicher [‘absolutely certain’]
- b) ziemlich sicher [‘quite certain’]
- c) etwas unsicher [‘a little uncertain’]
- d) sehr unsicher [‘very uncertain’]

2 Acceptability part: example from the informal condition

Stellen Sie sich vor, Sie korrigieren einen förmlichen Brief an ein Amt, den ein guter Freund geschrieben hat. Wie würden Sie die sprachliche Form der folgenden Formulierungen bewerten?

[‘Imagine having to correct a formal letter to an office that a good friend of you has written. How would you evaluate the linguistic form of the following expressions?’]

gegenüber des Sachbearbeiters [‘towards the administrator’]

- a) richtig [‘correct’]
- b) falsch [‘incorrect’]

- a) in einem förmlichen Brief angemessen [‘appropriate in a formal letter’]
- b) in einem förmlichen Brief unangemessen [‘inappropriate in a formal letter’]

- a) würde ich selber schreiben [‘I would write this myself’]
- b) würde ich selber nicht schreiben [‘I would not write this myself’]

Wie sicher sind Sie sich bei Ihrer Antwort? [‘How certain do you feel about your answer?’]

- a) ganz sicher [‘absolutely certain’]
- b) ziemlich sicher [‘quite certain’]
- c) etwas unsicher [‘a little uncertain’]
- d) sehr unsicher [‘very uncertain’]

ELEONORE SCHMITT

How do cases of doubt cause doubts?

The mismatch between acceptance and processing as a cause for cases of doubt

Dieser Beitrag geht der Frage nach, wie Varianten Zweifel auslösen können. Hierzu werden Akzeptanz sowie Lesezeit von *wegen* + Genitiv und *wegen* + Dativ miteinander kontrastiert. Die Ergebnisse zeigen, dass die Varianten gleich schnell gelesen, aber unterschiedlich bewertet werden: *Wegen* + Dativ wird weniger akzeptiert als *wegen* + Genitiv. Zudem ist die Akzeptanz kontextabhängig, die Prozessierung aber nicht. Die Akzeptabilität der Formen ist also nicht an deren Prozessierung gekoppelt. Vielmehr benötigen Sprecher_innen zusätzliches Diskurswissen, um zu entscheiden, welche Variante in einem bestimmten Kontext angemessen ist. Dieses Wissen ist jedoch diffus, sodass Sprecher_innen in Zweifel darüber geraten (können), welche Form in einer bestimmten Situation als angemessen bewertet werden kann: Aus zwei grammatischen Varianten wird ein Zweifelsfall.

1. Introduction

The case selection of *wegen* can be considered a linguistic case of doubt (KLEIN 2003): *wegen* varies between selecting genitive and dative as prepositional case, e. g., *wegen des Dachbodens* ('because of the-GEN.SG attic-GEN.SG') vs. *wegen dem Dachboden* ('because of the-DAT.SG attic.NONGEN'). Hence, speakers need to choose between two possible forms and might therefore doubt the appropriateness of a form in a given context. These doubts typically arise with respect to the standard variety (KLEIN 2003, 9–10). Crucially, doubts on the appropriateness of a variant can lead speakers to secondary doubts as they might start to mistrust their own ability to judge which form is appropriate in a given context.

In the case of *wegen*, the two possible cases are not perceived as equal by native speakers (DAVIES/LANGER 2006, 197–211; SZCZEPANIAK 2014, 42–47). *Wegen* + dative is excluded from the codified norm of the written standard variety and perceived as informal by native speakers (DUDEN 2016, 1012–1013; VIEREGGE, this volume).

Linguistic cases of doubt have been discussed with regard to different aspects such as why there is variation in the first place (e. g. NOWAK 2013), whether variation always leads to cases of doubt (KLEIN 2003; 2009), in which situations doubts arise (VIEREGGE, this volume), and how speakers decide which form should be considered acceptable or unacceptable (SZCZEPANIAK 2014, 36–37). This paper aims to further examine the acceptance of cases of doubt and add a psycholinguistic perspective to the discussion of cases of doubt by tackling the following research questions:

1. Is the acceptance of the *wegen* variants context-dependent?
2. Are differences in acceptance mirrored in reading time?

The first research question concerns the stigmatization of *wegen* + dative as an error as described by DAVIES/LANGER (2006, 208–209). As a result, native speakers of German mostly consider *wegen* + dative to deviate from the standard variety and associate the variant with colloquial language or dialect. Hence, context could influence the speakers' perception of *wegen* + dative: while they might not accept *wegen* + dative in a formal context, that is typically associated with a (near-)standard register, they should accept the construction in an informal colloquial context. Speakers might even consider *wegen* + dative wrong independently of the context in which it is used since the standard variety (and, thus, standard forms like *wegen* + genitive) tends to be perceived as default variety (HENNIG 2009, 32). Speakers regard the (codified) norms of the standard variety as authoritative and binding across varieties (HENNIG 2009, 31–32) and stigmatize forms differing from the norm of the standard variety as error independently of the context in which they are used (MAITZ/ELSPÄB 2011, 224). In order to evaluate whether formality and informality

influence the acceptance of *wegen* + genitive and *wegen* + dative, an acceptability test was carried out (section 3).

The second research question is based on psycholinguistic evidence showing that reading time is sensitive to unexpected language structures: ungrammatical structures evoke higher reading times than grammatical ones (TABOR/GALANTUCCI 2000). The same effect is observable for infrequent vs. frequent structures (RAYNER/DUFFY 1986, 1995). As corpora of written language show, *wegen* + dative is less frequent than *wegen* + genitive in formal contexts¹. Additionally, it is less accepted (as will be shown in section 3) and therefore potentially unexpected. Thus, *wegen* + dative should evoke higher reading times than *wegen* + genitive in a formal context.

In order to test this hypothesis, a self-paced reading task (spr-task) was conducted, which allows to compare the reading times² of *wegen* + genitive and *wegen* + dative. In the task, formal and informal contexts are used to test whether formality influences the reading time of *wegen* + genitive and *wegen* + dative. Additionally, the research design allows comparing the reading times of *wegen* + genitive and *wegen* + dative to their acceptability rates in order to examine whether acceptance rates and reading times mirror each other.

By combining both approaches (acceptability and reading time), new insights into cases of doubt can be gained: reading times might be able to hint at processing factors that help explain why speakers can become

¹ In the *German Reference Corpus* (INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE 2017), *wegen* + dative (10,839 hits) is far less frequent than *wegen* + genitive (396,255 hits). The corpus mainly consists of press releases and can hence be considered to be near-standard. *Wegen dem* and *wegen des* were used as search patterns. The results may contain false positives.

² KLEIN (2013, 16) links cases of doubt to situations where written language is produced and reflected. However, cases of doubt are not only linked to language production: When reading or hearing a message, a certain form might be perceived as uncommon because the perceiver normally uses a different form. This can also lead to doubts. Additionally, language production and perception cannot be strictly distinguished. Editing, for example, is a mixture of language perception and production and might also lead to doubts.

insecure when confronted with cases of doubt. If both forms are read in a similar pace, we can assume that both are processed as grammatical. From a processing perspective, they can therefore be treated as equivalent variants. However, standardism does not allow two equivalent variants (MAITZ/ELSPAB 2011, 224)³: in the perspective of this language ideology, one of the variants has to be incorrect. Consequently, speakers need to rely on additional knowledge to evaluate the status of a form. Hence, speakers are dealing with contradicting information: the two variants are treated the same in processing while they have a different status due to the standard norm which is highly prestigious. Thus, doubts might arise as to which form is to be considered correct with regard to the codified standard norm.⁴

The paper is structured as follows: first, the case selection of *wegen* as a case of doubt is discussed (section 2). Within this section, the stigmatization of *wegen* + dative as an error is outlined as well as its effect on the perception of *wegen* + dative nowadays. Section 3 focusses on the acceptability of *wegen* + genitive and *wegen* + dative in both formal and informal contexts. In section 4, a psycholinguistic perspective on the case selection of *wegen* will be adopted. Within section 3 and 4, the research design of the acceptability test and the spr-task will be presented as well as the results of the experiments. The article ends with a discussion on how psycholinguistic methods can shed light on cases of doubt (section 5).

2. The case selection of *wegen* as a case of doubt

The variation in the case selection of *wegen* can be explained by grammaticalization: *wegen* originally selected the genitive as prepositional case (SZCZEPANIAK 2011, 98–101). The newer dative selection which

³ Of course, a complete uniform variety cannot exist (MILROY 2001, 534); nonetheless, the standard ideology promotes the idea of the standard variety being invariant.

⁴ Doubts can also arise with regard to the question whether a form belongs to another norm than the codified standard norm.

can be traced back to 1600 in the *German Text Archive* (BERLIN-BRANDENBURGISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN 2018) can be seen as development of *wegen* towards more prototypical prepositions (LINDQVIST 1996, 245–246; SZCZEPANIAK 2011, 100).⁵ Nonetheless, *wegen* + dative has been and still is stigmatized as wrong. This stigmatization can be traced back to the 18th century (DAVIES/LANGER 2006, 210). Initially, *wegen* + dative was ignored in grammar writing. Only *wegen* + genitive was mentioned as the correct variant. In 1777, the first explicit stigmatization stating that *wegen* + dative should not be used can be found. This explicit stigmatization is reinforced during the 19th and 20th century (DAVIES/LANGER 2006, 210–211). Crucially, the grammarians' view on *wegen* + dative is in sharp contrast to the language use of the 19th century: ELSPAB (2005) examines letters written by German emigrants from the 19th century and observes a clear tendency towards the usage of *wegen* + dative. Only 26 % of the *wegen*-constructions select the genitive (ELSPAB 2005, 86). We can therefore conclude that *wegen* + dative was the norm of usage within informal contexts in the 19th century. Additionally, the use of *wegen* + genitive is influenced by the writers' education: while less-educated writers rarely use *wegen* + genitive (16 %), well-educated writers use *wegen* + genitive far more often (81 %) (ELSPAB 2005, 86). Thus, the use of the genitive as prepositional case seems to become a marker of higher education from the 19th century onwards.

Nowadays, the effects of the stigmatization of *wegen* + dative are still observable in language use. DAVIES/LANGER (2006, 208) observe that *wegen* + dative is associated with spoken language and dialect among language users. This view is shared by grammars and dictionaries: DUDEN (2016, 1012–1013), which specifically lists cases of doubt, excludes *wegen* + dative from the written standard variety. Moreover,

⁵ Prototypical prepositions in German select the dative, have a grammaticalized meaning and belong to the most frequently used words, whereas non-prototypical prepositions tend to select the genitive, have a specific meaning, are restricted to formal discourse and are therefore not frequent (LINDQVIST 1996, 245–246; SZCZEPANIAK 2011, 100).

DUDEN (2016, 1012–1013) explicitly states that *wegen* + dative is to be judged as colloquial and informal. The construction is only seen as the standard form with respect to the spoken standard variety. This judgment is based on the frequency of the variant in near-standard corpora (DUDEN 2016, 6). Hence, DUDEN (2016) follows a descriptive account but still has a role in perpetuating the status of *wegen* + dative as an error by describing the contemporary language use which avoids *wegen* + dative in formal near-standard contexts. Additionally, DUDEN (2016) reinforces this stigmatization as its recommendations are commonly accepted as authoritative, which means that they can be read as prescriptive (KLEIN 2004, 385–386).

As a consequence, two grammatical variants coexist that have a differing status regarding the standard norm. This is a typical constellation for a case of doubt. Cases of doubt are defined as partly identical variants which might lead speakers to doubt which variant is to be considered part of the (codified) standard norm (KLEIN 2003, 11). As *wegen* + dative is explicitly excluded from the codified written standard norm, the question arises whether speakers really doubt when confronted with *wegen*. The case selection of *wegen* is prominently debated in lay-linguistic discourse (SZCZEPANIAK 2014, 42–47): discussions about *wegen* + dative can be observed in internet forums as well as in metalinguistic guidebooks. Metalinguistic discourses can facilitate doubts as the speakers participating in the discourse might favor different variants. If this is the case, the salience of the variants is raised: speakers are more likely to be aware of the variation and might start doubting which form to use (AUER 2014, 14–17). However, the metalinguistic discourse on *wegen* enforces the stigmatization of *wegen* + dative. Hence, this particular discourse might inhibit doubts as the variants are consistently labelled as correct (*wegen* + genitive) or wrong (*wegen* + dative).

As the discourse on *wegen* is focused on the stigmatization of *wegen* + dative, speakers familiar with the metalinguistic discourse might rely on the judgement they have acquired from the discourse. In this case, speakers might not doubt anymore when confronted with *wegen* as they simply rely on their discourse knowledge. However, this is not the case,

as VIEREGGE (this volume) shows: in her survey, participants were asked which language phenomena frequently lead them to doubt which variant they should use. 39 out of 438 responses⁶ stated that they frequently have doubts concerning the government of prepositions. In nine answers, participants explicitly named *wegen* as a cause of their doubts. No other preposition was mentioned as frequently.

In another part of VIEREGGE's questionnaire study, participants were also asked to indicate whether they perceived *wegen* + dative and *wegen* + genitive, respectively, as correct and appropriate in a given situation (formal/informal). Importantly, the participants indicated that they perceive *wegen* + dative as incorrect irrespectively of the context, but judged *wegen* + dative as far more acceptable in the informal context than in the formal one. The doubts on *wegen* + dative are therefore likely to pertain to the appropriateness of *wegen* + dative in a given context. Hence, *wegen* can be considered a case of doubt despite the prominent discourse stigmatizing *wegen* + dative. Of course, the specific discourse on *wegen* might still inhibit doubts, especially in terms of correctness, at least for people familiar with the metalinguistic discourse.⁷ Because of this complex metalinguistic status, it seems promising to contrast acceptability rates and reading times of *wegen* + dative and *wegen* + genitive.

The two studies are presented in the following sections. First, the acceptance of *wegen* + genitive and *wegen* + dative in formal and informal contexts is determined. In a second step, the reading times of *wegen* + genitive and *wegen* + dative in formal and informal contexts are measured. The acceptance rates and the reading times will be contrasted to test whether they mirror each other.⁸

⁶ Note that the question was phrased as an open question, which is why 39 out of 438 can be considered a surprisingly high proportion.

⁷ This notion only holds for the case selection of *wegen* and not for other less prominently discussed prepositions.

⁸ As two separate studies are compared, the results cannot be interpreted within a single language processing model. Hence, processing only refers to the measured reading times, not the acceptability rates.

It is hypothesized that *wegen* + dative will show lower acceptability rates for formal contexts than for informal contexts as the construction is associated with informality (DUDEEN 2016, 1012–1013). If the hypothesized inacceptability of *wegen* + dative in formal contexts is reflected by higher reading times for *wegen* + dative in formal contexts, the metalinguistic judgement of *wegen* + dative as an error is mirrored in processing. In contrast, if *wegen* + dative is read as fast as *wegen* + genitive in formal contexts, reading times and metalinguistic judgements point to differing interpretations: while reading times indicate that *wegen* + genitive and *wegen* + dative can be used interchangeably, metalinguistic judgements prefer *wegen* + genitive. Hence, speakers need to rely on additional knowledge to evaluate whether a variant is appropriate or inappropriate in a given context as the variants are processed in the same way. If this additional knowledge (or rather metalinguistic judgement) is not as prominently discussed as the case selection of *wegen*, speakers might not be aware of this judgement and hence could become insecure with respect to which variant is acceptable or appropriate in a given context.

3. The acceptance of *wegen* + dative

In this section, the acceptability test for *wegen* + dative singular and *wegen* + genitive singular is discussed. First, the research design is outlined. On the basis of this, the results are presented. The statistical analysis was carried out with R version 3.3.0, and RStudio, version 1.01.136 (R CORE TEAM 2016; RSTUDIO TEAM 2016). Additionally, the package *vcd* (MEYER et al. 2016) was used.

3.1 Research design

Two test sentences containing *wegen* + dative singular were used. The sentences were designed to be associated with differing degrees of formality:

1st stimulus sentence:

Die morgige Besprechung muss **wegen dem Bahnstreik** leider entfallen.

‘Unfortunately, tomorrow’s meeting needs to be cancelled due to the-DAT.SG rail strike.NONGEN.’

2nd stimulus sentence:

Voll doof, ich hab gestern den Tatort **wegen dem Stromausfall** verpasst.

‘Shoot, I missed “Tatort” [a television show] yesterday due to the-DAT.SG blackout.NONGEN.’

The indicators of formality were based on the concept of conceptual orality and literacy⁹ and the examples mentioned by KOCH/OESTERREICHER (1985). Conceptually written contexts are generally more formal and linked to near-standard language use (KOCH/OESTERREICHER 1985, 27–28). In contrast, conceptually oral contexts are associated with informal contexts. By evoking different settings, such as a business-like context in the first example and a chat about television shows in the second, it should be made clear to participants that the sentences are connected to different contexts. The first sentence was constructed to be produced in a conceptually literal, formal context, e. g., in an e-mail to colleagues and supervisors. The use of *wegen* + dative is salient in this context because near-standard variants are expected. The formality of the sentence is also mirrored in lexis: the adjective *morgig* (‘tomorrow’s’) as well as the verb *entfallen* (‘to be canceled’) are associated with somewhat formal discourse. The second sentence was designed to evoke a conceptually oral, informal context, e. g., a chat with a friend. Hence, *wegen* + dative should not be salient in this context. The informality is emphasized by the evaluative interjection (*voll doof* ‘shoot’) as well as the schwa apocope (*ich hab* instead of *ich habe* both translating to *I have*).

⁹ The English translation of the terms is taken from RAIBLE (2001).

The acceptability test was composed of two parts. In order to evaluate whether the stimuli sentences are actually perceived as formal or informal, as intended, the first part of the test taps into their perceived formality. Participants were presented with one of the test sentences and asked to what extent they accept the following statements regarding the test sentences:

1st statement:

Diesen Satz würde ich schreiben (z. B. in einer Mail an einen Vorgesetzten oder an eine Person, die ich sieze.)
'I would write this sentence (for instance, in an e-mail to a supervisor or a person I address formally).'

2nd statement:

Diesen Satz würde ich sagen (z. B. in einem Gespräch mit Freunden oder der Familie).
'I would say this sentence (for instance, in a chat with family or friends).'

In order to underline the contrast between formality and informality, the conceptually written and oral situations were linked to the medium associated with the concepts (speaking for oral, writing for written). The participants rated the statements on a scale from 1 (completely disagree) to 5 (completely agree). Additionally, they could indicate that they cannot judge the statement. Appendix A provides an example of the sentence judgement task. Participants were assigned to judge one of the two test sentences randomly. In addition to the test sentences, distractors were used. The distractors contained sentences with verbs varying between regular and irregular inflection (e. g. *geblinkt*/**geblunken* 'blinked', *gewebt*/*gewoben* 'weaved/woven').

As a next step, participants were asked to rate the case selection of *wegen*. In order to facilitate this, participants were presented three versions of the same sentence which only differed in the case selection of *wegen*. The two test sentences that were used in the judgement task are

also presented in this task. However, the participants rated only the sentence they had not rated in the first task. In the three sentence variants to choose from, *wegen* was used with genitive, dative and nominative selection. The nominative was used in order to contrast the acceptance of *wegen* + genitive or dative with a clearly ungrammatical construction. Participants were asked to rank the sentences by assigning rank one to the sentence which sounds best, rank three to the sentence which sounds worst and rank two to the sentence which sounds worse than the best rated sentence, but better than the worst rated sentence. The ranks on the scale could be assigned multiple times. Hence, it was possible to indicate that *wegen* + dative and *wegen* + genitive sound equally good by assigning rank one to both. Alternatively, participants could also indicate that they cannot judge the sentences. An example for this task can be found in appendix B. The rating task was used to ensure that only the case variants were rated, not the sentences themselves.

The acceptability test was carried out online using the platform SoSci Survey, version 2.6.00-i (LEINER 2014), and made available on <www.soscisurvey.com>. The data was collected in April 2016. 216 participants filled out the questionnaire completely. Six participants had to be excluded because they are not native speakers of German or because they indicated that they did not understand the tasks within the questionnaire. The mean age of the participants was 25.5 years (median = 24 years, sd = 6.5). The youngest participant was 18 years old, the oldest 65. However, the majority of participants (162 of 210) were between 20 and 30 years old. Most participants were students. 147 of the participants were male, 63 female. 100 participants rated *wegen* + dative in the informal test sentence, 110 rated *wegen* + dative in the formal test sentence.

3.2 Results

In this section, I will first discuss the results of the perceived-formality task in order to evaluate the test sentences. On the basis of this, the acceptance rates of *wegen* + dative and *wegen* + genitive are analyzed.

3.2.1 Perceived formality of the test sentences

In general, participants perceived the test sentences with the intended degree of formality. As tab. 1 indicates, the informal stimulus sentence (*Shoot, I missed “Tatort” [a television show] yesterday due to a black-out.*) leads to higher rejection rates of the statement *I would write this sentence (for instance, in an e-mail to a supervisor or a person I address formally)* than the formal one (*Unfortunately, tomorrow’s meeting needs to be cancelled due to the rail strike*). While 92 % of the participants who were assigned the informal example sentence rejected the statement, only 54 % of the participants who saw the formal example rejected it. This difference in rejection can also be seen in acceptance: while the formal test sentence was completely accepted by 27 % of the participants, 0 % completely accepted the informal test sentence with regard to the statement *I would write this sentence*.

test sentence	1	2	3	4	5
	rejection				acceptance
formal	54 % (54)	7 % (7)	5 % (5)	7 % (7)	27 % (27)
informal	92 % (101)	6 % (7)	1 % (1)	1 % (1)	0 % (0)

Tab. 1: Acceptance rates of the statement *I would write this sentence*

However, the rejection rate of the formal test sentence is still quite high as over 54 % of the participants disagreed with the statement. This could be due to *wegen* + dative. The dative selection of *wegen* might reduce the perceived formality of the sentence as the variant is not considered to be part of the written standard variety, as pointed out above.¹⁰ Nonetheless, the difference between the judgment of the formal and informal test sentence is statistically highly significant concerning the statement *I*

¹⁰ This idea was tested by presenting the formal stimulus sentence with *wegen* + genitive to 17 native speakers of German. 16 of the participants fully supported the statement (5) *I would write this sentence*, one partly supported the statement (4). Hence, the rejection of this statement concerning the stimulus sentence with *wegen* + dative seems to be due to the dative.

would write this sentence ($p < 0.0001$, Cramer's $V = 0.48$, Fisher's exact test¹¹). Cramer's V^{12} points to a medium effect.

In general, the statement *I would say this sentence (for instance, in a chat with family or friends)* leads to higher acceptance rates than the first statement.

test	1	2	3	4	5
sentence	rejection				acceptance
formal	24 % (24)	14 % (14)	16 % (16)	14 % (14)	32 % (32)
informal	13 % (14)	11 % (12)	15 % (16)	26 % (29)	35 % (39)

Tab. 2: Acceptance rates of the statement *I would say this sentence*

The statement is completely accepted with regard to both sentences by ca. 30 % of the participants. Importantly, the informal test sentence was partly accepted (4) by 26 % of the participants, while the rate is lower (14 %) for the formal sentence, see tab. 2. Additionally, the informal sentence shows a lower rate of complete rejection than the formal sentence (13 % vs. 24 %).

However, the observed differences between the judgements for the formal and informal test sentences are not statistically significant ($p > 0.05$). This could be due to the status of the standard variety (HENNIG 2009, 31–32): standard forms seem to be acceptable in all contexts and are therefore accepted in a somewhat informal situation. Additionally, the formality of the formal sentence is mainly evoked by the extra-

¹¹ The difference between the judgments was tested with a χ^2 test. Fisher's exact test was only used when the χ^2 test could not be performed because the expected value in a cell of the contingency table was below five (BORTZ/SCHUSTER 2010, 141). Note that both tests treat the data as categorical. Hence, they downscale the data as it was originally ordinal. For the analysis, the option to indicate that the statement cannot be judged was ignored. This had two reasons: first of all, the option is not a judgement but a refusal of a judgement and should therefore not be used to test the differences in judgements statistically. Secondly, none of the participants used this option.

¹² Cramer's V can be any value between 0 and 1. 0 indicates a negligible effect, 1 a large effect (HEDDERICH/SACHS 2015, 712).

linguistic context with which the sentence is associated as the formality markers within the sentence (*morgig, entfallen*) are less salient than the markers of informality within the informal sentence (*voll doof*). Hence, the formal sentence might not be perceived as formal enough to be impossible in an informal context.

All in all, the results indicate that the sentences were perceived with the intended degrees of formality as the statement *I would write this sentence* was rated differently for the test sentences. Hence, the sentences are used to test whether formality influences the acceptance of *wegen* + dative. Note that differences for the statement *I would say this sentence* were observable, but the differences are not statistically significant. It would be interesting to test sharper contrasted sentences in a follow-up study.

3.2.2 Acceptance rates of the variants

Tab. 3 shows the results for the rank task. Here, *wegen* + genitive is clearly preferred independently of the context. However, differences between the informal and the formal test sentence can be observed: while 89 % of the participants see *wegen* + genitive as the best choice for the formal sentence, only 73 % do so for the informal sentence. Conversely, more participants see *wegen* + dative as the best choice for the informal than for the formal sentence (27 % vs. 18 %). The difference between the formal and the informal sentence is highly significant regarding the acceptance rates of the genitive ($p < 0.001$, Fisher's exact test). Cramer's V indicates a small effect ($V = 0.21$). However, the difference for dative fails statistical significance ($p > 0.05$, Fisher's exact test).

rank	Genitive		Dative		Nominative ¹³	
	formal	informal	formal	informal	formal	informal
1	89 % (98)	73 % (73)	18 % (20)	27 % (27)	1 % (1)	0 % (0)
2	11 % (12)	26 % (26)	78 % (86)	68 % (68)	2 % (2)	0 % (0)
3	0 % (0)	1 % (1)	4 % (4)	5 % (5)	96 % (106)	99 % (99)
total	110	100	110	100	110	100

Tab. 3: Judgement of the case variants

As expected, the ungrammatical variant *wegen* + nominative is rated as least acceptable: 99 % (formal sentence) and 96 % (informal sentence) of the participants assigned rank three to *wegen* + nominative. Only few participants (5 %) rated *wegen* + dative as the least preferable option. The results suggest that participants perceive a difference between the stigmatized grammatical variant *wegen* + dative and the ungrammatical construction *wegen* + nominative.¹⁴ Hence, they seem to acknowledge the difference between an ungrammatical form and a non-standard variant.

The acceptability test clearly indicates that *wegen* + genitive is more accepted than *wegen* + dative independently of the context in which the variants are used. This is likely to be due to the standard ideology leading to judge standard forms as preferable in all contexts (HENNIG 2009, 31–32). However, the context did influence the perception of *wegen* + geni-

¹³ For both, the informal and the formal condition, a participant indicated that they could not judge *wegen* + nominative which is why the numbers within the table do not add up to 100 and 110 in this case.

¹⁴ Note, however, that the task might have influenced the judgements of the participants as it suggested three different ranks. The result is nonetheless interesting as participants were allowed to assign ranks multiple times.

tive as the acceptance rates were higher for *wegen* + genitive in the formal sentence. In order to compare the acceptance rates of *wegen* + genitive and *wegen* + dative to their reading times, the results of the spr-task are presented in section 4.

4. The processing of *wegen* + dative

This section presents an experiment contrasting the reading times of *wegen* + genitive singular and *wegen* + dative singular. The research design is outlined first. Then, the results are analyzed. The statistical analysis was carried out with R version 3.3.0, RStudio, version 1.01.136 (R CORE TEAM 2016; RSTUDIO TEAM 2016). Additionally, G*Power 3.1 (FAUL et al. 2009) and the packages ggplot2 (WICKHAM 2016), ggbeeswarm (CLARKE/SHERRILL-MIX 2017) and effsize (TORCHIANO 2017) were used.

4.1. Research design

The spr-test used a moving text window. As such, the entire text is never visible, but only parts of it (see example (1)).

- (1) #####
 Es war #####
 ##### wegen dem Dachboden.
 ‘It happened because of the-DAT.SG attic.NONGEN.’

In an spr-task, participants are asked to uncover a text word group by word group using key strokes. The time elapsed between any two key strokes is measured. As only one particular word group is visible between two key strokes, this time is assumed to be equivalent to the participant’s reading time (MCDONOUGH/TROFIMOVICH 2012, 118).

For the present study, a text was designed in which *wegen* + dative singular, *wegen* + genitive singular, and *wegen* + nominative singular occur. The nominative, being clearly ungrammatical in this construction,

was used as a baseline to which the reading times of *wegen* + genitive and *wegen* + dative can be compared. As ungrammatical constructions lead to higher reading times than grammatical ones (TABOR/GALANTUCCI 2000), it is hypothesized that *wegen* + nominative will evoke higher reading times than the grammatical variants *wegen* + genitive and *wegen* + dative. However, *wegen* + dative is less frequent and considered less acceptable than *wegen* + genitive in formal contexts, as discussed above. Hence, we might see differences in reading times between the two variants influenced by context.

Only noun phrases in the singular with a definite article were used as test items. In order to avoid frequency effects, the same noun was used for all test items. The word *Dachboden* ('attic') was chosen as its genitive endings do not vary (**des Dachbodenes* – compare, e. g., *Mann* 'man', where the genitive variants *des Manns* and *des Mannes* coexist) and the plural is formed with an umlaut (*die Dachböden*). Thus, *wegen* + nominative (**wegen der Dachboden*) cannot be mistaken for a genitive plural (*wegen der Dachböden* – compare, e. g., *Gipfel* 'top', where nominative singular *der Gipfel* and genitive plural *der Gipfel* are homonymous). An overview of the test items is provided in (2):

- (2) *wegen* + genitive: *wegen des Dachbodens*
wegen + dative: *wegen dem Dachboden*
wegen + nominative: **wegen der Dachboden*

The syntactic environment of the test items was kept stable, only minor changes in syntax occurred. The test item was always the last constituent in a sentence.¹⁵ *Wegen* + definite article + *Dachboden* was always presented as one word group, in order to avoid spillover effects (meaning

¹⁵ This might influence the participants' reading times as they could pause before they continue with the next sentence. However, participants could see the whole (masked) text so that they could only guess that the sentence is finished at the end of a line. Still, the design might have an effect on the reading times. However, this problem should not distort the results, as it holds for all *wegen*-constructions within the test.

reading times associated with a particular segment being revealed at a later segment) (MCDONOUGH/TROFIMOVICH 2012, 122).

In order to test the influence of formality, two conditions were used. Participants either read a story set in an informal context (children planning to go to a beach), or one taking place in a formal context (lawyers discussing a theft with a client).¹⁶ The stories do not only differ in their subjects, but the syntax is also more complex in the formal than in the informal story. Additionally, the formal story contains vocabulary which is associated with a formal register such as *enterben* ('disinherit'), *Pflichtanteil* ('obligatory share'), and *echauffieren* ('to get het up'). In contrast, the informal story uses everyday vocabulary.

In order to evaluate whether the stories were actually perceived as formal or informal, the formal story was presented to 17 participants and the informal story to 13 participants not involved in the main experiment.¹⁷ They were asked to rate statements like *The protagonists' language in the story is sophisticated and complicated* or *The content of the story is trivial*. The participants rated these statements differently for the different stories: 13 of the participants completely disagreed with the *sophisticated*-statement with respect to the informal context while only one participant did so with respect to the formal condition. In contrast, 13 participants completely agreed with the *trivial*-statement, while no one did so for the informal story. Hence, a difference in formality can be assumed between the two stories. For more results as well as for the other statements that the participants rated, see appendix E.

In both stories, the protagonists discuss why something happens, and in both cases, the cause of the respective event is crucially connected to an attic, which is why the repeated use of the construction *wegen* + definite article + *Dachboden* ('attic') follows from the context. Both texts

¹⁶ Note that all test items were included into the direct speech of the protagonists. Hence, the test items were used in contexts associated with orality. This might have influenced the participants' reading times as well.

¹⁷ Given the low sample size, the results will only be described using descriptive statistics.

can be found in appendix C and D. As readers tend to become faster during an spr-task (ACKERMANN/ZIMMER 2017, 163), the appearance of *wegen* + dative and *wegen* + genitive was randomized: half of the participants read *wegen* + dative first, the other half *wegen* + genitive. *Wegen* + nominative was always used as the last test item. As *wegen* + nominative is ungrammatical, it is expected to be more salient than the other constructions. *Wegen* + nominative is therefore more likely to draw the participants' attention to the intention of the research design.

The spr-task was carried out with the program DMDX (FORSTER/FORSTER 2003). The data was collected in April 2016. 65 participants took part in the study. Four participants had to be excluded because of dyslexia. 31 of the participants read the informal story, 30 the formal story. All participants were university students aged 18 to 38; the average age was 24.5 years (median = 24 years, sd = 4.52). 43 of them were female and 18 male. They were given all test instructions via screen. Before reading the story, they were presented a short example to familiarize them with spr. The experiment was then split into two parts: the first part of each story was presented as a normal text, the second one as spr. In this way, the spr could be held short in order to not exhaust participants. After reading the stories, the participants were asked a series of comprehension questions to ensure that they had read the story carefully. The comprehension questions are documented with the texts of the spr-task in appendix C and D. None of the participants had to be excluded because of the comprehension questions as none of them answered more than one question incorrectly.

4.2. Results

Fig. 1 shows beeswarm plots (CLARKE/SHERILL-MIX 2017) of *wegen* + genitive, *wegen* + dative, and *wegen* + nominative. The mean of the reading times is plotted in front of the beeswarm plots for each case variant. The error bar shows the standard deviation (sd) of the mean. As the beeswarm plots in fig. 1 show, the nominative reading times differ strikingly from the reading times of dative and genitive: the nominative

reading times are stretched towards high reading times, whereas dative and genitive reading times show similar distributions.

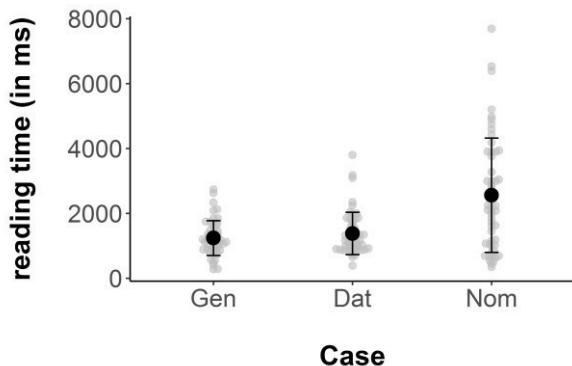


Fig. 1: Beeswarm plots for the reading times of dative, genitive and nominative

This can also be seen when comparing the means of the reading times: the mean and the sd of genitive and dative reading times are similar, whereas the mean and the sd for the nominative reading times differ strikingly from genitive and dative reading times. These observations are confirmed by a t-test and a Wilcoxon test¹⁸ which show that the differences between dative and genitive are not significant ($p > 0.05$ in both tests, Cohen's $D = 0.18$) while those for dative and nominative ($p < 0.001$ for both tests) as well as for genitive and nominative ($p < 0.001$ for both tests) are highly significant. For the latter combinations, a large effect size was measured (Cohen's $D > 0.8$; BORTZ/SCHUSTER 2010, 109). Hence, the data supports the hypothesis that *wegen* + nominative evokes higher reading times than grammatical variants as *wegen* + nominative

¹⁸ The Wilcoxon test was carried out in addition to the t-test as the reading times of all combinations do not show a normal distribution (BORTZ/SCHUSTER 2010, 130). Although this problem can be neglected due to the law of high numbers (BORTZ/SCHUSTER 2010, 126), the non-parametric Wilcoxon test was used as a second indicator.

is read systematically more slowly than *wegen* + genitive and *wegen* + dative. Additionally, the data indicates that *wegen* + genitive and *wegen* + dative are read in a similar pace.

A comparison of the individual reading times supports the results of the global analysis.

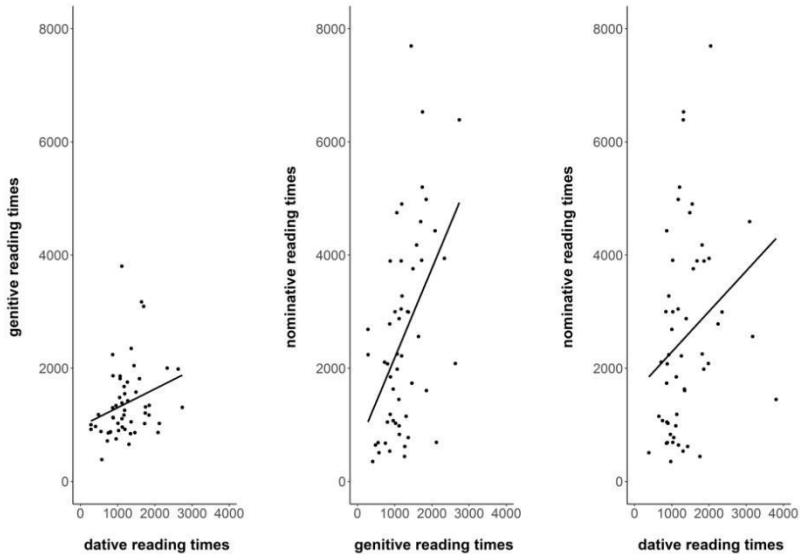


Fig. 2: Scatterplots for dative and genitive, genitive and nominative, and dative and nominative

Fig. 2 plots the reading times for the individual cases against each other, showing scatterplots for the reading times of dative and genitive, genitive and nominative, as well as dative and nominative.

Low reading times of the dative correlate with low reading times of the genitive, and high reading times of the dative correlate with high reading times of the genitive. This correlation is statistically significant ($\rho = 0.35$, $\tau = 0.23$, $p < 0.05$). Thus, the observed differences are due to fast and slow readers. In contrast, the nominative shows high reading

times where the genitive and the dative show low reading times, indicating that only the nominative systematically yielded higher reading times. The correlation is statistically significant for genitive vs. nominative ($\rho = 0.37$, $\tau = 0.35$, $p < 0.001$) as well as for dative vs. nominative ($\rho = 0.37$, $\tau = 0.24$, $p < 0.05$). The fact that even this correlations emerge as significant can probably also be attributed to the fact that some readers are faster and some are slower, as slow readers will still read the nominative slower than fast readers.

To determine whether the context influences dative and genitive reading times, a closer look on the data is needed. Fig. 3 shows beeswarm plots of the reading times for the two cases across different conditions.

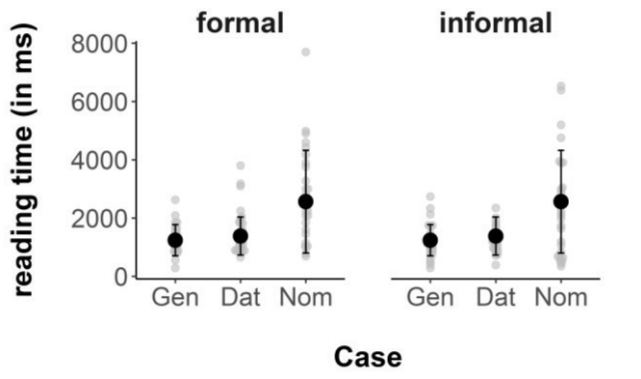


Fig. 3: Beeswarm plots for the reading times of genitive, dative and nominative in the informal and formal condition

The genitive reading times are spread in a similar way across conditions, which suggests that the context does not influence the reading times of the genitive. This is again confirmed by a t-test and a Wilcoxon test which show that the differences between the genitive reading times in the formal and the informal condition are not statistically significant ($p > 0.05$; Cohen's $D = 0.04$). Slight differences are observable when comparing the dative reading times: in the formal condition, reading times are stretched towards higher reading times compared to the informal condition. However, the dative reading times in the formal setting

and the genitive reading times in both conditions are distributed similarly. Unsurprisingly, this observation is confirmed by a t-test and a Wilcoxon test: the differences between the reading times of the dative in the formal and the informal condition are not statistically significant ($p > 0.05$; Cohen's $D = 0.17$). Testing the difference between dative and genitive reading times in the formal ($p > 0.05$; Cohen's $D = 0.25$) as well as in the informal condition ($p > 0.05$; Cohen's $D = 0.1$) leads to the same result. Note, however, that the effect size for the formal condition indicates a small effect. Within a bigger sample (164 participants), an effect with this size would be statistically significant. Hence, reading times for *wegen* + dative could be slightly (173 ms) higher than reading times for *wegen* + genitive in the formal condition. This could reflect the differences in frequency between *wegen* + dative and *wegen* + genitive. However, only a negligible effect was measured in the informal condition. In contrast to genitive and dative, the boxes for nominative reading times stretch in both conditions towards much higher reading times than the boxes of the other cases.

Again, dative and genitive correlate in both conditions, as the scatterplot in fig. 4 shows. For the formal condition, the correlation fails statistical significance ($\rho = 0.26$, $\tau = 0.18$, $p > 0.05$)¹⁹, but the informal condition shows a significant correlation ($\rho = 0.32$, $\tau = 0.44$, $p < 0.05$).

¹⁹ This is likely due to the small sample size ($n = 27$).

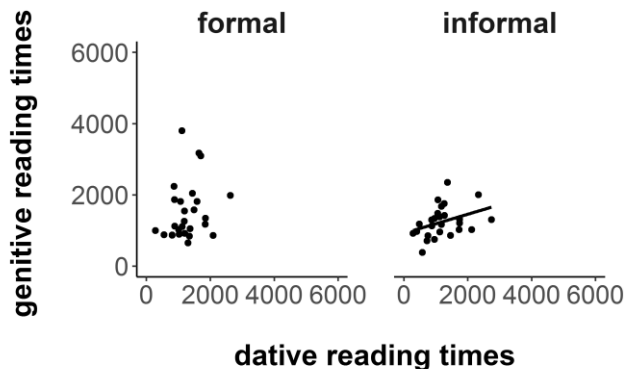


Fig. 4: Scatterplot for genitive and dative in the formal and informal condition

All in all, the results clearly indicate that only the ungrammatical form *wegen* + nominative yields systematically higher reading times that can be interpreted in terms of processing difficulties. In contrast, *wegen* + genitive and *wegen* + dative are read in a similar pace independently of the context in which the variants are used.

5. Discussion: How can psycholinguistic methods shed light on cases of doubt?

As the results of the experiments show, acceptability and processing do not mirror each other. The acceptability test clearly indicates that *wegen* + dative is seen as less preferable than *wegen* + genitive independently of the context. Additionally, an influence of context can be observed: *wegen* + genitive showed lower acceptability rates in the informal condition than in the formal condition. This could be due to frequency differences of the case variants in formal and informal registers. Crucially, these differences are not observable for the reading times. Here, no difference in reading time between the two variants could be

measured in both the formal and the informal text. Hence, we can conclude 1) that the inacceptability of *wegen* + dative is not mirrored in differences in reading time and 2) that the acceptability of *wegen* + dative is context-dependent while the reading time of *wegen* + dative is not. Note, however, that slight differences between dative and genitive readings times in the formal condition could have been measured if the sample size had been considerably larger. Nonetheless, the reading times between genitive and dative only showed negligible differences in the formal condition. Additionally, the measured differences between the dative reading times in the formal and informal condition were not statistically significant and pointed to a negligible effect. Hence, the possible slight differences for *wegen* + dative and *wegen* + genitive in the formal condition are interesting but their impact on the evaluation on *wegen* + dative as a variant is still to be questioned as the dative reading times themselves do not seem to be context-sensitive.

These results indicate that psycholinguistic methods can help us to explain how speakers' doubts arise when confronted with cases of doubt. Native speakers seem to possess an implicit knowledge about the grammaticality of forms they perceive. Hence, reading times can be used to distinguish grammatical and ungrammatical forms. For instance, *wegen* + nominative evoked higher reading times than *wegen* + genitive and *wegen* + dative. This is not surprising as the nominative is not a prepositional case in German (HUNDT 2009, 135). Hence, the high reading times of *wegen* + nominative can be interpreted as a reflex of its ungrammaticality. This is mirrored in the acceptability rates of *wegen* + nominative. When confronted with *wegen* + nominative, German native speakers are unlikely to doubt whether this form can be considered correct.

In contrast to *wegen* + nominative, *wegen* + dative and *wegen* + genitive were read in a similar speed. This suggests that they are both perceived as grammatical by native speakers, which in turn helps explain how doubts arise: speakers have to choose between two forms, both of which seem well-formed. Despite obviously being perceived as grammatical, however, *wegen* + dative has not been accepted as part of the

standard norm to this day (DAVIES/LANGER 2006, 197–211; DUDEN 2016, 1012–1013). Unsurprisingly, the results of the acceptability test are in line with this metalinguistic assessment, as participants see *wegen* + dative as less acceptable than *wegen* + genitive. Hence, to determine whether *wegen* + dative or *wegen* + genitive are appropriate in a given situation, speakers need to rely on additional knowledge. Crucially, this additional knowledge is reflected in the low frequency of *wegen* + dative in near-standard corpora, but does not seem to be reflected in processing. Although frequency can influence the reading time of variants in general (RAYNER/DUFFY 1986), this could not be observed for *wegen* + dative. The refusal of *wegen* + dative seems to be exclusively based on the metalinguistic discourse stigmatizing the variant.

Psycholinguistic methods can therefore not only be used to distinguish grammatical from ungrammatical structures, but also to sharpen the term *case of doubt* (and potentially also the concept of linguistic errors). The use of *wegen* + dative in formal contexts could be considered an error if reading times indicated that this variant is unexpected in this context as it causes difficulties in processing. As this is not the case, *wegen* + dative and *wegen* + genitive seem to share the same status with respect to processing. Hence, native speakers should treat the variants the same if they are not aware of the metalinguistic judgments on *wegen* + dative. As *wegen* + dative is discussed prominently in lay-linguistic discourse, the additional knowledge about the appropriateness of *wegen* + dative in a given context is likely to be easily accessible to most native speakers. As such, many speakers will be familiar with it. However, when discussing lesser-known instances of variation, this might not be the case. In these cases, native speakers might lack additional metalinguistic knowledge. Processing and acceptance based on metalinguistic knowledge point to different conclusions in this case. Hence, doubts can arise regarding the appropriateness of forms – if this is the case, the two variants have become a case of doubt.

References

Corpora

- Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (2018): Deutsches Textarchiv (German Text Archive). Grundlage für ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache. Berlin. <<http://www.deutschestextarchiv.de/>>.
- Institut für Deutsche Sprache (2017): Deutsches Referenzkorpus (German Reference Corpus)/Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2017-I (Release 08.03.2017). Mannheim. <<https://cosmas2.ids-mannheim.de/cosmas2-web/>>.

Software

- Clarke, Erik/Sherrill-Mix, Scott (2017): ggbeeswarm: Categorical Scatter (Violin Point) Plots. R package version 0.6.
- Faul, Franz/Erdfelder, Edgar/Buchner, Axel/Lang, Albert-Georg (2009). Statistical power analyses using G*Power 3.1: Tests for correlation and regression analyses. In: Behavior Research Methods 41, 1149–1160.
- Forster, Kenneth I./Forster, Jonathan C. (2003): DMDX. A Windows display program with millisecond accuracy. In: Behavior Research Methods, Instruments, & Computers 35(1), 116–124.
- Leiner, Dominik Johannes (2014): SoSci Survey. URL: <<http://www.soscisurvey.com>>.
- Meyer, David/Zeileis, Achim/Hornik, Kurt (2016): vcd: Visualizing Categorical Data. R package version 1.4.3.
- R core team (2016): R. A language and environment for statistical computing. R foundation for statistical learning. Wien.
- RStudio team (2016): RStudio. Integrated Development Environment for R. Boston.
- Torchiano, Marco (2017): effsize: Efficient Effect Size Computation. R package version 0.7.1.
- Wickham, Hadley (2016): ggplot2: Elegant Graphics for Data Analysis. R package version 2.2.1.

Research Literature

- Ackermann, Tanja/Zimmer, Christian (2017): Morphologische Schema-konstanz – eine empirische Untersuchung zum funktionalen Vorteil nominalmorphologischer Wortschonung im Deutschen. In: Fuhrhop, Nanna/Szczepaniak, Renata/Schmidt, Karsten (eds.): Sichtbare und hörbare Morphologie. Boston/Berlin. (Linguistische Arbeiten. 565), 145–176.
- Auer, Peter (2014): Anmerkungen zum Saliensbegriff in der Soziolinguistik. In: Linguistik online 66(4), 7–20.
- Bortz, Jürgen/Schuster, Christof (2010): Statistik für Humanwissenschaftler. 7., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Heidelberg.
- Davies, Winifred Vaughan/Langer, Nils (2006): The making of bad language. Lay linguistic stigmatisations in German, past and present. Frankfurt/New York. (VarioLingua. 28).
- Duden (2016): Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und Gutes Deutsch. 8., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin. (Der Duden in zwölf Bänden. 9).
- Elspaß, Stephan (2005): Standardisierung des Deutschen. Ansichten aus der neuen Sprachgeschichte von ‚unten‘. In: Eichinger, Ludwig Maximilian/Kallmeyer, Werner (eds.): Standardvariation. Wie viel Variation ver-trägt die deutsche Sprache? Berlin/New York. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2004), 63–99.
- Hedderich, Jürgen/Sachs, Lothar (2015): Angewandte Statistik. Methoden-sammlung mit R. 15., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin.
- Hennig, Mathilde (2009): Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein für Fragen der Normenbildung. In: Hennig, Mathilde/Müller, Christoph (eds.): Wie normal ist die Norm? Sprachliche Nor-men im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft, Sprachöffentlichkeit und Sprachdidaktik. Kassel, 14–38.
- Hundt, Markus (2009): Normverletzungen und neue Normen. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (eds.), 117–140.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegen-stand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online 16(4), 5–33.
- Klein, Wolf Peter (2004): Deskriptive statt präskriptiver Sprachwissenschaft! Über ein sprachtheoretisches Bekenntnis und seine analytische Präzisierung. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 32(3), 376–405.
- Klein, Wolf Peter (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderungen für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (eds.), 141–165.

- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulff (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Romanistisches Jahrbuch 36, 15–43.
- Konopka, Marek/Strecker, Bruno (eds.) (2009): Deutsche Grammatik. Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2008).
- Lindqvist, Christer (1996): Gradualität als Ordnungsprinzip der Lexik und ihre Verschriftlichung. In: Weigand, Edda/Hundsniusser, Franz/Hauenherm, Eckhard (eds.): Lexical structures and language use. Proceedings of the International Conference on Lexicology and Lexical Semantics, Münster, September 13–15, 1994. Tübingen. (Beiträge zur Dialogforschung. 9), 243–253.
- Maitz, Petér/Elsaß, Stefan (2011): Zur sozialen und politischen Verantwortung der Variationslinguistik. In Glaser, Elvira/Schmidt, Jürgen Erich/Frey, Natascha (eds.): Dynamik des Dialekts; Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 144), 221–240.
- McDonough, Kim/Trofimovich, Pavel (2012): How to Use Psycholinguistic Methodologies for Comprehension and Production. In: Mackey, Aislinn/Gass, Susan M. (eds.): Research methods in second language acquisition. A practical guide. Chichester/Malden. (Guides to research methods in language and linguistics), 117–138.
- Milroy, James (2001): Language ideologies and the consequences of standardization. In: Journal of Sociolinguistics 5(4), 530–555.
- Nowak, Jessica (2013): spinnen – spinn? – gesponnen: Die Alternanz x-o-o als Alternative zum “Schwachwerden”. In: Vogel, Petra Maria (ed.): Sprachwandel im Neuhochdeutschen. Berlin/New York. (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 4), 170–185.
- Raible, Wolfgang (2001): Literacy and orality. In: Smelser, Nick J./Baltes, Paul B. (eds.): International encyclopedia of social and behavioural sciences. Amsterdam, 8967–8971.
- Rayner, Keith/Duffy, Susan A. (1986): Lexical complexity and fixation times in reading: Effects of word frequency, verb complexity, and lexical ambiguity. In: Memory & Cognition 14(3), 191–201.
- Szczepaniak, Renata (2011): Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. 2., überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen. (Narr Studienbücher).
- Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In: Witt, Andreas/Plewnia, Albrecht (eds.): Sprachverfall? Dynamik

- Wandel – Variation. Berlin/New York. (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2013), 33–49.
- Tabor, Whitney/Galantucci, Bruno (2000): Ungrammatical Influence: Evidence for Dynamical Language Processing. In: Gleitman, Lila R./Joshi, Aravind Krishna (eds.): Proceedings of the 22nd Annual Meeting of the Cognitive Science Society. Mahwah, 505–510.
- Vierегge, Annika (this volume): Speakers' doubts about prepositional case government in German.

Appendix

A Sentence judgement task

Wie doof, ich hab gestern den Tatort wegen dem Stromausfall verpasst!

	Stimme gar nicht zu			Stimme voll zu		Kann ich nicht beurteilen
	1	2	3	4	5	
Diesen Satz würde ich schreiben	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
(z. B. in einer Mail an einen Vorgesetzten oder an eine Person, die ich sieze).						

Diesen Satz würde ich sagen	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
(z. B. in einem Gespräch mit Freunden oder der Familie).						

Shoot, I missed "Tatort" [a television show] yesterday due to a blackout!

	completely disagree			completely agree		I cannot judge this
	1	2	3	4	5	
I would write this sentence	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
(for instance, in an e-mail to a supervisor or a person I address formally).						

I would say this sentence	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>
(for instance, in a chat with family or friends).						

B Rank task

Bitte vergleichen und bewerten Sie die folgenden Sätze untereinander.

Vergeben Sie dabei...

„1“ für den Satz, der am besten klingt.

„2“ für den Satz, der schlechter klingt als der erstplatzierte Satz, aber besser als der drittplatzierte.

„3“ für den Satz, der am schlechtesten klingt.

„4“ für „Kann ich nicht beurteilen“.

Sie dürfen Zahlen doppelt vergeben!

Wie doof, ich hab gestern den Tatort wegen der Stromausfall verpasst!

Wie doof, ich hab gestern den Tatort wegen dem Stromausfall verpasst!

Wie doof, ich hab gestern den Tatort wegen des Stromausfalls verpasst!

Please compare the following sentences with each other and evaluate them.

Assign the following ranks...

“1” for the sentence that sounds best.

“2” for the sentence that sounds worse than the best rated sentence but better than the worst rated sentence.

“3” for the sentence that sounds worse.

“4” for “I cannot judge this sentence”.

You are allowed to use ranks twice!

Shoot, I missed “Tatort” yesterday due to the-NOM.SG blackout.NONGEN.

Shoot, I missed “Tatort” yesterday due to the-DAT.SG blackout.NONGEN.

Shoot, I missed “Tatort” yesterday due to the-GEN.SG blackout-GEN.SG.

C Self-paced reading: informal condition

Note that the order of *wegen* + genitive and *wegen* + dative was randomized. In this example, *wegen* + genitive appears before *wegen* + dative.

normal text:

Heute wollen Max, Moritz und Emil an den Strand fahren. Max sucht seinen neuen Drachen. Er soll besonders schnell fliegen und Max will ihn schon lange am Strand ausprobieren. Moritz nörgelt. Er will so schnell wie möglich los. Emil sucht verzweifelt seine Badehose. Er weiß einfach nicht, wo sie abgeblieben ist. Er sucht überall, aber er findet nichts. Inzwischen hat Max seinen Drachen gefunden. Er und Moritz wollen endlich zum Strand. Emil will aber nicht ohne Badehose los. Seine letzte Chance ist der Schrank auf dem Dachboden. Aber die Dachbodenluke lässt sich einfach nicht öffnen. Alle drei ziehen und zerren. Nichts bewegt sich. Die drei ziehen noch einmal mit einem kräftigen Ruck und die Luke gibt krächzend nach. Emil stürmt die Leiter hoch und reißt den Schrank auf. Tatsächlich – da liegt die Badehose. »Jetzt aber schnell!«, ruft Emil. Er schnappt sich die Badehose und die drei stürmen nach draußen.

spr:

Dort erwartet sie kein Sonnenschein, sondern dicke Regentropfen. »Jetzt können wir den Strand vergessen! Und das nur wegen des Dachbodens!«, ruft Max wütend. Verärgert wirft er den Drachen auf den Boden. Er war so lange nicht mehr am Strand und nun hat es wieder nicht geklappt. Moritz meckert: »Ach was, du bist doch selber schuld! Hättest du mal den Drachen nicht so lange gesucht!« Max ruft empört: »Quatsch! Den Drachen hab ich doch keine fünf Minuten gesucht. Es war wegen dem Dachboden!« Behutsam hebt er den Drachen wieder auf. Emil schaut traurig in den Regen und sagt kleinlaut: »Naja, ich hab ja auch noch die blöde Badehose gesucht.« Max schüttelt energisch den Kopf und ruft wütend: »Ja schon, aber wo war denn die Badehose?! Und wo sind wir nicht reingekommen?! Ich sag doch: Es war wegen der Dachboden!«

»Vielleicht war alles ein wenig schuld«, meint Moritz, »hoffen wir einfach morgen auf besseres Wetter.«

comprehension questions:

Wollen Max, Moritz und Emil an den Strand?

Sucht Max ein Taschenmesser?

Liegt Emils Badehose auf dem Dachboden?

Schneit es, als die drei losgehen wollen?

Steht auf dem Dachboden ein Schrank?

normal text:

Today, Max Moritz and Emil plan to go to the beach. Max is looking for his new kite. The kite is supposed to fly really fast and Max wanted to try it out for a long time. Moritz is grumbling. He wants to leave as quickly as possible. Emil is desperately looking for his bathing trunks. He simply doesn't know where he left them. He's looking everywhere but he can't find anything. In the meantime, Max has found his kite. He and Moritz want to go to the beach after all. Emil, however, does not want to leave without his trunks. His last chance is the cupboard in the attic. But the attic hatch won't open. All three are pulling and tugging. Nothing happens. The three try again with a strong jolt and the hatch finally opens up. Emil rushes up the leader and opens the cupboard. And indeed – there are his bathing trunks. “Quick! Let's go!“, Emil cries. He grabs his bathing trunks and the three of them run outside.

spr:

There is no sunshine but thick rain drops. “We can't go to the beach anymore! And that's just because of the-GEN.SG attic-GEN.SG!“, Max shouts furiously. He angrily throws the kite down to the floor. He has not been to the beach for a long time and now they ended up not going again. Moritz snaps: Rubbish, it's just your fault! You took so much time looking for your kite.“ Max is outraged: “Pah, it didn't take me five minutes to look for the kite. It's just because of the-DAT.SG attic.NONGEN!“ Cautiously, he picks up the kite. Emil is sadly looking at the rain and says:

“Well, it took me quite long to look for my stupid bathing trunks.” Max shakes his head vigorously and says furiously: “Yes, but where were the trunks? And where could we not get into? I’m telling you: It’s just because of the-NOM.SG attic.NONGEN!” “Maybe it’s everything is to blame to some extent”, says Moritz, “let’s hope for better weather tomorrow.”

comprehension questions:

Do Max, Moritz and Emil want to go to the beach?

Is Max looking for his pocketknife?

Are Emil’s bathing trunks in the attic?

Is it snowing when the three want to go?

Is there a wardrobe in the attic?

D Self-paced reading: formal condition

Note that the order of *wegen* + genitive and *wegen* + dative was randomized. In this example, *wegen* + genitive appears before *wegen* + dative.

normal text:

Herr von Twenick hat einen Termin bei seinen Anwälten, Herrn Meisner und Herrn Junghans. Er verdächtigt seinen Sohn, heimlich Wertsachen aus dem Tresor zu entwenden. Nun erwägt Herr von Twenick, seinen Sohn zu enterben. »Das ist allerdings ein sehr drastischer Schritt, Herr von Twenick«, gibt Herr Meisner zu Bedenken. Herr von Twenick winkt ab: »Darüber bin ich mir durchaus bewusst, seien Sie unbesorgt.« »Ein vollkommener Ausschluss aus dem Testament lässt sich ohnehin nicht erreichen, es bleibt der Pflichtanteil«, erklärt Herr Junghans. »Den Pflichtanteil hat sich mein Sprössling bereits zu Eigen gemacht«, echauffiert sich Herr von Twenick. »Was hat Ihr Sohn denn mutmaßlich entwendet?«, fragt Herr Meisner. »Nun, einen genauen Überblick habe ich leider nicht. In jedem Fall fehlen Perlen, Gold und Wertpapiere. Die Perlen waren ein Familienerbstück. Ich schenkte sie meiner Frau zur Verlobung und sie trug sie bis zu ihrem Tod«, antwortet Herr von Twenick. Er

wischt sich mit einem Taschentuch über die Augen. »Besonders der Verlust der Perlen schmerzt.«

spr:

Die Anwälte nicken verständnisvoll. Herr Meisner ergreift das Wort: »Das kann ich gut verstehen. Gestatten Sie aber eine Nachfrage: Woher wissen Sie, dass es Ihr Sohn war? Es haben doch sicherlich auch andere Menschen Zugang zu Ihrem Haus?« »Sicherlich, ja. Aber meinem Personal vertraue ich voll und ganz. Es gibt Evidenzen, dass es mein Sohn war. Ich vermute es wegen des Dachbodens«, erklärt Herr von Twenick. Die Anwälte blicken sich verwundert an. Herr Junghans räuspert sich leise und fragt vorsichtig: »Sie vermuten es wegen dem Dachboden. Wie darf ich das verstehen?« Herr Twenick zieht eine Augenbraue hoch und sagt herablassend: »Ich informierte Sie darüber, dass ich beim Tresor Fußabdrücke fand. Der Dachboden wird seit Jahren nur von meinem Sohn als Aufbewahrungsort genutzt. Dort oben habe ich identische Fußabdrücke gefunden. So einfach ist das: Ich vermute es wegen der Dachboden!« Die Anwälte schauen verblüfft. So viel Detektivarbeit hätten sie ihrem Klienten nicht zugetraut.

comprehension questions:

Verdächtigt Herr von Twenick seinen Sohn?

Hat Herr von Twenick Fingerabdrücke gefunden?

Heißt einer der Anwälte Junghans mit Nachnamen?

Sind Herrn von Twenick Uhren gestohlen worden?

Hat der Sohn den Dachboden als Aufbewahrungsort genutzt?

normal text:

Mister von Twenick has an appointment with his lawyers, Mister Meisner and Mister Junghans. He suspects his son of stealing valuables out of the safe. Now, Mister von Twenick considers to disinherit his son. "This is a drastic move indeed, Mister von Twenick, that calls for careful consideration", notes Mister Meisner. Mister von Twenick waves this objection aside: "I am very well aware of that fact, let me assure you about

this.” “In any way, a complete disinheritance is not possible, as the obligatory share remains.”, explains Mister Junghans. “My son already took the obligatory share.”, notes Mister von Twencik furiously. “Which items did your son steal?”, asks Mister Meisner. “Well, I do not quite overlook the situation. Certainly, pearls, gold and securities are missing. The pearls were a family heirloom. I gave them to my wife as a present to celebrate our engagement. She wore them until she died.”, Mister von Twenick answers and wipes his eyes with a tissue. “Especially the loss of the pearls hurts.”

spr:

The lawyers nod understandingly. Mister Meisner says: “I fully understand you. May I ask another question: How do you know that your son took the valuables? I am convinced that other people had access to your house as well?” “Of course, but I fully trust my staff. There is evidence that my son did it. I am assuming it because of the-GEN.SG attic-GEN.SG.”, Mister von Twenick explains. The lawyers look at each other in surprise. Mister Junghans silently clears his throat and asks cautiously: “You are assuming it because of the-DAT.SG attic.NONGEN. How am I to interpret that?” Mister von Twenick rises and eyebrow and answers in condescending tone: “I informed you that I have found footprints close to the safe. For years, my son is the only one using the attic as a storage room. I have found identical footprints there. It is as simple as that: I am assuming it because of the-NOM.SG attic.NONGEN!” The lawyers are astonished. It would have never come to their minds that their client is such a good detective.

comprehension questions:

Does Mister von Twenick suspect his son?

Did Mister von Twenick find any fingerprints?

Is one of the lawyers named Junghans?

Were clocks stolen from Mister von Twenick?

Did the son use the attic as a storage room?

E Perception of the stories

The formal as well as the informal stories were presented to native speakers of German. They were asked to rate the following statements concerning the stories. 17 rated the statements concerning the formal story, 13 rated the statements concerning the informal story. E.1 lists the statements, E.2 lists the results.

E.1 Statements

1. Die Geschichte wirkt auf mich alltäglich.
'The story seems like an everyday story to me.' (everyday)
2. In diesem Text würde ich Fehler eher akzeptieren als in einem Zeitungsbericht.
'In this text, I would accept mistakes more easily than in an article in a newspaper.' (mistakes)
3. Die Protagonisten der Geschichte sprechen ausgefeilt und kompliziert.
'The protagonists' language within the story is sophisticated and complicated.' (sophisticated)
4. Die Sätze sind einfach gehalten.
'The sentences are kept simple.' (simple)
5. Der Inhalt der Geschichte ist banal.
'The content of the story is trivial.' (trivial)

E.2 Results

story_statement	1	2	3	4	5	n. a.
	rejection			acceptance		
informal_everyday	0	2	4	3	7	1
formal_everyday	1	6	4	2	0	0
informal_mistake	3	1	3	5	4	1
formal_mistake	2	4	1	6	0	0
informal_sophisticated	13	2	2	0	0	0
formal_sophisticated	1	7	3	2	0	0
informal_simple	0	0	0	4	13	0
formal_simple	0	3	4	5	1	0
informal_trivial	0	0	0	3	13	1
formal_trivial	2	2	5	4	0	0

Tab. 4: Judgement of the stories

CHRISTIAN ZIMMER

Zweifel bei der Flexion von Fremdwörtern: Morphologische Integration und Variation

This paper focuses on a topic which involves numerous linguistic cases of doubt: the declension of loan words. In order to shed new light on the complex network of different factors that determine number and case inflection of loan words in German, various types of data are used: synchronic and diachronic corpus data, data from a questionnaire study and metalinguistic discussions of laypersons. It is argued that the declension of loan words is particularly prone to language change. Three scenarios are discussed: Morphological integration (e. g. *Sauna-s* > *Saun-en* ‘sauna-PL’), morphological disintegration due to the prestige of borrowed forms (e. g. *Cappuccino-s* > *Cappuccin-i* ‘cappuccino-PL’), and morphological disintegration due to frequency loss (e. g. *d-es Tabernakel-s* > *d-es Tabernakel-Ø* ‘the-GEN.SG tabernacle-GEN.SG’).

1. Fremdwörter als Quelle sprachlicher Zweifelsfälle

Fremdwörter stellen im Gegenwartsdeutschen eine wichtige Quelle sprachlicher Variation dar.¹ Diese Variation führt im standardsprachlichen Kontext regelmäßig zu Unsicherheit und Zweifeln bei SprachbenutzerInnen. Betroffen sind zahlreiche sprachliche Ebenen. So sorgen entlehnte Lexeme unter anderem für Zweifel bzgl. ihrer Aussprache (z. B. bei *Bon*: [bɔŋ] vs. [bõ:], vgl. EISENBERG 2011, 162–208), ihrer Schreibung (z. B. <Smalltalk> vs. <Small Talk>, vgl. EISENBERG 2011, 316–353), ihrer syntaktischen Eigenschaften (z. B. *Sie dated ihren Computer up* vs. *Sie updated ihren Computer*, vgl. EISENBERG 2011, 320) sowie ihrer Morphologie (s. unten).

¹ Ich danke den GutachterInnen für nützliche Hinweise zu diesem Aufsatz.

In diesem Beitrag wird mithilfe verschiedener Datentypen gezeigt, dass sich besonders bei der Flexion von Fremdwörtern viele verschiedene Prozesse identifizieren lassen, die zu einem hohen Maß an Variation führen, das sich wiederum in sprecherInnenseitiger Unsicherheit niederschlägt. Dabei soll dargelegt werden, wie verschiedene (sprachinterne und sprachexterne) Faktoren ineinandergreifen. Herangezogen werden flexionsmorphologische Schwankungen der Pluralmarkierung (*Cappuccini* vs. *Cappuccinos*, *Passagiers* > *Passagiere*) und der starken Genitivendung (z. B. *des Internet* vs. *des Internets*).²

Bei der Deklination der schwankenden Substantive können prinzipiell drei Strategien angewendet werden:³

- 1) Das Flexiv, das in der Gebersprache verwendet wird, wird auch im Deutschen gewählt. Vor allem in älteren Texten findet man z. B. *die Conti* oder *des Adverbii*. Aktuellere Beispiele für Lexeme, die mit entlehntem Pluralsuffix verwendet werden, sind die weiter unten ausführlicher behandelten Formen *Cappuccini* und *Espressi*. Die Verwendung eines mitentlehnten Genitivsuffixes ist heute generell selten.
- 2) Das Substantiv wird entsprechend der Deklination peripherer Substantive im Deutschen verwendet, z. B. *zwei Kontos*, *des Adverbium-Ø*.
- 3) Das entlehnte Substantiv wird wie ein natives flektiert, z. B. *zwei Konten*, *des Adverbiums*.

² Nicht fokussiert werden hier Zweifelsfälle, die mit der Variation zwischen starker bzw. gemischter und schwacher Deklination von Maskulina zusammenhängen, z. B. *des Autors* vs. *des Autoren* (vgl. hierzu KÖPCKE 1995; 2000a; 2000b; THIEROFF 2003; EISENBERG 2011, 209–211 und SCHÄFER im Druck).

³ Nicht thematisiert werden hier Schwankungsfälle, die nicht auf den Fremdwortstatus eines Lexems zurückzuführen sind, z. B. *zwei Cappuccino bitte* (ebenso möglich: *zwei Bier bitte*) vs. *zwei Cappuccinos bitte* (ebenso möglich: *zwei Biere bitte*).

Diese Strategien bei der Flexion von entlehnten Substantiven lassen sich auf einer Skala anordnen, wobei 3) das Kernsystem des Deutschen darstellt und die Nähe zum Kernsystem von 1) zu 2) zunimmt (vgl. Abb. 1).⁴

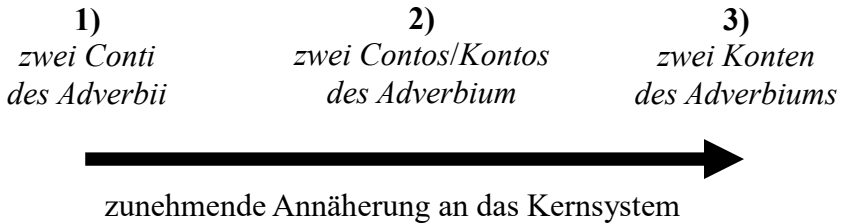


Abb. 1: Strategien bei der Flexion von entlehnten Substantiven

Variation resultiert nun häufig daraus, dass ein Substantiv entsprechend unterschiedlicher Strategien verwendet wird (*zwei Cappuccini* vs. *zwei Cappuccinos*, *eines Cappuccino* vs. *eines Cappuccinos* usw.). Die sich synchron manifestierende Schwankung zwischen zwei Varianten, die Voraussetzung für die Existenz eines sprachlichen Zweifelsfalls ist, geht in aller Regel mit einer diachronen Entwicklung einher. Typischerweise verläuft diese entsprechend der Skala in Abb. 1 von links nach rechts: Ein sich im Deutschen etablierendes Fremdwort verliert nach und nach seine Fremdheitsmerkmale und flektiert zunehmend wie ein natives deutsches Wort. Es findet morphologische Integration statt. Dieser Prozess wurde mit Blick auf die Pluralmarkierung von Fremdwörtern bereits ausführlich diskutiert (vgl. in erster Linie WEGENER 2002; 2003; 2004; 2010, aber auch BORNSCHEIN/BUTT 1987 sowie EISENBERG 2001). Im Folgenden wird eine auf Korpusdaten basierende Überprüfung der in diesem Zusammenhang geäußerten Annahmen vorgenommen. Darüber hin-

⁴ Dass Integration auf verschiedenen sprachlichen Ebenen stattfindet, veranschaulicht der Übergang von initialem <C> zu <K> bei *Conto/Konto*. Zum Zusammenhang von morphologischer und graphematischer Integration vgl. ZIMMER (2018a, 102–103, 123–125).

aus argumentiere ich dafür, dass nicht nur hinsichtlich der Pluralmarkierung eines Fremdworts morphologische Integration beobachtet werden kann, sondern auch hinsichtlich der Genitivmarkierung. Auch hierzu werden diachrone Korpusdaten herangezogen.

Neben dem Phänomen der morphologischen Integration, mit dem ein wesentlicher Anteil der diachronen und synchronen Variation erklärt werden kann, sollen auch dieser Entwicklung entgegengesetzte Tendenzen geprüft werden: Gibt es Substantive, die sich auf der Skala in Abb. 1 von rechts nach links bewegen? Was sind Gründe für eine solche Entwicklung? In diesem Zusammenhang wird das Prestige einiger mitentlehnter Flexive diskutiert (vgl. Abschnitt 3) sowie das Fremdwerden eines einst besser bekannten Substantivs (vgl. Abschnitt 4).

2. Morphologische Integration

Fremdwörter werden in der Regel (zunächst) mit dem Plural-*s* verwendet, während native, nicht-onymische Substantive andere Pluralmarker selegieren, die ggf. auch mit einem Umlaut einhergehen (z. B. Umlaut + *-e*: *Köch-e*). Der funktionale Vorteil des *s*-Plurals liegt in seinen gestaltschonenden Eigenschaften. Die Verwendung dieses Markers führt nicht zu einer im Vergleich zur Singularform veränderten Silbenanzahl, einer Verschiebung der Silbengrenzen oder einer Änderung des Endkonsonanten. Auch die Vokale von Singular- und Pluralform sind identisch. All diese hier nicht vorhandenen Unterschiede können bei Pluralmarkern des Kernsystems auftreten, vgl. z. B. *der Koch* vs. *die Köche*. Hier liegt im Plural eine andere Silbenzahl vor (zwei vs. drei Silben), es gibt eine andere Silbengrenze (CVC vs. CV.CV), der Endkonsonant der Singularform wird palatalisiert ([χ] vs. [ç]) und die Pluralform beinhaltet im Gegensatz zur Singularform einen Umlaut (vgl. WEGENER 2002; 2003; 2004; 2010; s. auch ACKERMANN/ZIMMER 2017 und NOWAK/NÜBLING 2017). Der *s*-Plural bietet demnach eine Möglichkeit, Numerus am Substantiv zu markieren, aber dennoch Singular- und Pluralform weitgehend identisch zu realisieren. Diese weitgehende Übereinstimmung ist bei peripheren Substantiven wie Fremdwörtern von besonderer Bedeutung, da

diese nach ihrer Entlehnung häufig verhältnismäßig unbekannt sind und eine starke Abweichung von der Singularform die Wiedererkennbarkeit beeinträchtigen würde – morphologische Schemakonstanz wird hier besonders stark gewichtet.⁵ Im Laufe der Zeit können sich Fremdwörter dann aber „den Flexionstypen des Kernsystems anschließen“ (EISENBERG 2001, 195). Hier ist neben phonologischen Kriterien (vgl. hierzu z. B. EISENBERG 2001, 201–202; WEGENER 2004), vor allem von Bedeutung, wie gut ein Wort sich bereits im Wortschatz etabliert hat. Dabei spielen vor allem die Frequenz und der Entlehnungszeitpunkt eine wichtige Rolle. Je etablierter ein Fremdwort ist, desto eher geht es zu Pluralmarkern des Kernsystems über.

Die Existenz eines solchen Prozesses wurde in der Literatur vor allem aufgrund von Einträgen in (historischen) Grammatiken angenommen. Diese Annahme wird im Folgenden nun anhand von diachronen Korpus-Daten empirisch überprüft. Fokussiert werden sollen dabei sowohl Lexeme, deren Integrationsprozess inzwischen weitestgehend abgeschlossen ist, als auch aktuelle Schwankungsfälle (vgl. Abschnitt 2.1). Anschließend wird in Abschnitt 2.2 thematisiert, inwiefern vergleichbare Prozesse auch bei der starken Genitivmarkierung im Deutschen zu beobachten sind.

⁵ Zum Begriff der morphologischen Schemakonstanz siehe ACKERMANN/ZIMMER (2017, 147–150).

2.1 Die Pluralmarkierung als Gegenstand morphologischer Integrationsprozesse

Für die Untersuchung von Integrationsprozessen der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen wurden Daten aus dem *Deutschen Textarchiv*⁶ (DTA) herangezogen.⁷ Um Lexeme zu identifizieren, die mit Plural-*s* verwendet werden oder wurden, wurde auf der Basis einer entsprechenden Suchanfrage im Korpus zunächst eine Liste mit solchen Substantiven erstellt, bei denen mindestens eine auf den frequentesten Pluralartikel *die* folgende Wortform auf <s> endet.⁸ Für diese Lexeme wurden anschließend alle Wortformen extrahiert. Mithilfe dieser Datenbasis wurden dann die zu untersuchenden Lexeme und die entsprechenden Wortformen nach den folgenden Kriterien ausgewählt: 1) Es muss sich um eine Pluralform handeln. 2) Pro Plural-Type müssen mindestens 20 Tokens vorhanden sein. 3) Mehr als zwei AutorInnen müssen die Belege produziert haben. 4) Die Belege müssen aus mindestens zwei verschiedenen Jahrhunderten stammen.

Die Auswahl der zu untersuchenden Substantive erfolgte also streng datenbasiert. Die angelegten Kriterien führten dazu, dass ausschließlich Lexeme untersucht werden, die einer nicht marginalen Variation im Plural unterliegen/unterlagen (stabil mit -*s* verwendete Substantive werden hier nicht untersucht), deren Variation nicht auf das abweichende Verhalten eines einzelnen Autors oder einer einzelnen Autorin zurückzuführen ist und bzgl. derer diachrone Aussagen möglich sind. Die folgenden Lexeme erfüllten diese Kriterien: *Balkon/Balcon*, *Bataillon*, *Deserteur*, *General*, *Gouverneur*, *Grenadier*, *Ingenieur/Ingenieur*, *Kapitän/Capi-*

⁶ Informationen zum Korpus sowie das Korpus selbst können unter <<http://deutschestextarchiv.de/>> abgerufen werden (zuletzt abgerufen am 19. September 2017).

⁷ Teile der hier besprochenen Daten wurden unter etwas anderer Perspektive auch in ZIMMER (2018a, 116–137) diskutiert.

⁸ Die Datenextraktion wurde im Juli 2015 abgeschlossen. Da das Korpus beständig erweitert wird, ist es theoretisch möglich, dass sich die Anzahl der Belege inzwischen erhöht hat.

tän/Capitain, Konsul/Consul, Offizier/Officier, Passagier, Pinguin, Roman, Souverän/Souverain, Vampir/Vampyr. Hierbei handelt es sich ausschließlich um Fremdwörter. Diese wurden zwischen dem 13. (*Kapitän*) und dem 18. Jahrhundert (*Balkon* und *Vampir*) entlehnt. Neben Fremdwörtern aus dem Französischen handelt es sich um Substantive aus dem Serbokroatischen (*Vampir*), Englischen (*Pinguin*) und Mittellateinischen (*Kapitän*).

In Tab. 1 sind die diachronen Entwicklungen innerhalb des untersuchten Zeitraums erkennbar.⁹ Da die Lexeme zu unterschiedlichen Zeitpunkten entlehnt wurden und bei manchen Substantiven die frühen Jahrzehnte deshalb nicht aussagekräftig sind, wurden die Zeitabschnitte für jedes Lexem einzeln definiert: Der Zeitraum zwischen dem ersten und dem letzten Beleg im Korpus wurde in jeweils zwei gleich große Zeitabschnitte unterteilt. In den mit *Abschnitt I* und *Abschnitt II* beschrifteten Spalten in Tab. 1 sind die jeweils individuell festgelegten Zeiträume angegeben. Aufgeführt sind außerdem jeweils die absolute Anzahl an Pluralen pro Zeitabschnitt sowie der Anteil von *s*-Pluralen an der Gesamtsumme der Pluralformen pro Lexem und Zeitabschnitt. Der Zeitabschnitt mit dem höheren Anteil an *s*-Pluralen ist grau hinterlegt. Weiterhin ist die Differenz zwischen den Anteilen an *s*-Pluralen des späteren und des früheren Abschnitts in Prozentpunkten angegeben sowie ein *p*-Wert (Fisher-Yates-Test) und odds ratios,¹⁰ die die Bedeutsamkeit des jeweiligen Unterschieds beziffern.¹¹

⁹ Angegeben ist hier jeweils stellvertretend die frequentere von zwei graphematischen Varianten. Bei der Suchanfrage wurden aber – wenn vorhanden – beide Varianten berücksichtigt.

¹⁰ Da *Deserteur* und *Vampir* in je einem Zeitabschnitt nur in einer Variante belegt sind, konnten hier keine odds ratios berechnet werden.

¹¹ Alle statistischen Werte, die in diesem Aufsatz genannt werden, wurden mit der Statistik-Software R berechnet.

Lexem	Abschnitt I	Abschnitt II	Differenz	p	odds ratio
<i>Deserteur</i>	100,0%	22,2%	-77,8%	< 0,001	–
	1703–1805	1806–1907			
	133	36			
<i>General</i>	83,3%	7,7%	-75,6%	< 0,001	58,87933
	1650–1784	1785–1919			
	84	544			
<i>Ingenieur</i>	91,7%	16,5%	-75,2%	< 0,001	54,36387
	1652–1782	1783–1913			
	60	206			
<i>Passagier</i>	80,6%	10,2%	-70,4%	< 0,001	35,71845
	1631–1768	1769–1906			
	36	275			
<i>Bataillon</i>	89,1%	23,3%	-65,8%	< 0,001	26,41357
	1703–1805	1806–1907			
	128	176			
<i>Gouverneur</i>	83,5%	18,9%	-64,6%	< 0,001	21,12908
	1682–1792	1793–1902			
	85	74			
<i>Konsul</i>	65,0%	3,0%	-62,0%	< 0,001	59,57027
	1668–1790	1791–1913			
	60	807			
<i>Grenadier</i>	55,9%	2,5%	-53,4%	< 0,001	47,94875
	1724–1818	1819–1913			
	59	80			
<i>Vampir</i>	49,6%	0,0%	-49,6%	< 0,001	–
	1732–1822	1823–1913			
	115	20			

<i>Balkon</i>	68,8%	41,7%	-27,1%	> 0,05	–
	1742–1830	1831–1918			
	16	48			
<i>Pinguin</i>	75,0%	50,0%	-25,0%	> 0,05	–
	1631–1767	1768–1903			
	20	54			
<i>Offizier</i>	28,6%	10,8%	-17,9%	< 0,001	3,326205
	1609–1767	1768–1926			
	597	2592			
<i>Roman</i>	15,9%	0,7%	-15,2%	< 0,001	25,46311
	1672–1798	1799–1924			
	502	678			
<i>Kapitän</i>	64,6%	60,8%	-3,7%	> 0,05	–
	1631–1765	1766–1900			
	48	143			
<i>Souverän</i>	18,2%	23,9%	5,7%	> 0,05	–
	1653–1786	1787–1919			
	110	310			

Tab. 1: Anteil an s-Pluralen pro Zeitabschnitt

Elf der 15 untersuchten Lexeme haben im späteren Zeitabschnitt einen signifikant niedrigeren Anteil an s-Pluralen als im früheren Zeitabschnitt. Einen signifikanten Anstieg verzeichnet kein einziges Lexem. Diese Daten sprechen für die oben kurz dargestellte Argumentation: Nach der Entlehnung werden Fremdwörter zunächst mit dem Transparenzplural -s verwendet, sie können dann im Laufe der Zeit aber zu anderen Pluralmarkern übergehen, die charakteristisch für das grammatische Kernsystem des Deutschen sind, z. B. -e (vgl. (1) und (2) sowie Abb. 2). Es findet morphologische Integration statt.¹²

¹² An dieser Stelle sei noch einmal betont, dass morphologische Integration nicht zwangsläufig stattfinden muss. Es gibt auch zahlreiche Substantive, die

- (1) Auff dem Spanifchen Schiff fuhren als **paffagiers** ein Spanifcher Pfaff vnnd ein anfehenlicher Spanier genant Auguftino Olorio [...]. Gottfried (1631, 10): *Neue Welt Vnd Americanische Historien* [DTA]
- (2) Auf dem Promenadedeck liegen verschiedene Räume für die **Paffagiere**, die Wohnung des Capitäns und die Kammern der Officiere [...]. Schweiger-Lerchenfeld (1900, 386): *Im Reiche der Cyklopen* [DTA]

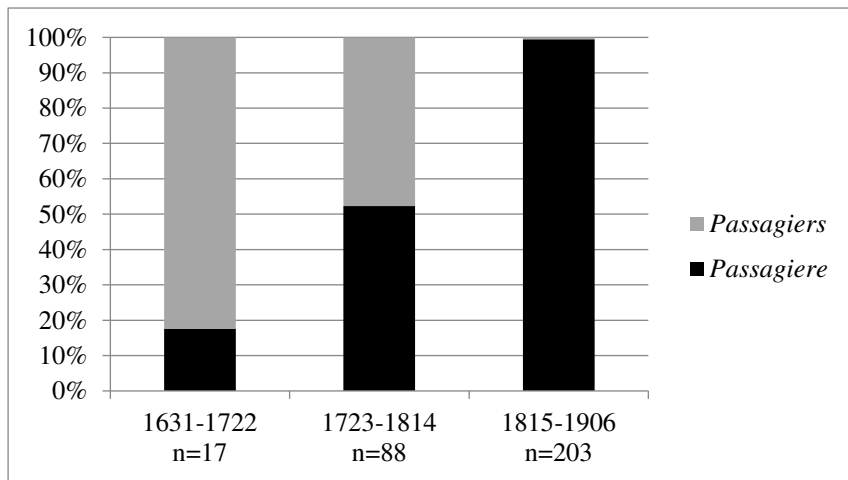


Abb. 2: Pluralformen von *Passagier* im Zeitraum von 1631 bis 1906 (Daten aus dem DTA)

Die meisten Fremdwörter durchlaufen eine einstufige Integration. Das heißt, dass der *s*-Plural von einem Marker des Kernsystems abgelöst wird

ausschließlich mit *-s* pluralisieren. Wenn die Pluralmarkierung allerdings einer (diachronen oder synchronen) Schwankung unterliegt, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass man diese mit morphologischer Integration erklären kann.

(vgl. Abb. 2).¹³ *General* ist im Gegensatz dazu ein Beispiel für eine zwei-stufige Integration. *Generals* wird hier zunächst von *Generale* abgelöst, zu dem wiederum *Generäle* in Konkurrenz tritt (vgl. Abb. 3).

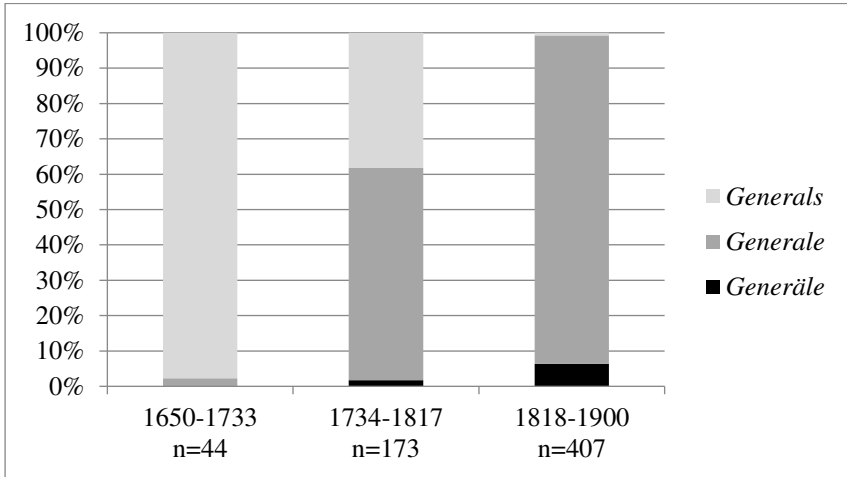


Abb. 3: Pluralformen von *General* im Zeitraum von 1650 bis 1900 (Daten aus dem DTA)

Die Konkurrenz zwischen *Generäle* und *Generale* setzt sich in den folgenden Jahrzehnten fort und lässt sich auch im Gegenwartsdeutschen noch beobachten. Inzwischen dominiert die Variante mit Umlaut deutlich, was die Daten in Abb. 4 zeigen. Dieser Abbildung liegen Daten aus

¹³ Die Größe der unterteilten Zeitabschnitte richtet sich hier und im Folgenden nach der Menge an Daten sowie dem Zeitraum, in dem die jeweiligen Wortformen belegt sind, sodass die Daten pro Zeitabschnitt aussagekräftig sind und gleichzeitig ein möglichst differenziertes Bild des diachronen Verlaufs gezeichnet werden kann. Pro Untersuchungsgegenstand und genutztem Korpus sind die Zeitabschnitte jeweils gleich groß, wenn die Zeiträume, in denen die Lexeme belegt sind, identisch sind.

dem Archiv W des *Deutschen Referenzkorpus (DeReKo)* zugrunde (INSTITUT FÜR DEUTSCHE SPRACHE 2017).¹⁴

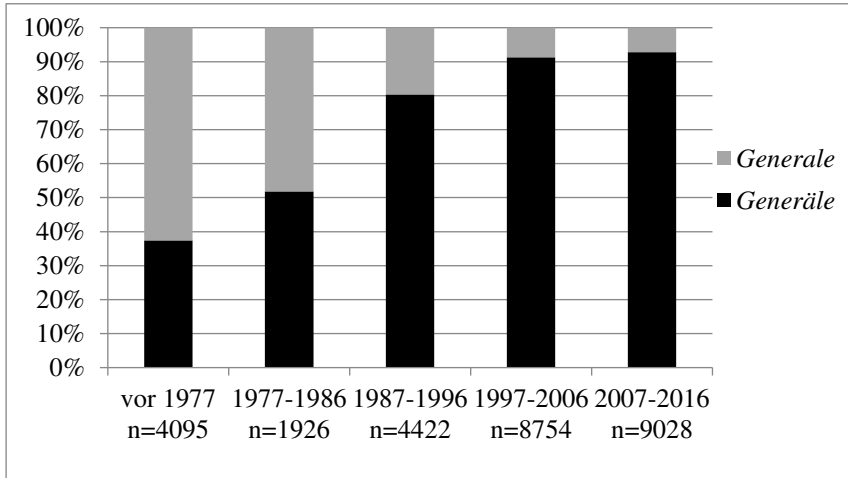


Abb. 4: *Generale* vs. *Generäle* in der letzten Hälfte der 20. Jahrhunderts (Daten aus DeReKo 2017-I)

Bei der Entwicklung der Pluralform von *Generals* über *Generale* zu *Generäle* hat schrittweise die Intensität der Wortkörperaffizierung zugenommen (vgl. Tab. 2). Generell gilt: je etablierter ein Wort ist, desto weniger bedeutsam ist die morphologische Schemakonstanz.

¹⁴ Bei allen Recherchen im *DeReKo* wurden die Belege, die Wikipedia entstammen, nicht berücksichtigt, da diesen kein Entstehungsdatum zugeordnet ist. Für alle Recherchen wurde das Release 2017-I verwendet.

	<i>General – Generals</i>	<i>General – Generale</i>	<i>General – Generäle</i>
Umlaut	X	X	✓
Resilbifizierung	X	✓	✓
zusätzliche Silbe	X	✓	✓

Tab. 2: Grade der Wortkörperaffizierung durch die verschiedenen Pluralformen von *General*

Die bisherigen Ausführungen legen nahe, dass ein Blick auf die (Mikro-)Diachronie von aktuellen Schwankungsfällen einen erheblichen Beitrag zu deren Erklärung leisten kann. Im Folgenden soll deshalb überprüft werden, inwiefern Integrationsprozesse auch bei aktuellen Zweifelsfällen relevant sind und einen Teil der beobachtbaren Schwankung erklären können.

Auch bei dieser Korpus-Studie basierte die Auswahl der untersuchten Lexeme auf inhaltlich begründeten Kriterien und erfolgte mithilfe einer mehrteiligen Prozedur. Zunächst wurden im morphosyntaktisch annotierten Archiv TAGGED-C2, das Bestandteil des *DeReKo* ist, sämtliche als Pluralformen annotierte Wortformen gesammelt, die auf *-s* auslauten.¹⁵ Für diese Wortformen wurden anschließend alle konkurrierenden Pluralformen im selben Archiv gesammelt.¹⁶ Aus diesem Pool wurden nun manuell die Lexeme ausgewählt, bei denen tatsächlich eine Schwankung zwischen *s*-Plural und einem Suffix des Kernsystems

¹⁵ In diesem Archiv ist ein hoher Anteil aller Wortformen richtig annotiert, allerdings ist nicht auszuschließen, dass einzelne Pluralformen nicht als solche erkannt wurden, die aufgrund dessen nicht Teil der hier vorgestellten Studie sind. Vgl. hierzu auch <<http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/projekt/referenz/archive.html>> (zuletzt abgerufen am 19. September 2017).

¹⁶ Die entsprechende Suchanfrage berücksichtigte alle als Pluralform annotierten Wortformen, die einer Wortform der ersten Suchanfrage entsprechen, aber (ggf. mit Stammflexion einhergehend) auf einen oder zwei andere Buchstaben enden, wobei Umlaute ebenfalls berücksichtigt wurden. Auf diese Weise wurde z. B. die Wortform *Pizzen* mithilfe der Suchanfrage „Pizz? Pizz?? /+w0 MORPH(N PL)“ gefunden.

und/oder einer Form mit Umlaut zu beobachten ist. Ausgefiltert wurden z. B. fälschlicherweise als Plural annotierte Formen wie *Tanke*, das keine Pluralform von *Tank* ist, sowie Pluralformen, die (inzwischen) einen semantischen Unterschied ausdrücken, z. B. *Blocks* vs. *Blöcke* (vgl. hierzu BORNSCHEIN/BUTT 1987, 146). Darüber hinaus wurden nur Pluralformen berücksichtigt, die in allen Vollzentren des Deutschen – also in Deutschland, Österreich und der Schweiz – zumindest eine gewisse Frequenz aufweisen. Pluralformen, die zu mehr als 95 % in nur einem Vollzentrum vorkommen oder in einem Vollzentrum gar nicht belegt sind, wurden aussortiert, so z. B. die Helvetismen *Departemente* und *Billette* und das (als Plural zu *Taxi*) so gut wie ausschließlich in Texten aus Deutschland belegte *Taxen*.¹⁷

Aus den verbleibenden Lexemen wurden für die (mikro-)diachrone Studie diejenigen extrahiert, die für jeweils beide Pluralformen im untersuchten Korpus eine Frequenz von mindestens 50 Tokens aufweisen. Somit wurden Substantive ausgewählt, deren Schwankung nicht marginal ist, die eine nicht unerhebliche Lemmafrequenz aufweisen und somit häufiger Gegenstand von sprachlichen Zweifeln bzgl. ihrer Pluralform sein dürften. Die genannten Kriterien erfüllen *Labor* (*Labors* vs. *Labore*), *Pizza* (*Pizzas* vs. *Pizzen*) und *Sauna* (*Saunas* vs. *Saunen*).¹⁸ Das Flexionsverhalten dieser Wörter wurde mit Daten aus dem *DeReKo*-Archiv W untersucht.

¹⁷ Die Frequenzangaben basieren auf den Daten im *DeReKo*-Archiv TAGGED-C2, in dem die Suchanfragen durchgeführt wurden.

¹⁸ Die Untersuchung weiterer interessanter Lexeme muss künftigen Studien vorbehalten bleiben, so z. B. die Schwankung bei *Portfolio*. Hier scheint sich allmählich *Portfolien* als Konkurrent zu *Portfolios* zu etablieren.

In den Abb. 5 bis 7 ist jeweils das Verhältnis der konkurrierenden Pluralformen abgebildet.¹⁹

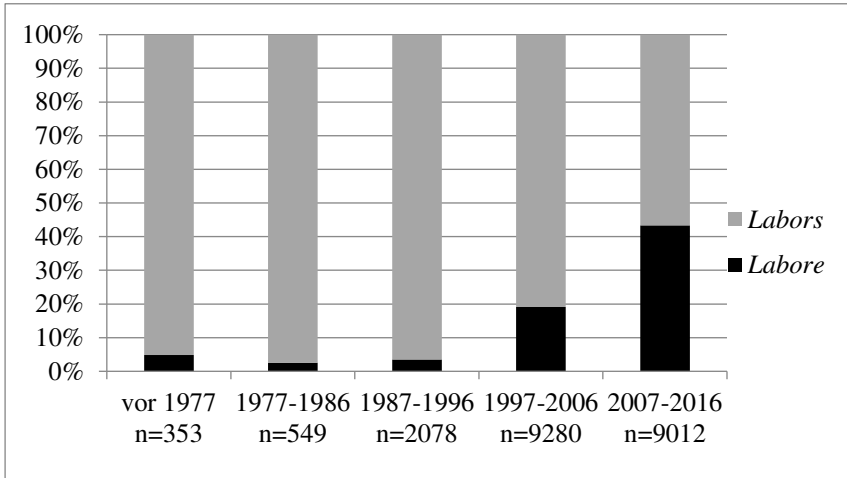


Abb. 5: *Labors* vs. *Labore* im 20./21. Jahrhundert (Daten aus DeReKo 2017-I)

¹⁹ Zu vergleichbaren Ergebnissen für *Pizzas* vs. *Pizzen* kommen mit einer älteren Version der IDS-Korpora DRESSLER/MÖRTH (2012, 84–86), die ihre Ergebnisse allerdings als „nur schwache Evidenz“ (DRESSLER/MÖRTH 2012, 85) für WEGENERS (2004) Integrationsthese deuten, da sich ein Verschwinden von *Pizzas* in deren Daten nicht abzeichne. Die hier vorgestellten Daten untermauern meines Erachtens aber eindeutig den Trend zugunsten von *Pizzen* und sprechen so für WEGENERS These, auch wenn die Pluralform *Pizzas* noch immer einigermaßen frequent ist. Wir haben es hier offenbar mit einer Übergangsphase zu tun, die durch Variation gekennzeichnet ist. Dass sich Suffixe des Kernsystems bei entsprechender Integrationsdauer gänzlich durchsetzen können, zeigen einige Beispiele in Abschnitt 2.1, z. B. *Passagiers* > *Passagiere*. Dass neben der Integration auch weitere Faktoren oder Prozesse eine Rolle spielen können (z. B. die von DRESSLER/MÖRTH [2012] fokussierte Pragmatik oder das Prestige bestimmter Varianten, s. unten), schließt dies aber keineswegs aus.

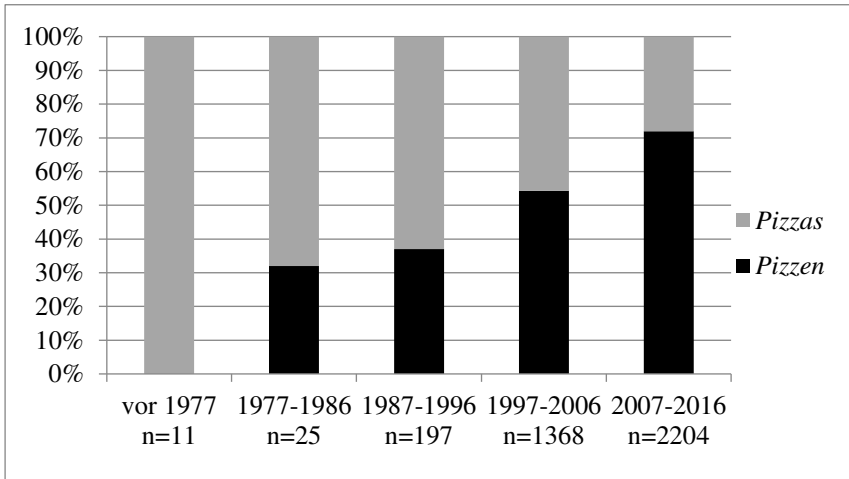


Abb. 6: *Pizzas* vs. *Pizzen* im 20./21. Jahrhundert (Daten aus DeReKo 2017-I)

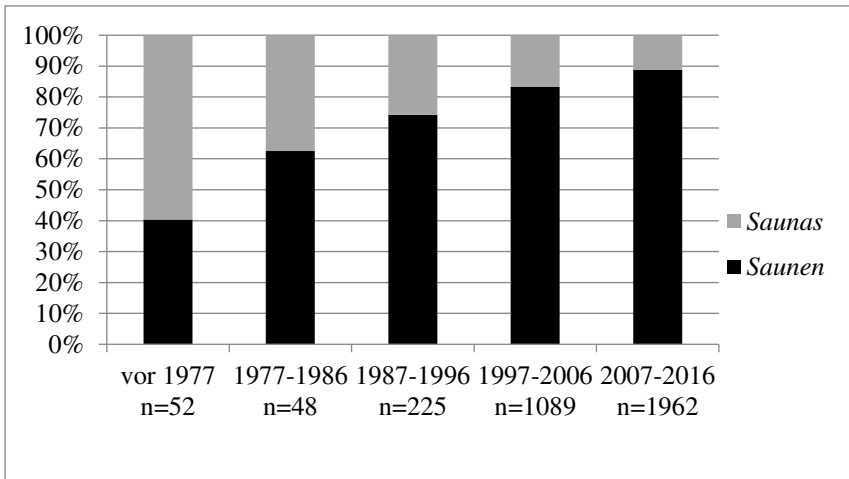


Abb. 7: *Saunas* vs. *Saunen* im 20./21. Jahrhundert (Daten aus DeReKo 2017-I)

Auch hier zeigt sich eine eindeutige diachrone Tendenz zur stärker strukturauffizierenden Pluralmarkierung, und zwar gleichermaßen bei allen drei untersuchten Lexemen.²⁰ Das zeigt, dass die Mikrodiachronie eines Zweifelsfalls von großer Bedeutung für dessen Verständnis sein kann und bestätigt die Annahmen von WEGENER (2004) zur Integration von Pluralmarkern.

2.2 Die starke Genitivmarkierung und Integrationsprozesse

Während sich bereits einige AutorInnen mit der morphologischen Integration hinsichtlich der Pluralmarkierung beschäftigt haben, blieb der Genitiv in dieser Hinsicht weitestgehend unbeachtet (vgl. z. B. die entsprechenden Kommentare in SCHERER 2000, 13 und EISENBERG 2011, 217; s. zuletzt aber ZIMMER 2018a; 2018b; s. auch KONOPKA/FUß 2016 sowie zur Schwankung zwischen $-\emptyset$ und $-s$ im Genitiv Singular im Allgemeinen außerdem BUBENHOFER u. a. 2014 und NOWAK/NÜBLING 2017). Morphologische Integration ist ein Phänomen, das aber nicht nur die Pluralmarkierung betrifft, sondern auch hinsichtlich der Genitivmarkierung von Relevanz ist. Auch hier wird morphologische Schema Konstanz zunächst sehr stark gewichtet, bevor ein Substantiv sich dann in der Regel allmählich von der Peripherie in Richtung des Kernsystems des Deutschen bewegt. Im Gegensatz zur Pluralmarkierung manifestiert sich diese Tendenz und die damit einhergehende Variation in einem quantitativen Unterschied: Statt einer Schwankung zwischen zwei unterschiedlichen Suffixen liegt hier in der Regel eine Schwankung zwischen der Realisierung und der Nichtrealisierung eines Flexivs vor ($-s$ vs. $-\emptyset$, vgl. (3) und (4)).²¹ Erst bei stark vorangeschrittener Integration ist auch

²⁰ Insgesamt gibt es prozentual mehr Belege für integrierte Pluralformen in Texten aus Deutschland im Vergleich zu Texten aus Österreich und der Schweiz. Aber auch in Texten aus den letztgenannten Ländern gibt es eine – wenn auch etwas schwächere bzw. verzögerte – Tendenz zur morphologischen Integration der Lexeme.

²¹ Dies kann mit dem Relevanzprinzip nach BYBEE (1985; 1994) erklärt werden: Bei der weniger relevanten Kategorie Kasus ist $-\emptyset$ eine frequente Option (die Kasus-Information wird auf Begleitwörter ausgelagert, z. B. den

ein Übergang zu *-es* möglich, z. B. *des Referates* (vgl. hierzu ZIMMER 2018a, 131–134).

- (3) Die virtuelle Welt **des Internet** wurde den Zuhörern in Form einer „Reise nach Phantasia“ vorgestellt.
(Rhein-Zeitung, 29. Dezember 1997 [*DeReKo*])
- (4) Senioren lernen die Welt **des Internets** kennen.
(Rhein-Zeitung, 20. November 2013 [*DeReKo*])

Bei einem entsprechenden Frequenzzuwachs und der damit einhergehenden zügigen Etablierung eines Substantivs kann eine solche Entwicklung überraschend schnell vonstattengehen. Dies ist bei *Internet* der Fall, wie Abb. 8 veranschaulicht. Die Daten entstammen dem Archiv W des *DeReKo*. Den enormen Frequenzzuwachs von *Internet* dokumentiert Abb. 9. *Universum* ist hier als Vergleichssubstantiv angegeben.

Artikel), während die relevantere Kategorie Numerus in aller Regel (auch) am Substantiv selbst markiert wird (vgl. hierzu auch DAMMEL/GILLMANN 2014 sowie ZIMMER 2018a, 185–192). *-s* steht beim Genitiv also in Konkurrenz zur Wortschonung durch Flexivlosigkeit und kann hier somit als vergleichsweise wortkörperaffizierende Variante angesehen werden, wohingegen das *-s* im Plural (im Vergleich zu *-en*, Umlaut + *-e* usw.; s. oben) als eher wortkörperschonende Variante einzustufen ist. Nullplurale sind in aller Regel phonologisch motiviert und bei Fremdwörtern die Ausnahme.

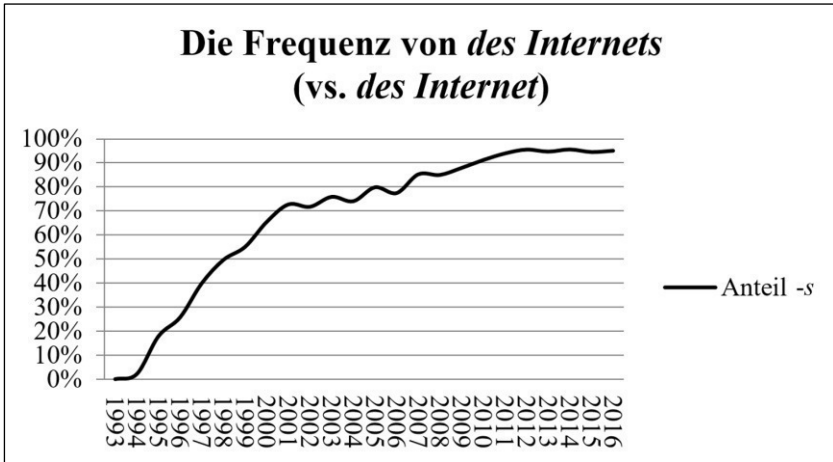


Abb. 8: Die Flexion von *Internet* seit dem Jahr 1993 (n=28.570, Daten aus DeReKo 2017-I)

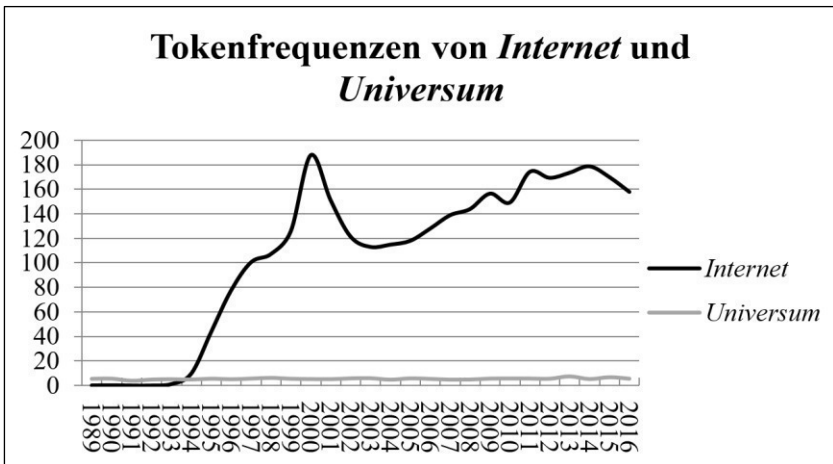


Abb. 9: Die Frequenz (pro Millionen Tokens) von *Internet* und *Universum* seit 1989 (Daten aus DeReKo 2017-I)

Weitere Fremdwörter zeigen prinzipiell den gleichen Integrationsverlauf wie *Internet*. Dieser vollzieht sich bei anderen Lexemen allerdings etwas langsamer und weniger konsequent. Das zeigen die mikrodiachronen Daten der Substantive *Buddha*, *Holocaust*, *Islam*, *Marketing*, *Pharao* und *Web* (vgl. Tab. 3 und Abb. 10). Ebenso wie die in Abschnitt 2.1 untersuchten Lexeme wurden diese Substantive systematisch und datenbasiert ausgewählt: Zunächst wurden alle substantivischen Wortformen gesammelt, die im Webkorpus *DECOW2016A-NANO* (SCHÄFER/BILDHAUER 2012; SCHÄFER 2015)²² unmittelbar nach *des* oder *eines* vorkommen und nicht auf *-s* enden.²³ Ausgeschlossen wurden auch auf *n* endende Wortformen, um schwach flektierte Maskulina auszufiltern (z. B. *des Mensch-en*). Aus dieser Liste wurden dann diejenigen Lexeme ausgewählt, die die folgenden beiden Kriterien erfüllen: 1) Es muss sich um ein Fremdwort handeln.²⁴ 2) Beide Varianten (Auslassung vs. Realisierung des Flexivs) müssen mit mindestens 5 % (und 100 Belegen) ausreichend oft belegt sein. Die Mikrodiachronie der so zusammengestellten identifizierten Lexeme wurden dann mithilfe von *DeReKo*-Daten analysiert (vgl. Tab. 3 und Abb. 10).²⁵

²² Siehe auch <<https://github.com/rsling/texrex>> und <<https://github.com/rsling/cow>> (zuletzt abgerufen am 30. August 2017).

²³ Dieses Korpus wurde an dieser Stelle aus rein praktischen Gründen gewählt, um geeignete Lexeme zu identifizieren, da für die Suchanfrage ein einzelner Platzhalter am Wortende des Substantivs benötigt wurde (Wort endet nicht auf *s* oder *n*), was im *DeReKo* nicht möglich ist. Für die eigentliche Korpus-Recherche wurde dann wieder auf *DeReKo* zurückgegriffen, das im Gegensatz zu *DECOW* verlässliche Jahreszahlen zu jedem Text bereitstellt.

²⁴ Ausgeschlossen wurden Eigennamen und Kurzwörter. Zu diesen Substantivgruppen und deren Schwankung im Genitiv vgl. ZIMMER (2018a, 137–192).

²⁵ Die quantitativen Kriterien (mindestens 5 % und 100 Belege pro Variante) erfüllen die ausgewählten Substantive unabhängig davon, ob man die *DeReKo*-Daten oder die *DECOW*-Daten zugrunde legt.

Lexem	vor 1987	1987-1996	1997-2006	2007-2016
<i>Buddha</i>	8,7% n=46	23,8% n=80	24,8% n=302	33,1% n=314
<i>Holocaust</i>	9,9% n=161	13,9% n=1596	16,7% n=7452	25,1% n=6081
<i>Islam</i>	18,5% n=756	20,4% n=1948	23,6% n=9945	29,9% n=13055
<i>Marketing</i>	15,0% n=60	55,5% n=265	69,9% n=1168	87,5% n=1077
<i>Pharao</i>	31,3% n=96	61,0% n=172	55,0% n=785	62,2% n=1086
<i>Web</i>	–	13,8% n=29	27,8% n=396	24,7% n=945

Tab. 3: Gebrauchsfrequenz der Genitiv-*s*-Realisierung (vs. *s*-Auslassung) bei Fremdwörtern (Daten aus DeReKo 2017-I)

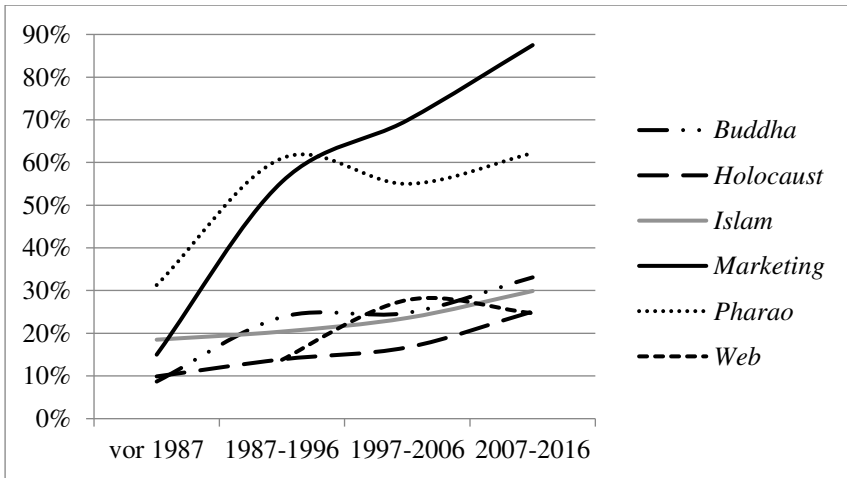


Abb. 10: Gebrauchsfrequenz der Genitiv-*s*-Realisierung (vs. *s*-Auslassung) bei Fremdwörtern (Daten aus DeReKo 2017-I)

Auch früher entlehnte Lexeme (*Drama, Embryo, Interesse, Klima, Universum*) zeigen eine ähnliche Entwicklung wie die hier thematisierten Substantive.²⁶

Dass die morphologischen Integrationsprozesse in Genitiv und Plural hier getrennt und anhand unterschiedlicher Lexeme untersucht wurden, ist zum einen in den Eigenschaften der Lexeme begründet. So schwankt das hier hinsichtlich seiner Pluralmarkierung untersuchte Fremdwort *Pizza* im Genitiv nicht aufgrund des femininen Genus, während das für die Analyse der Genitivmarkierung herangezogene Singularetantum *Internet* logischerweise keine Variation der Pluralmarkierung aufweisen kann. Zum anderen ist aber auch die Datenlage für diese Trennung der Untersuchungsgegenstände ausschlaggebend gewesen. So erfüllten die theoretisch für die Untersuchung von Plural- **und** Genitivmarkierung geeigneten Lexeme durchgehend mindestens in einem der beiden Bereiche die aufgestellten Auswahlkriterien nicht. In der Regel liegen schlicht entweder im Plural oder im Genitiv Singular nicht genügend Belege vor (dies gilt für sämtliche im *DTA* untersuchten Lexeme) oder eine morphologische Variante dominiert zu stark (z. B. wird *Buddha* immer nur mit Plural-*s* verwendet).²⁷

Bei einigen Lexemen lässt sich aber Variation in beiden Kategorien beobachten, sodass zu vermuten ist, dass pro Lexem sowohl der Genitiv Singular als auch der Plural Gegenstand morphologischer Integration sein können (vgl. Beispiele (5) bis (8)). In welchem zeitlichen Verhältnis beide Prozesse zueinander stehen, erscheint mir als eine interessante weiterführende Forschungsfrage, die mit der hier gewählten Methodologie und der verfügbaren Datenlage aber nicht geklärt werden kann.

²⁶ Für eine Studie dieser Lexeme anhand von Daten aus dem *DTA* vgl. ZIMMER (2018b).

²⁷ Etwas anders stellt sich die Situation bei den Lexemen *Espresso* und *Capuccino* dar, bei denen der entlehnte Pluralmarker (-i) mit dem Plural-s konkurriert und gleichzeitig erhebliche Variation im Genitiv zu beobachten ist. Beide Aspekte sind Gegenstand des folgenden Abschnitts.

- (5) Ganz still setzten sie sich auf die schmale Steinbank, welche dem Eifengitter **des Balkon** entlang lief, und flüsternten kaum hörbare Worte.
Fouqué (1812, 62–63): Magie der Natur [DTA]
- (6) Endlich aber erschien einer in unmittelbarer Nähe **des Balkons**, und reckte den Hals, als ob er etwas sagen wollte.
Fontane (1883, 96): Schach von Wuthenow [DTA]
- (7) **Die Balkons** an den Flügelseiten haben metallene vergoldete Geländer.
Storch (1794, 46): Gemählde von St. Petersburg [DTA]
- (8) Man verfertigte aus Eisen Beschläge, Gitter, **Balkone**, Wirtshaus-schilder, Turm-spitzen, Glockenhäuschen, Standleuchter, Grabkreuze [...].
Beck (1895, 456): Die Geschichte des Eisens [DTA]

3. Entlehnte Suffixe in Konkurrenz zu nativen Pluralmarkern

Im vorigen Abschnitt wurden Schwankungsfälle zwischen *s*-Plural und Pluralmarkern des Kernsystems des Deutschen untersucht. Entlehnte Pluralmarker des Typs *Cappuccini* wurden zunächst nicht fokussiert. Solche entlehnten Pluralmarker werden in der Literatur in der Regel als „Ausgangspunkt des Assimilationsprozesses“ angesehen (WEGENER 2004, 51). So beschreibt WEGENER (2004) z. B. die Diachronie von *Konto* als „zweistufige Entwicklung“: *Conti* > *Kontos* > *Konten*. Demnach werde eine entlehnte Pluralform nur übergangsweise verwendet, dann zunächst durch den *s*-Plural und anschließend durch eine Pluralform des Kernsystems verdrängt (wobei sich die drei Stufen natürlich überlappen, sodass synchrone Variation zu beobachten ist). Allerdings könne

die originale Pluralform bei Sprachen, von denen deutsche Sprecher (Teil-)Kenntnisse besitzen, den Assimilationsprozess beeinflussen [...].

Die Auswirkungen sind zum einen soziolinguistischer Art (Sprecher, die Latein oder Griechisch kennen, werden „untreue“ Formen wie *Villas*, *Themas* meiden), zum anderen betreffen sie die Dauer der Assimilation: Formen, die dem Original ähneln, verleihen Prestige, da sie den Sprecher ja als gebildet ausweisen. Sie werden sich in bestimmten Registern daher länger halten und können so den Assimilationsprozess verzögern oder blockieren. Das gilt sowohl für Italianismen als auch für Anglizismen, man denke an *Celli*, *Soli* einerseits, *Sounds*, *Songs* andererseits in der Sprache von Musikern und Musikfans. (WEGENER 2004, 57)

Diese Annahmen sollen im Folgenden aufgegriffen und weitergeführt werden, indem dafür argumentiert wird, dass das Prestige einer Variante und Kenntnisse der Gebersprache nicht nur für eine Verlangsamung des Integrationsprozesses sorgen können, sondern diesen auch stoppen bzw. sogar umkehren können. Dies geschieht exemplarisch anhand der Pluralformen von *Cappuccino* und *Espresso*.²⁸ Bei beiden aus dem Italienischen entlehnten Substantiven konkurrieren im Gegenwartsdeutschen der *s*-Plural und die entlehnte Pluralform: *Cappuccinos* vs. *Cappuccini* bzw. *Espressos* vs. *Espressi* (vgl. (9) bis (12)).

- (9) Rund 50 **Cappuccini** hat sie pro Abend zubereitet.
(Neue Westfälische, 1. März 2005 [*DeReKo*])
- (10) Auch vegane **Cappuccinos** würden ausgezeichnet schmecken.
(Nürnberger Nachrichten, 24. Oktober 2015 [*DeReKo*])
- (11) Der Arzt im Ruhestand ordert gleich zwei **Espressi**.
(Nürnberger Nachrichten, 29. Dezember 2014 [*DeReKo*])

²⁸ Ich beschränke mich hier auf diese beiden Lexeme, da in diesem Abschnitt die Relevanz des Prestiges verschiedener Varianten erörtert werden soll und dies aus meiner Sicht bei den gewählten Substantiven besonders gut möglich ist, da es zahlreiche Einträge von linguistischen Laien in Online-Foren gibt, die sich mit den entsprechenden Pluralformen auseinandersetzen (s. unten). Bei anderen prinzipiell infrage kommenden Lexemen ist dies nicht gleichermaßen der Fall (z. B. *Celli*, *Soli* usw.).

- (12) Sie war begeistert von der Wohnung und trank mit Laura drei **Espressos**.

(Rheinische Post, 29. September 2006 [*DeReKo*])

Erwartbar wäre, dass der *s*-Plural im Zuge der morphologischen Integration allmählich an Frequenz gewinnt. Dies ist aber nicht der Fall, wie Abb. 10 und Abb. 11 zeigen – im Gegenteil: Im hier untersuchten Zeitraum nimmt der Anteil der entlehnten Pluralformen zu.²⁹

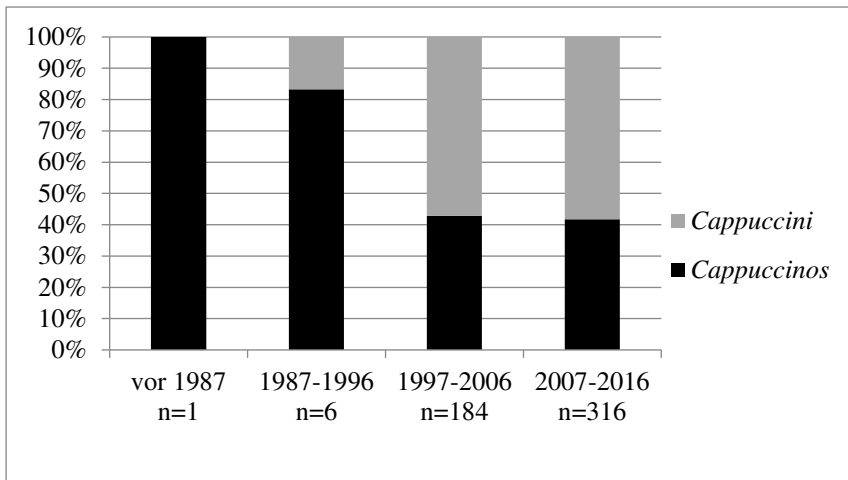


Abb. 11: *Cappuccini* vs. *Cappuccinos* (Daten aus DeReKo 2017-I)

²⁹ Die Daten sind allen vier Archiven der geschriebenen Sprache des *DeReKo* entnommen und wurden manuell gefiltert. Gesucht wurde nach den Wortformen *Cappuccini* und *Cappuccinos* bzw. *Espressi* und *Espressos*. Entfernt wurden gänzlich fremdsprachliche Belege (z. B. *due cappuccini per favore*), metasprachliche Verwendungen (*Heißt es eigentlich Cappuccinos oder Cappuccini?*), Eigennamen (*Via Dei Cappuccini*) und Genitivbelege (*eines Cappuccinos*).

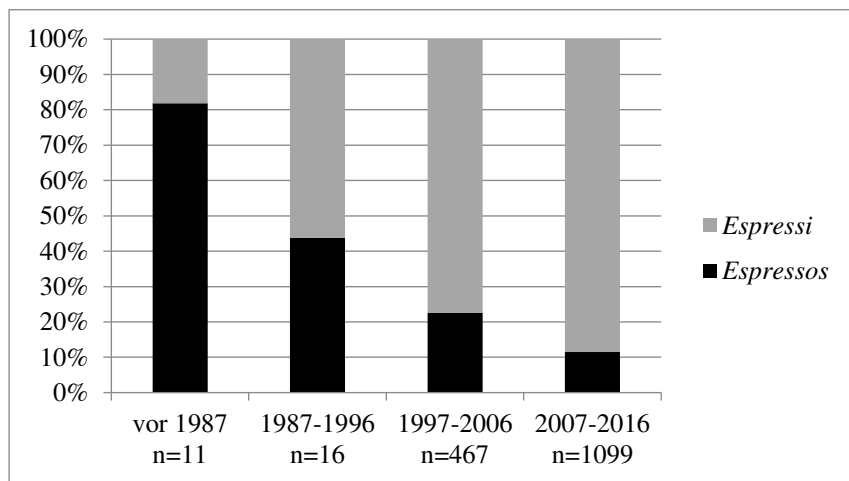


Abb. 12: *Espressi* vs. *Espressos* (Daten aus DeReKo 2017-I)

Hier konkurrieren jeweils zwei sehr unterschiedliche Pluralformen: *-s* ist der Default-Pluralmarker für periphere Substantive im Deutschen und sehr produktiv (nicht nur bei Fremdwörtern, sondern auch bei Eigennamen, Kurzwörtern usw.). Die Verwendung des Suffixes *-i* in Kombination mit der Tilgung des finalen Vokals (Stammflexion) ist hingegen kein Pluralisierungsverfahren des Deutschen und begrenzt auf Fremdwörter, die in der Gebersprache auf diese Weise flektieren. Entsprechende Pluralformen setzen also entweder die Kenntnis der Gebersprache voraus oder müssen mit dem Lexem gelernt werden. Darin ist im Wesentlichen auch das Prestige dieser Formen begründet: Sie weisen den/die SprecherIn als gebildet aus (WEGENER 2004, 57). Im Falle von *Cappuccino* und *Espresso* scheint die Etablierung im Wortschatz und der Frequenzgewinn nun zu einer Verbreitung des Wissens um deren native Pluralformen zu führen. In Kombination mit ihrem hohen Prestige führt das zur Stärkung der nicht-nativen Varianten – während im gleichen Zeitraum

morphologische Integration hinsichtlich der Genitivmarkierung zu beobachten ist (vgl. Abb. 13 und Abb. 14).³⁰ Die Daten sind hier so dargestellt, dass die x-Achse maximale Entfernung zum Kernsystem darstellt. Hinsichtlich der Genitiv-Markierung kann in der Mikrodiachronie also eine Annäherung an das Kernsystem beobachtet werden, hinsichtlich der Pluralmarkierung das Gegenteil. Die angegebenen Belegzahlen pro Zeitabschnitt beziehen sich nur auf die Genitivbelege (die Werte für die Pluralbelege können Abb. 11 und Abb. 12 entnommen werden).³¹

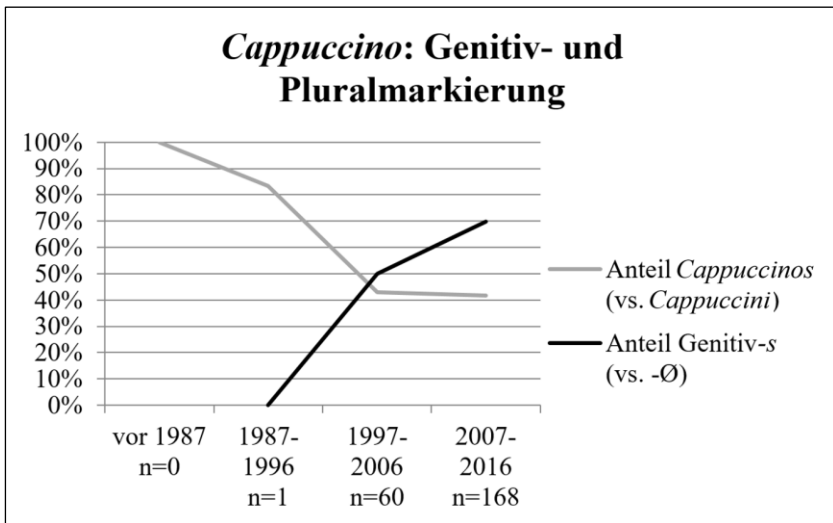


Abb. 13: Plural- und Genitivmarkierung von *Cappuccino* (Daten aus DeReKo 2017-I)

³⁰ Zur Rolle pragmatischer Faktoren im Zusammenhang mit der Schwankung bei Fremdwortpluralen s. DRESSLER/MÖRTH (2012).

³¹ Die Anteilswerte in den frühen Zeitabschnitten sollten aufgrund der sehr geringen Belegzahlen selbstverständlich nicht überbewertet werden. Dennoch scheint es kein Zufall zu sein, dass gerade bei besonders geringer Tokenfrequenz -Ø im Genitiv überwiegt.

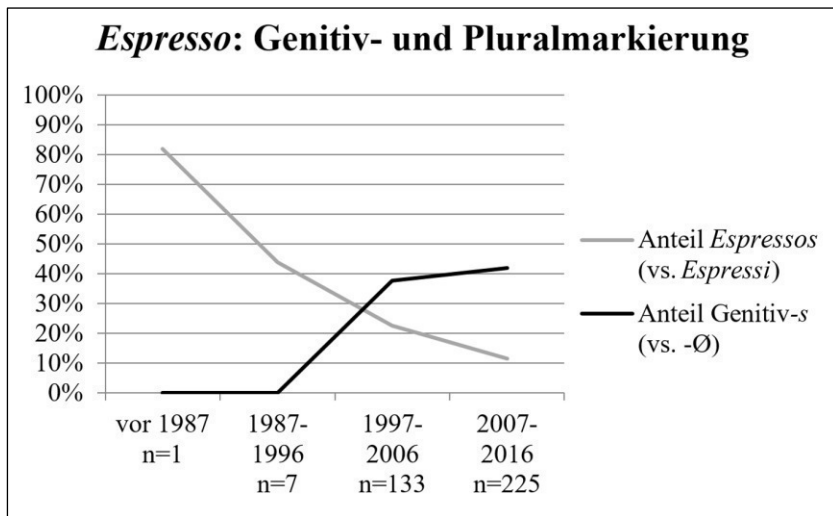


Abb. 14: Plural- und Genitivmarkierung von *Espresso* (Daten aus DeReKo 2017-I)

Da die Variation der Pluralmarkierung regelmäßig auch öffentlich diskutiert wird, kann man davon ausgehen, dass zahlreiche SprecherInnen um die Variation wissen, und sich bewusst für die prestigereichere Variante entscheiden. So finden sich auch im untersuchten Korpus zahlreiche Texte, die sich der Frage widmen, welche Pluralform angemessen sei (vgl. (13) und (14)).

- (13) Heißt es eigentlich Cappuccinos oder Cappuccini?
(Rheinische Post, 03. Februar 2007 [*DeReKo*])
- (14) Heisst es nun «Zwei Espressos, bitte» oder «Zwei Espressi, bitte»?
(St. Galler Tagblatt, 24. Mai 2008 [*DeReKo*])

In solchen metasprachlichen Diskussionen tritt ein weiterer wichtiger Faktor zutage: die Relevanz der Gebersprache. Italienisch ist eine Spra-

che, von der verhältnismäßig viele Deutschsprachige zumindest Grundkenntnisse haben. Außerdem spielen Italien und das Italienische aus touristischen und kulinarischen Gründen eine besondere Rolle für das Deutsche. Auch aus der Wertschätzung italienischer Kultur (oder dessen, was dafür gehalten wird) resultiert das hohe Prestige der entlehnten Pluralformen und gleichzeitig eine Stigmatisierung der *s*-Plurale. So verwundert es nicht, dass sich problemlos Äußerungen finden lassen, denen zufolge die Verwendung von Pluralformen mit *-s* einen Menschen „unkultiviert aussehen“ lassen (vgl. (15)), sowie Tipps für die sprachlich angemessene Bestellung im nächsten Italienurlaub (vgl. (16)). Interessanterweise stößt man auch auf Kommentare, die zeigen, dass *Espressi* und *Cappuccini* mitunter auch mit Angeberei und Überheblichkeit konnotiert werden (vgl. (17)) – ein deutliches Indiz für die soziolinguistische Salienz der Formen (vgl. hierzu AUER 2014). Die Frage in (18) fasst mögliche Konnotationen mit den unterschiedlichen Pluralformen zusammen und veranschaulicht, welche große Rolle das Prestige bzw. die Stigmatisierung verschiedener Varianten bei der metasprachlichen Reflexion über sprachliche Zweifelsfälle spielen können.

- (15) Es kostet nichts, Cappuccini statt Cappuccinos zu sagen, und es lässt sich nicht als unkultivierte Menschen aussehen, wenn man bei Italiener das Getränk richtig bestellt (ich als Italiener würde tot lacheln, wenn ich “zwei Cappuccinos” hören würde.
(Wikipedia-Diskussion [*DeReKo*])
- (16) Ein kleiner Tipp von Mario Adorf für Italienbesucher: Bitte nicht “Espressos” oder “Cappuccinos”, sondern “Due espressi” oder “Tre capuccini, per favore” sagen!
(Berliner Kurier, 11. März 2003 [*DeReKo*])
- (17) Also *Espressi* klingt ja wirklich nicht nur komisch sondern wirklich etwas überheblich :)
<<https://www.gutefrage.net/frage/mehrzahl-espresso>>
(zuletzt abgerufen am 17. August 2017)

- (18) Ich liebe guten Espresso und zum Glück bekommt man in Deutschland an immer mehr Stellen diesen auch in ordentlicher Qualität serviert, wie aber bestellt man als Deutscher in Deutschland mehrere davon korrekt ohne, dumm, angeberisch, überheblich oder sonstwie zu wirken?
 <<https://www.gutefrage.net/frage/mehrzahl-espresso>>
 (zuletzt abgerufen am 17. August 2017)

Vergleichbare Äußerungen zur Pluralisierung von Fremdwörtern, die aus Kontaktsprachen entlehnt sind, die für das Deutsche weniger bedeutsam sind, finden sich nicht. Die Intensität des Kontakts und das Prestige der Gebersprache sind darüber hinaus entscheidend, ob überhaupt eine Flexionsform mitentlehnt wird. So spielt z. B. die finnische Pluralform des Fremdworts *Sauna* (*saunat*) keine Rolle im Deutschen (vgl. WEGENER 2004, 56–57). Wer im Deutschen *Saunas* oder *Saunen* verwendet, läuft demnach nicht Gefahr, wegen der Unkenntnis der nativen Pluralform als „unkultiviert“ bezeichnet zu werden.

Bei *Cappuccino* und *Espresso* sind die entlehnten Pluralformen hingegen etabliert und vielen SprecherInnen bekannt, wozu auch die häufige metasprachliche Thematisierung der Formen beiträgt. Es stehen also zwei frequente Formen in Konkurrenz. Wie die Zitate in (13), (14) und (18) zeigen, geraten kompetente MuttersprachlerInnen in Zweifel, welche der beiden Formen standardsprachlich korrekt ist. Wir haben es also mit einem echten linguistischen Zweifelsfall (nach KLEIN 2003) zu tun. Die sprachliche Unsicherheit führt dazu, dass die Variante gewählt wird, die als prestigeträchtiger wahrgenommen wird – wodurch der sprachintern motivierte Prozess der morphologischen Integration gestoppt bzw. sogar umgekehrt wird. Somit weist die hier besprochene Entwicklung deutliche Ähnlichkeiten mit weiteren Phänomenen auf, bei denen sprachintern motivierte Prozesse durch sprachliche Unsicherheit und die Stigmatisierung progressiver Varianten gestoppt oder umgekehrt werden, vgl. SZCZEPANIAK (2014) zur Kasusreaktion von Präpositionen und zur Variation zwischen langer und kurzer Genitivendung im Deutschen (-s vs. -es).

4. Frequenzverlust als Ursache für morphologische Desintegration?

Nachdem im vorigen Abschnitt eine in erster Linie außersprachlich motivierte Entwicklung besprochen wurde, die der erwartbaren Integration eines Fremdworts entgegenwirkt, soll in diesem Abschnitt nun eine weitere Möglichkeit der morphologischen Desintegration diskutiert werden: die zunehmende flexionsmorphologische Entfernung vom Kernsystem aufgrund von abnehmender Bekanntheit eines Wortes und damit einhergehendem Frequenzverlust.

Morphologische Schemakonstanz ist bei Fremdwörtern (zunächst) deshalb besonders wichtig, da diese nach ihrer Entlehnung häufig unbekannt und wenig frequent sind. Mit zunehmender Bekanntheit wird ein Wort in der Regel immer häufiger entsprechend dem grammatischen Kernsystem des Deutschen flektiert, was in vielen Fällen mit einer Affizierung des Wortkörpers durch Suffixe oder stamaffizierende Verfahren wie dem Plural-Umlaut einhergeht. Die Bekanntheit eines Wortes steht dabei in direktem Zusammenhang mit der morphologischen Integration. Deshalb ist es durchaus plausibel, dass sich ein Substantiv bei abnehmender Bekanntheit auch wieder vom Kernsystem entfernt.

Um diese Möglichkeit zu überprüfen, soll im Weiteren die Genitivflexion von *Tabernakel* genauer in den Blick genommen werden.³² Morphologische Desintegration an diesem Substantiv exemplarisch zu thematisieren, bietet sich an, da *Tabernakel* in den vergangenen Jahrhunderten merklich an Frequenz verloren hat, was die Verlaufskurve in Abb. 15 zeigt. Diese Übersicht basiert auf den normalisierten Frequenzwerten der im *DWDS* verfügbaren Korpora.³³

³² Da der bei *Tabernakel* durchgehend verwendete Nullplural (*viele Tabernakel*) bereits maximal gestaltschonend ist, ist nicht davon auszugehen, dass ein Frequenzverlust zu einer flexionsmorphologischen Änderung im Plural führt, weshalb die Pluralmarkierung des Lexems nicht im weiter unten thematisierten Fragebogen abgefragt wurde und hier auch nicht weiter thematisiert wird.

³³ Für weitere Informationen vgl. <<https://www.dwds.de/stats#wortverlaufskurven>> (zuletzt abgerufen am 25. August 2017).

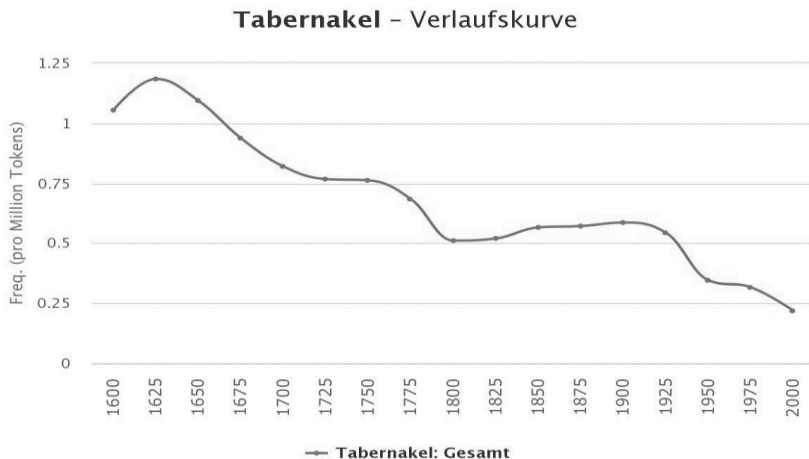


Abb. 15: Verlaufskurve von *Tabernakel*³⁴

Der Frequenzverlust schlägt sich nicht in einer relevanten Menge an Auslassungen des Genitivflexivs in den W-Archiven des *DeReKo* nieder. Von 421 Genitivbelegen wurden 417 (99,0 %) mit Genitiv-*s* verwendet (vgl. z. B. (19)).

- (19) Die Einfassung **des Tabernakels** symbolisiert den brennenden Dornbusch.
(Rhein-Zeitung 23. September 1996 [*DeReKo*])

Auch im Webkorpus *DECOW2016A*, das einen erheblichen Anteil nicht-lektorierte Texte enthält, ist der Anteil unflektierter Formen im Genitiv nur unwesentlich höher und liegt bei 2,3 % (bei n=480).

³⁴ DWDS-Wortverlaufskurve für „Tabernakel“, erstellt durch das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache, <<https://www.dwds.de/r/plot?view=3&norm=date&smooth=spline&genres=0&grand=1&slice=25&prune=0&window=3&wbase=0&logavg=0&logscale=0&xrange=1600%3A2016&q1=Tabernakel>>, abgerufen am 25. August 2017.

- (20) Wir waren im großen Saal **des Tabernakels** versammelt.
<<http://www.sta-forum.de/theologie/ellen-white/3332-ellen-white-vision-%C3%BCber-gegenseitiges-s%C3%BCnden-bekenntnis-in-der-gemeinde/?s=58a294a93f0a621db1fe92f9e6ef38c997ff89b2>> [DECOW]

Im *DTA* sind lediglich zehn Genitivbelege für *Tabernakel* verfügbar. In allen zehn Belegen enthält das Substantiv ein Genitiv-*s* (vgl. (21)).

- (21) Die Sculpturen **seines** berühmten und überaus prächtigen **Tabernakels** in Orsanmicchele (1359) sind schon sachlich wichtig als Inbegriff dessen, was sich von kirchlicher Symbolik an Einem Kunstwerk zusammenstellen liess.
Burckhardt (1855, 575): Der Cicerone [*DTA*]

Diese Daten aus den unterschiedlichen Korpora sprechen dafür, dass *Tabernakel* gut integriert ist und ebenso wie native Substantive in aller Regel mit Genitiv-*s* verwendet wird und (bei aller Vorsicht, die die geringe Belegzahl im *DTA* gebietet) womöglich auch schon in den vorangegangenen Jahrhunderten wurde.

Ein anderes Bild ergibt sich allerdings, wenn man eine andere Art von Daten heranzieht. Während man davon ausgehen kann, dass AutorInnen, die Texte veröffentlichen, in denen das Wort *Tabernakel* vorkommt, mit diesem Substantiv vertraut sind, kann man davon bei einer großen Anzahl von MuttersprachlerInnen hingegen nicht ausgehen. Um zu überprüfen, wie SprachbenutzerInnen, denen das Substantiv weniger vertraut ist, *Tabernakel* im Genitiv verwenden, wurde den TeilnehmerInnen einer Fragebogenstudie folgende Aufgabe gestellt:

- (22) Bitte füllen Sie die Lücken, indem Sie jeweils eine passende Wortform der in Klammern vorgegebenen Wörter eintragen. Bitte füllen Sie die Lücke, auch wenn Sie das betreffende Wort nicht kennen.

[...]

Der Künstler hat sich bei der Gestaltung _____
 _____ (*das; Tabernakel*) besondere Mühe gegeben.

Der *Tabernakel* enthaltende Satz war dabei von sieben Distraktoren umgeben (z. B. Sie pflanzten die Rosen gleich hinter _____ (*der; Holunder*). Bei diesen war ebenfalls jeweils Artikel und Substantiv in Klammern gegeben; der zu verwendende Kasus variierte. Als Kontroll-Item wurde außerdem folgender Satz integriert:

- (23) Die Verwendung _____ (*das; Internet*) ist während der Sitzung nicht gestattet.

Um einen Eindruck bzgl. der Vertrautheit mit dem Substantiv *Tabernakel* gewinnen zu können, wurden die TeilnehmerInnen im Anschluss an das Ausfüllen des Lückentextes gebeten, ihre Kenntnis des Wortes auf einer Skala zu beziffern. Dabei gab es folgende drei Antwortmöglichkeiten (bei zwei Antwortmöglichkeiten wurde nach einer Beschreibung der Bedeutung gefragt, um überprüfen zu können, ob das betreffende Wort tatsächlich bekannt ist): *Ich kenne das Wort. Es bezeichnet Folgendes _____* vs. *Ich habe eine ungefähre Vorstellung. Das Wort bezeichnet (ungefähr) Folgendes _____* vs. *Ich kenne das Wort nicht.*

An der Studie nahmen 43 Germanistik-Studierende der Freien Universität Berlin teil (Durchschnittsalter: 24,2 Jahre; 82 % weibliche TeilnehmerInnen). Elf der TeilnehmerInnen verwendeten *Tabernakel* ohne Genitiv-*s*. Das entspricht einem Anteil von 25,6 %. Dieser vergleichsweise hohe Wert ist offenbar der Unbekanntheit dieses Wortes geschuldet: 31 Studierende (72,1 % der Teilnehmenden) gaben an, das Wort gar nicht zu kennen, 8 Studierende (18,6 %) gaben an, eine ungefähre Vorstellung

zu haben und nur 4 Studierende (9,3 %) entschieden sich für die Antwortmöglichkeit „Ich kenne das Wort“. Von den elf Studierenden, die *Tabernakel* nicht flektierten, gaben zehn an, das Wort nicht zu kennen.

Das Genus von *Tabernakel* konnte am Artikel abgelesen werden, der mitsamt dem Nominativ in Klammern vorgegeben wurde (vgl. (22)).³⁵ Eine mögliche Strategie bestand also auch bei Unkenntnis des Wortes darin, im Zweifelsfall der Verallgemeinerung „Maskulina und Neutra erhalten im Genitiv Singular ein -s“ zu folgen, was auch die Mehrheit der ProbandInnen tat. Dass allerdings auch ein Viertel aller TeilnehmerInnen das Wort im Genitiv nicht flektierte, deutet darauf hin, dass die Bekanntheit eines Wortes einen Einfluss auf seine Flexion hat. Diese Annahme wird bestärkt durch die Verwendung des Fremdworts *Internet*, das allen TeilnehmerInnen bekannt ist und seltener ohne Genitiv-s verwendet wurde, nämlich von lediglich vier Studierenden (9,3 %).³⁶

Diese kleine Pilotstudie zeigt nun zweierlei: Zum einen scheint es bei der Flexion von niederfrequenten Fremdwörtern inter-individuelle Unterschiede zu geben: Während in veröffentlichten Texten, in denen das Wort *Tabernakel* vorkommt, nahezu immer das Genitiv-s verwendet wird, lassen es SchreiberInnen, die mit dem Wort nicht oder sehr wenig vertraut sind, deutlich häufiger aus. Dass dies nicht ausschließlich mit den unterschiedlichen Datenquellen erklärt werden kann, zeigt der Vergleich mit *Internet*: Hier haben wir eine viel geringere Distanz zwischen Korpus-Daten (4,9 % s-Losigkeit in den *DeReKo*-Daten aus dem Jahr 2016) und der Fragebogenstudie (9,3 % s-Losigkeit) als bei *Tabernakel* (1,6 % in *DeReKo* vs. 25,6 % in der Fragebogenstudie). Vielmehr scheinen hier individuelle Unterschiede bzgl. der Vertrautheit mit dem Wort ausschlaggebend zu sein.

³⁵ Dass *Tabernakel* zwischen maskulinem und neutralem Genus schwankt, ist an dieser Stelle irrelevant, da beide Genera im Genitiv Singular identisch flektieren.

³⁶ Der Unterschied zwischen der Flexion von *Internet* und *Tabernakel* ist trotz der geringen TeilnehmerInnenzahl signifikant: $p < 0,05^*$, $\chi^2 = 3,9568$, $\Phi = 0,214498$.

Zum anderen ist offenkundig nicht nur der Entlehnungszeitpunkt eines Fremdworts entscheidend für seinen Integrationsstatus: Zumindest in der Fragebogenstudie wird das Fremdwort, das mehr als 600 Jahre früher entlehnt wurde, häufiger genitiv-*s*-los verwendet, was als Fremdheitsmerkmal zu interpretieren ist: *Tabernakel* wurde im 13. (vgl. KLUGE 2011, 903), *Internet* im 20. Jahrhundert entlehnt. Entscheidend ist hier der enorme Frequenzgewinn von *Internet*, der zu der oben beschriebenen Integration führt. Im Gegensatz dazu verliert *Tabernakel* an Frequenz, was sich unter anderem in der niedrigen Bekanntheit des Wortes in der Fragebogenstudie niederschlägt, die wiederum ursächlich für den vergleichsweise hohen Anteil genitiv-*s*-loser Formen zu sein scheint. Dementsprechend ist es durchaus plausibel, für *Tabernakel* eine Tendenz zur morphologischen Desintegration anzunehmen. Diese könnte als Begleiterscheinung eines bevorstehenden lexikalischen Schwunds gewertet werden, allerdings ist davon auszugehen, dass *Tabernakel* zumindest im Fachwortschatz der katholischen Kirche fest verankert ist und bleibt.

Die hier besprochenen Daten zu einem exemplarisch ausgewählten Lexem geben erste Hinweise auf die mögliche Existenz morphologischer Desintegration aufgrund von Frequenzverlust, die sich wiederum in sprachlichen Zweifeln bei SprachbenutzerInnen niederschlagen scheint. Um dem Thema in Gänze gerecht zu werden, sind weitere Studien nötig. Die methodische Herausforderung besteht dabei zum einen darin, Lexeme zu identifizieren, die an Frequenz eingebüßt haben, aber dennoch über einen längeren Zeitraum ausreichend oft belegt sind. Zum anderen sind die inter-individuellen Unterschiede zu beachten, die sich in der Differenz zwischen Korpus- und Fragebogendaten niederschlagen und darauf hindeuten, dass gerade bei niederfrequenten Fremdwörtern Korpus-Daten nicht repräsentativ für die Gesamtheit der Sprachgemeinschaft sein müssen.

5. Fazit und Überlegungen zur didaktischen Nutzung der Ergebnisse

In den vorangegangenen Abschnitten wurden einige Aspekte näher beleuchtet, die erkennen lassen, warum kompetente MuttersprachlerInnen häufig ins Zweifeln geraten, wenn es um die Flexion von Fremdwörtern geht. Ein komplexes Geflecht an Faktoren und Tendenzen liegt der Variation zugrunde.

Eine wichtige Rolle spielt dabei der Faktor Zeit. Wie an mehreren Beispielen gezeigt wurde, ist die Gebräuchlichkeit einer Variante diachron äußerst variabel.³⁷ *Internet* stellt hier sicher einen Extremfall dar. Dieses Beispiel zeigt aber, dass sich die Präferenz für eine Variante im Zuge morphologischer Integration durchaus innerhalb weniger Jahre komplett ins Gegenteil umkehren kann – hier handelt es sich um einen Fall extrem schnellen Sprachwandels. Auch zahlreiche Entwicklungen bzgl. der Fremdwortplurale sind durch eine im Vergleich zu anderen Sprachwandelphänomenen hohe Geschwindigkeit gekennzeichnet. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass wir es hier mit lexembasiertem Wandel zu tun haben: Jedes Lexem hat im Prinzip seine eigene Diachronie, das sprachliche System an sich wird nicht verändert.

Dies wiederum verkompliziert die Entscheidungsfindung des zweifelnden Sprachbenutzers oder der zweifelnden Sprachbenutzerin: Es gibt keine Faustregel, mit deren Hilfe man für eindeutig erkennbare Gruppen an Fremdwörtern die gebräuchlichere Variante des Genitivs (-Ø oder -s) erkennen kann (z. B. anhand eindeutig identifizierbarer Merkmale wie Auslaut oder – abgesehen von den Feminina – Genus).³⁸ Bei der Pluralmarkierung sind phonologische Faktoren wichtiger als bei der Variation

³⁷ Mit *Gebräuchlichkeit* beziehe ich mich hier gleichermaßen auf die Gebrauchsfrequenz einer Variante als auch auf den damit eng zusammenhängenden Aspekt der Akzeptabilität (zur Akzeptabilität von *des Internet* vgl. ZIMMER 2018, 81–82, 253–254).

³⁸ Zur Irrelevanz dieser Faktoren bei der Schwankung im Genitiv vgl. ZIMMER (2018a, 13–52). Lediglich finales *s* spielt bei peripheren Substantiven wie Fremdwörtern oder Eigennamen eine Rolle. Dieser Auslaut führt hier zu einem höheren Anteil an Flexivlosigkeit (z. B. *des Sozialismus*).

zwischen \emptyset und $-s$ im Genitiv, aber auch hier hängt die Gebräuchlichkeit einer Variante in vielen Fällen maßgeblich vom individuellen Integrationsstatus eines Wortes ab.

Weiterhin wurde hier dafür argumentiert, dass diachrone Entwicklungen von Fremdwörtern nicht zwangsläufig unidirektional in Richtung des grammatischen Kernsystems verlaufen müssen: Je nach Frequenzentwicklung scheint sich ein Wort durchaus auch in Richtung Peripherie entwickeln zu können. Außerdem können außersprachliche Faktoren eine Entwicklung stoppen oder sogar umkehren, was am Beispiel von *Cappuccino* und *Espresso* gezeigt wurde.

Hinzu kommt, dass ständig neue Substantive entlehnt werden und SprachbenutzerInnen prinzipiell immer wieder mit bisher unbekanntem Fremdwörtern konfrontiert werden können, über deren Flexion sie ins Zweifeln geraten (z. B. *des Tsunami* oder *des Tsunamis*?). Eine wichtige Rolle spielt außerdem die inter-individuelle Variation, die im Fall der Fremdwortflexion stark durch die individuelle Vertrautheit mit einem Wort determiniert ist. Diese überschreibt ansonsten wichtige Faktoren wie Dialekt/Regiolekt, Textsorte usw. (vgl. hierzu auch ZIMMER 2018a, 137–176).

Nicht zuletzt spielt auch die soziolinguistische Salienz der Varianten eine Rolle (vgl. hierzu AUER 2014). Diese ist bei (manchen) Pluralvarianten sicher höher als bei der Variation zwischen $-s$ und \emptyset im Genitiv Singular. Im Falle der Pluralvariation konnte gezeigt werden, dass das Prestige von entlehnten Flexiven Integrationsprozessen entgegenwirken kann.

Bei der Fremdwortflexion handelt es sich demnach um ein Phänomen, das ein großes Maß an inter-individueller Variation erkennen lässt, bei dem verschiedene Entwicklungen (Integration und Desintegration) zu beobachten sind, die zum Teil (für Sprachwandel-Verhältnisse) sehr schnell ablaufen und bei dem sprachexterne Faktoren von Bedeutung sind. Zu einigen dieser Aspekte konnten hier nur erste Hinweise mithilfe exemplarisch ausgewählter Lexeme geliefert werden. Hier sind noch weitere Untersuchungen nötig, vor allem mit Blick auf diachrone Entwicklungen von Lexemen, die sich vom grammatischen Kernsystem des

Deutschen entfernen. Zu prüfen wäre z. B., ob auch bei der Pluralmarkierung bestimmter Lexeme Desintegrationstendenzen festzustellen sind.

Darüber hinaus erscheint mir schließlich auch die didaktische Nutzung der Zweifelsfälle äußerst lohnenswert. Die hier besprochenen Phänomene eignen sich meines Erachtens u. a. deshalb besonders gut, weil sie kaum grammatische Grundkenntnisse voraussetzen und vergleichsweise frequent sind, s. z. B. ZIMMER (2018b, 224, 279–281) für eine Liste von 69 Types, die im Genitiv Singular einer erheblichen Schwankung unterliegen. Bei der Pluralmarkierung muss man wohl von einer etwas geringeren Anzahl schwankender Types ausgehen, kann dafür aber auf (in mehrerlei Hinsicht) saliente Varianten zurückgreifen (z. B. *Pizzas* vs. *Pizzen*). So kann man entweder an Zweifel der SchülerInnen oder Studierenden anknüpfen, die ggf. sogar während des Unterrichts zutage treten, oder gezielt einen kognitiven Konflikt erzeugen, indem die Aufmerksamkeit auf vorhandene Varianten eines Worts gelenkt wird, ohne dabei auf eher marginale grammatische Phänomene oder Lexeme zurückgreifen zu müssen (LASER/RIEGLER 2017, 15). Das hohe Maß an Variation, das in diesem Beitrag beschrieben wurde, lässt darüber hinaus vermuten, dass auch innerhalb einer Klasse oder Studierendengruppe Uneinigkeit bestehen kann, welche Variante (als vermeintlich einzige) standardsprachlich korrekt ist, was wiederum im Unterrichtsgespräch produktiv gemacht werden kann (alternativ oder ergänzend können auch metasprachliche Diskussionen in Online-Foren analysiert werden, s. oben).³⁹ So kann z. B. eine Reflexion über die unter Laien weit verbreitete Annahme, es gebe immer nur genau eine standardsprachlich korrekte Form, eingeleitet werden (vgl. hierzu auch MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017, 7).

Schüler wie Studierende entwickeln schnell Interesse an Zweifelsfällen, wenn man sie statt zur Frage nach Richtig versus Falsch zur Frage nach dem Woher und Wohin und vor allem nach dem Warum leitet, also dazu, echtes

³⁹ Anschließen lassen sich verschiedene Formen entdeckenden Lernens, z. B. indem Lernende kleine Umfragen durchführen.

Verständnis für Grammatik zu entwickeln. Dichotomisches, normatives Denken wird überführt in skalares, jenseits von starren Normen befindliches. (NÜBLING 2011, 177).

Darüber hinaus können die hier vorgestellten Daten bei entsprechender didaktischer Aufbereitung der Stigmatisierung von Fremdwörtern im Speziellen und von Sprachwandel im Allgemeinen entgegenwirken. So entkräften die hier vorgestellten diachronen Daten sehr anschaulich die durchaus weit verbreitete und diffuse Befürchtung, Fremdwörter würden das grammatische System des Deutschen durcheinanderbringen oder seien das Einfallstor für „Sprachverfall“ (z. B. den Verlust der Kasusmarkierung am Substantiv). Die Mikrodiachronie der hier untersuchten Fremdwörter zeigt, dass nicht die Fremdwörter das grammatische System des Deutschen beeinflussen, sondern umgekehrt das grammatische System die Verwendung der Fremdwörter beeinflusst: Wir beobachten in vielen Fällen grammatische Integration.⁴⁰ Im Falle der Genitivmarkierung führt der so stattfindende Sprachwandel dann unter anderem zu einer phonologischen (komplexere Silbenkoda, z. B. *des Holocaust* vs. *des Holocausts*) sowie morphosyntaktischen Komplexitätszunahme (Kongruenz) und kann somit zur Widerlegung der weit verbreiteten Annahme genutzt werden, Sprachwandel sei immer mit Vereinfachung gleichzusetzen.

Und schließlich ist besonders auch die hier nachgewiesene Dynamik der analysierten Phänomene besonders attraktiv für die didaktische Nutzung. „Das Bewusstsein dafür, dass sich Sprache auch heute wandelt, überrascht viele: Man begreift Sprache viel zu oft als statisch“ (NÜBLING 2011, 177). Indem man nun aber anschaulich macht, dass das grammatische Verhalten von bestimmten Substantiven historisch gebunden ist und sich innerhalb weniger Jahre – also nicht nur zwischen Sprachstufen – ändern kann und man schließlich den Zusammenhang von bestehenden Zweifeln und Wandeltendenzen erläutert, wird Sprachwandel greifbar.

⁴⁰ Auch die in Abschnitt 3 thematisierten Lexeme *Cappuccino* und *Espresso*, bei denen zumindest im Plural keine Integration stattfindet, sind anschauliche Beispiele, anhand derer linguistische Zusammenhänge erfahrbar gemacht werden können – so z. B. die Rolle außersprachlicher Faktoren.

Korpora

- DECOW16A, DECOW16A-NANO: Schäfer, Roland/Bildhauer, Felix (2012): Building large corpora from the web using a new efficient tool chain. In: Calzolari, Nicoletta u. a. (Hrsg.): Proceedings of the LREC 2012, 20 – 27 May 2012. Istanbul, 486–493.
- DeReKo: Institut für Deutsche Sprache (2017): Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2017-I (Release vom 08.03.2017). Mannheim. <www.ids-mannheim.de/DeReKo>.
- DTA: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (2018): Deutsches Textarchiv (German Text Archive). Grundlage für ein Referenzkorpus der neuhochdeutschen Sprache. Berlin. <<http://www.deutschestextarchiv.de/>>.
- DWDS: Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (2018): DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Wortauskunftssystem zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Berlin. <<https://www.dwds.de/>>.

Literatur

- Ackermann, Tanja/Zimmer, Christian (2017): Morphologische Schema-konstanz – eine empirische Untersuchung zum funktionalen Vorteil nominalmorphologischer Wortschonung im Deutschen. In: Fuhrhop, Nanna/Szczepaniak, Renata/Schmidt, Karsten (Hrsg.): Sichtbare und hörbare Morphologie. Boston/Berlin (Linguistische Arbeiten. 565), 145–176.
- Auer, Peter (2014): Anmerkungen zum Salienzbezug in der Soziolinguistik. In: Linguistik online 66(4), 7–20.
- Bornschein, Matthias/Butt, Matthias (1987): Zum Status des s-Plurals im gegenwärtigen Deutsch. In: Abraham, Werner/Århammar, Ritva (Hrsg.): Linguistik in Deutschland: Akten des 21. Linguistischen Kolloquiums, Groningen 1986. Tübingen (Linguistische Arbeiten. 182), 135–153.
- Bubenhof, Noah/Hansen-Morath, Sandra/Konopka, Marek (2014): Korpusbasierte Exploration der Variation der nominalen Genitivmarkierung. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 42(3), 379–419.
- Bybee, Joan Lea (1985): Morphology: a Study of the Relation between Meaning and Form. Amsterdam/Philadelphia (Typological Studies in Language. 9).
- Bybee, Joan Lea (1994): Morphological universals and change. In: Asher, Ron E. (Hrsg.): The Encyclopedia of Language and Linguistics. Oxford, 2557–2562.

- Dammel, Antje/Gillmann, Melitta (2014): Relevanzgesteuerter Umbau der Substantivflexion im Deutschen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 136(2), 173–229.
- Dressler, Wolfgang Ulrich/Mörth, Karlheinz (2012): Vom Einfluss der Pragmatik auf die Grammatik, insbesondere in der Entwicklung der Pluralbildung. Eine corpusbasierte Untersuchung. In: Ernst, Peter (Hrsg.): Historische Pragmatik. Berlin/Boston (Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte. 3), 75–93.
- Eisenberg, Peter (2001): Die grammatische Integration von Fremdwörtern. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an? In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Berlin/New York, 183–209.
- Eisenberg, Peter (2011): Das Fremdwort im Deutschen. Berlin/New York.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online 16(4), 5–33.
- Kluge, Friedrich (2011): Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin/Boston.
- Konopka, Marek/Fuß, Eric (2016): Genitiv im Korpus. Untersuchungen zur starken Flexion des Nomens im Deutschen. Tübingen (Studien zur deutschen Sprache 70).
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. Ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 14(2), 159–180.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000a): Chaos und Ordnung: Zur semantischen Remotivierung von Deklinationsklassen im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In: Bittner, Andreas/Bittner, Dagmar/Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.): Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Hildesheim, 107–122.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000b): Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. Was weiß der Sprecher über Deklinationsparadigmen? In: Thieroff, Rolf/Tamrat, Matthias/Fuhrhop, Nanna/Teuber, Oliver (Hrsg.): Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis. Tübingen, 155–170.
- Laser, Björn/Riegler, Susanne (2017): *Pizzas, Pizzen, Pizze*. Pluralvarianten als Anlass für grammatische Erkundungen. In: Praxis Deutsch 264, 14–20.
- Müller, Astrid/Szczepaniak, Renata (2017): Grammatische Zweifelsfälle. In: Praxis Deutsch 264, 4–13.

- Nowak, Jessica/Nübling, Damaris (2017): Schwierige Lexeme und ihre Flexive im Konflikt: Hör- und sichtbare Wortschonungsstrategien. In: Fuhrhop, Nanna/Szczepaniak, Renata/Schmidt, Karsten (Hrsg.): Sichtbare und hörbare Morphologie. Berlin/Boston (Linguistische Arbeiten. 565), 113–144.
- Nübling, Damaris (2011): Unter großem persönlichem oder persönlichen Einsatz? – Der sprachliche Zweifelsfall adjektivischer Parallel- vs. Wechselflexion als Beispiel für aktuellen grammatischen Wandel. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin/Boston (Reihe Germanistische Linguistik. 297), 175–195.
- Schäfer, Roland (im Druck): Prototype-driven alternations: the case of German weak nouns. In: Corpus Linguistics and Linguistic Theory.
- Schäfer, Roland (2015): Processing and querying large web corpora with the COW14 architecture. In: Bański, Piotr/Biber, Hanno/ Breiteneder, Evelyn/Kupietz, Marc/Lüngen, Harald/Witt, Andreas (Hrsg.): Proceedings of Challenges in the Management of Large Corpora 3 (CMLC-3). Lancaster, 28–34.
- Scherer, Carmen (2000): Vom Fremdwort zum Lehnwort: Eine Untersuchung zur morphologischen Anpassung im Gegenwartsdeutschen. Marburg (Marburger Arbeiten zur Linguistik. 2).
- Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin/Boston (Institut für Deutsche Sprache Jahrbuch 2013), 33–49.
- Thieroff, Rolf (2003): *Die Bedienung des Automaten durch den Mensch*. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall. In: Linguistik online 16(4), 105–117.
- Wegener, Heide (2002): Aufbau von markierten Pluralklassen im Deutschen – eine Herausforderung für die Markiertheitstheorie. In: Folia Linguistica 36(3–4), 261–295.
- Wegener, Heide (2003): Normprobleme bei der Pluralbildung fremder und nativer Substantive. In: Linguistik online 16(4), 119–157.
- Wegener, Heide (2004): *Pizzas* und *Pizzen* – die Pluralformen (un)assimilierter Fremdwörter im Deutschen. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 23(1), 47–112.
- Wegener, Heide (2010): Fremde Wörter – fremde Strukturen. Durch Fremdwörter bedingte strukturelle Veränderungen im Deutschen. In: Scherer, Carmen/Holler, Anke (Hrsg.): Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen. Berlin/New York (Linguistische Arbeiten. 532), 87–104.

- Zimmer, Christian (2018a): Die Markierung des Genitiv(s). Empirie und theoretische Implikationen von morphologischer Variation. Berlin/Boston (Reihe Germanistische Linguistik. 315).
- Zimmer, Christian (2018b): On the motivation of genitive-*s* omission in Contemporary German. In: Ackermann, Tanja/Simon, Horst J./Zimmer, Christian (Hrsg.): Germanic Genitives. Amsterdam/Philadelphia (Studies in Language Companion Series. 193), 65–89.

JESSICA NOWAK

Fälscher als falsch?

Der Steigerungsumlaut als grammatischer Zweifelsfall

This paper deals with the variation of umlaut use in the comparison of Modern German adjectives, which constitutes a linguistic case of doubt that has hardly received any attention in the literature. Relying on diachronic and synchronic data, it is argued that the use of umlaut comparison is mainly determined by token frequency, with high-frequency items preserving umlaut (e. g., *alt* ‘old’: *älter* – *am ältesten*) and low-frequency ones eliminating it in the long-run (e. g., *bläss* ‘pale’: *blässer*, *am blässesten* > *blasser*, *am blassesten*). The instances of analogical extension of umlaut comparison in non-standard usage (e. g., *klärer* ‘clearer’, *döfer* ‘more stupid’) are better accounted for in a schema approach. Finally, metalinguistic comments in online boards are considered in order to round off the picture.

1. *Zweifelsfälle noch und nöcher*

Wenngleich die Morphologie des Deutschen mit grammatischer Variation übersät ist, sind nicht alle Fälle gleichermaßen von der Forschung aufgegriffen und behandelt worden. So sind Flexionsklassenschwankungen im Verbal- oder Nominalbereich inzwischen ausgiebig untersucht (z. B. DAMMEL 2011; NÜBLING 2008), während die morphologische Variation im Bereich der Adjektivsteigerung, wie sie sich etwa im Gebrauch des Steigerungsumlauts manifestiert (z. B. *banger/bänger*, *am bangsten/bängsten*) bisher eher ein Fußnotendasein fristet (m. W. erstmals AUGST 1971, jüngst NOWAK 2017). Dies ist umso erstaunlicher, als einerseits die Variation beim Umlautgebrauch etwa im Bereich der Pluralbildung (Typ *Wagen/Wägen*) durchaus im Interesse der Forschung gestanden hat (z. B. THIEROFF 2009); andererseits die Frage nach der un-

terschiedlichen Produktivität des Umlauts in verschiedenen morphologischen Domänen (z. B. Plural-, Steigerungs-, Movierungsumlaut) hierdurch ausgeblendet bleibt (zu einer diachron-kontrastiven Erklärung s. NÜBLING 2013). Genau hier knüpft der vorliegende Beitrag an, indem er exemplarisch die Schwankungen beim Gebrauch des Steigerungsumlauts herausgreift. Auch sie stellen einen typischen Zweifelsfall i. S. v. KLEIN (2003, 2) dar, bei dem kompetente (d. h. muttersprachliche) SprecherInnen in Zweifel über die grammatische Korrektheit von meist formal ähnlichen Varianten geraten.¹ Wie die Übersicht in Tab. 1 zeigt, handelt es sich hierbei nur um einen von mehreren Zweifelsfällen im Bereich der Adjektivsteigerung: Hierzu zählen sog. doppelte Superlative, also Hypercharakterisierungen i. S. v. LEHMANN (2005), in denen das Merkmal [+superlativisch] zweifach realisiert ist, so z. B. bei inhärent superlativischen Fällen wie *das einzigste* oder bei Partizipialadjektiven mit bereits superlativischem Erstglied, vgl. *größtmöglich(st-)*, *meistverkauft(est-)* (s. OPPENRIEDER/THURMAIR 2005); darüber hinaus komplexe Adjektive mit Schwankungen bezüglich der Position des *er*-Suffixes im Komparativ (Typ *schwerer wiegend/schwerwiegender*) sowie die Variation zwischen der Vergleichspartikel *als* und umgangssprachlich/regionalem *wie* bzw. *als wie* (z. B. WAHRIG 2009, §§308.1–2).

Phänomen	Beispiel(e)
Steigerungsumlaut (UL-Schwankungen)	<i>schmal</i> <i>schmaler/schmäler</i> <i>am schmalsten/schmälsten</i>
Doppelte Superlative ("Hypercharakterisierung", s. LEHMANN 2005)	<u>formal</u> <i>die meistverkaufteste CD</i> < <i>am meisten verkaufte CD</i> <u>semantisch</u> <i>das einzigste, optimalste, keinste</i>
Komparation von Adjektivkomposita	<i>schwerwiegender/</i> <i>schwerer wiegend</i>
Vergleichspartikel	<i>größer als/wie/denn... als wie?</i>

Tab. 1: Zweifelsfall Adjektivsteigerung – eine Typologie

¹ Zur Definition s. auch SCHMITT u. a. (in diesem Band).

Im Folgenden wird für den Gebrauch des Steigerungsumlauts gezeigt, dass die in Abschnitt 2.1 skizzierte gegenwartssprachliche Variation diachrone Verhältnisse fortsetzt (s. Abschnitt 2.2), v. a. aber funktional begründet ist: Faktoren wie Tokenfrequenz und phonologische Schemata steuern maßgeblich den Gebrauch des Steigerungsumlauts (s. Abschnitt 2.3). Diese spielen sowohl beim Wegfall des Umlauts (Typ *bänger*, *am bängsten* > *banger*, *am bangsten*) eine Rolle als auch beim analogischen Gebrauch des Umlautverfahrens in Fällen, die von den grammatischen Referenzwerken nicht erwähnt werden (Typ *zarter*, *am zartesten* > *zärter*, *am zärtesten*). Abschließend wird der metalinguistische Diskurs zum Thema „Steigerungsumlaut“ in Online-Foren in den Blick genommen (s. Abschnitt 3.).

2. Zweifelsfall Steigerungsumlaut: eine Bestandsaufnahme

2.1 Der Zweifelsfall aus synchroner Sicht

Die Adjektivsteigerung erfolgt im Nhd. systematisch über die Suffigierung mit *-er* im Komparativ bzw. *-(e)sten* im Superlativ (s. (1a)). Nur in rund 30 Fällen tritt Umlaut („UL“) als zusätzliche Markierung hinzu (s. (1b)); z. B. DUDEN ⁸2009, §§496–497): Sie betrifft stets einsilbige Adjektive (Ausnahme: *gesund*) mit monophthongischem Stammvokal *a*, daneben auch *o* und *u* (s. (2)).

(1)		KOMPARATIV	SUPERLATIV
a. kein Umlaut:	<i>klar</i>	<i>klar+er</i>	(<i>am</i>) <i>klar+sten</i>
	<i>rau</i>	<i>rau+er</i>	(<i>am</i>) <i>rau+sten</i>
b. mit Umlaut:	<i>lang</i>	<i>läng+er</i>	(<i>am</i>) <i>läng+sten</i>
	<i>jung</i>	<i>jüng+er</i>	(<i>am</i>) <i>jüng+sten</i>

Gemessen am Gesamtbestand der rund 250 Primäradjektive, die im Rückläufigen Wörterbuch des Gegenwartsdeutschen von LEE (2005) aufgeführt sind, ist der Anteil umlautender Adjektive mit ca. 10 % verschwindend gering und damit – wie AUGST (1971) längst nachgewiesen

hat – die Ausnahme. Von den unter (2) aufgelisteten 29 Adjektiven mit Steigerungsumlaut werden die meisten bezüglich des UL-Gebrauchs von den Grammatiken und Zweifelsfälle-Werken als stabil aufgeführt (2a) und nur zehn als Schwankungsfälle ausgewiesen (2b) (z. B. DUDEN⁸2009, §§496–497; WAHRIG²2009, §§373.2, 374.1).

(2) Adjektive mit Steigerungsumlaut

- a. stabil: *alt, arg, arm, hart, kalt, krank, lang, nah, scharf, schwach, schwarz, stark, warm, grob, groß, hoch, dumm, jung, klug, kurz*
- b. schwankend: *bang, blass, glatt, karg, nass, schmal, fromm, rot, krumm, gesund* (zweisilbig)

Über das Ausmaß der UL-Schwankungen im Sinne einer Präferenz für umlautlose bzw. umlauthaltige Formen geben die Referenzwerke entweder kaum Auskunft (z. B. EISENBERG³2016, 182; DUDEN⁸2009, §497) oder machen widersprüchliche Angaben: So weist der aktuellste Grammatik-DUDEN (⁹2016, §498) nur für *fromm* und *rot* auf eine Präferenz der UL-Formen hin, während WAHRIG (²2009, §§374.1) zufolge die umlautlosen Formen bei allen Schwankern unter (2b) im Sprachgebrauch dominieren (außer bei *gesund*). Ob und inwieweit sich sprachexterne Einflussfaktoren wie diastratische Variation oder konzeptuelle Schriftlich- bzw. Mündlichkeit i. S. v. KOCH/OESTERREICHER (2007) auf die Variation auswirken, erfährt man nicht. Als möglicher Steuerungsfaktor auf den UL-Gebrauch wird nur – und dies ganz vereinzelt – morphologische Komplexität ins Feld geführt: So scheint der Umlaut bei Adjektivkomposita weitaus weniger stabil zu sein als bei den dazugehörigen Simplizia, worauf AUGST (1971, 426) bereits hingewiesen hat, z. B. *arm* bzw. *klug* mit *blutarm* bzw. *altklug*: *am blutarmsten* (vs. *ärmsten*), *am altklugsten* (vs. *klügsten*) (s. DUDEN⁸2016, 970). Wie in Abschnitt 2.3.1 noch gezeigt wird, dürfte dies v. a. tokenfrequentiell begründet sein.

Ein kursorischer Blick in einzelne Lemma-Einträge des Zweifelsfälle-DUDEN (⁸2016) zeigt jedoch schnell, dass sich der Bereich der UL-Schwankungen nicht in der Auflistung unter (2b) erschöpft. So wird etwa unter *doof* und *klar* darauf hingewiesen, dass diese standardsprachlich

keinen Steigerungsumlaut aufweisen. Vor diesem Hintergrund gilt es bei den UL-Schwankern zwischen zwei Typen zu unterscheiden: Der erste umfasst die unter (2b) genannten Fälle wie *bang*, die den Steigerungsumlaut historisch tradieren, aber zunehmend abbauen: *bänger* → *banger*, (*am*) *bängsten* → (*am*) *bangsten*. Die zweite Gruppe stellen die in den grammatischen Referenzwerken als umlautlos ausgewiesenen Fälle wie *doof* und *klar* dar, auf die offensichtlich das UL-Prinzip analogisch ausgedehnt wird, vgl. *klarer* → *klärer*, (*am*) *klarsten* → (*am*) *klärsten*. Mit Ausnahme dieser beiden Einträge im aktuellsten Zweifelsfälle-DUDEN (⁸2016) sucht man in anderen Referenzwerken vergeblich nach Hinweisen zu solchen Instanzen analogischen Steigerungsumlauts (z. B. WAHRIG ²2009, §§373.2, 374.1; EISENBERG ³2016, 181–184; DUDEN ⁹2016, §498). Dies ist umso überraschender, als diese Fälle sowohl in geschriebenen Korpora dokumentiert sind (s. Abschnitt 2.3.2) als auch einen wesentlichen Teil des metalinguistischen Diskurses ausmachen (s. Abschnitt 3). Sie werden im Folgenden mit Bezug auf den in Referenzwerken kodifizierten Standard als nicht-standardsprachlich klassifiziert.²

2.2 Der Steigerungsumlaut: ein diachroner Abriss

Die Adjektivsteigerung mit und ohne Umlaut ist altererbt und kann bis ins Althochdeutsche (Ahd., ca. *500/750–1050) zurückverfolgt werden, vgl. im Folgenden Abb. 1 (in Anlehnung an NÜBLING u. a. ⁵2017, 263).

² Wie DAVIES/LANGER (2006, 276–282) zurecht betonen, gilt es, zwischen drei Manifestationen des Standards zu unterscheiden: (1.) dem in Referenzgrammatiken kodifizierten Standard (der zumindest in den neuesten Auflagen der DUDEN-Grammatik korpusbasiert ermittelt und damit auch auf dem Sprachusus basiert, s. Abschnitt 2), (2.) dem aus dem Sprachgebrauch resultierenden Standard und (3.) der Konzeptualisierung von „Standard“ durch die Sprecher. Die obige Einschätzung bezieht sich also nur auf den Kodex der Standardvarietät.

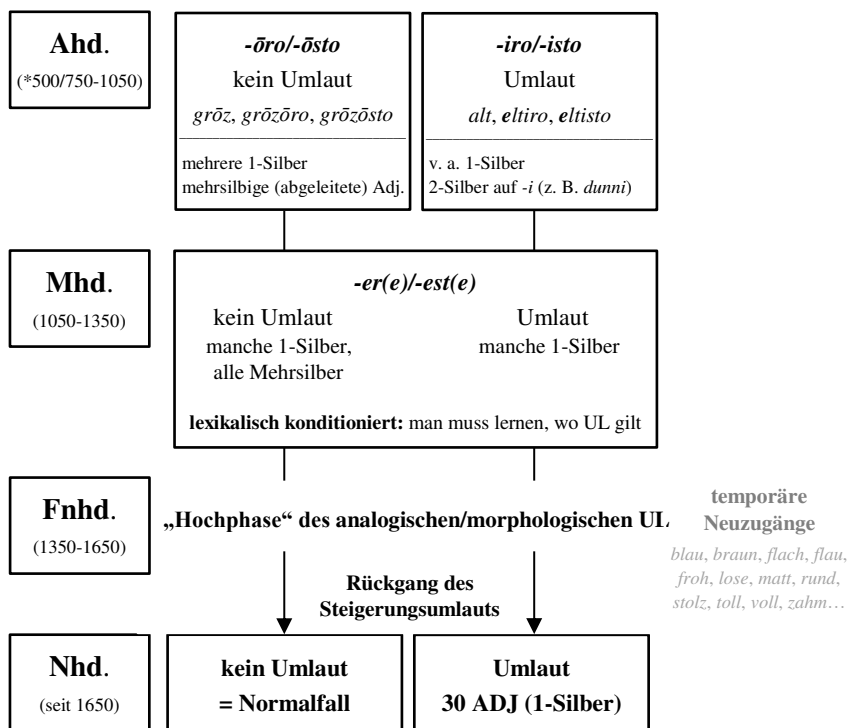


Abb. 1: Diachronie des Steigerungsumlauts vom Alt- zum Neuhochdeutschen

Sie geht ursprünglich auf zwei verschiedene Endungssätze für die Komparation zurück, nämlich *-ōro/-ōsto* und *-iro/-isto*, von denen lediglich letztere lautgesetzlich *i*-Umlaut des betonten Vokals auslösten, vgl. ahd. *alt – eltiro* (< **altiro*) – *eltisto* (< **altisto*) mit ahd. *grōz – grōzōro – grōzōsto*. Bis heute nicht zufriedenstellend erklärt ist die genaue Distribution der beiden Endungssätze; doch scheint die Tendenz dahin zu gehen, dass mehrsilbige bzw. abgeleitete Adjektive über die *ō*-haltigen Flexive gesteigert wurden, die *i*-haltigen Suffixe (weitgehend) auf Einsilber beschränkt waren (z. B. BRAUNE u. a. 2004, §§260–264). Variation zwischen umlauthaltigen und umlautlosen Formen bestand demnach im We-

sentlichen – genauso wie heute – bei monosyllabischen Adjektiven, während mehrsilbige prinzipiell vom Steigerungsumlaut ausgeschlossen waren. Die an das *-ō-* bzw. *-i-* der Suffixe gekoppelte Prädiktabilität der (Nicht-)Umlautung im Ahd. ging infolge der Nebensilbenabschwächung allmählich verloren. Im Mittelhochdeutschen (Mhd., ca. 1050–1350) fielen hierdurch die Endungssätze zu *-er(e)/-est(e)* zusammen, vgl. Abb. 1. Von nun an kann der Steigerungsumlaut als lexikalisiert gelten, da er für jedes Lexem einzeln erlernt werden muss. Zugleich sind damit UL-Schwankungen Tür und Tor geöffnet. Im Mhd. finden sich nicht nur Adjektive mit Umlaut, für die ahd. nur umlautlose Steigerungsformen belegt sind, z. B. mhd. *grōz – græzer*, sondern auch viele Instanzen von UL-Variation, vgl. mhd. *alter/elter, smaler/smeler* (s. PAUL ²⁵2007, §§M30–31). Das genaue Ausmaß der (analogischen) Neuzugänge kann jedoch für das Mhd. noch nicht sicher veranschlagt werden, da einerseits fehlende UL-Belege der Überlieferungssituation des Ahd. geschuldet sein können; andererseits konsequente UL-Schreibungen mit Ausnahme der Palatalisierungsprodukte von *a* (als *e, û*) bis in die Frühe Neuzeit fehlen, d. h., Graphien wie *o, u* etc. lassen nicht zwingend auf UL-Losigkeit im Gesprochenen schließen (s. PAUL ²⁵2007, §§L16; EBERT u. a. 1993, §L8).

Zum Frühneuhochdeutschen (Fnhd., ca. 1350–1650) hin erfährt das Inventar an Adjektiven mit Steigerungsumlaut erneut Zuwachs: Für *blass, fromm, grob, klug, krumm, nass, rot* und *schwach* finden sich nun zunehmend umlauthaltige Formen, die als solche auch ins Neuhochdeutsche (Nhd., ab ca. 1650) eingehen (s. SOLMS/WEGERA 1991, §§132–134; EBERT u. a. 1993, §§M53–56). Da zu diesem Zeitpunkt das Wirken des kontextuellen phonetischen Umlauts längst erloschen ist, sind solche Formen nur analogisch zu erklären, d. h., der Umlaut wurde inzwischen als Marker für grammatische Kategorien reinterpretiert (s. NÜBLING 2013). Dieser morphologische Umlaut greift nicht nur in der Adjektivsteigerung um sich, sondern v. a. auch in der Pluralbildung (z. B. *Kasten → Kästen, Bogen → Bögen*). Interessanterweise zählen ausgerechnet die acht oben genannten fnhd. Neuzugänge zu den gegenwärtigen Schwankungsfällen (s. auch (2b)). Insofern könnte es sich bei

der nhd. UL-Variation durchaus um eine anhaltende Distinktion zwischen stabilem ererbten phonetischen und instabilem analogisch erworbenen Steigerungsumlaut handeln (s. NOWAK 2017, 82). Darüber hinaus sind fnhd. – zumindest temporär – weitere 55 Lexeme mit Umlaut bezeugt, darunter auch solche für Adjektive mit stammvokalischem *au* wie *blau*, *braun* etc. sowie einige mehrsilbige Fälle, die allesamt im Nhd. von der UL-Steigerung ausgeschlossen sind, vgl. die Liste unter (3), die mithilfe sämtlicher Grammatiken zum Fnhd. erstellt wurde (nach NOWAK i. V.).

(3) Temporäre Neuzugänge mit Steigerungsumlaut im Fnhd.

- a:** *bald, blank, brav, falsch, flach, (ge)haz, g(e)rad(e), gram, kahl, klar, knapp, la(h)m, laz, matt, rasch, sanft, satt, schlaff, schlank, spat* (nhd. *spät*), *straff, zahm, zart*;
- o:** *froh, hohl, hold, los(e), roh, stolz, toll, voll, wohl*;
- u:** *bunt, plump, rund, strub, stumm, stumpf*;
- au:** *blau, braun, faul, flau, grau, laut, rau(c)h, schlau*;
- mehrsilbig:** *anmutig, dunkel, genau, hager, lauter, mager, sauber, schade, tapfer*.

Dabei gilt zu bedenken, dass wir es beim Fnhd. trotz einsetzender Standardisierungstendenzen noch lange nicht mit einem überdachenden einheitlichen Standard zu tun haben; dieser wird frühestens im 18. Jh. erreicht (s. BESCH 2007). Folglich ist die Auflistung in (3) als idealisiertes Maximalinventar zu verstehen, in dem Dialektalität nach wie vor zu Buche schlägt. Gerade die vom morphologischen Umlaut exzessiv Gebrauch machenden oberdeutschen Dialekte könnten das Gesamtbild durchaus verzerren (s. NÜBLING 2013; NOWAK i. V.). Alles in allem beläuft sich das Maximalinventar steigerungsumlautender Adjektive im Fnhd. auf rund 100 Fälle und ist damit mehr als dreimal so gut bestückt wie im Nhd. (s. auch Abb. 1). Diese drastische Reduktion im Bestand lässt sich im Wesentlichen tokenfrequentiell begründen, wie im folgenden Abschnitt gezeigt wird. Darüber hinaus könnte sie mitunter durch

die Standardisierung erfolgt sein, bei der stark regional geprägte Varianten mit Steigerungsumlaut im Selektionsprozess ausgeschieden sind, ähnlich wie dies BESCH (1968) für andere Sprachdomänen nachgewiesen hat.³ Auch die Rolle der Grammatiker bedarf diesbezüglich noch weiterer Klärung, scheinen sie doch zumindest für die Handhabung der UL-Steigerung als „Regelfall“ verantwortlich zu sein (s. AUGST 1971).⁴

2.3 Determinanten des Umlautabbaus, -erhalts und -ausbaus

Im Folgenden wird gezeigt, dass Abbau und Erhalt des Steigerungsumlauts sowohl diachron als auch synchron maßgeblich von Gebrauchsfrequenzen bestimmt werden (Abschnitt 2.3.1). Die gegenwärtigen Instanzen analogischen UL-Ausbaus (Typ *klar – klärer*) lassen sich wiederum mithilfe phonologischer Schemata erklären (Abschnitt 2.3.2).

2.3.1 *Je frequenter, desto knäpper*: Die Rolle von Tokenfrequenzen

Bekanntlich üben Tokenfrequenzen einen maßgeblichen Einfluss auf die kognitiven Verarbeitungs- und Speicherungsmechanismen von Sprache aus. Insgesamt lassen sich drei Frequenzeffekte auf die Sprachverarbeitung und Speicherung sprachlichen Wissens identifizieren (nach BYBEE 2010): (1.) der konservierende Effekt, der für unsere Zwecke am einschlägigsten ist, (2.) die lexikalische Autonomie und (3.) die phonetische Reduktion.

Ersterer greift im Hochfrequenzbereich, indem er die mentalen Repräsentationen durch den häufigen Gebrauch verstärkt und dadurch vor

³ Dies könnte z. B. bei den Adjektiven mit stammvokalischem *au* der Fall gewesen sein, die im Standard umlautlos gesteigert werden. An der *au/äu*-Alternanz selbst kann es jedenfalls nicht gelegen haben, da diese mehrfach bezeugt ist, z. B. in der Pluralbildung (*Haus – Häuser*), Verbalflexion (*laufen – läufst*) und Diminution (*Haufen – Häufchen*).

⁴ Generell blieb der vermeintliche Einfluss der Grammatikographie auf die Herausbildung des nhd. Standards aus, s. z. B. BERGMANN/NERIUS (1998); MOULIN-FANKHÄNEL (2000); NOWAK (2015, 351).

regularisierendem analogischem Ausgleich schützt (s. auch FENK-OCZLON 1990, 1991). Im Höchsthäufigkeitsbereich kann die hieraus resultierende Autonomie der Formen in sog. lexikalische Splits münden: Einzelne Flexionsformen entkoppeln sich so stark von ihrem Ursprungsparadigma, dass sie sich u. U. mit semantisch-konzeptuell ähnlichen Lexemen zu einem neuen, stark suppletiven Paradigma verbinden, vgl. nhd. *gern* – *lieber* – *am liebsten* (ehedem *gerner* – *am gernsten*, s. RONNEBERGER-SIBOLD 1987; zum Verbalbereich s. NÜBLING 2000, z. B. 206–207). Die lexikalische Autonomie der Formen wiederum stellt die Weichen für phonetische Reduktionen (s. BYBEE 2010, 20), die sich durch die Überlappung artikulatorischer Gesten infolge der häufigen Wiederholung einer sprachlichen Einheit ergeben. Dieser Effekt stellt sich bei Hochfrequenz auch deshalb schneller ein, weil der konkrete Lexikoneintrag – in diesem Fall seine phonetische Repräsentation – mit jedem Gebrauch, in dem sich die Reduktion manifestiert, erneut angepasst wird. Solche Reduktionen lassen sich z. B. bei *haben* historisch (ahd. *habeta* > mhd./f)nhd. *hatte*), aber auch noch synchron greifen: So wird gegenwärtig *wir haben* > *ham* im Gesprochenen reduziert, nicht jedoch bei materiell ähnlichen, aber weniger frequenten Verben wie *graben* (**gram*) oder *laben* (**lam*) (s. NÜBLING 2000, 25).⁵

Solche Reduktionsprozesse lassen sich gut in morphologischen Theorien verankern, die Irregularität nicht mehr als *junk*, d. h. als zerstörerisches, afunktionales phonologisches Nebenprodukt betrachten, das es zu beseitigen gilt: So hat NÜBLING (2000) im Rahmen der Morphologischen Ökonomietheorie von WERNER (1987, 1989) längst die Funktionalität von Irregularität im verbalmorphologischen Hoch- und v. a. Höchstfrequenzbereich nachgewiesen: Hier werden performanzorientierte Prinzipien gestärkt, allen voran materielle Kürze und damit einhergehend geringer artikulatorischer Aufwand. Da jedoch die zunehmende Kürze der

⁵ Ob und inwieweit die gesprochensprachliche Reduktion zu *ham* bereits in früheren Sprachstufen realisiert worden ist, lässt sich aufgrund der nur schriftlichen Überlieferung nicht nachweisen (So sind z. B. für das Mhd. lediglich Kontraktionsformen wie *hân*, *ha(u)n*, *he(i)n*, *hon* belegt; s. auch NÜBLING 2000, 15–25).

Formen die Gefahr für intra- und interparadigmatische Homophonien birgt, greifen vielfältige Irregularisierungsstrategien zur Erhöhung formaler Distinktivität ein.

Vor diesem theoretischen Hintergrund lassen sich mehrere Entwicklungen im Bereich des Steigerungsumlauts plausibel erklären: Einerseits die Tatsache, dass an der Schwelle zum Nhd. nur die bereits eingeführten 30 Adjektive den UL-Steigerung konserviert haben; andererseits der Befund, dass hiervon nur ausgewählte Lexeme von UL-Schwankungen betroffen sind (s. o. (2)). So haben NÜBLING u. a. (⁵2017, 262) basierend auf dem Frequenzwörterbuch von RUOFF (²1990, 493) zum gesprochenen Deutsch folgende Korrelation zwischen Steigerungsumlaut und Gebrauchshäufigkeit nachgewiesen: Unter den 25 frequentesten Adjektiven mit umlautbarem Stammvokal (d. h. unter Ausschluss von Fällen wie *klein, schön, nett*) werden nur sechs umlautlos gesteigert (4a), die klare Mehrheit folglich mit Umlaut. Wenig überraschend ist, dass sich hierunter kaum Schwankungsfälle wiederfinden (4b), sichert doch hohe Gebrauchsfrequenz den UL-Erhalt (4c).⁶

- (4) Korrelation zwischen Steigerungsumlaut und Tokenfrequenz
- | | | |
|------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------------------------------------|------|
| a. kein Umlaut: | <i>froh, ganz, rund, tot, voll, wahr</i> | (6) |
| b. Umlautschwankungen: | <i>gesund, nass, rot</i> | (3) |
| c. stabiler Umlaut: | <i>alt, arg, arm, dumm, groß, hart,
hoch, jung, kalt, krank, kurz, lang,
nah(e), schwarz, stark, warm</i> | (16) |

Daraus folgt aber auch zugleich, dass der Großteil der gegenwärtigen Schwankungsfälle – nämlich sieben von zehn – nicht unter die Top 25 fallen und damit weniger frequent sind (s. 4b)): Sie belegen bei RUOFF (²1990, 493–506) entweder die frequenzschwächsten Ränge (*glatt, krumm, schmal*) oder sie finden sich nicht einmal unter den rund 1.000 erfassten Adjektiven (*bang, blass, karg, fromm*).

⁶ In der Auflistung unter (4c) fehlen lediglich *grob, klug, scharf* und *schwach*, die die Top 25 nur knapp verfehlen (s. RUOFF ²1990, 494).

Dieser Zusammenhang zwischen Tokenfrequenz und Erhalt bzw. Abbau des Steigerungsumlauts im Speziellen und zwischen Tokenfrequenz und morphologischer (Ir-)Regularität der Adjektivsteigerung im Allgemeinen wurde von NOWAK (2017) auch korpusbasiert nachgewiesen (*Deutsches Referenzkorpus = DeReKo*, W-Archiv, Stand: 2016). Dies illustriert Abb. 2, indem sie ein Kontinuum zwischen den Polen maximaler Regularität (umlautlose, rein additive Steigerung, Typ *klein – kleiner – am kleinsten*) und maximaler Irregularität (suppletive Steigerung, Typ *gut – besser – am besten*) aufspannt und den einzelnen Steigerungstypen ihre durchschnittlichen Gebrauchsfrequenzen⁷ wie auch die Anzahl der Typen, die nach dem jeweiligen Typ flektieren, zuordnet.

		Tokenfrequenz				
		→ zunehmender Fusionsgrad →				
–		Modulation				+
Agglutination		+ Umlaut	+ Umlaut + Suffixallomorphie	+ Umlaut + Konsonant		Suppletion
<i>klein</i>	<i>bang</i>	<i>alt</i>	<i>groß</i>	<i>hoch</i>	<i>viel</i>	
<i>kleiner</i>	← <i>banger (-ä-)</i>	<i>älter</i>	<i>größer</i>	<i>höher</i>	<i>mehr</i>	
<i>kleinsten</i>	← <i>bangsten (-ä-)</i>	<i>ältesten</i>	<i>größten</i> (* <i>größesten</i>)	<i>höchsten</i> auch: <i>nah(e)</i>	<i>meisten</i> auch: <i>gut, gern</i>	
436 Types < 1 Token/Mio.	10 Types < 1 Token/Mio.	17 Types 8 Tokens/Mio.	66 Tokens/Mio.	147 Tokens/Mio.	276 Tokens/Mio.	

Abb. 2: Korrelation zwischen Frequenz und irregulärer Adjektivsteigerung

Wie sich zeigt, weisen die von Umlautschwankungen betroffenen zehn Adjektive eine extrem niedrige Durchschnittsfrequenz von unter einem Token pro einer Million Textwörter auf (Typ *bang*), was die zunehmende Abbautendenz des Steigerungsumlauts erklärt.

Ihre stabilen Pendanten (Typ *alt*) sind mit immerhin 8 Tokens/Mio. um ein Vielfaches frequenter. Über den Steigerungsumlaut hinausgehende,

⁷ Da das W-Archiv nicht nach morphologischen Kriterien durchsuchbar ist, wurden zur Frequenzermittlung nur die Superlativformen berücksichtigt. Diese sind im Gegensatz zu den dazugehörigen Komparativen auch bei UL-Losigkeit eindeutig, vgl. (*am*) *nässesten/nässesten* mit *nässer/nasser*, wo letzteres homophon mit der flektierten Form des Positivs ist: *ein nasser Fuchs*.

weitere Irregularitäten wie Suffixallomorphie (*groß – am größten, *größesten*) oder zusätzliche Konsonantenmodifikationen (*hoch – höher, nah(e) – am nächsten*) leisten sich hingegen nur noch frequentere Adjektive (66 bzw. 147 Tokens/Mio.). Abb. 2 fördert jedoch auch einen weiteren, vielfach beobachteten Zusammenhang zutage: die negative Korrelation von Irregularität und Tokenfrequenz mit der Typenfrequenz eines morphologischen Flexionsmusters (z. B. NOWAK 2015, 170–171). Hochgradig irreguläre und idiosynkratische Muster können sich nur wenige, dafür aber höchstfrequente Adjektive wie *gut, gern* und *viel* leisten (im Schnitt 276 Tokens/Mio.). Zum regulären Pol hin nimmt die Typenfrequenz der Steigerungsmuster demnach zu: So sind im *DeReKo* für das produktive, rein affigierende Verfahren ganz links in Abb. 2 über 400 Adjektive belegt (Typ *klein*).

Dass Gebrauchsfrequenzen Dreh- und Angelpunkt für Erhalt bzw. Abbau des Steigerungsumlauts sind, lässt sich für einzelne Adjektive noch weiter konkretisieren und erhärten, wie die nachfolgenden Ergebnisse aus der *DeReKo*-Recherche zeigen (W-Archiv, Stand 2016; Zahlen nach NOWAK 2017, 88–91):⁸ Dies gilt sowohl für die „offiziellen“ Schwankungsfälle (Typ *bang*, s. Tab. 2) als auch für die sich anbahnende UL-Variation bei den vermeintlich „stabilen“ Fällen (Typ *arm*, s. Abb. 3, Tab. 3).

Besonders deutlich zeigt sich die Korrelation zwischen UL-Erhalt und Tokenfrequenz beim frequentesten der zehn Schwankungsfälle: *gesund*. Mit ca. 1.500 Komparativ- bzw. Superlativbelegen ist dieses Adjektiv entgegen der Angaben in den Referenzgrammatiken kaum von UL-Variation betroffen, s. Tab. 2.

⁸ Den Ergebnissen in den Tab. 2–3 und Abb. 3 liegt nur der prädikative Gebrauch mit *als* zugrunde (Typ *schmäler als, schmärer als*), um homophone nicht komparierte umlautlose Formen auszuschließen (Typ *schmäler [Grat]*). Für den Superlativ wurden die Konstruktionen mit [*am* + Superlativ] und [Def.-Artikel + Superlativ] abgefragt (z. B. *am schmalsten, der schmalste [Weg]*).

	UL-Abbau ←				→ UL-Erhalt		
	<i>bläss, glatt</i>	<i>karg, nass, krumm</i>	<i>schmal</i>	<i>bang</i>	<i>fromm</i>	<i>rot</i>	<i>gesund</i>
KOMP	> 95 % (n=276+120)	> 95 % (n=36+69+17)	79 % (n=1.084)	--- (n= 3)	66 % (n=58)	47 % (n=103)	1 % (n=1.606)
SUP	> 95 % (n=251+72)	80 % (n=48+211+36)	98 % (n=940)	70 % (n=35)	22 % (n=136)	38 % (n=79)	2 % (n=1.500)

Tab. 2: Ausmaß der Umlautschwankungen bei den zehn Schwankungsfällen

Demgegenüber haben sich seine weniger frequenten Pendanten i. d. R. des Steigerungsumlauts fast gänzlich entledigt (über 80 % umlautloser Komparative/Superlative), allen voran *bläss, glatt, karg, nass, krumm* und *schmal* (grau schattiert). Hier liegen die absoluten Frequenzen mehrheitlich bei unter 100 Belegen. Bei *fromm* ist der im Vergleich zum Komparativ doppelt so häufig gebrauchte Superlativ (n = 58 vs. 136) in deutlich geringerem Maße von Umlautlosigkeit betroffen (66 % vs. 22 %).⁹ Ähnliches – wenngleich mit über 95 % Umlautlosigkeit im Komparativ gegenüber 80 % im Superlativ nicht so stark ausgeprägt – gilt auch für *karg, nass* und *krumm*, s. Tab. 2. Prinzipiell sind jedoch beide Komparationsstufen – zumindest synchron – gleichermaßen von Variation affiziert. Ob sich diachron diesbezüglich Unterschiede ergeben, müsste eigens untersucht werden. Dass Tokenfrequenz allein jedoch nicht ausreicht, um die Befunde in Tab. 2 zu erklären, wird ebenfalls deutlich: So überwiegen bei niedrigfrequentem *rot* noch die Formen mit Steigerungsumlaut, während weitaus häufigeres *schmal* (n = je ca. 1.000) weitgehend zur UL-

⁹ Allerdings ist angesichts der unterschiedlich selektiven Korpusabfragen für Komparative und Superlative (s. Fußnote 7) ein Vergleich der Kategorienfrequenz zwischen diesen Werten nur begrenzt möglich. Leider erlauben die meist veralteten Frequenzwörterbücher zum Deutschen diesbezüglich – insbesondere bei umlautlosen Formen wie *frommer* etc. – keine zuverlässigen Frequenzen, da hier keine Disambiguierung zwischen flektiertem (*ein frommer Mensch*) und kompariertem Adjektiv (*Sie ist viel frommer.*) vorgenommen wird (s. KAEDING 1897/98; MEIER 1967; ROSENGREN 1972/77; ORTMANN 1976; RUOFF 21990).

Losigkeit übergegangen ist. Hier interagieren phonologische Schemata, wie in Abschnitt 2.3.2 noch zu zeigen ist.

Zweierlei gilt es abschließend bezüglich der Befunde in Tab. 2 festzuhalten: Erstens handelt es sich bei den in den Referenzwerken als Zweifelsfälle ausgewiesenen Adjektiven gar nicht um echte Schwankungsfälle: Sie haben entweder wie *bläss* und *glatt* den Steigerungsumlaut weitgehend abgebaut oder sie weisen wie *gesund* einen stabilen UL-Gebrauch auf. Als echte Zweifelsfälle können folglich lediglich *fromm* und *rot* gelten, da sich nur hier UL-Variation manifestiert. Diesem Befund wird nur der Zweifelsfälle-DUDEN (⁷2011, ⁸2016) gerecht; bei den übrigen Referenzwerken besteht folglich noch Nachholbedarf.

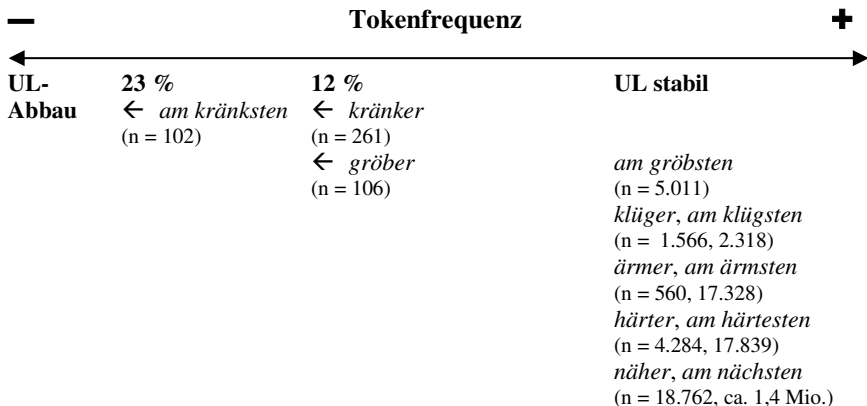


Abb. 3: Korrelation von umlautloser Steigerung (in %) und Tokenfrequenz am Beispiel von *krank*, *grob*, *klug*, *arm*, *hart* und *nah(e)*

Dass niedrige Gebrauchsfrequenzen Ausgleichsprozessen Tür und Tor öffnen, lässt sich auch für die Adjektive mit stabilem Steigerungsumlaut belegen. Dies illustriert die Gegenüberstellung der vier ausgewählten frequenzstarken Lexeme *klug*, *nah*, *arm*, *hart* mit den beiden frequenzschwachen Fällen *grob* und *krank* in Abb. 3 (die Pfeile signalisieren die Tendenz zum UL-Abbau): Letztere weisen als einzige mit je 12 % umlautloser Formen erkennbare Tendenzen zum UL-Abbau im Komparativ auf, die im noch frequenzschwächeren Superlativ von *krank* mit 23 %

noch deutlicher ausgeprägt sind (vgl. $n = 102_{\text{SUP}}$ vs. 261_{KOMP}). Dagegen ist der mit rund 5.000 Tokens dokumentierte Superlativ von *grob* – ähnlich wie die Steigerungsformen von *klug*, *arm*, *hart* und *nah(e)* – bezüglich des UL-Gebrauchs stabil.

Der Befund zur UL-Stabilität von *klug*, *arm*, *hart* und *nah(e)* ändert sich jedoch, wenn man den Blick auf ihre deutlich frequenzschwächeren Komposita lenkt, wie Tab. 3 zeigt: Hier finden sich z. B. für die Komposita auf *-klug* und *-nah(e)* jeweils 17 % umlautloser Formen im Komparativ, deutlich seltener sind sie bei den *arm*- und *hart*-Komposita, wo sie nur je 3 % ausmachen.

	Simplex		Komposita	
	KOMPARATIV	SUPERLATIV	KOMPARATIV	SUPERLATIV
<i>gesund</i>	1 % n=1.606	2 % n=1.500	8 % n=118	22 % n=82
<i>klug</i>	--- n=1.566	--- n=2.318	17 % n=17	--- n=28
<i>nah(e)</i>	--- n=18.762	--- n=1.358.462	17 % n=335	--- n=24.237
<i>arm</i>	--- n=560	--- n=17.328	3% n=368	--- n=1.449
<i>hart</i>	--- n=4.284	--- n=17.839	--- n=16	3% n=137

Tab. 3: Umlautlose Steigerungsformen bei Simplicia und Komposita

Auch der vermeintliche Zweifelsfall *gesund* gesellt sich hierher: Als frequentes Simplex kaum von UL-Variation affiziert ($n = 1.606$ bzw. 1.500), liegen seine frequenzschwachen Komposita ($n = 118$ bzw. 82) im Komparativ bei 8 % UL-Losigkeit, im Superlativ sogar bei 22 %. Inwieweit morphologische Komplexität als solche das UL-Verhalten der Adjektive beeinflusst, bedarf weiterer Untersuchungen. So lässt sich z. B. für den Verbalbereich vielfach diachron und synchron beobachten, dass sich morphologisch komplexe (v. a. präfigierte) starke Verben eher stark

halten als ihre Simplizia, vgl. *gären* vs. *ausgären* oder *glimmen* vs. *verglimmen* (s. NOWAK 2011, 315).¹⁰

Viel entscheidender als morphologische Komplexität dürfte sich die Silbenzahl der Adjektive auf die UL-Steigerung auswirken: Wie unter Abschnitt 2.2 gezeigt, wurde der bereits diachron auf Einsilber angelegte Steigerungsumlaut zum Nhd. hin konsequent auf einsilbige Adjektive beschränkt (mit Ausnahme von *gesund*). Hierdurch ergibt sich für die Komparationsformen mit Umlaut eine disyllabische Struktur, vgl. *ärmer*, *ärmsten*,¹¹ der Adjektivkomposita bzw. Präfixderivate nicht entsprechen: Sie sind bereits im Positiv mindestens zwei- (z. B. *zeitnah*, *unklug*), oftmals sogar mehrsilbig, vgl. z. B. *kalorienarm*. Bei der strukturellen Zweisilbigkeit von Flexionsformen mit Umlaut als grammatischem Marker könnte es sich um ein morphologische Domänen übergreifendes Prinzip/Muster handeln: Es begegnet in der Pluralbildung von Substantiven (*Apfel* – *Äpfel*, *Lamm* – *Lämmer*) und im Konjunktiv II nichtschwacher Verben (*sang* – *sänge*, *war* – *wäre*), darüber hinaus auch im Bereich der Wortbildung, vgl. die *in*-Movierung (*Papst* – *Päpstin*) und Diminution (*Katze* – *Kätzchen*). Schließlich dürfte der Lexikalisierungsgrad einzelner Komposita mit hineinspielen: So ist bspw. davon auszugehen, dass *blutarm* in seiner Hauptbedeutung¹² ‘anämisch’ nur äußerst schwach mit der Bedeutung seiner Basis ‘arm an materiellen Gütern’ assoziiert und folglich nicht analog zu *arm* gesteigert wird, sondern gemäß dem produktiven umlautlosen Muster (s. NOWAK 2017, 95).

¹⁰ Ob und inwieweit sich z. B. morphologische Komplexität auf das UL-Verhalten in der Pluralbildung auswirkt (z. B. *W(a|ä)gen* vs. *X-W(a|ä)gen*) wäre ebenfalls eine lohnenswerte Untersuchung.

¹¹ Für Adjektive mit stammfinalem Dental (z. B. *-t/-d*) ergibt sich durch *e*-Erhalt im Superlativ eine dreisilbige Struktur, vgl. *härtesten*.

¹² Laut DUDEN-Rechtschreibung wird *blutarm* umgangssprachlich auch i. S. v. ‚sehr arm‘ verwendet
(<http://www.duden.de/rechtschreibung/blutarm_arm>, Stand: 28.09.2017).

2.3.2 Klar und klärer: Phonologische Schemata

Neben Gebrauchsfrequenzen üben auch formale Muster – sog. Schemata – einen Einfluss auf den Gebrauch des Steigerungsumlauts aus. Wie zu Beginn des Beitrags hervorgehoben, zeichnen sich alle steigerungsumlautenden Adjektive im Nhd. durch formale Gemeinsamkeiten wie Einsilbigkeit und monophthongischen Stammvokal aus (s. Abschnitt 2.1).

Abb. 4 systematisiert alle 29 Fälle entlang dieser beiden Merkmale und hebt zudem weitere phonologische Gemeinsamkeiten/Eigenschaften hervor, darunter das an- und/oder auslautende Konsonantencluster; die „offiziellen“ UL-Schwanker sind durch Fettdruck hervorgehoben, die in den Referenzwerken noch nicht als schwankend verbuchten Fälle *grob* und *krank* durch gestrichelte Bögen.

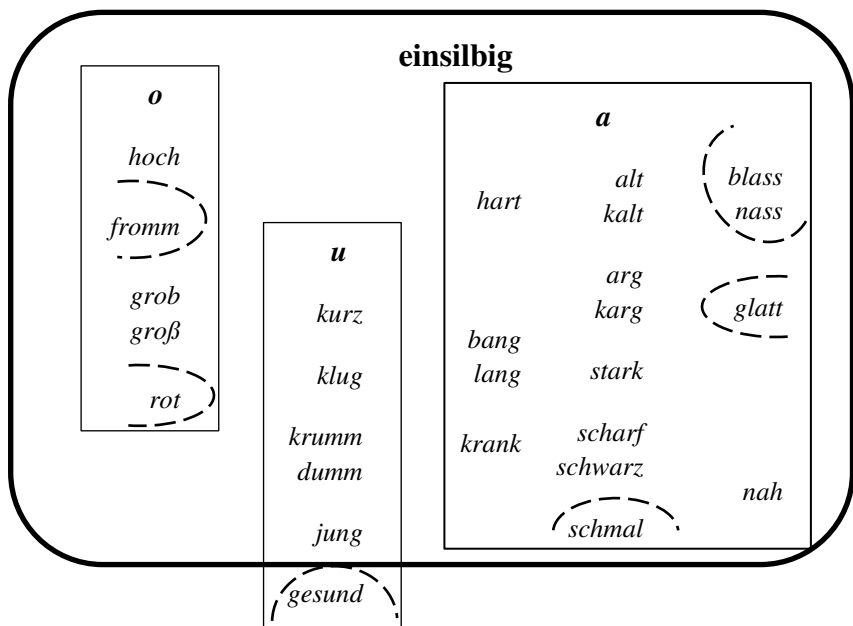


Abb. 4: Phonologische Gemeinsamkeiten bei nhd. Adjektiven mit Steigerungsumlaut

Was Abb. 4 nicht zeigt, ist das komplexe Netzwerk an Verbindungen zwischen den einzelnen Lexemen, die sich i. S. v. BYBEE (z. B. 1988) durch interparadigmatischen Abgleich entlang formaler Merkmale einstellen, z. B. bei materieller Identität zwischen Reimpaaren wie *alt* und *kalt* oder auch bei partieller Ähnlichkeit, wie sie zwischen diesen beiden Adjektiven und *hart* bezüglich der Liquide *l* – *r* besteht.

Aus solchen Gemeinsamkeiten resultieren wiederum formale Generalisierungen, sog. Schemata, die als kleinster gemeinsamer Nenner fungieren. Ein Beispiel hierfür ist das phonologische Schema [(C)(C)_a_SC], das sämtliche monosyllabische Adjektive umfasst, deren Stammvokal *a* stets flankiert wird von einem stamffinalen Cluster aus Sonorant plus Konsonant (z. B. *alt*, *arg*, *arm*) und zumeist einem bis zwei anlautenden Konsonanten (z. B. *kalt*, *karg*, *scharf*, *warm*; *schwarz*, *stark*). Das Schema [(C)(C)_a_SC] kann zudem als Prototyp für steigerungsumlautende Adjektive im Nhd. gelten, da es mit Abstand die meisten Mitglieder rekrutiert (18 von 29).

Hohe Typenfrequenz wirkt sich ebenfalls konservierend auf das Flexionsverhalten aus und ist bei niedrigfrequenten Einheiten der einzige stabilisierende Faktor (s. NOWAK 2015, 170–171). Ein erneuter Blick auf Abb. 4 zeigt, dass die behandelten Zweifelsfälle allesamt zu typenfrequenzschwachen Schemata zählen, allen voran zu solchen mit stammvokalischem *o* (*rot*, *fromm*) oder *u* (*krumm*), aber auch solchen mit *a*, die nur wenige Merkmale mit dem Prototyp [(C)(C)_a_SC] teilen, vgl. u. a. *bang*, *glatt*, *bläss*, *näss*. Es sind also gerade formal isolierte Adjektive, die – zumeist gepaart mit niedriger Gebrauchsfrequenz – zur UL-Losigkeit übergehen, vgl. *grob*, *krank* in Abb. 4. Solche „Außenseiter“ können sich den Steigerungsumlaut nur unter Hochfrequenz leisten, vgl. z. B. *hoch*, *gesund* und *nah(e)*.

Typenfrequenz wirkt sich zudem auf die Produktivität von Flexionsmustern bzw. Schemata aus. Die mentalen Repräsentationen mitgliederstarker Schemata werden kognitiv verstärkt, sodass sie als Analogievorlage für neue schemakonforme Mitglieder fungieren können (z. B. BYBEE 1988). Da die UL-Relation zwischen den Alternationspartnern im

Dt. nach wie vor als transparent¹³ gelten kann – sie besteht im Wesentlichen in einer Palatalisierung von *a* > *ä*, *o* > *ö* usw. –, ist davon auszugehen, dass eine analogische Ausdehnung des Steigerungsumlauts im Gegenwartsschweizerdeutsch über input-orientierte Generalisierungen beschrieben werden kann: Das bedeutet, dass eine Ableitungsbeziehung generalisiert wird, z. B. einem *a* im Positiv entspricht ein *ä* in den Komparationsstufen usw. (s. NÜBLING 2001). Hiervon ausgehend lassen sich die Korpusbefunde zur analogischen Ausdehnung des Steigerungsumlauts in Tab. 4 wie folgt erklären (Daten¹⁴ nach NOWAK 2017, 94; Fettdruck signalisiert häufiges Vorkommen mit Umlaut): Erstens sind zunächst unabhängig vom Stammvokalismus fast ausnahmslos einsilbige Adjektive affiziert.

Stammvokal	Adjektive mit analogischem Steigerungsumlaut	ges.	Adjektive mit Steigerungsumlaut
<i>a</i>	<i>brav, falsch, flach, harsch, klar, knapp, krass, mager, schlank, schlapp, zahm, zart</i>	12	19
<i>au</i>	<i>braun, genau, grau, lau, laut, sauber, sauer, schlau</i>	8	---
<i>o</i>	<i>doof, forsch, stolz, toll, tot, voll</i>	6	5
<i>u</i>	<i>dunkel, rund, Stumpf</i>	3	6

Tab. 4: Fälle analogischen Steigerungsumlauts im *DeReKo*

Zweitens haben vornehmlich Lexeme mit stammvokalischem *a* mit zwölf verschiedenen Types die meisten analogischen „Neuzugänge“ zu verbuchen, während solche mit *o* und *u* Schlusslicht sind. Dabei stehen nur selten konkrete Adjektive Pate: *blass/nass* bei *krass*, *krank* bei *schlank*, *hart* bei *zart* und *gesund* bei *rund*. Besonders häufig sind sie bei *brav, falsch, klar, zart* belegt (*falsch* und *zart* entsprechen dem Prototyp).

¹³ Man vergleiche dagegen die idiosynkratischen UL-Relationen im Luxemburgischen (s. NÜBLING 2001).

¹⁴ Die Fälle analogischen Steigerungsumlauts wurden im *DeReKo* über reguläre Ausdrücke für den Komparativ (**er als*) und Superlativ (*am *sten*) ermittelt (mit * als beliebige Zeichenfolge).

Bemerkenswert ist dagegen die vergleichsweise hohe Zahl von Adjektiven mit diphthongischem *au* (8 Fälle),¹⁵ die im Standard kein Steigerungsumlautendes Korrelat haben. Entsprechendes gilt auch für die insgesamt fünf zweisilbigen Fälle *mager*, *genau*, *sauber*, *sauer* und *dunkel*, wobei hier für gewöhnlich durch Synkope des *e* die disyllabische Struktur erhalten/bewahrt werden kann, vgl. Komparative wie *mäg(e)rer*, *g(e)näuer*, *säub(e)rer*, *säu(e)rer*, *düнк(e)ler* mit *wärmer*, *größer*, *jünger*.

Gerade für die Fälle analogischen Steigerungsumlauts, die kein Korrelat im Standard haben, dürften weitere Faktoren eine Rolle spielen, so z. B. der dialektale Hintergrund der Sprecher, der sich auf den individuellen Sprachgebrauch auswirken könnte. Wie in Abschnitt 2.2 schon angedeutet, zeichnen sich die westoberdeutschen Dialekte durch eine hohe UL-Freudigkeit aus (s. NÜBLING 2013). So sind für das Schweizerdeutsche gut doppelt so viele Adjektive mit Steigerungsumlaut bezeugt wie im Nhd., darunter sowohl mehrere Zweisilber als auch solche mit stammvokalischem *au* (s. NOWAK i. V.). Eine dialektale Transferenz in den individuellen Sprachgebrauch, wie sie etwa auch beim reinen Pluralumlaut beobachtet werden kann (z. B. *Wägen*, *Bögen*, *Köffer*) erscheint daher auch für den Steigerungsumlaut plausibel, bedarf jedoch weiterer empirischer Überprüfung. Denkbar ist zudem auch ein von umlauthaltigen Derivaten ausgehender Einfluss auf den UL-Gebrauch von Adjektiven, vgl. z. B. *Bräune* und *bräunen*, *säubern* etc. (s. NOWAK 2017, 95). Möglicherweise deutet dieser durch weitere Studien zu überprüfende Zusammenhang auf das Wirken transkategorialer UL-Schemata,¹⁶ wie sie etwa NÜBLING (2009) für die Einführung des Pluralumlauts bei den Präteritopräsentia annimmt (z. B. ahd. *durfun* > mhd. *durfen/dürfen* > (f)nhd. *dürfen*). Schließlich sei auch noch auf den sprachspielerischen Umgang mit der UL-Steigerung verwiesen, die gehäuft in Schablonen vom Typ [X-er als X] oder [X und X-er] auftaucht, z. B. *fälscher als falsch*, *töter als tot* und *klar und klärer*, *rund und ründer* (letztere vermutlich nach

¹⁵ Bereits AUGST (1971, 429) ermittelte in seinem Kunstwortexperiment mit Germanistikstudierenden umlauthaltige Steigerungsformen bei Einsilbern mit *au* in einem Verhältnis von 1 : 3 (+UL : – UL).

¹⁶ Für diesen Hinweis danke ich einem/einer GutachterIn.

dem relativ frequenten Vorbild *noch und nöcher*; zu weiteren Beispielen s. NOWAK [2017, 96]).

3. *Fälscher als falsch*: Metalinguistischer Diskurs in Online-Foren

Grammatische Variation und sich daraus ergebende Zweifel über die Korrektheit einzelner Formen i. S. v. KLEIN (2003, 2) haben außerhalb der linguistischen Diskussion generell einen schlechten Ruf (s. MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017). Viel zu häufig werden sie dadurch im Laiendiskurs mit defizitärem Sprachgebrauch gleichgesetzt, eine Auffassung, der insbesondere SICKs (2004–2015) sprachkritische Publikationen in den vergangenen Jahren neuen Nährboden geliefert haben dürften. Umso interessanter ist es, abschließend den Blick gezielt auf den metalinguistischen Diskurs zum Thema Steigerungsumlaut zu lenken. Hierzu wurden Diskussionsbeiträge in der größten¹⁷ deutschsprachigen Digitalen Ratgeber-Community <www.gutefrage.net> (Stand: April 2017) analysiert, die über die konkreten Adjektive (z. B. Suche nach „gesund“, „gesunder“, „gesünder“ etc.) bzw. die Schlagwortsuche „Steigerung“, „Komparativ“, „Superlativ“ ermittelt wurden (ohne Anspruch auf Vollständigkeit).¹⁸ Insgesamt wurden 26 Diskussionen zum Thema „Steigerungsumlaut“ identifiziert, die in (5) zusammengestellt sind: Die zehn in den Referenzwerken als Zweifelsfälle ausgewiesenen Adjektive finden sich mit Ausnahme von *gesund* (2x), *rot* (2x) und *glatt* (2x) nicht wieder (s. (5a), was angesichts des empirischen Befunds in Abschnitt 2.3.1 wenig überrascht. Viel interessanter ist die Tatsache, dass Anfragen im Wesentlichen die Adjektivsteigerung der stabilen „Umlauter“ (Typ *dumm*) und der umlautlosen Fälle (Typ *falsch*) betreffen. Hier liegt die Anzahl der eröffneten Diskussionen bei elf bzw. zehn und damit fast doppelt so hoch als bei der Gruppe der Zweifelsfälle, s. (5).

¹⁷ Sie zählt z. Z. ca. 3,6 Mio. Mitglieder (<https://de.wikipedia.org/wiki/Gutefrage.net>), Stand: 30.09.2017).

¹⁸ Für die Recherche und Zusammenstellung der Daten möchte ich Anna Heiden herzlich danken.

(5) a. Zweifelsfälle	b. stabile Umlauter	c. umlautlose Fälle
<i>gesund</i> (2x)	<i>nah(e)</i> (3x)	<i>falsch</i> (4x)
<i>glatt</i> (2x)	<i>dumm</i> (2x)	<i>doof</i> (2x)
<i>rot</i> (2x)	<i>krank</i> (2x)	<i>braun</i> (1x)
	<i>scharf</i> (1x)	<i>brav</i> (1x)
	<i>schwach</i> (1x)	<i>klasse</i> (1x)
	<i>schwarz</i> (1x)	<i>schlank</i> (1x)
	<i>-arm</i> (1x) ¹⁹	

Dabei bereiten für gewöhnlich immer wieder dieselben Adjektive Probleme: bei denjenigen mit stabilem Steigerungsumlaut allen voran leicht suppletives *nah(e)* (3x), bei dem sich der hochfrequente, zugleich aber auch stark lexikalisierte Superlativ *nächst-* vom Ursprungsparadigma zu entkoppeln scheint und zur Ersetzung durch (noch) nicht standardkonformes reguläreres *nähesten* führt, s. (5b) (s. hierzu NOWAK i. V.); bei den nicht umlautenden Fällen führt *falsch* (4x) die Diskussionen an. Besonders auffällig ist die Tatsache, dass fast exklusiv Lexeme mit stammvokalischem *a* betroffen sind, darunter all die Fälle, für die in Abschnitt 2.3 UL-Schwankungen empirisch nachgewiesen wurden: *krank*, *brav*, *falsch*, *schlank*, *braun* und *doof* (s. (5c)). Damit decken sich die bestehenden Zweifel der SprachteilnehmerInnen stärker mit den Korpusbefunden als die Referenzwerke.²⁰

Auch der Umgang mit dem grammatischen Zweifelsfall im Diskussionsverlauf ist insofern interessant, als er sich als relativ moderat und meist frei von Wertungen und der starren Richtig-versus-falsch-Dichotomie erweist: Oft wird der Rat über Sprachintuition gelöst, wie Operatoren „ich glaube, man sagt“, „ich würde sagen“, „soweit ich weiß“,

¹⁹ Der Aspekt der morphologischen Komplexität taucht nur einmalig auf, deckt sich aber mit den Korpusdaten (s. Abschnitt 2.3.1).

²⁰ Auffällig ist in diesem Zusammenhang die Beobachtung, dass die Unsicherheiten entgegen der Korpusergebnisse in Abschnitt 2.3.1 nur selten hinsichtlich beider Komparationsstufen bestehen, sondern v. a. den Komparativ betreffen (kaum jedoch den Superlativ). Möglicherweise ist diese Diskrepanz damit zu erklären, dass ratsuchende User naheliegenderweise nur ihren konkret auftretenden Zweifel im Forum zum Ausdruck bringen.

„ausm Bauchgefühl“ nahelegen, u. U. über den Sprachgebrauch („Ich kenne aber niemanden, der das je benutzt hätte.“) oder aber auch mehrfach über Rückgriff bzw. Verweis auf den Duden, Wiktionary oder die Möglichkeit zu googeln. Wertungen wie „Kränker und am kränkesten [sic!] sind Unwörter.“ oder „Du vergewaltigst die deutsche Sprache etwas“ bleiben somit eher die Ausnahme. Große Einigkeit bezüglich des UL-Gebrauchs besteht bei *gesund*, *dumm*, *schwarz*, *krank*, *schwach*, *-arm*, *nah(e)* und *scharf*. Bei *rot* herrscht Konsens über die bestehende Schwankung und bei *glatt* über die UL-Losigkeit. Bei den Fällen analogischer Ausdehnung des Umlauts wird dieser für gewöhnlich abgelehnt (s. (5c)). Uneinigkeit äußert sich lediglich bei *doof*, wo die Sprachintuition zwischen UL-Gebrauch und UL-Losigkeit oszilliert.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass die metalinguistische Diskussion um die „korrekte“, d. h. standardkonforme Steigerung oftmals über Adjektivsemantik geführt wird und dabei die eigentliche UL-Problematik ausblendet: So wird bei Absolutadjektiven wie *falsch*, indeklinablen Fällen wie *klasse* und Farbadjektiven (*rot*, *schwarz*) darauf verwiesen, dass diese gar nicht steigerbar seien und Komposition (vgl. *hell-*, *dunkelrot*; *schwer-*, *todkrank*), Intensivierung z. B. über Partikeln (z. B. *intensiver/stärker rot*, *stark/sehr*, *super-*, *ober-* u. ä.) oder Synonymgebrauch (*pigmentiert* statt *schwarz*) als Lösung vorgeschlagen. Instruktiv sind aber durchaus auch vereinzelte Beiträge, die mitunter sprachhistorisches Wissen um die beiden Endungssätze einfließen lassen und daher den Zweifelsfall herleiten, mit vielen Feindifferenzierungen und -abstufungen des Adjektivgebrauchs (z. B. metaphorisch vs. konkret etc., vgl. *schwarz* i. S. v. ‘dunkel’). Ähnliches schwingt auch bei der Diskussion um *krank* und *unscharf* mit, wie spielerisch-ironische Kommentare zeigen, vgl. „krank–kränker–tod [sic!]“ bzw. „unscharf–verschwommen–verwischt“.

Damit scheint die Variation im Bereich der UL-Steigerung bei weitem nicht so salient im Bewusstsein der Zweifelnden zu sein wie die um das Phänomen der Hypercharakterisierung vom Typ *einzigste*. Dieser Fall allein füllt weit über 20 sehr umfängliche und hitzig debattierte Diskussionen (Stand: 30.09.2017) und hat es sogar als „unerträgliche[r]

Sprachfehler“ zu einer eigens gewidmeten Seite „Das einzigste gibt es nicht!“ geschafft (s. <www.einzigste.info>). Möglicherweise ist die unterschiedliche Salienz der beiden Zweifelsfälle mitunter SICKs (2004–2015) sprachkritischem Schaffen geschuldet, das sich im Wesentlichen auf das Phänomen doppelter Superlative konzentriert hat (s. auch <<http://bastiansick.de>>, 30.09.2017).

4. Fazit

Grammatische Zweifelsfälle stehen symptomatisch für stattfindenden Wandel, der sich – wie im Falle des hier behandelten Steigerungsumlauts – mitunter als jahrhundertewährender Reorganisationsprozess entpuppen kann. Dabei ist die Adjektivsteigerung mit und ohne Umlaut bereits diachron angelegt, der UL-Abbau bzw. -Erhalt ist über kurz oder lang jedoch weitgehend durch Gebrauchsfrequenzen determiniert: So haben zum Nhd. hin nur die frequentesten Adjektive den Steigerungsumlaut konserviert (z. B. *alt*, *groß*, *kurz*). Als echte Zweifelsfälle unter den UL-Schwankern erweisen sich nur noch *rot* und *fromm*, während alle weiteren Adjektive dieser Gruppe weitgehend zur UL-Losigkeit übergehen (z. B. *glatt*, *nass*). Entsprechend sind gegenwärtig auch weitere niedrigfrequente Fälle wie *grob* und *krank* von Schwankungen betroffen, die von den einschlägigen grammatischen Referenzwerken bisher nicht unter den Zweifelsfällen aufgeführt werden. Auch der vermeintliche Einfluss morphologischer Komplexität auf das UL-Verhalten erweist sich als Symptom von Gebrauchsfrequenzen: Diese sind bei Adjektivkomposita im Vergleich zu den dazugehörigen Simplizia verschwindend gering (z. B. *kalorienarm* vs. *arm*). Neben Gebrauchsfrequenz spielen phonologische Schemata eine Rolle (jedoch vielfach mit dieser interagierend, vgl. niedrigfrequentes *grob* und *krank*). Phonologische Schemata eignen sich auch am besten, um die analogische Ausdehnung der UL-Steigerung in geschriebenen Texten konzeptioneller Mündlichkeit zu erklären: Nicht zufällig sind hiervon v. a. *a*-haltige Adjektive betroffen. Dabei können auch dialektale Transferenzen mit hineinspielen.

Zur Erforschung von Varianten und grammatischen Zweifelsfälle hat sich ein gebrauchsbasierter methodischer und theoretischer Zugang bewährt: So geben Korpora Auskunft über das Vorkommen grammatischer Variation im Sprachgebrauch kompetenter Sprecher i. S. v. KLEINS (2003) Zweifelsfalldefinition, in unserem Fall über die Steigerungsformen mit und ohne UL in konzeptioneller und medialer Schriftlichkeit (vgl. Korpora wie *DeReKo*). Darüber hinaus können über das korpusbasierte Material die konkrete Verteilung und das Ausmaß der Variation ermittelt werden. Erst hierdurch ist es überhaupt möglich, Schwankungsfälle als solche zu identifizieren und in einem weiteren Schritt als frequenzinduzierte Variation theoretisch auszudeuten (vgl. *fromm* und *rot* mit UL-Schwankungen gegenüber *gesund* mit stabilem und z. B. *bang*, *bläss* ohne Steigerungsumlaut). Die Auswertung der metalinguistischen Reflexion ermöglicht schließlich auch einen Einblick in die Wahrnehmung und Bewertung der SprecherInnen der konkreten Variation. So ist der untersuchte Zweifelsfall selbst – wie die Analyse des Online-Portals <gutefrage.net> gezeigt hat – zwar im metalinguistischen Diskurs präsent, aber bei weitem nicht so salient wie der nach wie vor hochgradig verpönte „brutalstmöglichst gesteigerte Superlativissimus“²¹.

²¹ <<http://bastiansick.de/kolumnen/zwiebelfisch/brutalstmoeiglichst-gesteigertesuperlativissimus>>

Literaturverzeichnis

- Augst, Gerhard (1971): Über den Umlaut bei der Steigerung. In: *Wirkendes Wort* 21, 424–430.
- Bergmann, Rolf/Nerius, Dieter (1998): Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500–1700. Heidelberg.
- Besch, Werner (1968): Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 87, 405–426.
- Besch, Werner (2007): ‚Vertikalisierung‘ und ‚Leitvarietät‘. Terminologie-Probleme im Blick auf die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 126, 411–419.
- Braune, Wilhelm (1886, ¹⁵2004): *Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre*, bearbeitet von Ingo Reiffenstein. Tübingen.
- Bybee, Joan Lea (1988): Morphology as lexical organization. In: Hammond, Michael/Noonan, Michael (Hrsg.): *Theoretical morphology. Approaches in modern linguistics*. San Diego u. a., 119–141.
- Bybee, Joan Lea (2010): *Language, Usage and Cognition*. Cambridge.
- Dammel, Antje (2011): *Konjugationsklassenwandel. Prinzipien des Ab-, Um- und Ausbaus verbalflexivischer Allomorphie in germanischen Sprachen*. Berlin/New York.
- Davies, Winifred Vaughan/Langer, Nils (2006): *The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past and Present*. Frankfurt a. M. u. a.
- Duden (1959, ⁸2009, ⁹2016): *Die Grammatik (Duden Band 4)*. Mannheim u. a.
- Duden (1965, ⁷2011, ⁸2016): *Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch (Duden Band 9)*. Mannheim u. a.
- Ebert, Robert Peter/Reichmann, Oskar/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. A: Hauptreihe. 12).
- Eisenberg, Peter (1998, ³2016): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. Unter Mitarbeit von Nanna Fuhrhop, aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar.
- Fenk-Oczlon, Gertraud (1990): Ökonomieprinzipien in Kognition und Kommunikation. In: Boretzky, Norbert/Enninger, Werner/Stolz, Thomas (Hrsg.): *Spielarten der Natürlichkeit – Spielarten der Ökonomie. Beiträge zum 5. Essener Kolloquium über „Grammatikalisierung: Natürlichkeit und Systemökonomie“*, 2. Band, 1. Halbband. Bochum, 37–51.
- Fenk-Oczlon, Gertraud (1991): Frequenz und Kognition – Frequenz und Markiertheit. In: *Folia Linguistica* XXV(3–4), 361–394.

- Kaeding, Friedrich Wilhelm (Hrsg.) (1897/98): Häufigkeitwörterbuch der deutschen Sprache 1, 2. Berlin-Steglitz.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: *Linguistik online* 16(4), 1–26.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35, 346–375.
- Lee, Duk Ho (2005): Rückläufiges Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin u. a.
- Lehmann, Christian (2005): Pleonasm and hypercharacterisation. In: *Yearbook of Morphology* 2005, 119–154.
- Meier, Helmut (1967): Deutsche Sprachstatistik. 2., erweiterte und verbesserte Auflage. Hildesheim.
- Moulin-Fankhänel, Claudine (2000): Deutsche Grammatikschreibung vom 16. bis 18. Jahrhundert. In: Besch, Werner/Betten, Anne/Reichmann, Oskar (Hrsg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin/New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2.), 1903–1911.
- Müller, Astrid/Szczepaniak, Renata (2017): Grammatische Zweifelsfälle. In: *Praxis Deutsch* 264, 4–13.
- Nowak, Jessica (2011): Zur Herausbildung semantischer Differenzierungen bei Konjugationsdubletten. In: Schmid, Hans Ulrich/Ziegler, Arne (Hrsg.): *Historische Semantik*. Berlin/New York (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte. 2.), 312–325.
- Nowak, Jessica (2015): Zur Legitimation einer 8. Ablautreihe. Eine kontrastive Analyse zur ihrer Entstehung im Deutschen, Niederländischen und Luxemburgischen. Hildesheim.
- Nowak, Jessica (2017): *Klar – klärer – am klärsten?* Umlaut comparison as a doubtful case in contemporary Germany. In: *Yearbook of the Poznan Linguistic Meeting* 3(1), 77–99.
- Nowak, Jessica (i. V.): *Falsch – fälscher* – Steigerungsumlaut? Zur Reorganisation des Umlauts in der deutschen Adjektivsteigerung.
- Nübling, Damaris (2000): Prinzipien der Irregularisierung. Eine kontrastive Analyse von zehn Verben in zehn germanischen Sprachen. Tübingen.
- Nübling, Damaris (2001): Wechselflexion Luxemburgisch – Deutsch kontrastiv: *ech soen – du sees/si seet* vs. *ich sage, du sagst, sie sagt*. Zum sekundären Ausbau eines präsentischen Wurzelvokalwechsels im Luxemburgischen. In: *Sprachwissenschaft* 26(4), 433–472.

- Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 75(3), 282–330.
- Nübling, Damaris (2009): *Müssen, dürfen, können, mögen*: Der Umlaut in den Präteritopräsentia als transkategorialer Pluralmarker. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 131(3), 207–228.
- Nübling, Damaris (2013): Zwischen Konservierung, Eliminierung und Funktionalisierung: Der Umlaut in den germanischen Sprachen. In: Fleischer, Jürg/Simon, Horst (Hrsg.): Comparing Diachronies. Berlin/Boston, 15–42.
- Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Duke, Janet/Szczepaniak, Renata (2006, ⁵2017): Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels. Tübingen.
- Oppenrieder, Wilhelm/Thurmair, Maria (2005): Von *bestgehütetsten* Geheimnissen und *meistgebrauchtesten* Formen. Doppelte Superlativbildungen im Gegenwartsdeutschen. In: Sprachwissenschaft 30, 431–449.
- Ortmann, Wolf Dieter (1976): Hochfrequente deutsche Wortformen II. 7995 Wortformen der KAEDING-Zählung, rechner-sortiert nach Wortartzugehörigkeit und Homographie. Hrsg. vom Goethe-Institut, Arbeitsstelle für wissenschaftliche Didaktik, Projekt Phonotheke. München.
- Paul, Hermann (1881, ²⁵2007): Mittelhochdeutsche Grammatik. Neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms & Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell. Tübingen.
- Ronneberger-Sibold, Elke (1987): Verschiedene Wege zur Entstehung von suppletiven Flexionsparadigmen: Deutsch *gern – lieber – am liebsten*. In: Boretzky, Norbert/Enninger, Werner/Stolz, Thomas (Hrsg.): Beiträge zum 3. Essener Kolloquium über Sprachwandel und seine bestimmenden Faktoren. Bochum, 243–264.
- Rosengren, Inger (1972/77): Ein Frequenzwörterbuch der deutschen Zeitungssprache. 2 Bände. Lund.
- Ruoff, Arno (1981, ²1990): Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache: Gesondert nach Wortarten: alphabetisch, rückläufig-alphabetisch und nach Häufigkeit geordnet. Tübingen.
- Schmitt, Eleonore/Szczepaniak, Renata/Viergge, Annika (in diesem Band): Zweifelsfälle: Neue Perspektiven auf ein wieder entdecktes Thema der Sprachwissenschaft.
- Sick, Bastian (2004–2015). Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod. Bände 1–6. Köln.

- Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (1991): Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Band 6: Flexion der Adjektive. Heidelberg.
- Thieroff, Rolf (2009): Über den Pluralumlaut beim Substantiv. In: *Wie wir sprechen und schreiben*. Wiesbaden, 27–43.
- Wahrig (2003, 2009): Fehlerfreies und gutes Deutsch. Band 5. Gütersloh/ München.
- Werner, Otmar (1987): The aim of morphological change is a good mixture – not a uniform language type. In: Ramat, Anna Giacalone/Carruba, Onofrio/Bernini, Giuliano (Hrsg.): *Papers from the 7th international Conference of Historical Linguistics*. Amsterdam, 591–616.
- Werner, Otmar (1989): Sprachökonomie und Natürlichkeit im Bereich der Morphologie. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 42, 34–47.

MIRIAM LANGLOTZ/LINDA STARK

Zweifelsfälle der Interpunktion Zwischen System, Norm und Usus¹

This paper discusses the question if punctuation in three constructions in German language could be classified as linguistic cases of doubt following KLEIN (2003). For this purpose the schema of analysis developed by KLEIN (2006) is adapted and expanded. An empirical research as pilot study with thinking-aloud-protocols completes the discussion, the results showing linguistic indicators of doubts.

1. Interpunktion als Zweifelsfall?

Möchte man herausfinden, welche sprachlichen Phänomene Teilhabenden unserer Sprachgemeinschaft Anlass zum Zweifeln geben, so bieten die Anfragen an Sprachberatungsstellen einen ersten Überblick. Eine quantitative Auswertung der Themen, die beim *grammatischen Telefon Potsdam* im Zeitraum von 1997–2000 angefragt wurden, zeigt, dass der Themenbereich Zeichensetzung direkt nach Anfragen zur Orthographie die Liste mit bis zu 20 % (insgesamt 1.782 Anfragen) anführt (vgl. SEELIG 2002, 4). Anfragen zu Syntax, Morphologie, Stil und Gebrauch haben jeweils einen Anteil von unter 10 % (vgl. SEELIG 2002, 4).

Auch im Sprachberatungsportal *grammatikfragen.de*, das sich auf grammatische Zweifelsfälle spezialisiert hat und von Mathilde HENNIG geleitet wird, finden sich eine Reihe von Anfragen zur Zeichensetzung (vgl. HENNIG/KOCH 2016, 71). BenutzerInnen, die hier eine Anfrage zur Zeichensetzung stellen, erhalten zunächst folgenden Hinweis:

¹ Wir danken den anonymen Gutachtern ganz herzlich für ihre bereichernden Anmerkungen.

Da es sich bei Ihrer Frage um keinen den Sprachgebrauch betreffenden grammatischen Zweifelsfall handelt, sondern um eine Frage zur Rechtschreibung, wird hier auf unser auf Zweifelsfälle ausgerichtetes Antwortschema [...] verzichtet.

(<<https://grammatikfragen.de/showthread.php?1143-Ich-habe-leider-Probleme-bei-der-Kommasetzung.-Ich-hoffe-Sie-k%F6nnen-mir-beihilflich-sein&highlight=kommasetzung>>, 26.08.2017)

Dass Varianten der Interpunktion häufig ausschließlich unter dem Blickwinkel ihrer amtlichen Normierung betrachtet werden, belegt auch das folgende Zitat von MELENK (1998, 43): „Die Kommasetzung ist im Deutschen – wie die Rechtschreibung überhaupt – stark normiert; ‚richtig‘ und ‚falsch‘ sind klar unterscheidbar.“

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, inwiefern auch bei Phänomenen der Interpunktion von Zweifelsfällen ausgegangen werden kann. Diese Frage ist u. W. bisher zwar in didaktischen Zusammenhängen angeklungen (vgl. BREDEL 2006; TOPHINKE 2006), in der sprachwissenschaftlichen Forschung jenseits der Beleuchtung von Regelkonflikten bzw. -unstimmigkeiten jedoch noch nicht aufgegriffen worden. Daher untersuchen wir die Zweifelsfalldomäne der Kommasetzung auf die nach KLEIN definierten Kriterien für das Vorliegen von Zweifelsfällen:

Ein sprachlicher Zweifelsfall (Zf) ist eine sprachliche Einheit (Wort/Wortform/Satz), bei der kompetente Sprecher (a.) im Blick auf (mindestens) zwei Varianten (a, b...) in Zweifel geraten (b.) können, welche der beiden Formen (standardsprachlich) (c.) korrekt ist (vgl. Sprachschwankung, Doppelform, Dublette). Die beiden Varianten eines Zweifelsfalls sind formseitig oft teildentisch (d.) (z. B. *dubios/dubiös, lösbar/löslich, des Automat/des Automaten, Rad fahren/rad fahren/radfahren, Staub gesaugt/staubgesaugt/gestaubsaugt*). (KLEIN 2003, 7, Hervorhebungen wie im Original)

NÜBLING weist zudem darauf hin, dass das Merkmal „in Zweifel geraten“ ein metasprachliches Bewusstsein der Zweifelnden erkennen lassen müsse (vgl. NÜBLING 2011, 176).

In unserem Beitrag untersuchen wir drei Subdomänen der Kommasetzung auf ihren Zweifelsfallstatus. Als Grundlage dienen uns dafür

die Merkmale der Definition sowie ein von KLEIN (2006) vorgeschlagenes Analysemodell für Zweifelsfälle, das wir im Folgenden vorstellen werden. Daran anschließend zeigen wir anhand von Daten einer Pilotstudie, inwiefern sich individuelle Zweifel bei einzelnen Komma-Subdomänen empirisch nachweisen lassen. Dabei unterscheiden wir mit DÜRSCHIED (2011) zwischen individuellen Zweifeln einzelner Personen, wie sie sich in unserer qualitativen Studie zeigen, und Zweifelsfällen, die durch die von KLEIN (2006) bestimmten Analyseschritte als überindividuell nachgewiesen werden können, wobei individuelle Zweifel eine zentrale Voraussetzung für das Vorliegen von Zweifelsfällen darstellen.

2. Vorgehen zur Bestimmung von Zweifelsfällen

Gegenstand unserer Untersuchung sind Subdomänen der Kommasetzung, bei denen aus unterschiedlichen Gründen von Varianten auszugehen ist, über die kompetente SprecherInnen ins Zweifeln geraten können. Grundsätzlich geht es uns um die formseitig teilidentischen Varianten *Komma* oder *kein Zeichen* in drei verschiedenen syntaktischen Konstruktionen – mögliche Zweifel beziehen sich hier nicht auf das Vorhandensein des einzelnen Interpunktionszeichens, sondern auf die gesamte Konstruktion mit oder ohne Zeichen:

1. nicht-satzwertige Vorfeldkonstruktionen
Allen Befürchtungen zum Trotz_ finden sie jedoch eine völlig verlassene Stadt vor.
2. mit *und* verknüpfte selbständige Sätze
Der Sturm legt sich_und sie können in einem fremden Land den Anker werfen.
3. nicht eingeleitete, nicht-attributive, satzwertige Infinitivkonstruktionen ohne Korrelat (vgl. dazu auch BÖHNERT/LEMKE in diesem Band)
Er ist gezwungen_zu fliehen.

Um unsere ausgewählten Fälle nun weiter in Bezug auf ihren Status als Zweifelsfall zu untersuchen, richten wir uns nach dem Zweifelsfallanalyse-Modell, das KLEIN (2006) vorschlägt. Dies umfasst fünf Fragekomplexe (KLEIN 2006, 584):

1. Identifikation des Zweifelsfalls
2. Sprachgebrauchsanalyse
3. Sprachsystemanalyse
4. Analyse der metasprachlichen Thematisierung
5. Sprachgeschichtliche Analyse

Dieses Vorgehen passen wir für unsere Analyse interpunktorischer Zweifelsfälle an: Um zunächst in Bezug auf die Bestandteile der Zweifelsfalldefinition zu klären, warum welche Varianten als zweifelhaft gelten, beginnen wir anders als KLEIN mit der Systemanalyse (3. Ebene), die die Zweifelhaftigkeit der Varianten verdeutlicht. Da die Interpunktion im Vergleich zu anderen Bereichen der Grammatik viel stärker normiert ist, berücksichtigen wir bei dieser Analyse auch die Ebene der kodifizierten Norm, die in KLEINS Analysemodell nicht explizit erwähnt wird. Der System- und Normanalyse schließen wir die Sprachgebrauchsanalyse (2. Ebene) an, die die Existenz beider Varianten exemplarisch im Gebrauch nachweist. Abschließend kommen wir zur schrittweisen Identifikation des Zweifelsfalls (1. Ebene): Zunächst schlägt KLEIN vor („der Königsweg“), sich direkt auf Situationen des sprachlichen Zweifels zu beziehen und dazu Anfragen zu möglichen Varianten bei Sprachberatungsstellen, im Internet oder in Zweifelsfallsammlungen, zu prüfen. Er hält außerdem fest, dass Zweifelsfälle flankierend mit verschiedenen Methoden empirisch zu untersuchen seien, um möglichst „zweifelsfrei“ über Zweifelsfälle Auskünfte zu erhalten (vgl. KLEIN 2006, 586).

Wir versuchen daher, Zweifelsfälle auf drei verschiedenen Ebenen zu identifizieren: Schritt 1 ist die Überprüfung von Beratungsportalen und Zweifelsfallsammlungen, Schritt 2 Belege der metasprachlichen Thematisierung (4. Ebene) zu finden. Schritt 3 zeigt erste Ergebnisse

einer qualitativen empirischen Untersuchung, die vor allem der Frage nachgeht, wie sich Zweifel kompetenter Sprecher manifestieren. Auf die sprachgeschichtliche Analyse (5. Ebene) werden wir verzichten, da unser Fokus auf dem empirischen Zugang zu aktuellen Zweifelsfällen liegt und die Frage der Entstehung bzw. Klärung nicht Gegenstand dieses Beitrags ist.

Unser Analysemodell sieht daher wie folgt aus:

- System- und Normanalyse (Status der Varianten im System und der kodifizierten Norm, s. Abschnitt 3),
- Sprachgebrauchsanalyse (Gebrauch der Varianten, s. Abschnitt 4),
- Identifikation von Zweifelsfällen (s. Abschnitt 5: Schritt 1 Zweifelsfallsammlungen und Beratungsportale, Schritt 2 metasprachliche Thematisierung, Schritt 3 empirische Untersuchung).

3. System- und Normanalyse

Ziel der Sprachsystemanalyse gemäß KLEIN (2006, 588) ist, zu klären,

inwiefern die Varianten eines Zweifelsfalls sprachsystematisch einen besonderen Status einnehmen, der sie mehr oder weniger eindeutig von den zweifellos grammatischen bzw. zweifellos ungrammatischen Fällen abhebt.

Grundsätzlich möchten wir uns an dieser Stelle nicht der Diskussion widmen, welche Rolle das Schriftsystem bzw. das Interpunktionssystem innerhalb des Sprachsystems spielt. Es geht uns ausschließlich um den von KLEIN genannten Punkt, nämlich die Klärung, inwiefern sich die hier diskutierten Fälle von „zweifellosen“ Fällen abheben und worin aus linguistischer Sicht die Ursachen möglicher Zweifel liegen können. Diese Ursachen diskutieren wir auch in Bezug auf den Verlauf der Kodifizierung und den aktuellen Stand der kodifizierten Norm.

3.1 Zum Komma nach nicht-satzwertigem Vorfeld

3.1.1 Status der Varianten im System

Bei dem sog. *Vorfeldkomma* handelt es sich um ein Komma nach einem nicht-satzwertigen/nicht-verbalen Vorfeld. In der aktuellen linguistischen Diskussion zum Interpunktionsystem werden BREDEL (2008, 14) zufolge zwei unterschiedliche Betrachtungsweisen eingenommen: die Offline-Perspektive, im Rahmen derer Interpunktionszeichen unter Rekurs auf die Eigenschaften der zu interpungierenden syntaktischen Konstruktionen beschrieben werden (vgl. z. B. PRIMUS 1993; MAAS 1992; DAUBERSCHMIDT 2016), und die Online-Annahme, im Rahmen derer Interpunktionszeichen unter Rekurs auf ihre Funktion für die Sprachverarbeitung beim Lesen beschrieben werden (vgl. z. B. BREDEL 2008, 2011). Diese beiden Zugänge zum System sind zwar beide syntaktisch basiert, fokussieren jedoch zum einen grammatisch relevante Eigenschaften der interpungierten Konstruktionen, zum anderen lese-verstehensrelevante Eigenschaften der Interpunktionszeichen. In der Offline-Perspektive ist die zweite Bedingung nach PRIMUS relevant, die die Kommatierung bei vorliegenden Satzgrenzen umfasst (vgl. PRIMUS 1993, 246). MAAS (1992, 100) formuliert als wesentliche Voraussetzung für ein Komma bzw. für zu kommatierende satzwertige Einheiten das Vorliegen eines finiten Verbs oder einer infiniten Verbform, die nicht Bestandteil des komplexen Verbs ist. Mit diesem Argument wird das Komma nach nicht-satzwertigem Vorfeld häufig als nicht systematisch eingestuft. Ebenso wenig systematisch ist es aus der Online-Perspektive, nach der das Komma für die Sprachverarbeitung der LeserInnen anzeigt, dass nicht vom Defaultfall der Subordination der Konstituenten unter einen Satzknoten auszugehen ist (vgl. BREDEL 2016, 35; LINDBÜCHL 2015, 82). Beim nicht-satzwertigen Vorfeld liege jedoch der Defaultfall vor und das Komma als Subordinationsblockade sei nicht erforderlich bzw. könne den Sprachverarbeitungsprozess sogar stören (vgl. BREDEL 2016, 35).

Nach BREDEL (2015, 9)² liegt bei der Position zwischen Vorfeld und linker Satzklammer jedoch ein starker Kommaimpuls vor, der von der Länge des Vorfelds sowie von der Ähnlichkeit zu einer „verbzentrierten Sachverhaltsrekonstruktion“ abhängt. Damit greift sie einen zentralen Aspekt auf, der die Vorfeldkommatierung aus der Systemperspektive zu einer besonderen Herausforderung macht. Mit der „verbzentrierten Sachverhaltsrekonstruktion“ referiert BREDEL auf ein semantisches Konzept, das vergleichbar mit dem Konzept der Prädikation nach VON POLENZ (2008) ist: Wird das Vorfeld durch eine Nominalgruppe mit einer deverbalen Nominalisierung als Konversion besetzt, handelt es sich um eine infinite *Verbform*, die im Vorfeld auftritt und somit problematisch bei der Anwendung des MAAS'schen Kriteriums werden kann. Auch die Frage der Subordination unter einen „projizierenden Ausdruck“³ (vgl. BREDEL 2011, 67) ist in Bezug auf die Vergleichbarkeit der Hierarchisierung von Nebensätzen und Nominalisierungen bzw. komplexen Nominal- oder Präpositionalgruppen zu diskutieren, da auch Nebensätze wie komplexe Wortgruppen zunächst unter einer eigenen „Projektionsquelle“ (BREDEL 2011, 67) zusammengefasst werden. Dies lässt sich an Beispiel (1) illustrieren:

(1) *Das Schmelzen der Polkappen verursacht einen Anstieg des Meeresspiegels.*

Das Verb *schmelzen* vererbt seine Argumentstruktur an das nominale Konversionsprodukt, das als „Projektionsquelle“ (BREDEL 2011, 67) der Nominalgruppe fungiert: Die Stelle des Subjekts wird in der nominalisierten Phrase durch ein Genitivattribut realisiert. Löst man die Nominalisierung auf, entsteht also ein zweiter syntaktisch vollständiger Satz:

² Hierbei handelt es sich um eine veröffentlichte Powerpoint-Präsentation.

³ Synonym verwendet BREDEL hier die Termini *Kopf* und *Projektionsquelle*: „Ein Kopf projiziert seine Merkmale an die Gesamtkonstruktion (maximale Projektion, die seinen Namen trägt“ (BREDEL 2011, 66).

(2) *Die Polkappen schmelzen. Dies verursacht einen Anstieg des Meeresspiegels.*

Für eine Kommatierung der rechten Vorfeldgrenze in (1) ließen sich also im Gegensatz zu (3) ohne verbzentrierte Sachverhaltsrekonstruktion im Vorfeld durchaus systematische Argumente finden.

(3) *Das zu warme Klima verursacht einen Anstieg des Meeresspiegels.*

3.1.2 Mögliche Ursachen für Zweifel

Mögliche Ursachen für Zweifel können hier zum Teil in Bezug auf das AMTLICHE REGELWERK (im Nachfolgenden abgekürzt durch „AR“) betrachtet werden, das nach nicht-satzwertigen Vorfeldkonstruktionen zwar kein Komma vorsieht. Zu dieser Feststellung gelangt jedoch per Ausschlussverfahren nur, wer Finitheit als Kriterium für Satzwertigkeit ansetzt, zu kommatierende, satzwertige Infinitive eindeutig identifizieren kann und infinite Adjektiv- und Partizipgruppen im Vorfeld als fakultative Kommapositionen von den eindeutig nicht-satzwertigen Vorfeldkonstruktionen abzugrenzen weiß. Im Gegensatz dazu sind die Kommasetzungshinweise des Online-Dudens in diesem Bereich expliziter formuliert:

Kein Komma ohne Grund!

Im folgenden Satz liegt weder eine Reihung noch ein Zusatz oder ein Nebensatz vor. Es gibt daher keinen Grund für ein Komma:

(*Falsch:*) Nach einer langen Reise mit Zug und Bus, kamen wir endlich am Nordkap an.

(*Richtig:*) Nach einer langen Reise mit Zug und Bus kamen wir endlich am Nordkap an.

(<<https://www.duden.de/sprachwissen/rechtschreibregeln/komma>>, 03.04.2018; Kursivdruck wie im Original)

Unter Rückgriff auf die drei Kommandomänen Koordination („Reihung“), Herausstellung („Zusatz“) und satzinterne Satzgrenze („Nebensatz“) werden hier kommarelevante von kommailrelevanten Positionen abgegrenzt.

In den jüngeren Kodextexten zur Kommasetzung lassen sich also nur bedingt Gründe für überflüssige Kommas am rechten Vorfelddrand finden. Vor der Rechtschreibreform jedoch waren im DUDEN Kommaeregeln zu finden, die den rechten Vorfelddrand unter bestimmten Bedingungen auch bei nicht-satzwertigen Konstituenten als kommarelevant auszeichnen (vgl. DUDEN 1991, R106). Dies betrifft einerseits mehrgliedrige Partizipialgruppen wie in (4), Nominalgruppen wie in (5) sowie Adjektivgruppen wie in (6), die man „durch ‚habend‘, ‚seiend‘, ‚werdend‘ ‚geworden‘ ergänzen kann“ (DUDEN 1991, 42; für die Beispiele vgl. ebd.).

- (4) *Aus vollem Halse lachend, kam er auf sie zu.*
- (5) *Den Kopf im Nacken, saß seine Freundin neben ihm.*
- (6) *Seit mehreren Jahren kränklich, hatte er sich zurückgezogen.*

In der aktuellen Interpunktionsforschung wird die Motivation zur Setzung von Vorfeldkommata erklärt durch eine fälschliche Signalwort-Interpretation, durch den propositionalen oder pragmatischen Gehalt oder über die Quantität des Vorfelds:

RÖSSLER (2017, 78) stellt im Rahmen seiner quantitativen Studie anhand von Hausarbeiten und Zeitungstexten aus den Jahren 2007–2010 fest, dass über 60 % der nicht normgerecht kommatierten Vorfelder durch Präpositionalphrasen besetzt sind. Erklärungsansätze seiner Ergebnisse sind zum einen fälschlicherweise als Signalwörter interpretierte Präpositionen (*wegen, aufgrund*) (vgl. RÖSSLER 2017, 83) sowie die Propositionalität des Vorfelds bei Nominalisierungen, die für wissenschaftliche Texte typisch ist (vgl. RÖSSLER 2017, 89). Dieser Ansatz RÖSSLERS ist vergleichbar mit BREDELS (2005, 9) „verbzentrierte[r] Sachverhaltsrekonstruktion“. RÖSSLER stellt die syntaxorientierte Norm dem semantisch orientierten Usus gegenüber und eröffnet damit indi-

rekt ein Argument für die Systemhaftigkeit des Vorfeldkommata unter bestimmten Bedingungen. Des Weiteren bezieht sich RÖSSLER auf Studien zur Verarbeitungskapazität, nach denen das Kurzzeitgedächtnis auf eine Anzahl von sieben Einheiten beschränkt ist. Diesem Prinzip folgend neigen SchreiberInnen vor allem nach sieben Einheiten im Vorfeld zur Kommasetzung (vgl. RÖSSLER 2017, 88). Ähnliche Befunde zur Bedeutung der Quantität liefert auch die Untersuchung von FUHRHOP u. a. (2017): In dem analysierten Internetkorpus sind Vorfeldkommata dann besonders häufig gesetzt, wenn die Vorfeldkonstruktion lang ist (≥ 7 Wörter), als Adverbial im/zum Satz fungiert und mit einer Präposition eingeleitet wird.

MÜLLER formuliert sogar vorsichtig die Annahme eines pragmatischen Prinzips, das bei der Interpunktion von Vorfeldern zum Tragen kommen könne und auf informationsstrukturelle Eigenschaften, wie die Trennung von Thema und Rhema (vgl. MÜLLER 2007, 251) bzw. eine pragmatische Exponiertheit des Stellungsglieds (vgl. MÜLLER 2007, 243), zurückzuführen sei. Seiner Ansicht nach schlagen sich diese informationsstrukturellen Merkmale auch in intonatorischen Mustern nieder (vgl. MÜLLER 2007, 243), weil die Intonation parallel zur Interpunktion zur Markierung informationsstruktureller Einheiten genutzt wird. MÜLLER (2016, 251) geht davon aus, dass Probanden auf der niedrigsten Kompetenzstufe mit höherer Wahrscheinlichkeit zur Kommasetzung neigen, wenn möglichst viele verschiedene kommatarelevante Merkmale zusammentreffen. Dieses Ergebnis ist möglicherweise auf das Vorfeldkomma übertragbar, indem davon ausgegangen werden kann, dass bei dem Zusammentreffen möglichst vieler der verschiedenen Merkmale (z. B. kausale Präposition, Propositionalität, pragmatische Exponiertheit) die Wahrscheinlichkeit der Kommatierung steigt.

3.2 Zum Komma vor *und*

3.2.1 Status der Varianten im System

Auch das Komma vor *und*, sofern es direkt zwischen zwei koordinierten Konstituenten steht, gilt unter Bezug auf die Online-Perspektive als systemwidrig, da „echt koordinierende Konjunktionen [...] bezüglich der Sprachverarbeitung dasselbe [leisten] wie das Komma“ (BREDEL 2008, 181).

Dies wird aus der Offline-Perspektive gleichermaßen bewertet, da die Koordination lexikalisch durch einen Konjunktoren zum Ausdruck gebracht wird und die Notwendigkeit, ein Komma zu setzen, demnach aufgehoben sei (vgl. z. B. DÜRSCHIED 2016, 157). Kritisch zu diskutieren ist hier die Frage, warum die Notwendigkeit eines Kommas bei anderen koordinierenden Konjunktoren (*aber, doch, denn*) gegeben ist. Die „Echtheit“ einer solchen Koordination wird mit BEHRENS (1989) an der Wiederholbarkeit des Konjunktors festgemacht, wobei die Entscheidung, ob diese Wiederholbarkeit möglich ist, sich nicht systematisch begründen lässt. Ein wesentlicher, jedoch wenig beachteter Unterschied liegt in der Semantik der Konjunktoren, da bisher nur kopulative und disjunktive Konjunktoren von dieser Ausnahmeregelung betroffen sind. Dabei handelt es sich um Konjunktoren, die ihre Konnekte in eine gleichwertige Relation bringen und kein asymmetrisches Verhältnis – wie z. B. Ursache und Folge bei der Verwendung von *denn* – herstellen. U. E. wäre zu überprüfen, inwiefern eine semantische Modellierung von Konjunktoren auch auf die Interpunktion von koordinierten Einheiten angewendet werden kann.

3.2.2 Mögliche Ursachen für Zweifel

Bei dem Komma vor *und* handelt es sich um einen Bereich der Interpunktion, der durch das AR nicht eindeutig geregelt ist. Hier gelten die Paragraphen § 72 und § 73, wobei § 73 die in § 72 formulierte Regel teilweise wieder freistellt: Während § 72 explizit formuliert, dass bei gleichrangigen Teilsätzen, Wortgruppen und Wörtern, die durch *und* verbunden sind, kein Komma gesetzt wird, wird in § 73 die Verwen-

dung des Kommas mit einer Kann-Regel bei der Koordination von „selbstständigen Sätzen“ freigestellt (vgl. AR 2006, 80). Aus dem AR geht nicht hervor, worin der Unterschied zwischen „gleichrangigen Teilsätzen“ und „selbstständigen Sätzen“ besteht. Für das Komma vor *und* gab es im Verlauf der verschiedenen Normierungsprozesse zahlreiche Änderungen, die bestimmte Bedingungen für die Setzung oder Nicht-Setzung formuliert haben. So galt bspw. das Komma vor *und* nach dem DUDEN von 1991 als Normalfall, hier wurde die Ausnahmeregelung der Nicht-Setzung für „eng zusammengehörige Satzteile“ (DUDEN 1991, 40) formuliert.

PRIMUS (1997, 482) zufolge handelte es sich bis zur Regelung von 1996 hier um einen besonders fehlerträchtigen Bereich. Allerdings sei mit der Neuregelung dieser Bereich zu einem Typ von Interpunktionsnorm geworden, „die dem Schreibenden eine echte individuelle Entscheidungsfreiheit der Zeichensetzung überläßt“ (PRIMUS 1997, 483).

Durch die Neuregelung wurde das Komma vor *und* eher zum Ausnahmefall. Damit hat diese Neuregelung zu einer Übergeneralisierung der Regel „kein Komma vor *und*“ beigetragen, wie bspw. MÜLLER (2007, 245) feststellt, der *und* als „negatives Signalwort“ bezeichnet (vgl. hierzu auch RAMERS 2005):

Offenbar sind sehr viele Probanden der Überzeugung, dass vor „und“ einfach kein Komma stehen dürfe, haben also wahrscheinlich das Komma nicht vergessen, sondern mehr oder weniger bewusst nicht gesetzt. (MÜLLER 2007, 245)

Diese Überzeugung kommt häufig auch dann zum Tragen, wenn normkonform ein Komma vor *und* (z. B. nach eingeschobenem Nebensatz) zu setzen wäre. Die Regeln werden folglich von SprachbenutzerInnen oftmals umgekehrt gewichtet, das Signalwortprinzip wird dem syntaktischen Prinzip übergeordnet, obwohl das AR es in diesem Bereich an-

ders vorsieht.⁴ Die Ergebnisse von MÜLLER (2007) können in diesem Sinne interpretiert werden, wenn die Probanden vor *und* auch auf das notwendige konstruktionsschließende Komma (bei Nebensätzen und Infinitiven) verzichten.

3.3 Zum Komma vor Infinitivkonstruktionen

3.3.1 Status der Varianten im System

Die Kommasetzung vor Infinitiven wird in der Forschung kontrovers diskutiert. Grundsätzlich werden satzwertige und nicht-satzwertige bzw. kohärente und inkohärente Infinitivkonstruktionen unterschieden: Satzwertige Infinitive werden mit einem Komma abgetrennt, nicht-satzwertige Infinitive werden nicht kommatiert, da sie mit dem übergeordneten Verb zusammen ein komplexes Prädikat bilden (vgl. GALLMANN 1997, 435) bzw. hier keine Satzgrenze vorliegt (vgl. PRIMUS 1993, 2006). Welche Kriterien eine Infinitivkonstruktion genau zu erfüllen hat, um satzwertig zu sein, wird unterschiedlich diskutiert (vgl. BREDEL 2011, 71). Aus sprachverarbeitungstheoretischer Perspektive dient das Komma vor satzwertigen Infinitiven zur Anzeige einer satzinternen Satzgrenze und ist somit in hohem Maße systematisch (vgl. BREDEL 2008; PRIMUS 1993). Das Problem liegt LOTZE u. a. (2016, 68) zufolge eher auf der grammatischen Ebene, die Satzwertigkeit von Infinitivkonstruktionen eindeutig zu bestimmen. BREDEL (2008, 182) spricht von Fällen, die sich „an der Grenze zur Satzwertigkeit bewegen“.⁵

⁴ Hierzu ist Ergänzungsregel 1 zu § 72 des AR anzuführen: „Ein Komma vor *und* usw. kann dadurch begründet sein, dass mit ihm entsprechend § 74 ein Nebensatz [...] abgeschlossen wird.“ (vgl. AR 2006, 80).

⁵ Die Diskussion um die Bestimmung der Satzwertigkeit von Infinitiven und damit zusammenhängende Kommasetzungsprinzipien ist lang und kann hier nur in Kürze ausgeführt werden (vgl. einschlägig hierzu PRIMUS 1993; GALLMANN 1997; PRIMUS 2006; BREDEL/PRIMUS 2007; BREDEL 2008; LOTZE u. a. 2016).

Nach PRIMUS (1993, 256) geht die Satzwertigkeit eines Infinitivs verloren, wenn der Infinitiv als Argument eines anderen Verbs fungiert und mit diesem eine Art komplexes Prädikat bildet. PRIMUS führt außerdem an, dass es eine Reihe von Matrixverben gibt, die einen Infinitiv obligatorisch integrieren (alle Hilfs- und Modalverben), und solche, bei denen die Integration des Infinitivkomplements fakultativ sei (Kontrollverben wie *anfangen*, *versuchen*) (vgl. PRIMUS 1993). Kriterien für die Unterscheidung von Satzwertigkeit in Konstruktionen, in denen sowohl die Integration wie auch die Nicht-Integration möglich ist, sowie das Inventar möglicher Kontrollverben werden kontrovers diskutiert. Im Wesentlichen wird die potentiell realisierbare Position der tatsächlich realisierten gegenübergestellt (vgl. BREDEL 2011, 71). Nach GALLMANN (2016, 862) kommt bei Infinitiven, die Objekt eines übergeordneten Verbs sind, sowohl die satzwertige als auch die nicht-satzwertige Konstruktion vor. Als Kriterium führt GALLMANN (2016, 862) die Position des Infinitivs innerhalb der Felderstruktur an: Stehe der Infinitiv nach der rechten Satzklammer, sei er satzwertig. Stehe das übergeordnete Verb in der linken Satzklammer, sei eine solche Entscheidung nur schwer zu treffen, beide Konstruktionsweisen können vorliegen (vgl. GALLMANN 2016, 862). Insgesamt handelt es sich bei diesen Fällen um fakultativ kohärente Infinitive im Gegensatz zu eindeutig satzwertigen Infinitiven, die entweder eingeleitet sind, adverbial oder attributiv gebraucht werden oder durch ein Korrelat im Hauptsatz vertreten werden (LOTZE u. a. 2016, 69).

3.3.2 Mögliche Ursachen für Zweifel

Aktuell gilt § 75 „Infinitivkonstruktionen grenzt man mit Komma ab, wenn eine der folgenden Bedingungen erfüllt ist.“ (AR 2006, 83) Als Bedingungen werden die oben bereits genannten Kriterien für Satzwertigkeit aufgeführt: eingeleitete Infinitive (mit *um*, *ohne*, *statt*, *anstatt*, *außer*, *als*) und Infinitive, die sich an ein Substantiv oder ein Korrelat anschließen. Das für das System relevante Merkmal der Satzwertigkeit wird im AR nicht genannt, wobei einzuräumen ist, dass Satzwertigkeit unter den im AR angeführten Bedingungen für ein Komma immer ge-

geben ist. Umgekehrt kann jedoch auch dann ein satzwertiger Infinitiv vorliegen, wenn keine der im AR genannten Bedingungen erfüllt ist.

Die Ergänzungsregel 2 zu § 75 der AR besagt, dass auch in allen anderen Fällen ein Komma gesetzt werden könne, „um die Gliederung deutlich zu machen bzw. Missverständnisse auszuschließen“ (AR 2006, 83). Damit ist SchreiberInnen die Entscheidung über das Setzen eines Kommas hier freigestellt.

Die Fakultativität bei attributiven Infinitiven, die nicht erweitert sind, wird durch Ergänzungsregel 1 bereits formuliert:

(7) *Den Plan(,) abzureisen...*

(8) *Er dachte daran(,) zu gehen.*

Damit wird innerhalb einer systematischen Regel eine Ausnahme ermöglicht, die das System durchbricht, wie auch BREDEL kritisiert:

Verträglich mit der Sprachverarbeitungsfunktion des Kommas [...] ist nur die Regelung vor 1996. Hier werden regelhaft, d. h. bei allen satzwertigen Konstruktionen, Subordinationsblockaden [...] markiert. (BREDEL 2011, 72–73).

Die kodifizierte Norm hat sowohl vor 1996, mit der AR von 1996 als auch durch die spätere Neuregelung jeweils Änderungen und unterschiedliche Ausnahmenregelungen formuliert, die zusätzlich zur Verunsicherung von Schreiber/innen beitragen können. Dabei wurden verschiedene Kriterien in unterschiedlichem Maße gewichtet. Bspw. galt nach dem DUDEN (1991) die Regelung, dass vorangestellte Infinitive in Subjektfunktion nicht kommatiert werden dürfen. Auch galt hier, dass der „erweiterte Infinitiv mit ‚zu‘“ gewöhnlich zu kommatieren sei (DUDEN 1991, 43). Solche Ausnahmekriterien wie die Position des Infinitivs bzw. die Erweiterung gelten aktuell nicht mehr.

Auch das Komma nach Kontrollverben wurde unterschiedlich geregelt. Vor der Rechtschreibreform (DUDEN 1991) war die Kommasetzung nach Kontrollverben freigestellt, sofern das Verb alleine steht. Obligatorisch war es nur, wenn der Infinitiv „durch eine Umstandsangabe oder eine Ergänzung“ (DUDEN 1991, 42) erweitert wird. Aktuell

ist die Kommasetzung bei allen Kontrollverbkonstruktionen, bei denen der Infinitiv dem Kontrollverb nachgestellt ist, fakultativ:

(9) *Er fängt an(,) zu weinen. vs. Er fängt zu weinen an.*

BREDEL (2011, 71) kritisiert das AR von 1996, in dem das Komma vor Infinitivkonstruktionen vor allem in seiner Funktion zur Disambiguierung dargestellt wird: „Mit diesem Regelformat wird der Eindruck erweckt, das Komma bei Infinitivkonstruktionen sei generell eine Frage der Bedeutung von Sätzen.“

Wir gehen davon aus, dass durch die zahlreichen systembezogenen Kriterien zur Bestimmung von Satzwertigkeit, die Ausnahmen im AR sowie die vorgenommenen Regeländerungen der Bereich der Infinitivkommatierung insgesamt eine Herausforderung für SchreiberInnen darstellt und stark zweifelbehaftet ist. Dies werden wir im Folgenden untermauern, indem wir Beispiele für Zweifel zu unterschiedlichen Typen von Infinitivkonstruktionen anführen.

4. Sprachgebrauchsanalyse

Der zweite Schritt bei der Analyse sprachlicher Zweifelsfälle ist nach KLEIN (2006, 586) die Sprachgebrauchsanalyse. Sie zielt darauf ab, den Gebrauch der beiden im Zweifel stehenden Varianten unter Berücksichtigung des Kontextes festzustellen. Für das Komma vor *und* sowie das Komma vor Infinitiven gibt es bereits eine quantitative Studie von BERKIGT (2013), die anhand einer Korpusanalyse von Zeitungstexten zeigt, „dass insbesondere die Kommasetzung bei Infinitivkonstruktionen und zwischen zwei mit *und* verbundenen Hauptsätzen eine hohe Variation aufweist“ (KIRCHHOFF/PRIMUS 2016, 78).

BERKIGT (2013) stellt bei der Analyse eines aktuellen Zeitungskorpus fest, dass inkohärente Infinitive (untersucht anhand des Schlagworts *scheinen*, vgl. BERKIGT 2013, 72) fast zu 100 % nicht kommatiert und kohärente Infinitive (untersucht anhand des Schlagworts *um*, vgl. BERKIGT 2013, 75) zu fast 100 % kommatiert werden. Hingegen

schwankt der Gebrauch des Kommas bei fakultativ-kohärenten Infinitivkonstruktionen (untersucht anhand der Schlagworte *versuchen*, *versprechen* und *glauben*) zwischen 70–90 % (vgl. BERKIGT 2013, 77–79). Für den Gebrauch des Kommas vor *und* kann BERKIGT nachweisen, dass in den 90er Jahren über 60 % der selbstständigen Sätze, die mit *und* verbunden sind, kommatiert werden, in den 2000er Jahren sinkt der Gebrauch des Kommas unter 50 % (vgl. BERKIGT 2013, 65). Diese Tendenz ist vermutlich auf die Orthographiereform zurückzuführen.

Auch Studien zur Kommasetzungskompetenz von SchülerInnen bzw. Studierenden geben Aufschluss über den Gebrauch der möglichen Varianten der Vorfeldkommatierung: Das Vorfeldkomma wurde in Untersuchungen zur Kommasetzungskompetenz als häufiger „Fehler“ (vgl. AFFLERBACH 1997; MÜLLER 2007; HOCHSTADT/OLSEN 2016) und Sprachgebrauchsphänomen vor allem in Hausarbeiten aber auch in Zeitungstexten nachgewiesen (vgl. RÖSSLER 2017). Diese Studien zeigen, dass die Varianten innerhalb der drei Subdomänen der Kommasetzung quantitativ im Gebrauch unterschiedlicher SchreiberInnen nachzuweisen sind.

Um den Gebrauch dieser möglichen Zweifelsfälle bei kompetenten SchreiberInnen zusätzlich zu belegen, zeigen wir das Auftreten der hier untersuchten Varianten an Einzelbeispielen eines Modelltextes. Der Verfasser dieses Textes (in unserem Beispiel der Übersetzer und/oder der Lektor) stuft offensichtlich beide Varianten als zulässig ein. Unabhängig davon, welche Variante zu diesem Zeitpunkt entsprechend der Norm als richtig gelten kann, zeigen die Belege, dass die Varianten gleichermaßen auch schreiberintern in Gebrauch sein können, ohne in der jeweils geltenden Norm auch in Konkurrenz zueinander stehen zu müssen. Modelltexte können nach AMMON (2005, 33) als eine Bezugsgröße für die Rechtfertigung der Standardsprachlichkeit einer Variante betrachtet werden. Hierfür haben wir die Übersetzung des Romans *Harry Potter und der Stein der Weisen* ausgewählt (ROWLING/FRITZ 1998).

Inwieweit sich literarische Texte als Beleg für standardsprachliche Phänomene eignen, ist diskutabel. Bei dem ausgewählten Jugendroman

handelt es sich jedoch nicht um einen Text, der für einen normabweichenden oder stilistisch auffälligen Sprachgebrauch bekannt wäre, im Gegensatz zu Texten von Autoren wie Wolf Haas oder Siegfried Lenz, die hier keine gute Beleggrundlage darstellen würden. Wir nehmen an, dass in diesem populären Jugendbuch ein möglichst unauffälliger, normgerechter Sprachgebrauch angestrebt wird und offensichtliche interpunktorische Normabweichungen vermieden werden.

Da das Buch 1998 erschienen ist, gehen wir davon aus, dass bei der Rechtschreibung die reformierte Norm zugrunde gelegt wurde. Z. T. decken sich die in Tab. 1 exemplarisch angeführten Varianten des Modelltextes (insbesondere beim Vorfeldkomma) aber durchaus auch mit der Kodifizierung vor der Rechtschreibreform. Die kommarelevante Position wird durch eckige Klammern hervorgehoben.

Subdomäne	Vorhanden	Nicht vorhanden
Vorfeldkomma	„Streng und klug[,] hielt sie ihnen eine Rede, kaum hatten sie sich zur ersten Stunde hingesezt.“ (ROWLING/FRITZ 1998, 147–148)	„Dick und schwer [] war der Umschlag“ (ROWLING/FRITZ 1998, 41)
Komma vor <i>und</i>	„Immer lauter wurde es[,] und sie schauten links und rechts die Straße hinunter [...].“ (ROWLING/FRITZ 1998, 19)	„Die Dursleys hatten einen kleinen Sohn namens Dudley [] und in ihren Augen gab es nirgendwo einen prächtigeren Jungen.“ (ROWLING/FRITZ 1998, 5)

Komma bei Infinitivkonstruktionen	„[e]r habe versucht[,] Potters Sohn Harry zu töten.“ (ROWLING/FRITZ 1998, 17)	„Mr. Dursley versuchte [] sich ganz wie immer zu geben.“ (ROWLING/FRITZ 1998, 10) „Dafür hatte er [...] bekommen, obwohl er versucht hatte [] zu erklären, dass [...]“ (ROWLING/FRITZ 1998, 31)
-----------------------------------	-------------------------------------------------------------------------------	------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Tab. 1: Exemplarische Varianten im Usus

5. Identifikation von Zweifelsfällen

5.1 Schritt 1: Zweifelsfallsammlungen, Beratungsportale

Bei einer stichprobenartigen Internetrecherche zeigt sich, dass die Kommasetzung Gegenstand der Diskussion auf unterschiedlichen Seiten ist, unabhängig davon, ob es sich speziell um Zweifelsfallforen oder Sprachberatungsstellen handelt. Das folgende Beispiel zeigt eine solche Anfrage auf dem allgemeinen Ratgeber-Portal *wer weiß was*:

(10) Frage von User anonymisiert
(15.11.2010, 357 Views, 10 Antworten)⁶:

Hallo! Ich habe eine Frage zur Kommasetzung...und würde mich freuen, wenn mir jemand helfen könnte:

Durch meinen Besuch der Berufsfachschule Wirtschaft (,) habe ich viele Kenntnisse erlangen können...

⁶ <<https://www.wer-weiss-was.de/t/hallo-ich-habe-eine-frage-zur-kommasetzung/7924505>>, 10.09.2019.

Ich habe keinerlei Probleme mit dem Computer zu arbeiten und mir auch selbstständig (,) nötiges Wissen anzueignen, um mit für mich unbekannter Software umzugehen.

Ich würde mich freuen, bald von Ihnen zu hören und hoffe ...

Vielen Dank für Ihre Hilfe!

Die Sprecherin bringt Zweifel in Bezug auf die hier untersuchten Konstruktionen auch in nicht-linguistischen Ratgeberforen zum Ausdruck. Der Beleg ist insofern besonders interessant, als die Sprecherin offensichtlich im Rahmen der Textsorte „Bewerbungsanschreiben“ in Zweifel gerät und sich hier mit erhöhten Erwartungen an Normorientierung konfrontiert sieht. Ihre Frage zielt zunächst auf das Komma nach einem komplexen Vorfeld ab, das eine Präpositionalgruppe inklusive Nominalisierung enthält. Das zweite zweifelhafte Komma ist strukturell weniger eindeutig, allerdings bezieht sich die Anfrage u. E. auf das Komma vor Infinitivkonstruktionen – das obligatorische Komma zur Abgrenzung des Attributs zu „Probleme“ fehlt. Die Anfragende zweifelt aber offensichtlich vor dem Teil der Infinitivkonstruktion des zweiten, koordinierten Attributs zu „Probleme“, das auf „mir auch selbstständig nötiges Wissen anzueignen“ folgt. Die Fragende hat also anscheinend eine Vorstellung davon, dass Infinitivkonstruktionen abzugrenzen sind, ohne zu wissen, an welcher Stelle dieses Grenzsinal zu setzen wäre. Hier zeigt sich ein erstes Beispiel für Zweifel auch in durch die kodifizierte Norm eindeutig geregelten Bereichen, was darauf hinweist, dass die Infinitivkommatierung grundsätzlich bzw. insgesamt zweifelbehaftet ist.

Auch in dem Sprachberatungsportal *grammatikfragen.de* findet man Fragen zu den von uns untersuchten Subdomänen. Exemplarische Beispiele enthält Tab. 2, in der neben der Komma-Subdomäne und den Fragen der zweifelnden Sprachbenutzer auch die Anzahl an Hits angegeben ist. Diese quantitative Information untermauert die Vermutung, dass Anfragen bei Sprachberatungsstellen nur die Spitze eines Eisbergs darstellen, indem sie darauf hindeutet, dass auch andere als nur die

SprachbenutzerInnen, die die Frage formuliert haben, an der Interpunktion entsprechender Konstruktionen zweifeln:

Subdomäne	Frage	Hits am 13.04.2018
Vorfeldkomma ⁷	Ich habe leider Probleme bei der Kommasetzung. Ich hoffe, Sie können mir behilflich sein: <i>aufgrund der ausgeschriebenen Stelle des Project Manager und der positiven Bekanntheit Ihres Unternehmens, möchte ich mich hiermit auf diese Stelle in Ihrem Unternehmen bewerben.</i>	831 Gepostet am 07.12.2016
Komma vor <i>und</i> ⁸	Komma zwischen abhängigem Hauptsatz und Fortsetzung des Hauptsatzes? Was ist korrekt? <i>Ich hoffe, es ist nicht zu spät und verbleibe mit freundlichen Grüßen.</i> <i>Ich hoffe, es ist nicht zu spät, und verbleibe mit freundlichen Grüßen.</i>	1.972 Gepostet am 20.06.2013
Infinitivkonstruktion mit fakultativem Komma ⁹	ich schreibe zur Zeit ein Motivationsschreiben und bin mir hier nicht sicher ob es Komma kommt oder nicht: <i>Ich habe eine</i>	900 Gepostet am 22.03.2017

⁷ <<http://www.grammatikfragen.de/showthread.php?1143-Ich-habe-leider-Probleme-bei-der-Kommasetzung.-Ich-hoffe-Sie-können-mir-behilflich-sein&highlight=aufgrund+ausgeschriebenen+Stelle+des+Project+Manager>>, 13.04.2018.

⁸ <<https://grammatikfragen.de/showthread.php?452-Standard-Komma-zwischen-abh%C4ngigem-Hauptsatz-und-Fortsetzung-des-Hauptsatzes&prefixid=rechtschreibung>>, 13.04.2018.

	<i>sehr große Leidenschaft für Tiere und bin deshalb sicher(,) mit hoher Motivation und Verstand einen wertvollen Beitrag für den Tierpark XXX leisten zu können und hoffe Ihr Interesse geweckt zu haben.</i> Kommt hier bei „bin deshalb sicher“ ein Komma oder nicht? ¹⁰	
--	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------	--

Tab. 2: Belege der Anfragen auf *grammatikfragen.de*.

Betrachtet man die Anzahl der Hits in Relation zum Veröffentlichungsdatum, zeigt sich hier, dass der Bereich der Infinitivkommatierung am häufigsten frequentiert wird. Es finden sich auch einige weitere Fragen zu unterschiedlichen Fällen der Infinitivkommatierung. Sowohl das Vorfeldkomma als auch das Komma vor *und* sowie da Komma vor Infinitivkonstruktionen werden darüber hinaus auch im Zweifelsfall-Duden, der als „Zweifelfallsammlung“ (KLEIN 2009, 148) betrachtet werden kann, seit 1972 thematisiert (vgl. DUDEN 1972, 378–389). Die Diskussion der Kommasetzung in den genannten Fällen ist Teil eines Überblickskapitels, das in der aktuellen Auflage unter dem Stichwort „Komma“ zu finden ist (vgl. HENNIG 2016, 521).

5.2 Schritt 2: Belege zur metasprachlichen Thematisierung

Weitere Belege, die den Status als Zweifelsfall der genannten Phänomene stützen, bietet die Kolumne *Zwiebelfisch* von Bastian SICK, der

⁹ <<https://grammatikfragen.de/showthread.php?1182-Ich-bin-sicher-mit-Komma&prefixid=rechtschreibung>>, 13.04.2018.

¹⁰ Bei den in der Anfrage genannten Fällen ist nach dem AR das Komma fakultativ, da keines der Kriterien Korrelat, Attribution oder Einleitung vorliegt. Ob in den genannten Fällen inkohärente Infinitive vorliegen, kann unterschiedlich beantwortet werden, je nachdem, welche Kriterien angelegt werden, um Satzwertigkeit zu testen. Mit GALLMANN (2016, 826) sind bei einteiligem Prädikat beide Interpretationen möglich.

Variationsbereiche des Deutschen unter normativer Perspektive bearbeitet und offensichtlich von seinen LeserInnen inzwischen auch als Sprachberatungsstelle genutzt wird. Er thematisiert sowohl das Vorfeldkomma als auch das Komma vor *und* sowie das Komma vor Infinitivkonstruktionen als Fälle, in denen seine fiktiven Sprecher in Zweifel geraten.¹¹ Das Vorfeldkomma bezeichnet er als „das gefühlte Komma“, zum Komma vor *und* greift er die Übergeneralisierung auf, vor *und* dürfe nie ein Komma stehen. Am Beispiel des Verbs *drohen* bespricht er sowohl satzwertige als auch nicht-satzwertige Realisierungsmöglichkeiten von Infinitivkonstruktionen und führt hier verschiedene Testkriterien an, wie das Einsetzen von *damit* als Indiz für Satzwertigkeit bzw. das semantische Kriterium „Wo etwas zu passieren droht, herrscht Kommaververbot“. Diese metasprachliche Thematisierung der Kommasetzung nach Kontrollverben in sprachpflegerischem Kontext kann als weiterer Indikator dafür gelten, dass die Infinitivkommatisierung grundsätzlich zweifelbehaftet ist, unabhängig davon, ob es sich um einen eindeutig geregelten Bereich handelt. Auch SICK arbeitet auf der Basis von Beobachtungen und Anfragen, d. h. existierenden Varianten im Usus.

5.3 Schritt 3: Empirische Untersuchung – Erscheinungsformen von Zweifeln

Möchte man Zweifel einzelner Sprecher empirisch nachweisen, stellt sich die Frage, in welcher Form sich Zweifel manifestieren bzw. wie sie von SprachbenutzerInnen ausgedrückt werden. In der Zweifelsfallforschung werden vielfältige Erkennungsmerkmale von Zweifeln angeführt: KLEIN verweist auf „Szenen der Sprachirritation“ (KLEIN 2006,

¹¹ Vorfeldkomma: <<http://www.spiegel.de/kultur/zwiebelfisch/zwiebelfisch-das-gefuehlte-komma-a-305063.html>, 07.08.2017. Komma vor *und*: <<http://bastiansick.de/kolumnen/zwiebelfisch/wer-sagt-vor-und-duerfe-nie-ein-komma-stehen/>>, 07.08.2017. Komma vor Infinitiven: <<http://bastiansick.de/kolumnen/zwiebelfisch/mit-und-ohne-komma-gedroht/>>, 07.08.2017.

581), das Nennen „ein[es] Variationspaar[s] in den Sprachberatungsstellen“ (KLEIN 2006, 585), das Thematisieren „ein[es] sprachlich[en] Variationspaar[s] in der natürlichen Kommunikation“, das Nachdenken „über verschiedene sprachliche Möglichkeiten“ (KLEIN 2009, 142) und auch „Zögern“ (KLEIN 2009, 144) bzw. „ein[en] Moment des Innehaltens“ (KLEIN 2003, 8). In DÜRSCHIEDS Zweifelsfallbeschreibungen ist die Rede von „Bedenken, Unsicherheiten in Bezug auf einen sprachlichen Sachverhalt“, die sich in „unschlüssig[en]“ (DÜRSCHIED 2011, 157) SprachbenutzerInnen widerspiegeln und zu „typische[n] Fragen“ (DÜRSCHIED 2011, 157) führen. Während sich Fragen, Zögern und auch die Thematisierung sprachlicher Varianten in Kommunikationssituationen vergleichsweise leicht identifizieren lassen, ist eher unklar, wie ein empirischer Nachweis von *Nachdenken* oder auch von *Unsicherheiten* aussehen könnte.

Durch die Erhebung von Laut-Denk-Protokollen während der Korrektur eines Textes haben wir versucht, Zweifel empirisch zu erfassen. Der zu korrigierende Text war ein Ausschnitt aus einer studentischen Hausarbeit, der in Bezug auf Rechtschreibung und Zeichensetzung so manipuliert wurde, dass zu den von uns untersuchten Kommabereichen jeweils kommatierte und nicht-kommatierte Varianten vorlagen. Drei Germanistikstudentinnen und ein Nicht-Germanist mit Abitur, alle Mitte 20 mit der Erstsprache Deutsch ohne mehrsprachigen Hintergrund, waren unsere Probanden. Eine Erhebung fand als dialogisches Lautes Denken statt, die anderen beiden Erhebungen jeweils monologisch.

Bei der Auswertung der introspektiven Daten haben wir in Bezug auf die unterschiedlichen Erscheinungsformen von Zweifeln ein induktives Verfahren gewählt, indem wir die in den Transkripten vorkommenden Einheiten, die sich u. E. als Zweifelsindikatoren bestimmen lassen, verschiedenen Kategorien zugeordnet haben. Das Ergebnis des Klassifikationsvorschlags ist in Tab. 3 dargestellt. Die entwickelten Kategorien illustrieren wir anschließend anhand von exemplarischen Transkriptausschnitten aus unserem Datenkorpus.

Handlungsbezogen		Beleg/Beispiel	Subdomäne
Verschieben der Entscheidung		Transkript 3: Ben II.	nicht-satzwertiges Attribut
Selbstkorrektur (ohne verbalen Kommentar)		Transkript 4: Ben III.	Präpositionalphrase im Nebensatz
Explizit		Beleg/Beispiel	Subdomäne
(an sich selbst gerichtete) Frage		Transkript 1: Ben I.	Infinitivkonstruktion nach Substantiv
Nennen beider Varianten		Transkript 2: Bea.	Infinitivkonstruktion nach Korrelat
Selbstkorrektur		Transkript 1: Ben I.	Infinitivkonstruktion nach Substantiv
explizite Unsicherheitsbekun- dungen		Transkript 5: Lisa und Marie.	nicht-satzwertiges Attribut
Implizit		Beleg/Beispiel	Subdomäne
Verbal	Epistemische Indika- toren (z. B. lexika- lisch: <i>irgendwie</i> , <i>vielleicht</i> , <i>ich glaube</i> , Gesprächspartikeln; morphologisch: Kon- junktiv)	Transkript 5: Lisa und Marie.	Vorfeld eines koordi- nierten Hauptsatzes
	Wiederholung	Transkript 1: Ben I.	Infinitivkonstruktion nach Substantiv

Para- verbal	Lautstärkereduktion	Transkript 2: Bea.	Infinitivkonstruktion nach Korrelat
	Konstruktionsabbrüche	Transkript 1: Ben I.	Infinitivkonstruktion nach Substantiv
	Zögerungssignale: Pause, geräuschvolles Atmen (z. T. fließender Übergang zu Gesprächs- partikeln)	Transkript 5: Lisa und Marie. Transkript 3: Ben II.	nicht-satzwertige Attribute

Tab. 3: Zweifelsindikatoren in den Laut-Denk-Protokollen.

Die Tabelle zeigt, dass sich Zweifel der ProbandInnen formal auf unterschiedlichen Ebenen manifestieren.

Unter die Kategorie „explizit“ fallen alle Äußerungen, die mögliche Varianten und ihre Zweifel benennen und in Frage stellen. Solche Äußerungen lassen sich auch als metasprachliche Handlungen bezeichnen, da sie eine Versprachlichung des Nachdenkens über Sprache darstellen (vgl. BREDEL 2007, 105). Metasprachliche Ausdrücke im Sinne linguistischer Termini (vgl. BREDEL 2007, 65) kommen jedoch in den untersuchten Transkripten bis auf wenige Ausnahmen so gut wie nicht vor. Über diese qualitativen Kriterien hinaus müssen jedoch auch quantitative Aspekte in den Blick genommen werden. Denn wie unsere Daten zeigen, taucht in keinem Fall nur ein Zweifelsindikator allein auf. Vielmehr manifestieren sich die Zweifel unserer ProbandInnen bei einem Variantenpaar in mehreren unterschiedlichen Erscheinungsformen gleichzeitig.

Der folgende Transkriptausschnitt zeigt dieses Zusammenspiel mehrerer Zweifelsindikatoren deutlich:

74 Ben ziel dabei wird es sein komma (--) die
75 verbindung zu dem der grippia-episode
76 vorangegangenen reichsteil unter
77 berücksichtigung der aktu-
78 °hh das komma weg.

- 79 ((Liest sich den Satz erneut laut vor.))
 80 (oder) kommt da ein komma, (1.4)

Transkriptausschnitt 1: Ben I.

Als expliziter Zweifel lässt sich die an sich selbst gerichtete Frage des Probanden in Z. 80 betrachten, mit der er die zuvor getroffene Entscheidung explizit in Zweifel zieht und damit sich selbst verbal korrigiert, ohne dabei die Korrekturhandlung bereits umzusetzen. Als implizite, para-verbale Zweifelsindikatoren lassen sich der Abbruch in Z. 77 sowie das darauffolgende hörbare Einatmen (Z. 78) deuten. Ebenso die Wiederholung des Satzes (Z. 79). Darüber hinaus zeigt sich auch, dass der Proband zwei verschiedene Varianten – Komma oder kein Komma – gegeneinander abwägt. Ohne hier explizit metasprachliche Termini zu verwenden, zeigt sich hierin dennoch ein Nachdenken **über** Sprache.

Auch im Fallbeispiel Bea lassen sich Kombinationen von unterschiedlichen Hinweisen auf Zweifel wiederfinden:

- 29 Bea gezwungen ist zu fliehen entschließt er sich dazu
 30 mit seinen mutigen treuen rittern einen kreuzzug
 31 anzutreten, (-) °h und verlässt europa auf dem
 32 seeweg, (2.9) (nee wart mal),
 33 kommt da ein komma hin, nee.
 34 entschließt er sich (.) <<pp> komma>,
 35 komma dazu (.) entschließt er sich dazu (--)

Transkriptausschnitt 2: Bea.

Nach den zunächst impliziten Indikatoren, Pausen und Verzögerungssignalen in den Z. 31 und 32, die bereits Zweifel andeuten, wird mit der an sich selbst gerichteten Frage in Z. 33 deutlich, dass Bea tatsächlich in Bezug auf die Varianten Komma oder kein Komma in Zweifel geraten ist. Zwar verneint sie diese Frage zunächst in der unmittelbar darauffolgenden Antwort, jedoch hat sie die Option eines Kommas an der fraglichen Stelle noch nicht vollständig verworfen, wie sich sowohl in der lautstärkerereduzierten Äußerung am Ende von Z. 34 als auch in den

Wiederholungen in Z. 35 zeigt. Auch hier wird also sowohl durch implizite als auch explizite Hinweise deutlich, dass die Probandin zwischen zwei bzw. drei unterschiedlichen Varianten schwankt: Für sie stellt sich nicht nur die Frage, **ob** hier ein Komma stehen sollte, sondern auch, **wo** ein mögliches Komma zu positionieren wäre: vor oder hinter dem Korrelat *dazu* (Z. 34–35).

Eine weitere Form des Zweifels taucht in Bens Laut-Denk-Protokoll auf. Wie der nachfolgende Ausschnitt zeigt, ist sein Zweifel an einer Stelle so groß, dass er sich zunächst zu keiner Entscheidung durchringen kann, d. h. es liegt ein Zweifel auf Handlungsebene vor, indem die Korrekturhandlung verzögert und die Entscheidung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben wird:

5 Ben (---) **naja,**
 6 (---) **erst gedacht** das **wäre** so ein - °h äh (---)
 7 so ein Doppelkomma **aber jetzt (1.5)**
 8 als einstieg soll hier zu aller erst eine
 9 knappe zusammenfassung des handlungsverlauf,
 10 Text- *Als Einstieg soll hier zu aller erst eine*
 11 vor- *knappe Zusammenfassung des Handlungsverlauf der*
 12 lage *zu analysierenden Textpassage gegeben werden.*
 13 Ben **(2.5)** handlungsverlaufES (einer) (knappen) (.)
 14 des handlungsverlaufES.
 15 <<p> (der zu)> °h(-) **naja mache ich mal weiter.**

Transkriptausschnitt 3: Ben II.

Auch hier lassen sich außer dem Aussetzen der Entscheidung in Z. 15 weitere Hinweise auf Bens Zweifel finden: mehrere längere Pausen, eine Lautstärkereduktion (Z. 15), eine Konjunktivform und ein Verzögerungssignal (Z. 6) sowie eine Selbstkorrektur (Z. 7). Er kommentiert seine Handlung, dass er die Stelle zunächst übergeht und die Entscheidung somit verschiebt (Z. 15). Ein weiterer Beleg für einen Zweifel auf Handlungsebene liegt in dem Korrekturvorgehen von Ben, der ein zu-

nächst gesetztes Komma vor einer kausalen Präpositionalgruppe innerhalb des Vorfelds wieder streicht:

- 33 Ben ((setzt ein Komma hinter *Herzog Ernst*, das er jedoch beim erneuten Durchlesen wieder tilgt.))
 34
 35 Textvorlage *Nachdem Herzog Ernst aufgrund eines Verrats dazu
 36 gezwungen ist [...]*

Transkriptausschnitt 4: Ben III.

Ein mit dem Aussetzen der Entscheidung vergleichbarer Hinweis findet sich auch in der dialogischen Introspektion wieder: Den beiden Probandinnen fällt eine Entscheidung für die eine oder andere im Raum stehende Kommavariante so schwer, dass eine der Probandinnen vorschlägt, zunächst eine Unsicherheitsmarkierung in Form von Fragezeichen an der betreffenden Textstelle vorzunehmen (Z. 40):

- 34 Marie (---) damit kannst du mich fast überzeugen.
 35 Lisa (---) **oder?**
 36 (---) also es könnte so für sich stehen -
 37 das ist doch nur (.) dass es nochmal genauer
 38 beschrieben wird.
 39 Marie (3.1) ich setz da jetzt die kommas hin.
 40 Lisa kannst ja ein **fragezeichen** dran machen.
 41 Marie wir machen hier nicht,
 42 nicht **alles unsicher**,
 43 (wir müssen) auch mal für irgendwas **entscheiden**.

Transkriptausschnitt 5: Lisa und Marie.

Der Zweifel wirkt sich somit direkt auf die Korrekturhandlung aus, die zunächst nicht vorgenommen wird. Mit diesem Vorschlag zum Aussetzen der Entscheidung ist die andere Probandin jedoch nicht einverstanden (Z. 41–43). Sie scheint nicht gut aushalten zu können, dass zwei

unterschiedliche Varianten im Raum stehen und Zweifel bei ihr und ihrer Interaktionspartnerin auslösen.

Darüber hinaus zeigt dieser Transkriptausschnitt auch, dass die beiden Probandinnen jeweils eine andere Perspektive bzw. unterschiedliche Varianten in das Gespräch einbringen. Dadurch entwickeln sich in der dialogischen Interaktion Zweifel, die in monologischen Situationen möglicherweise nicht entstehen würden.

Diese Erscheinungsformen von Zweifelsindikatoren lassen sich nun auf die Einstufung einer Komma-Subdomäne als Zweifelsfall beziehen. NÜBLING (2011) setzt für die Annahme eines Zweifelsfalls ein metasprachliches Bewusstsein der Zweifelnden voraus. Dieses Bewusstsein für Zweifel sehen wir dann als gegeben, wenn die ProbandInnen beide möglichen Varianten in Erwägung ziehen, entweder auf der Ebene der Korrekturhandlung selbst (handlungsbezogen) oder auf sprachlicher Ebene, indem explizite Zweifelsindikatoren gebraucht werden. Ausschließlich implizite Indikatoren (verbalen oder para-verbal) geben noch keinen Hinweis darauf, ob sich das Zögern tatsächlich auf unseren Untersuchungsgegenstand bezieht bzw. darauf, dass die ProbandInnen tatsächlich zwischen zwei interpunktionsbezogenen Varianten schwanken, oder das Zögern bspw. aus Verständnis- oder Verarbeitungsschwierigkeiten beim Lesen resultiert.

Insgesamt lassen sich in unseren Daten – wenn man das Vorliegen mindestens eines expliziten oder handlungsbezogenen Indikators als hinreichende Bedingung betrachtet – individuelle Zweifel in allen drei Subdomänen nachweisen. Die Subdomäne der Infinitivkonstruktionen hebt sich von den übrigen insofern ab, als wir nur hier individuelle Zweifel bei allen ProbandInnen nachweisen konnten und sich die meisten Zweifelsindikatoren in unserem Datenmaterial auf diese Subdomäne beziehen. Hinzu kommt der Befund, dass die ProbandInnen nicht nur bei Infinitivkonstruktionen zweifeln, deren Kommatierung vom AR freigestellt ist, sondern auch an solchen, die durch das AR eindeutig geregelt sind, z. B. den attributiven Infinitiven. Eine quantitative Darstellung des Vorkommens von Zweifelsindikatoren im Kontext der

untersuchten Kommasubdomänen würde hier den Rahmen sprengen – diese ist in LANGLOTZ/STARK (i. V.) geplant.

6. Fazit und Ausblick

Auf der Grundlage des Analysemodells von KLEIN (2006) haben wir in unserem Beitrag die Kommasetzung bei nicht-satzwertigen Vorfeldkonstruktionen, bei Infinitivkonstruktionen und bei mit *und* verknüpften selbständigen Sätzen auf ihren Zweifelsfallstatus untersucht. Dabei hat die Sprachsystemanalyse, in die wir die kodifizierten Normen einbezogen haben, gezeigt, dass in der Subdomäne der Infinitivkonstruktionen und der mit *und* verknüpften selbständigen Sätze zwar z. T. beide formseitig teildentischen Varianten vom AR zugelassen sind, jedoch nur eine der beiden Varianten als systematisch bezeichnet wird. Die Kommatierung von nicht-satzwertigen Vorfeldkonstruktionen ist aktuell nicht im AR vorgesehen; inwiefern sie unter bestimmten Bedingungen als systematisch betrachtet werden kann, ist u. E. noch zu diskutieren; das Auftreten des Vorfeldkommata im Usus wird aktuell stark beforscht (vgl. RÖSSLER 2017 und FUHRHOP u. a 2017). In jedem Fall hat unsere Sprachgebrauchsanalyse gezeigt, dass die Variante mit Vorfeldkomma sowohl in standardsprachlichen Texten vorkommt als auch von zweifelnden SprachbenutzerInnen und sprachkritischen AutorInnen zum Gegenstand metasprachlicher Thematisierungen erhoben wird. Auch für die beiden anderen Komma-Subdomänen hat die Sprachgebrauchsanalyse beide Varianten auf den unterschiedlichen Ebenen des Usus (metasprachliche Thematisierung, Modelltext, Sprachberatungsstellen, Erwerbsstudien) nachgewiesen.

Der von KLEIN nur am Rande dargestellte Analysepunkt der empirischen Erfassung von Zweifelsfällen wird aus dieser Perspektive zentral, denn für die Definition des Zweifelsfalls ist die wesentliche Eigenschaft neben dem Vorhandensein von möglichen Varianten das In-Zweifel-Geraten kompetenter SprecherInnen. So lassen sich sicherlich in Bezug auf einige Bereiche, in denen Varianten vorliegen, durch die Sprachsystemanalyse, die Sprachgebrauchsanalyse und den Nachweis

expliziter Thematisierung Zweifelsfalldomänen identifizieren: Der Nachweis über individuelle Zweifel bei kompetenten SprecherInnen hängt jedoch sehr stark vom Erhebungsformat, von den gewählten ProbandInnen und deren Schreibroutinen ab.

Sicherlich geht vom AR insofern ein nicht zu unterschätzender Normierungsdruck aus, als die ProbandInnen ein Bewusstsein darüber zeigen, dass es eine Norm gibt, die die Kommasetzung regelt. Wie genau diese Regelungen aussehen und wo welche Varianten zugelassen sind, scheint bei den individuellen Zweifeln unserer ProbandInnen jedoch eine untergeordnete Rolle zu spielen. In dieser Hinsicht zeigt sich in unserer Untersuchung also kaum ein Einfluss der orthographischen Norm auf die Entstehung von Zweifeln. Zwar konnten wir interpunktorische Zweifelsfälle identifizieren, die sich auf durch das AR bereitgestellte Varianzbereiche beziehen: Dies betrifft die Kommasetzung bei mit *und* verknüpften selbständigen Sätzen und bei uneingeleiteten, nicht-attributiven, satzwertigen Infinitivkonstruktionen. Darüber hinaus konnten wir aber auch interpunktorische Zweifelsfälle identifizieren, die im AR eindeutig geregelt sind: Dies betrifft die Kommatierung von nicht-satzwertigen Vorfeldkonstruktionen sowie uneingeleitete, attributive, satzwertige Infinitivkonstruktionen. Zweifel treten somit auch jenseits der kodifizierten Varianten auf. Weiterhin zeigt sich der geringe Einfluss des AR auf die Entstehung von Zweifeln darin, dass die ProbandInnen (abgesehen von einer Ausnahme) keinerlei Bewusstsein dafür zeigen, dass das AR in einigen Komma-Subdomänen mehrere Varianten zulässt.¹² Insgesamt nehmen die ProbandInnen keinen expliziten Bezug auf das AR.

Die Kommatierung von Infinitivkonstruktionen nimmt in unserer Pilotstudie jedoch eine besondere Stellung ein: Unabhängig davon, ob sie in attributiver Funktion gebraucht werden oder nicht, stellen Infinitivkonstruktionen diejenigen Strukturen dar, an denen tatsächlich *alle* unsere ProbandInnen vergleichsweise häufig (vgl. hierzu auch die Ergebnisse von KRAFFT 2016, 148–149) zweifeln.

¹² Darauf deuten auch die Ergebnisse von LANGLOTZ (2017) hin.

Wenn man diese Ergebnisse unserer empirischen Pilotstudie mit den Ergebnissen der vorangegangenen Analyseschritte des KLEIN'schen Modells (Sprachsystem- und Sprachgebrauchsanalyse) in Beziehung setzt, erscheint es uns sinnvoll, die Identifikation von Zweifelsfällen nicht als dichotom zu betrachten. Vielmehr möchten wir vorschlagen, die Identifikation von Zweifelsfällen skalar vorzunehmen: Unsere Analyseergebnisse weisen zwar alle Komma-Subdomänen als interpunktorische Zweifelsfälle des Deutschen aus, jedoch deutet insbesondere der empirische Analyseteil darauf hin, dass die Kommatierung von Infinitivkonstruktionen zweifelanfälliger ist als die der übrigen identifizierten Komma-Subdomänen. Zur Bestätigung dieser vorläufigen Ergebnisse unserer Pilotstudie wäre eine breitere Grundlage introspektiver Daten, die statistisch signifikante Schlüsse zulässt, notwendig. Für eine skalare Einstufung der Zweifelhaftigkeit könnten, ausgehend von den vorliegenden Daten, die Anzahl zweifelnder Personen sowie die Anzahl zweifelbehafteter Konstruktionen innerhalb einer Subdomäne verwendet werden. Zweifelsfälle könnten in diesem Kontext induktiv unter quantitativer Perspektive betrachtet werden, indem sprachliche Varianten identifiziert werden, die von Sprachteilhabern in Betracht gezogen werden. Eine solche skalare Perspektivierung könnte außerdem bei der Evaluierung der kodifizierten Norm von Interesse sein. Unter methodischen Gesichtspunkten wäre auch darüber nachzudenken, inwiefern die Reflexionsebene der unterschiedlichen Zweifelsindikatoren, also das metasprachliche Bewusstsein der Zweifelnden, in eine solche skalare Klassifikation einfließen könnte.

Als Ausblick auf die Notwendigkeit weiterer Forschung in diesem Kontext möchten wir die Frage aufwerfen, inwieweit die übergeordneten Komma-Subdomänen als Zweifelsfälle gelten können oder ob eine weitere Differenzierung von interpunktorischen Zweifelsfalltypen vorgenommen werden müsste. Mit den Studien zur Vorfeldkommatierung kann z. B. davon ausgegangen werden, dass insbesondere adverbiale, komplexe Vorfelder, die eine deverbale Nominalisierung enthalten, als zweifelhaft betrachtet werden müssen. In Bezug auf die Kommatierung von Infinitivkonstruktionen und dem Komma vor *und* steht eine solche

Untersuchung der Bedingungen noch aus. Aus den Daten der vorliegenden Studie lassen sich hierzu keine Prinzipien rekonstruieren.

Literatur

- Afflerbach, Sabine (1997): Zur Ontogenese der Kommasetzung vom 7. bis zum 17. Lebensjahr. Frankfurt am Main.
- Ammon, Ulrich (2005): Standard und Variation: Norm, Autorität, Legitimation. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache. 2004), 28–40.
- Amtliches Regelwerk (2006): Regeln und Wörterverzeichnis. Online verfügbar unter: https://www.rechtschreibrat.com/DOX/rfdr_Regeln_2006.pdf (letzter Zugriff 23.03.2016).
- Behrens, Ulrike (1989): Wenn nicht alle Zeichen trügen: Interpunktion als Markierung syntaktischer Konstruktionen. Frankfurt am Main.
- Berkigt, Marlon (2013): Normierung auf dem Prüfstand. Untersuchung zur Kommasetzung im Deutschen. Frankfurt am Main. (Germanistik, Didaktik, Unterricht. 9).
- Böhnert, Katharina/Lemke, Ilka (in diesem Band): Grammatik (und Orthographie) reloaded – Das Konzept ‘Zweifelsfalldidaktik’ für die Oberstufe und Universität.
- Bredel, Ursula (2006): Orthographische Zweifelsfälle. In: Praxis Deutsch 198, 6–15.
- Bredel, Ursula (2007): Sprachreflexion und Grammatikunterricht. Paderborn u. a.
- Bredel, Ursula (2008): Die Interpunktion des Deutschen. Ein kompositionelles System zur Online-Steuerung des Lesens. Tübingen. (Linguistische Arbeiten. 522).
- Bredel, Ursula (2011): Interpunktion. Heidelberg. (Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik. 11).
- Bredel, Ursula (2015): Interpunktion. Online verfügbar unter: http://lus.philol.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/Leipzig_Interpunktion4.pdf (letzter Zugriff 25.08.2017).

- Bredel, Ursula (2016): Interpunktion: System und Erwerb. In: Olsen, Ralph/Hochstadt, Christiane/Colombo-Scheffold, Simona (Hrsg.): Ohne Punkt und Komma – Beiträge zur Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion. Berlin, 18–51.
- Bredel, Ursula/Primus, Beatrice (2007): Komma & Co: Zwiegespräch zwischen Grammatik und Performanz. In: ZS 26, Jubiläumsheft 2007, 81–131.
- Dauberschmidt, Franziska (2016): Die Entdeckung des (syntaktisch fundierten) Kommasystems. In: Mesch, Birgit/Noack, Christina (Hrsg.): System, Norm und Gebrauch – drei Seiten derselben Medaille? Orthographische Kompetenz und Performanz im Spannungsfeld zwischen System, Norm und Empirie. Baltmannsweiler. (Thema Sprache – Wissenschaft für den Unterricht. 22), 174–199.
- Duden (1972): Zweifelsfälle der deutschen Sprache. Wörterbuch der sprachlichen Hauptschwierigkeiten. Duden Band 9. 2. Auflage. Mannheim.
- Duden (1991): Die deutsche Rechtschreibung. Duden Band 1. 20. Auflage. Mannheim.
- Dürscheid, Christa (2011): Zweifeln als Chance? Zweifeln als Problem? Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschunterricht. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne. Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin, 155–173.
- Dürscheid, Christa (2016): Einführung in die Schriftlinguistik. 5. Auflage. Stuttgart.
- Fuhrhop, Nanna/Berg, Kristian/Bredel, Ursula/Hlebec, Hrvoje/Schreiber, Niklas (2017): Das Vorfeldkomma im Netz. Oder: Was determiniert das Vorfeldkomma. Vortrag am 01.06.2017 im Symposium *Register des digitalen Schreibens* an der Universität Hamburg.
- Gallmann, Peter (1997): Zum Komma bei Infinitivkonstruktionen. In: Augst, Gerhard/Blüml, Karl/Nerius, Dieter/Sitta, Horst (Hrsg.): Die Neuregelung der deutschen Rechtschreibung. Begründung und Kritik. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 179), 435–462.
- Gallmann, Peter (2016): Der Satz. In: Dudenredaktion (Hrsg.): Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Berlin, 775–1072.
- Hennig, Mathilde/Koch, Dennis (2016): Zum Verhältnis von Sprachberatung und Kodifizierung. Das Beispiel www.grammatikfragen.de. In: Klein, Wolf Peter/Staffeldt, Sven (Hrsg.): Die Kodifizierung der Sprache. Strukturen, Funktionen, Konsequenzen. WespA 17. Würzburg, 70–84.
- Hennig, Mathilde (2016) (Hrsg.): Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch. Duden Band 9. Berlin.
- Hochstadt, Christiane/Olsen, Ralph (2016): Zur Kommatisierungskompetenz von Lehramtsstudierenden am Beispiel überflüssiger ‚Vorfeldkommata‘.

- In: Olsen, Ralph/Hochstadt, Christiane/Colombo-Scheffold, Simona (Hrsg.): *Ohne Punkt und Komma. Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion*. Berlin. (Transfer. 10), 158–177.
- Kirchhoff, Frank/Primus, Beatrice (2016): *Das Komma im mehrsprachigen Kontext*. In: Olsen, Ralph/Hochstadt, Christiane/Colombo-Scheffold, Simona (Hrsg.): *Ohne Punkt und Komma – Beiträge zur Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion*. Berlin, 78–98.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: *Linguistik Online* 16(4), 5-33.
- Klein, Wolf Peter (2006): *Vergebens* oder *vergeblich*? Ein Modell zur Analyse sprachlicher Zweifelsfälle. In: Breindl, Eva/Gunkel, Lutz/Strecker, Bruno (Hrsg.): *Grammatische Untersuchungen. Analysen und Reflexionen; Gisela Zifonun zum 60. Geburtstag*. Unter Mitarbeit von Gisela Zifonun. Tübingen, 581–599.
- Klein, Wolf Peter (2009): *Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung*. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): *Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch*. Berlin/New York (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache. 2008), 141–165.
- Krafft, Andreas (2016): ‘Einfach nach Gefühl...’ Zur Interpunktionskompetenz von Lehramtsstudierenden am Beispiel des Kommas. In: Olsen, Ralph/Hochstadt, Christiane/Colombo-Scheffold, Simona (Hrsg.): *Ohne Punkt und Komma – Beiträge zur Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion*. Berlin, 138–156.
- Langlotz, Miriam (2017): „Der zweite Nebensatz lässt sich besser als einzelner Hauptsatz lesen“ Interpunktionskorrekturen in Schülertexten. In: George, Kristin/Langlotz, Miriam/Milevski, Urania/Siedschlag, Katharina (Hrsg.): *Interpunktion im Spannungsfeld zwischen Norm und stilistischer Freiheit*. Frankfurt am Main, 125–156.
- Lindbüchl, Isabell (2015): Ein Komma für den Leser – Sprachverarbeitung und Interpunktion des Deutschen, Englischen und Französischen am Beispiel des Kommas. In: Hanna, Aziz/Noel, Patrizia/Sonnenhauser, Barbara/Trautmann, Caroline (Hrsg.): *Empirie und Theorie. Diskussionsforum Linguistik in Bayern 4*. München/Bamberg, 69–84.
- Lotze, Stefan/Geipel, Maria/Gallmann, Peter (2016): *Das Komma: Gewichtete syntaktische Regeln*. In: Olsen, Ralph/Hochstadt, Christiane/Colombo-Scheffold, Simona (Hrsg.): *Ohne Punkt und Komma – Beiträge zur Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion*. Berlin, 52–77.
- Maas, Utz (1992): *Grundzüge der deutschen Orthographie*. Tübingen.

- Melenk, Hartmut (1998): Aspekte der Kommasetzung in der 8. Klasse. Ergebnisse eines Forschungsprojektes. In: *Didaktik Deutsch* 4, 43–61.
- Müller, Hans-Georg (2007): Zum Komma nach Gefühl. Implizite und explizite Kommasetzung von Berliner Schülerinnen und Schülern im Vergleich. Frankfurt am Main.
- Müller, Hans-Georg (2016): Zur Divergenz von orthografischer Theorie und praktischer Anwendung in der Kommasetzung. Befunde, Ursachen und Ansätze zu ihrer Überwindung. In: Olsen, Ralph/Hochstadt, Christiane/Colombo-Scheffold, Simona (Hrsg.): *Ohne Punkt und Komma – Beiträge zur Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion*. Berlin, 236–262.
- Nübling, Damaris (2011): Unter großem persönlichem oder persönlichen Einsatz? Der sprachliche Zweifelsfall adjektivischer Parallel- vs. Wechselflexion als Beispiel für aktuellen grammatischen Wandel. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen*. Berlin. (Reihe Germanistische Linguistik 293), 175–195.
- Polenz, Peter von (2008): *Deutsche Satzsemantik: Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin u. a.
- Primus, Beatrice (1993): Sprachnorm und Sprachregularität: Das Komma im Deutschen. In: *Deutsche Sprache* 3, 244–263.
- Primus, Beatrice (1997): *Satzbegriffe und Interpunktion*. In: Augst, Gerhard (Hrsg.): *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik*. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 179), 463–488.
- Primus, Beatrice (2006): *Rechtschreibung aus grammatischer Perspektive*. In: Bredel, Ursula/Zepter, Alexandra (Hrsg.): *Sprechen, Hören, Lesen, Schreiben. Virtuelle Festschrift Hartmut Günther zum 60. Geburtstag*. Universität zu Köln. Online verfügbar unter: <http://idsl1.phil-fak.uni-koeln.de/fileadmin/IDSLI/dozentenseiten/artikel_primus/Primus_Rechtschreibung_grammatische_Perspektive.pdf> (letzter Zugriff 26.08.2017).
- Ramers, Karl-Heinz (2005): Funktionen der Kommatierung. In: *Didaktik Deutsch* 18, 47–66.
- Rössler, Paul (2017): *Semantik, Rhetorik, Syntax. Nicht kodifizierte Kommasetzungsprinzipien nach Vorfeld*. In: George, Kristin/Langlotz, Miriam/Milevski, Urania/Siedschlag, Katharina (Hrsg.): *Interpunktion im Spannungsfeld zwischen Norm und stilistischer Freiheit*. Frankfurt am Main, 63–94.
- Rowling, Joanne Kathleen/Fritz, Klaus (1998): *Harry Potter und der Stein der Weisen*. Hamburg.

- Seelig, Barbara (2002): Probleme und Tendenzen des deutschen Sprachgebrauchs. Ein Ergebnisbericht der Sprachberatungsstelle "Grammatisches Telefon Potsdam" aus dem Zeitraum Juni 1997 bis Dezember 2000. In: Sprachreport 18(2), 2–7.
- Tophinke, Doris (2006): Komma oder kein Komma? Zur Interpunktion in komplexen Sätzen. In: Praxis Deutsch 198, 60–67.

DANIELA SCHRÖDER

Who and *whom* in contemporary American English: a doubtful case

Der vorliegende Beitrag verfolgt zwei Ziele. Erstens argumentiert er, dass die Verwendung der Relativ- und Interrogativpronomina *who* und *whom* im amerikanischen Englisch einen Zweifelsfall im Sinne von KLEIN (2003) darstellt. Anhand einer Korpusstudie mit dem *Corpus of Contemporary American English (COCA)* kann gezeigt werden, welche Faktoren für das Zweifeln seitens der Sprecher_innen verantwortlich scheinen. Die Ergebnisse bestätigen frühere Forschung, dass *whom* als Komplement einer Präposition verwendet wird. Neu ist die Erkenntnis, dass die Verwendung im Relativsatz deutlich häufiger *whom* als *who* verlangt und somit die Zweifel im Interrogativsatz größer zu sein scheinen. Der zweite Teil der Arbeit ist der methodischen Reflexion gewidmet und diskutiert, inwieweit korpusbasierte Studien allgemein zur Erforschung von Zweifelsfällen geeignet sind.

1. Introduction

The usage patterns of *who* and *whom*, it seems, have only sparked a moderate interest in recent linguistics. One reason for the sparse research might lie in the fact that the interrogative and relative pronoun *whom* has been deemed dead since at least Sapir's claim that *whom* will disappear from the language (SAPIR 1921, 156), made almost a century ago. Against all alleged odds, *whom* is still present in English. Nevertheless, it appears as though many speakers of English are reluctant to use this form. This paper sets out from precisely this assumed unwillingness. The vantage point for the current investigation is that the use of *whom* in contrast to *who* constitutes what KLEIN (2003) called a doubtful case in the sense that both variants are cases of almost form-identical units,

equally acceptable in a given context, but that competent speakers are unsure about when to use which variant and in what situations.

Traditionally, the use of *who* and *whom* has been termed a matter of prestige (AARTS 1994), with *whom* being applied in more formal contexts. With respect to the syntactic function, prescriptive grammar books clearly state when to use which forms: *who* is to be used when it functions as the subject of the sentence as in (1) and *whom* is used in all other cases, exemplified by (2) (AARTS 1994; DE HAAN 2002).

- (1) *The man **who** cleans my apartment is French.*
- (2) *The man **whom** you have spoken to is my neighbor.*

Hence, if speakers followed these rules, we would expect that *whom* is used in formal language only and that it occurs in all positions but the subject one. However, previous research has shown that, unsurprisingly, speakers overwhelmingly do not comply with this norm (AARTS 1994; DE HAAN 2002; IYEIRI/YAGUCHI 2009). Instead, speakers seem to restrict their use of *whom* to relative clauses and only use it when it is directly preceded by a preposition, as example (3) demonstrates (see also DE HAAN 2002; IYEIRI/YAGUCHI 2009).

- (3) *Steinbeck is an author **of whom** I am very fond.*

The interesting question that then arises is what happens when a preceding preposition is absent and when the pronoun is used in an interrogative clause, as in example (4) below.

- (4) *Is that the woman **whom** we have met on the train?*

With respect to the argument made above that the usage pattern of *who* and *whom* constitutes a doubtful case, this assertion can now be further modified. It is hypothesized that speakers show the highest degree of doubt when confronted with the choice of using *who* or *whom* without a preceding preposition being present. This hypothesis is tested against

corpus data from the *Corpus of Contemporary American English (COCA)*.

The paper is structured as follows. Section 2 provides an overview of the relevant literature and shows evidence for the view that the *who/whom* distinction can indeed be regarded as a doubtful case. Section 3 lays out the methodological considerations and section 4 contains the results of the corpus study, which are further discussed in section 5. In light of the outcomes of the *who/whom* pattern, section 6 provides a methodological reflection on how well corpus linguistics can capture doubtful cases. Concluding remarks and an outlook for further research are provided in the last section.

2. The *who/whom* distinction: a doubtful case

The discussion on doubtful cases compels us to consider the speakers' perspective. Interestingly, both lay linguistic discourse and "professional" opinions alike highlight similar aspects regarding the usage of *who* and *whom*. The following sections address each of these views in turn.

2.1 Lay linguistic discourse

In lay linguistic discourse, there is ample evidence that many, if not most, speakers of English feel insecure about when to use which pronoun. For example, the instances provided in (5) and (6) show that (semi-) professional self-help pages feel the need to address the *who/whom* distinction.

- (5) **Who** or **whom**? *If you're like most English speakers, you know that there's a difference between these pronouns, but you aren't sure what that difference is.*¹

¹ <<https://www.grammarly.com/blog/who-vs-whom-its-not-as-complicated-as-you-might-think/>>, July 2, 2019.

- (6) *My guess is that when people ask about **who** or **whom**, most of the time they are really just curious about whom because that's the less common word. You tend to look at sentences and think **Is this where I need a whom?** not **Is this where I need a who?**²*

These examples illustrate that it is indeed the inflected form *whom* which causes difficulties and not the uninflected form *who*. The former popular TV series *The Office – An American workplace* features a debate on the infamous pronouns. The series presents itself in a documentary-style fashion and therefore, it is not hard to imagine that even though the following discussion is scripted and fictional, it contains a high level of authenticity. The shortened transcribed scene can be found in (7) below.

- (7) **Ryan:** What I really want, honestly, Michael is for you to know it so that you can communicate it to the people here, to your clients, to *whomever*.
- Michael:** Oh, okay.
- Ryan:** What?
- Michael:** It's *whoever*, not *whomever*.
- Ryan:** It's *whomever*.
- Michael:** No, *whomever* is never actually right.
- Jim:** Nope, sometimes it's right.
- Creed:** Michael is right. It's a made-up word used to trick students—
- Andy:** No. Actually, *whomever* is the formal version of the word—
- Oscar:** Obviously, it's a real word - but I don't know when to use it correctly [...].
- Pam:** It's *whom* when it's the object of the sentence and *who* when it's the subject. [...]
- Stanley:** How did Ryan use it, as an object? [...]
- Pam:** How did he use it again?

² <<http://www.quickanddirtytips.com/education/grammar/who-versus-whom>>, July 2, 2019.

Toby: It was, Ryan wanted Michael, the subject, to explain the computer system, the object—

Michael: Thank you!

Toby: ...to *whomever*, meaning us, the indirect object. Which is the correct usage of the word.

Michael: No one, uh, asked you anything ever so *whomever*'s name is Toby, why don't you take a letter opener and stick it in your skull?

(*The Office* – Money (S4, E4, 2007))

This scene exemplifies numerous aspects that have been brought forward in professional discourse about the *who/whom* distinction as well. First, it vividly and humorously displays the insecurity competent speakers of English have regarding these two pronouns (“I don't know when to use it correctly”). Secondly, it draws attention to register (“Actually, *whomever* is the formal version of the word”) and the syntactic distribution (“It's *whom* when it's the object of the sentence and *who* when it's the subject”), both of which are factors that have been mentioned in the linguistic literature (AARTS 1994; DE HAAN 2002, see section 2.3 below).

2.2 Grammarians' view

Turning now to the established grammatical perspective on *who* and *whom*, we find that major reference grammars of English take the position that the use of *who* and *whom* is an issue of style and register, when they claim that “*whom* is largely restricted to formal style and can be avoided altogether in informal style” (QUIRK et al. 1985, 367, italics added).

In addition, QUIRK et al. (1985) further distinguish between the relative pronouns *who* and *whom* and their interrogative counterparts. Example (8) is a representative instance of an object relative clause which, by prescriptive standards, would require the object relative pronoun *whom*, but which is also grammatical with the subject form *who*

- (8) *This is a person **who** } you should know.*
 ***whom** }*

With respect to relative clauses such as (8), QUIRK et al. (1985) argue that the use of the subject relative pronoun can be explained by what they term ‘subject territory’. The subject territory is the position preceding the verb, i. e. the customary position of the subject (QUIRK et al. 1985, 367). In relative clauses, as the *wh*-element is obligatorily fronted, the relative pronoun is interpreted as the subject of the sentence and hence the subjective form *who* is used.

As far as interrogatives are concerned, the difference between formal and less formal registers seems to be even more striking for speakers than with relative clauses (QUIRK et al. 1985, 370). In objective case, *who* is considered to be correct and informal while *whom* is reserved for formal registers. Examples (9) and (10) provide possible usages.

- (9) **Who** do you admire most?
 (10) **Whom** do you admire most?

One interesting factor seems to be the presence or absence of a preposition. With so-called stranded prepositions, both variants of *who* and *whom* can occur freely, with *who* being once again associated with informality and occurring much more frequently in informal discourse (BIBER et al. 2007, 214). (11) and (12) are examples of relative clauses with a stranded preposition.

- (11) *This is the person **who** you spoke to.*
 (12) *This is the person **whom** you spoke to.*

However, if a non-stranded preposition is present, only *whom* can follow, but not *who*, as the examples of relative clauses (13) and (14) show (QUIRK et al. 1985, 368).

- (13) *This is the person to **whom** you spoke.*
 (14) **This is the person to **who** you spoke.*

In a corpus study utilizing the *British National Corpus (BNC)*, BREUL (2000) put this asymmetry to the test and searched for pertinent instances of a non-stranded preposition followed by relative *who*. Out of roughly 100 million words, he reports only 8 occurrences in total, two of which are exemplified in (15) and (16).

- (15) *A passionate lover of the Savoy Operas, she was a founder member of the Bradford Gilbert and Sullivan Society, **with who** she has a long association.*
 (16) *It has one senior bishop, two suffragans, one dean, four archdeacons, and 21 rural deans **of who** one is a woman.*
 (BREUL 2000, 145, his examples (10) and (13))

Not only have relative clauses been reported to occur with a non-stranded preposition, but also interrogative ones. The following example (17) is an actual occurrence of an interrogative with a preceding preposition followed by *who*:

- (17) *I don't think we have confirmation as to who fired **on who** today.*
 (IYEIRI/YAGUCHI 2009, 182)

These results indicate that while in the overwhelming majority of occurrences speakers tend to follow the prescriptive rule of not complementing a non-stranded preposition with the pronoun *who*, there are some instances in which the norm has been overruled by the speakers' decision. Thus, even though these occurrences are rare, they hint at the fact that speakers sometimes are unsure about when to use *who* and when to use *whom*.

In fact, some language authorities even regard the use of *whom* as overly archaic and pedantic, as the following quote from THE AMERICAN HERITAGE BOOK OF ENGLISH USAGE (1996, 50), for instance,

demonstrates: “Using *whom* often sounds forced or pretentiously correct, as in *Whom* shall I say is calling? or *Whom* did you give it to?” In a similar fashion, GARNER (2016) almost belittles language users when he states that “writers in the 21st century ought to understand how the words *who* and *whom* are correctly used” (GARNER 2016, 964). Very likely, speakers are aware of the connotations the inflected pronoun form has and they might therefore refrain from using it in fear of sounding arrogant or stilted, or even uneducated if they use it incorrectly.

In sum, this section has shown that overall, the syntactic function the *wh*-pronoun has – subject or object – only seems to play a minor role. The register or style it is used in seems to be more influential on speakers’ choice on whether to use *who* or *whom*. Furthermore, another important aspect appears to be whether the pronoun is used in interrogatives or relatives. Finally, the syntactic position of the preposition – if present – seems to play a role, as a preceding preposition blocks the use of *who* and requires the use of *whom*.

2.3 Linguistic view

To date, there are only few studies that have investigated the *who/whom* distinction within linguistics. In the studies available, the dominating opinion seems to be that *whom* is artificially kept alive by prescriptivist grammarians, as AARTS (1994) demonstrates: “Prescriptivist teaching has ensured that most educated speakers of English are aware of the existence of rules for the use of *who* and *whom* in specific syntactic contexts” (AARTS 1994, 71, italics added; see also the discussion in DE HAAN 2002). In a similar vein, WALSH/WALSH (1989) refer to the *who/whom* distribution pattern as the interaction of two competing rules, the prescriptive rule taught at schools and the descriptive rule of actual usage (WALSH/WALSH 1989, 284). However, these claims are often made without any reference to empirical data (LASNIK/SOBIN 2000) or are based on data obtained by utilizing subpar research designs (WALSH/WALSH 1989). The only corpus studies available are SCHNEIDER (1992), AARTS (1994), BREUL (2000)

and IYEIRI/YAGUCHI (2009). Overall, these investigations for the most part provide distributional information about both interrogative and relative *who* and *whom*. The results show that *who* is more frequent in fictional text types than in information-centered ones (SCHNEIDER 1992, 242), that if *whom* occurs, it mostly does so in relative clauses (DE HAAN 2002; IYEIRI/YAGUCHI 2009) and that *whom* functions chiefly as a complement to a preposition, (almost) exclusively so if the preposition precedes (DE HAAN 2002; IYEIRI/YAGUCHI 2009).

Similar to the major reference grammars of English reviewed in section 2.2, the main emphasis in the linguistic literature is put on register and style. There seems to be little dispute that *whom* characterizes formal style whereas *who* is reserved for the informal registers (AARTS 1994). And while a preposition marks objective case unambiguously, the predominance of *whom* after a fronted preposition has been explained with register as well. In informal registers, the preposition more often than not appears to become stranded while the fronted preposition is in itself a marker of higher formality. Thus, the occurrence of a fronted preposition and the pronoun *who* constitutes a “clash of genres” (BREUL 2000, 148, especially footnote 6; similarly QUIRK et al. 1985, 368), which is why the inflected form *whom* is used.

Overall, the studies highlight the role of register and the position the pronoun occurs in in the sentence.

3. Current study

3.1 Hypothesis

Following the claims put forward in the literature, we witness more flexibility in use between *who* and *whom* when the relevant item occurs as the object of a verb without a preposition (see also IYEIRI/YAGUCHI 2009, 189). Taking this as the vantage point for the current study, the following hypothesis derives. Since a preceding preposition governs usage, this does not constitute a doubtful case (even though section 2.2 provided counterexamples to this view). Instead, it is hypothesized that

speakers show the highest degree of doubt when confronted with the choice of using *who* or *whom* without a preceding preposition being present.

3.2 Database

The study was carried out using the *COCA* (DAVIES 2008–) in the offline version, which is divided into separate sections and years. As the expectation is that speakers are more authentic in their spoken expression than in their written one (meaning that the assumed normative pressure is lower in speech than in writing), only the spoken section of the *COCA* was of interest for this study. All spoken data for the *COCA* stem from transcribed TV news and a relatively large proportion of discussion and interviews.

Out of the *COCA*, the year 2000 was randomly chosen as the database, which amounted to a corpus of 5,231,093 words in total. All pertinent instances have been retrieved by looking for case-insensitive strings of *who* and *whom*. The search terms returned 11,941 hits for *who* and 237 hits for *whom*, respectively. This initial dataset had to be filtered further because only those instances in which either pronoun would be grammatically acceptable (from a grammarian's perspective) could count as a doubtful case. In essence, this means that the data was manually checked for *who* and *whom* in non-subject position, which resulted in the numbers displayed in Tab. 1. Non-subject position could mean either in object position or as the complement of a preposition.

	interrogative	relative	TOTAL
<i>who</i>	119	107	226
<i>whom</i>	25	191	216
TOTAL	144	298	442

Tab. 1: Distribution of *who* and *whom* in the *COCA* data

The numbers show that only 1.9% of all *who* uses occur in non-subject position (226 out of 11,941 in total), indicating that the object use of the

interrogative and relative pronoun overall is rather rare (compare also to the numbers provided in BIBER et al. 2007, 614).³

4. Results

As a first overview, consider Fig. 1, which plots the different functions the pronoun takes.

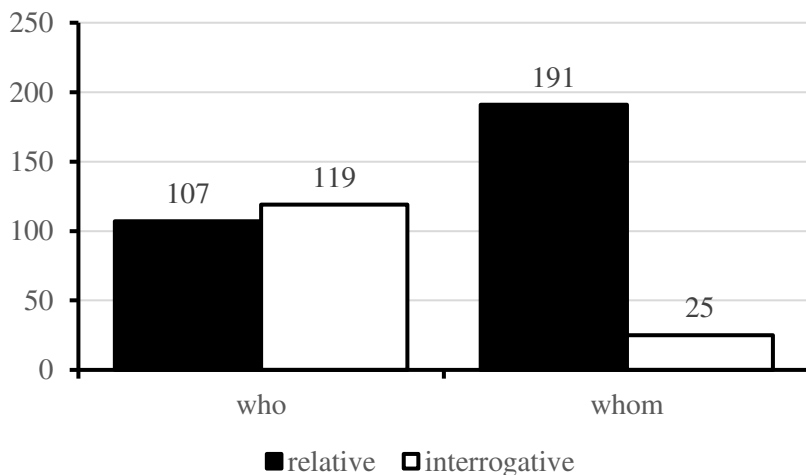


Fig. 1: Functional distribution of *who* and *whom* in the *COCA* (absolute numbers)

³ Interestingly, an additional search in the *Santa Barbara Corpus of Spoken American English (SBCSAE)*, which contains naturally occurring spoken interaction, showed that almost 6% of all *who* uses occur in non-subject position, which is three times as high as in the *COCA*. Therefore, register may play a role here. Yet since the total number of pertinent instances in the *SBCSAE* is 17, no further analysis was undertaken.

The fact that *whom* is more often found in relative clauses than in interrogative ones largely confirms SCHNEIDER's (1992) and IYEIRI/YAGUCHI's (2009) findings⁴.

Tab. 2 demonstrates the number of occurrences per pronoun with and without a preceding preposition.

Pronoun	Preceding preposition	Without preceding preposition	TOTAL
<i>who</i>	5	221	226
<i>whom</i>	152	64	216

Tab. 2: Occurrences of *who* and *whom* with and without a preceding preposition

The 2x2 chi square test (with implemented Yates' correction)⁵ reveals that the difference between the two pronouns in question depends highly significantly on the presence of a preceding preposition ($\chi^2 = 221.04$, $df = 1$, $p < 0.01^{***}$, $\phi = .71$). In other words, the numbers confirm previous research that a preceding preposition governs the use of *whom*.

The question that was raised above is what happens in cases in which the pronoun does not function as the complement of a preposition. The first indicator is the role of the pronoun. As the numbers in Tab. 1 show, *whom* is significantly more likely to occur in a relative rather than an interrogative clause ($\chi^2 = 83.00$, $df = 1$, $p < 0.01^{***}$, $\phi = .43$). It could be argued that the frequency of use serves as a proxy for doubt, based on the argument that speakers tend to avoid linguistic forms that they feel insecure about. Provided that this is correct, the numbers of the current

⁴ The category of relative clauses contains both defining and non-defining relative clauses; the category of interrogatives does not distinguish between main and embedded interrogatives.

⁵ All statistics were calculated using R (R CORE TEAM, version 3.3.3). Largely, I followed FIELD et al. (2012, 312–358) in their treatment of binomial logistic regressions and fitted their R commands into my own script, which is available upon request.

study then allow for the deduction that the degree of doubt on when to use *whom* is lower with relative clauses than it is for interrogative clauses.

In order to further test the hypothesis stated above that speakers show most doubts when they are confronted with a sentence that lacks a preceding preposition, the numbers were fed into two separate binomial logistic regression models, one for relative clauses and one for interrogatives. A binomial logistic regression predicts the probability that an observation falls into one of two categories of a dichotomous dependent variable, based on one or more independent variables that can be either continuous or categorical. Concerning the current study, the model was used to determine whether some predefined variables (known as predictors) have an influence on the occurrence of *who* and *whom*. The predictor that has been considered for the model was whether a stranded preposition occurred or not. The motivation for this lies in the fact that a preceding preposition has a highly significant influence on the choice of pronoun (see above), but little is known on the role of stranded prepositions. QUIRK et al. (1985, 368) consider preposition stranding the informal version of preposition + *whom*. Tab. 3 summarizes the output of this procedure for relative clauses and Tab. 4 displays the results for the interrogative clauses.

	B⁶ (SE)	95 % CI for odds ratio		
		Lower	Odds ratio	Upper
Constant	0.87 (0.14)			
stranded preposition	-2.00*** (0.39)	0.06	0.14	0.28

Tab. 3: Results binomial logistic regression for relative clauses, baseline = *who*. B = Beta value, SE = Standard Error, CI = Confidence Interval, n = 298 (Note. R² = .08 (Hosmer-Lemeshow), .10 (Cox-Snell), .14 (Nagelkerke). Model $\chi^2(1) = 31.24$, p < .001., *** p < .001)⁷

	B (SE)	95 % CI for odds ratio		
		Lower	Odds ratio	Upper
Constant	-0.81 (0.25)			
stranded preposition	-3.37** (1.04)	0.01	0.03	0.17

Tab. 4: Results binomial logistic regression for interrogative clauses, baseline = *who*, n = 144 (Note. R² = .20 (Hosmer-Lemeshow), .17 (Cox-Snell), .28 (Nagelkerke). Model $\chi^2(1) = 31.24$, p < .01., ** p < .01)

The baseline for the binomial logistic regression was set to *who*, which means that the odds ratios in Tab. 3 and Tab. 4 show the likelihood of *whom* occurring, as this seems to be the more problematic pronoun for speakers. In these results, the categorical predictor indicates whether a stranded preposition was present. The odds ratio is 0.10 for the presence

⁶ The values of the regression coefficient *b* represent the change in the outcome resulting from a unit change in the predictor. It further shows whether a predictor has a significant impact on our ability to predict the outcome. If that is the case, then this *b* should be different from 0 (and big relative to its standard error) (FIELD et al. 2012, 259)

⁷ The R² is a value which represents the square of the simple correlation between the predictor and the outcome.

of a stranded preposition in relative clauses and only 0.03 for interrogative ones (which is most likely due to the relatively small number of occurrences). The results are to be read as follows: In relative clauses, the likelihood that *whom* occurs (as opposed to *who*) is 0.10 times higher when a stranded preposition is present. Similarly, in interrogative clauses, the likelihood that *whom* is used is 0.03 times higher when a stranded preposition follows.

Taken together, these results suggest that the presence of stranded prepositions do not contribute significantly to the choice of the use of *whom*, neither in a relative nor in an interrogative clause. This means that the reluctance to use the inflected pronoun must lie elsewhere. This point is discussed below.

5. Discussion

The results of this corpus study have shown two things. First, it was hypothesized that a fronted preposition governs the use of *whom*. The data confirmed that we indeed find a statistically significant difference between *who* and *whom* following a preposition. Thus, hypothesis one has been largely confirmed. Fronted prepositions govern *whom* usage and as such do not constitute a doubtful case for speakers.

In the case of the second hypothesis, we witness the following outcomes: It was assumed that when the relevant *wh*-pronoun occurs as the object of a verb without a preposition, speakers are expected to show a high degree of doubt. The results indicate that the presence of a stranded preposition is only a minor predictor of whether speakers will use *who* and *whom*. More important seems to be in which function the pronoun is used because, as was demonstrated in section 4, if the pronoun occurs in a relative clause, it is significantly more likely that speakers will choose *whom* over *who*. These outcomes point towards the interpretation that speakers encounter most doubts when they are confronted with an interrogative clause without any preposition.

The question that remains to be answered is how we can distinguish between variability and actual doubts. Certainly, these two aspects of

linguistic behavior should not be treated as identical. Following on from this, the issue of whether corpus studies can provide insights into speakers' doubts at all must be addressed. The next section is dedicated to this crucial aspect.

6. Doubtful cases and corpora: methodological reflections

The present corpus study has provided an investigation into linguistic variables that could (and in fact do) influence the use of *who* and *whom*. However, the consensus in the literature and prescriptive reference grammars alike is that the role of prestige determines which of the two pronouns is used. Therefore, we need to ask ourselves how well corpora are able to depict this extralinguistic feature. In the present case, we might come to the sobering conclusion that we have not captured the outer linguistic reality at all since we have not looked at speakers' reactions, such as hesitations, corrections, avoidance strategies or any other possible behavior.

Despite all assumed shortcomings of corpus studies in the field of doubtful cases, there are some ways that can help us in our quest to portray speakers' doubts, two of which will be exemplified here. The first one is the role of lexico-grammatical association, which can be measured by utilizing collocation analyses (GRIES/STEFANOWITSCH 2004). Collocation analysis aims at measuring the degree of attraction or repulsion that words exhibit to constructions. With respect to the *who/whom* distinction, for example, we saw in section 4 that a fronted preposition does not constitute a doubtful case. With the help of a collocation analysis, for example, which measures the degree of attraction/repulsion of the lemma to a slot in one particular construction, we can paint a far more fine-grained picture of which prepositions favor the use of *whom*. This analysis, of course, is once again premised on the assumption that the role of frequency can be taken as a proxy for the degree of doubt in a speaker: a high frequency is interpreted as a low degree of doubt whereas speakers seem to avoid (in their view) problematic constructions, which results in a low frequency. Tab. 5

shows the outcomes of the Simple Collexeme Analysis for preposition + *whom* (FLACH 2017).⁸

WORD	CORPUS FREQ	OBS FREQ	EXP FREQ	COLL.STR	SIGNIF
<i>of</i>	95029	79	2.8	425.55	*****
<i>with</i>	23929	27	0.7	149.88	*****
<i>for</i>	35076	23	1.0	102.78	*****
<i>to</i>	112443	12	3.3	14.28	***
<i>against</i>	1986	2	0.1	10.32	**
<i>without</i>	1169	1	0	4.84	*
<i>by</i>	11357	2	0.3	3.89	*
<i>from</i>	15446	2	0.4	2.89	ns
<i>about</i>	16684	2	0.5	2.65	ns
<i>at</i>	18262	1	0.5	0.33	ns
<i>in</i>	71875	1	2.1	0.71	ns

Tab. 5: Results collexeme analysis for *whom* (COCA data)

As becomes instantly obvious, not every preposition favors the use of *whom* to the same extent. While *of*, *with*, *for* and *to*, for example, are highly significantly likely to co-occur with *whom*, and can be thought of resembling a fixed phrase, other prepositions do not show this pattern. Therefore, following the argument stated above that frequency can be taken as an indicator for the level of doubt, the corpus data regarding the use of *who* and *whom* allows us to postulate that speakers will show more doubts when they are confronted with a preposition that does not reliably co-occur with *whom*.

⁸ All associations here are attraction, which means that the preposition in question occurs more frequently than expected. The association measure is the log-likelihood. The stars indicate the level of significance, where ***** = significant at $p < .00001$, **** = significant at $p < .0001$, *** at $p < .001$, ** at $p < .01$, * at $p < .05$, and *ns* stands for not significant.

The second option of approximating speakers' behavior is by scrutinizing "incorrect" usages of the object pronoun *whom*. QUIRK et al. (1985, 368) refer to the phenomenon of what they term "pushdown relatives", exemplified by (18).

(18) *The Ambassador, **whom** we hope will arrive at 10 a.m, [...]*

In their view, these usages of *whom* are cases of "hypercorrection". Hypercorrection means that speakers are aware of the prestige of a certain variant and wish to use this by accommodating their language use accordingly. In this particular case, however, the result is a grammatically incorrect utterance because the objective *whom* is in subject position ("Who do we hope will arrive at 10 am?").

In the COCA data, pushdown relatives occur, but they are extremely rare. In total, only 4 tokens were found. One example is provided in (19).

(19) *Police and security forces in the northern town of Vavuniya, 160 miles from Colombo, are hunting for a suspected Tamil Tiger rebel **whom** they say placed a parcel bomb at a post office frequented by government troops.*

These misapplied instances can be read as an indicator that people are aware of both the prescriptive rules and the prestige the inflected form has, but sometimes simply do not know how to use the form correctly. In the particular cases of relatives, the inserted parentheticals may lead speakers astray and they treat the subject of the parenthetical as the subject of the relative clause. Essentially then, it seems that the search for pushdown relatives, or any other hypercorrect use of linguistic material, is rewarding inasmuch as it provides insights into speakers' behavior: it reflects the desire to use language correctly or appropriately and at the same time shows where they may trade correctness for formality.

Taken together, the discussion has highlighted the use of corpora in researching doubtful cases. Corpus studies are a useful tool for laying the foundation on the investigation of doubtful cases. Instead of scrutinizing “the” doubt itself, they allow for a perspective on the preconditions of the notions of doubts. As such, corpus studies only provide indirect evidence for speakers’ doubts, but they allow for generating hypotheses regarding doubt, especially when pursuing an approach that is based on approximating frequency with the degree of doubt.

7. Concluding remarks

The paper has investigated the two pronouns *who* and *whom*, which are in a paradigmatic relationship. It has been argued that the distinction represents a doubtful case in the sense of KLEIN (2003). The study was conducted on a corpus basis, showing that language-internal factors, most dominantly the function of the pronoun as relative, decide whether *who* or *whom* is used. In informal language, speakers overwhelmingly use *who*. Whether this is an avoidance strategy or an indication that speakers in authentic conversations do not doubt cannot be resolved conclusively, partly because the overall data is rather low. In general, sentences with an object gap are much rarer than their subject gap counterparts. The questions that remain to be answered in further research are whether speakers have doubts regarding the “correct” usage of *whom* because it seems only to occur in formal writing and not in actual everyday conversation. The outcomes of this study would concede such a conclusion. Furthermore, there is some indication that *whom* is in fact artificially kept alive by teachers or other language authorities, even though this is particularly hard to operationalize. Furthermore, it remains in the dark for now what exactly the level of prescriptivism is and how it correlates with variation and doubts.

References

Corpora:

- Davies, Mark (2008–): The Corpus of Contemporary American English: 560 million words. 1990–present. Available online at <<https://www.english-corpora.org/coca/>>. Offline version.
- Du Bois, John W./Chafe, Wallace L./Meyer, Charles/ Thompson, Sandra A./ Englebretson, Robert/ Martey, Nii (2000–2005): Santa Barbara corpus of spoken American English. Parts 1–4. Philadelphia: Linguistic Data Consortium.

Software:

- Flach, Susanne (2017): An R Implementation for the Family of Collostructional Methods. Package version v.0.1.0. <<https://sflla.ch/collostructions/>>
- R Core Team (2017): R: A Language and Environment for Statistical Computing. <<https://www.R-project.org>>

Literature:

- Aarts, Flor (1994): Relative *who* and *whom*: prescriptive rules and linguistic reality. In: *American Speech* 69(1), 71–79.
- The American Heritage Book of English Usage (1996), Boston/New York.
- Biber, Douglas/Johansson, Stig/Leech, Geoffrey/Conrad, Susan/Finegan, Edward (2007): *Longman Grammar of Spoken and Written English*. 7th edition. Harlow.
- Breul, Carsten (2000): Non-stranded preposition + relative *who(m)*: syntactic discussion and corpus-related problems. In: *Studia Anglica Posnaniensia* 35, 137–151.
- De Haan, Pieter (2002): *Whom* is not dead? In: Peters, Pam/Collins, Peter/Smith, Adam (eds.): *New Frontiers of Corpus Research: Papers from the Twenty*

- First International Conference on English Language Research on Computerized Corpora Sydney 2000. Amsterdam, 215–228.
- Field, Andy/Miles, Jeremy/Field, Zoë (2012): *Discovering Statistics using R*. London u. a.
- Garner, Bryan Andrew (2016): *Garner's modern English usage*. 4th edition. New York.
- Gries, Stefan Th./Stefanowitsch, Anatol (2004): Extending collocation analysis. In: *International Journal of Corpus Linguistics* 9(1), 97–129.
- Iyeiri, Yoko/Yaguchi, Michiko (2009): Relative and Interrogative *who/whom* in Contemporary Professional American English. In: Askedal, John Ole/Roberts, Ian/Matsushita, Tomonori/Hasegawa, Hiroshi (eds.): *Germanic Languages and Linguistic Universals*. Amsterdam/Philadelphia, 177–191.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: *Linguistik online* 16(4), 5–33.
- Lasnik, Howard/Sobin, Nicholas (2000): The *who/whom* puzzle: on the preservation of an archaic feature. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 18, 343–371.
- NBCUniversal Television Distribution (ed.): *The Office* (2005–2013). [on DVD]
- Quirk, Randolph/Greenbaum, Sidney/Leech, Geoffrey/Svartnik, Jan (1985): *A comprehensive grammar of the English language*. 3rd edition. London and New York.
- Sapir, Edward (1949): *Language. An introduction to the study of speech*. New York (Reprint of the edition New York 1921).
- Schneider, Edgar Werner (1992): Who(m)? Case marking of wh-pronouns in written British and American English. In: Leitner, Gerhard (ed.): *New Directions in English Language Corpora. Methodology. Results. Software Developments*. Berlin, 231–246.
- Walsh, Thomas/Walsh, Natasha (1989): Patterns of *who/whom* usage. In: *American Speech* 64(3), 284–286.

JORGE VEGA VILANOVA

Language Policies and Language Change: Optionality and Loss of the Past Participle Agreement in Catalan

Im Katalanischen kann das Partizip Perfekt bei zusammengesetzten Verbformen in Genus und Numerus mit dem direkten Objekt in Aktivsätzen optional übereinstimmen (sog. Partizipalkongruenz). Da auch kompetente Sprecher oft unsicher sind, wann eine Übereinstimmung des Verbs mit dem direkten Objekt erforderlich, möglich oder ausgeschlossen ist, kann dieses Phänomen als „Zweifelsfall“ angesehen werden (KLEIN 2003). In diesem Aufsatz werden neue Daten des Altkatalanischen besprochen. Zunächst werde ich zeigen, dass der Prozess, durch den Partizipalkongruenz im Katalanischen (zurzeit als Zweifelsfall wahrgenommen) optional geworden ist, mit den gängigen Theorien der Grammatikalisierung und des Sprachwandels erfasst werden kann. Anschließend werde ich zeigen, dass die Aufhebung dieses Zweifelsfalls erfordert, dass die Auswirkungen von sprachexternen Faktoren (z. B. Standardisierung oder Sprachkontakt) mit den Auswirkungen von sprachinternen Faktoren (z. B. Grammatikalisierung) im Einklang sind.

1. Introduction

Agreement is a central operation of syntax. It is not only a useful tool to mark grammatical relations such as subject or object, but it also helps to identify discourse referents, i.e. the referential values of discourse participants. Hierarchical relations between non-adjacent constituents can be made explicit through agreement (cf. CORBETT 2006). The morphological realization of agreement, however, is subject to a great deal of variation. Even with subject-verb agreement, a relatively well studied phenomenon, one can find many cross-linguistic and diachronic differences. In this sense, agreement is expected to give frequently rise to linguistic cases of doubt. KLEIN (2003, 7) defines cases of doubt as

linguistic elements whereby competent speakers are dubious about which of two or more semantically equivalent variants, frequently with almost identical forms, is more adequate. This usually gives rise to metalinguistic debate. Many instances of verb agreement, indeed, fall under this definition.

In this paper, I will analyze an instance of object-verb agreement in Catalan, namely past participle agreement (PPA). After a short comparative description of the phenomenon, I will show why PPA can be considered a case of doubt in Catalan. In section 4, I will show that the emergence of a case of doubt such as PPA can be motivated by means of diachronic data. The diachronic perspective, in turn, is crucial to understand the patterns of the attested optionality and even make predictions for the further development of the phenomenon. To conclude, I will discuss the impact of the metalinguistic debate (as manifested in normative grammars, the process of standardization, educational policies, etc.) and language contact (i.e. the continuous presence of Spanish as prestige language) on immanent forces of language change (economy, cyclicity, grammaticalization, unidirectionality, etc.). Following proposals by KAYNE (1985), PESETSKY/TORREGO (2007) and TSAKALI/ANAGNOSTOPOULOU (2008), I will argue that the diachronic tendencies observed in PPA in Catalan are not overridden by language policies. Instead, the optionality perceived in Catalan PPA is maintained during a long period and its resolution as a case of doubt is guided by language-internal factors – e.g. the special role of specificity – reinforced to some extent by the presence of the same change in the contact language Spanish, rather than by metalinguistic debate.

2. Past Participle Agreement in Romance Languages

In the same way as Basque (TRASK 1981) or Hungarian (É. KISS 2002) have different morphological endings in the verbal conjugation according to properties of the direct object (DO), past participle agreement in the Romance languages is usually considered an instance of object agreement (e.g. KAYNE 1985). In compound tenses with an auxiliary

- b. Voilà les sottises que Jean
 that's the silly things REL J.
 n'aurait jamais **faites** /**fait**.
 not had never done.FPI /DEF
 'There you have the silly things Jean did.'

(BELLETTI 2006, 496–497 and 500)

Interestingly, not all Romance languages show PPA (Portuguese, Spanish and Romanian do not allow PPA), and even those languages that have PPA are subject to different conditions. In Catalan and spoken French, PPA is optional in different contexts. The only general constraint is object position (LEFEBVRE 1988; PARODI 1995; BELLETTI 2006; LOPORCARO 2010; POLETTO 2014, among many others): only preverbal objects may trigger agreement. This is shown in the following examples for Catalan (dispreferred options between brackets):

- (3) a. Aquesta noia, ja l'hem **vist** /**vista**.
 this girl already her-we.have seen.DEF /FSg
 'We have already seen this girl.'
- b. A tu, no t'havia **vist** /(**vista**).
 to you.Sg not you-I.had seen.DEF /FSg
 'I hadn't seen you.'
- (4) Quantes preguntes heu **respost** /(**respostes**)?
 how many.FPI question.FPI you-have answered.DEF/FPI
 'How many questions did you answer?'
- (5) Quines preguntes heu **contestat** /**contestades**?
 which.FPI question.FPI you-have answered.DEF/FPI
 'Which questions did you answer?'
- (6) Les taules que ha **pintat** /(**pintades**) en Joan.
 the tables.FPI REL has painted.DEF /FPI the Joan
 'The tables John painted'

Several previous approaches have interpreted the progressive loss and the resulting optionality of PPA as a reanalysis of Latin small clauses (cf. MACPHERSON 1967; SMITH 1995; BERTA 2015). Under this view, PPA was maintained as a residue of the original Latin structure in (7a). The reanalysis of the full verb HABEO into an auxiliary verb has caused changes in the constituents of the clause: the past participle is now grouped together with the verb, not with the object (7b) and PPA becomes obsolete (7c, unattested in Latin but usual in the Romance languages).

- (7) a. [LITTERAM SCRIPTAM] HABEO
 b. LITTERAM [SCRIPTAM HABEO]
 [HABEO SCRIPTAM] LITTERAM
 c. LITTERAM [SCRIPTUM HABEO]

This seems to be descriptively correct (similar accounts have been discussed for Germanic languages, for example in FUB 2005), but the optionality of agreement in (7c) does not automatically lead to its decay. The possible trigger or triggers for this change are not provided in these accounts. Even later formal accounts do not contribute in solving this question. KAYNE (1985), for instance, tries to unify the syntactic analysis of subject-verb and object-verb agreement adopting and extending the idea of the small clause [DO-participle] to Modern Romance. He argues that the positional requirement for PPA (namely, the restriction to preverbal positions) follows if the direct object occupies the “subject” position of the participle in a sort of small clause (but see BOUCHARD 1987 for empirical arguments against this analysis). In a later work (KAYNE 1989), probably the most influential work on PPA followed by many other scholars (e.g. FRIEDEMANN/SILONI 1997; BELLETTI 2006; CORTÉS 1993; within the minimalist program: D’ALESSANDRO/ROBERTS 2008 and ROCQUET 2010), AgrO is proposed as the functional projection where object agreement occurs, paralleling AgrS, responsible for subject-verb agreement. Hence, many accounts on PPA define contexts where PPA is grammatical or un-

grammatical, depending on where the direct object is located – if it is located in a preverbal position, PPA is necessary. The optionality itself is not explained: either PPA is necessary because the object is placed in some specific syntactic position during the derivation, or it is not successful because this position was skipped over. Besides running the risk of becoming circular, such accounts do not apply to Old Romance, where PPA was (almost) obligatory in all contexts. The following Old Catalan examples from the 14th century show that PPA was required with preverbal and postverbal objects (cf. PAR 1928; FARRENY SISTAC 2004; FABRA 1919; MOLL 1952; BADIA I MARGARIT 1981):

- (8)a. Vols dir que d'autoritats prou
 you-want say that of-authorities enough
n'has **llestes**
 thereof you-have read.FPI
 'Do you really think that you have already read enough qualified texts?'
- b. No es pot dir que en Àsia dones
 not CL can.3Sg say that in Asia women
 no hagen **edificades** ciutats notables, (...)
 not had built.FPI cities prominent.FPI
 'You cannot say that women in Asia had not built prominent cities (...)'

Independently of how the phenomenon is analyzed, it seems that the kind of optionality attested in PPA in Catalan cannot be accounted for in purely structural terms. On the contrary, it resembles a construction that could be considered a case of doubt (cf. KLEIN 2003). I will show in the next section that even competent speakers have trouble to define the contexts of use of PPA and cannot decide which variant (with or without agreement) is the correct one. In a next step, I will try to identify the source(s) for the emergence of a case of doubt such as PPA and discuss the explanatory strength of the different factors that make cases

of doubt possible – i.e. language policies and standardization, internal language change and language contact. This will allow us to understand in which domains cases of doubt are expected to be more frequent and how the conflicting situation is usually solved.

3. PPA as a Case of Doubt? Metalinguistic Debate and Normative Grammars

According to KLEIN (2003), a case of doubt is characterized by the coexistence of partially identical linguistic forms with the same meaning, accompanied by a generalized metalinguistic debate about their correct use (according to normative descriptions of correctness). The optional realization of PPA in Catalan fulfils these criteria, as I will show below. Due to the particular historical context of Catalan (e.g. late standardization, extensive language contact with Spanish, etc.), the emergence of cases of doubt with respect to certain structures is not surprising.

The first prescriptive works on Catalan were written relatively late, at the beginning of the 20th century, a period known as *Renaixença*. This is due to the Spanish predominance over Catalan since the end of the Middle Ages. Almost all written documents had been written in the prestige language Spanish. The *Renaixença* is, thus, a cultural movement trying to revivify Catalan culture and language. One milestone occurred in 1906 with the 1st international congress of the Catalan language. The sixth working session was devoted to PPA. Two eminent philologists, Alcover and Fabra, were involved in a heated debate. In Alcover's opinion, obligatory PPA should be reintroduced in every context. The loss of PPA was branded as „violation of the agreement law“ and ascribed not to a „spontaneous and natural evolution“ in the language but exclusively to the „devastating Castilian influence“ (PRIMER CONGRÉS 1908, 235). In contrast, Fabra claimed that other Romance languages, without Castilian influence, had also lost PPA and proposed to adopt French normative rules to Catalan. Subsequent grammarians in the 20th century lean on his proposals. For instance,

MARVÀ (1968, 139–41) considers that PPA is obligatory with 3rd person clitics, as well as with some verbs selecting VP-complements: *voler* ‘to want’, *poder* ‘can’, *saber* ‘to be able to’, *fer* ‘to let’, *gosar* ‘to dare’, *haver de* ‘must’. However, the use of PPA with these verbs is not attested, either in Modern Catalan speakers or in Old Catalan documents.

Recently a few descriptive works on Catalan have been published. However, they do not provide much information about the use of PPA. The *Atlas Lingüístic del Domini Català* (VENY/PONS I GRIERA 2006) provides only one example of the acceptability of PPA in a sentence with a 3rd person clitic. The *Gramàtica del Català Contemporani* (SOLÀ 2002, Vol. 2) mainly agrees with MARVÀ’s grammar, even if some regional variation is admitted (especially concerning Balearic Catalan). SARAGOSSÀ (2000) in his Valencian grammar does not even mention PPA. In the same way the grammaticality judgments of different prescriptive works do not fully coincide and do not clearly reflect the current use. Speakers (even highly proficient ones) have doubts about the adequacy of participle agreement in the different contexts. The gap between usage and norm as well as the great tolerance to variability rather accentuate the perception of PPA as a case of doubt.

This insecurity is often made explicit in online forums. For example, the author of an article in *El Punt Avui* in January 2013 (*La nefasta influència del castellà en el català culte*) claims that the majority of the Valencians keep doing PPA, at least with the feminine object. He considers the fact that the default form, following the normative grammar, is also acceptable a „big and serious mistake“, because this is „mutilating the language in a deplorable way“ and „bringing it a little bit closer to Castilian“. Similar resentments against the Castilian influence are also found in the forum *Racó Català*. In a post in August 2016, a user expresses doubts using PPA („Is it correct in Catalan to use the participle in the feminine form, or plural (or both)?“). Two others answer: the first one thinks it is optional, the second that it is categorically wrong.

The speakers’ opinions are, thus, quite heterogeneous. Some speakers overgeneralize PPA as a reaction to a supposed Castilian influence.

According to them, the Castilian interference corrupts the genuine character of the Catalan language. For others, participle agreement is considered a dialectal or non-standard trait, i.e. without prestige and to be avoided. Finally, many speakers accept both structures, with and without participle agreement, although they cannot specify different conditions of use.

In sum, PPA in Modern Catalan seems to be a case of doubt: even competent speakers have trouble to identify (or justify) the correct use of agreement. Now, the emergence of cases of doubt can be due to different sources. On the one hand, since cases of doubt usually involve optionality, they can be understood as indicators of an ongoing language change (see e.g. KROCH 2000, among many others). Under this perspective, cases of doubt would be part of a grammaticalization process and, as such, would be governed by the rules of grammaticalization. On the other hand, metalinguistic considerations are supposed to be able to redirect ongoing changes. Formal education, for instance, can introduce new structures, regardless of natural processes of language change (which are called “grammatical viruses” by SOBIN 1997). The elimination of differential object marking in Modern Catalan could be such a case. Correspondingly, the same factors should be taken into account to determine how the insecurity derived from the case of doubt can subsequently be solved: metalinguistic debate (manifested by a bulk of language policies such as standardization, educational planning, prescriptive grammars, etc.) as well as internal (e.g. economy of derivation, cyclicity, unidirectionality...) and external (e.g. language contact) factors of language change. I will argue that, at least for core syntax phenomena like agreement, the latter are more important, probably even the only relevant ones, to motivate the rise and resolution of cases of doubt. To do this, I will first show some diachronic data on Catalan PPA (section 4.1) and then offer an analysis of how participle agreement becomes optional and gets lost across Romance (section 4.2). In section 5, I will discuss the role of the different factors (linguistic and metalinguistic ones) on the appearance of cases of doubt and how speakers deal with them.

4. Language Change as a Source for Cases of Doubt

4.1 Diachronic Data on Catalan PPA

Until today, there are only a few studies on the evolution of PPA in the Romance languages. This is quite unexpected since the process of loss of PPA occurs in all Romance languages simultaneously, although at different rates and with a slightly different distribution. As already mentioned in section 2, approaches exclusively based on properties of the auxiliary verb or on where the participle and the direct object end up are not able to account for all data, especially not for the diachronic data.

As far as I know, there is no detailed description of the different stages of the losing process (with the exception of GAVARRÓ/MAS-SANELL 2013). To fill this gap, I collected a corpus of Old and Decadença Catalan prose texts between the 11th and the 19th centuries. At least two texts of two different authors were taken for each century. All past participles in verbal function were taken within the first about 100 pages of each work. Only passive sentences (with obligatory agreement with the object moved to subject position) and masculine singular objects, whose endings coincide with default morphology, were excluded. A total of 437 non-finite clauses and 1,501 full clauses were coded for several morpho-syntactic and semantic features, such as phi-features, animacy, definiteness, auxiliary selection, position with respect to the verb, etc. Since 316 of these tokens were built with the auxiliary BE and had thus obligatory agreement (in spite of two isolated exceptions), 1,185 sentences with the auxiliary HAVE entered the study.

As can be seen in Fig. 1, more than 90% of the past participles in compound tenses with the auxiliary HAVE agree with the DO in Old Catalan, from the 16th century onwards only half of these.

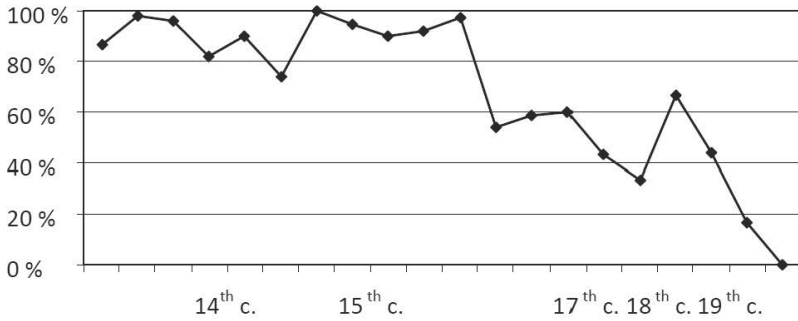


Fig. 1: General rates of PPA with the auxiliary HAVE in Catalan

Among the coded features of the corpus, only the features ‘position with respect to the verb’ and ‘definiteness/specificity’ correlate with PPA. Position seems to be a good predictor for the presence or absence of agreement on the past participle: postverbal objects always show a lesser frequency of PPA. This tendency increases from the 16th century (Fig. 2).

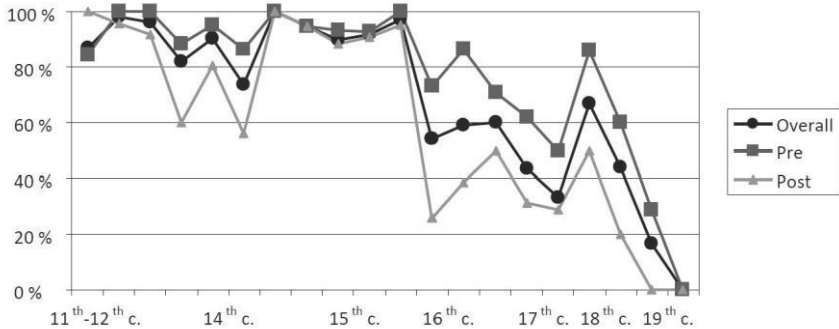


Fig. 2: Rates of PPA according to the object position with respect to the verb

However, as shown in Fig. 3, also definiteness seems to be crucial to describe the diachronic patterns of PPA.² In fact, the two curves are very similar.

A closer look at the data shows that around 80% of the preverbal objects are definite and almost all of them trigger agreement. Preverbal indefinite objects trigger agreement only in 80% of the cases (and most of these objects have a kind of focal reading). Also, it is interesting to notice that more than half of the non-agreeing objects are indefinite. This is especially remarkable since indefinite objects are much rarer in the corpus (not more than about a fifth of the tokens).

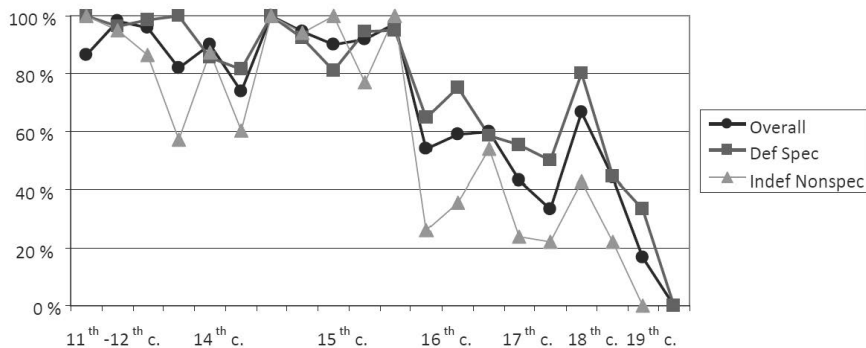


Fig. 3: Rates of PPA according to definiteness/specificity of the direct object

The preceding data suggest that definiteness, rather than position, is responsible for participle agreement in Catalan. In fact, definiteness (or

² There is some confusion about the definition and criteria for the identification of specificity. It is not easy to tear specificity apart from definiteness (see AISSSEN 2003, and VON HEUSINGER 2011 for discussion). The testing criteria are even more complicated when dealing with historical data, since there is no possibility to manipulate the utterances. Hence, I am going to treat them indistinctly here. In fact, there is a tendency for definiteness to coincide with specificity (and indefiniteness with non-specificity). Thus, taking definiteness into the analysis can provide a reasonably good approximation to the phenomenon, with only some specific indefinites and some non-specific definites blurring the picture.

specificity) is closely related to object placement and object movement, a pre-requisite for PPA (cf. e.g. DIESING 1992; LÓPEZ 2012). Whereas indefinite DPs remain *in situ*, i.e. to the end of the clause, definite DPs are placed earlier in the structure, i.e. further to the left. On the one hand, object movement may trigger different syntactic effects, such as differential object marking (DOM) or clitic doubling (CLD)³. On the other hand, it has been claimed that definiteness is connected to aspect (e.g. KRIFKA 1989; KIPARSKY 1998; LEISS 2000; RITTER/ROSEN 2001; FISCHER 2005, etc.). Examples like (9) show that bare nouns (i.e. indefinite) and definite DPs give rise to different aspectual readings in Spanish, as can be seen in the felicitousness of the different temporal modifications.

- (9) a. Cortó la leña en una hora (#toda la tarde).
 s/he cut the wood in one hour (all the afternoon)
 ‘S/he cut the wood in one hour (#all afternoon).’
- b. Cortó leña toda la tarde (#en una hora).
 s/he cut wood all the afternoon (in one hour)
 ‘S/he cut the wood in one hour (#all afternoon).’

Several studies have shown a link between PPA and specificity or aspect. OBENAUER (1992), for instance, argues that in certain contexts, PPA in French can give rise to different readings: (10a), with agreement, is interpreted as +Specific/+D-linked, in opposition to (10b), with default morphology. In the same vein, SALVÀ I PUIG (2017) claims that, in Majorcan Catalan, participle agreement with postverbal objects de-

³ NAVARRO et al. (2017) suggest that restrictions on the different A'-positions where objects may end up have an effect on the emergence and spread of CLD. TSAKALI/ANAGNOSTOPOULOU (2008) claim that there is no language with both PPA and CLD. Catalan data show that this is not true, but there is a gradual substitution of one structure by the other. In this sense, I agree that all these phenomena, as well as DOM and scrambling, have to be connected in some way.

depends on the telicity of the event (11a vs. 11b), besides object definiteness/specificity.

- (10) a. Combien de fautes a-t-elle **faites?**
 How many of mistakes.FPl has-t-she done.FPl
 b. Combien de fautes a-t-elle **fait?**
 How many of mistakes.FPl has-t-she done.DEF
 ‘How many mistakes did she do?’ (BELLETTI 2006, 508)

- (11) a. Jo no t’ he **tocada** /**tocat**
 I not CL.2Sg have.1Sg touch.PP.FSg / .PP.DEF
sa mel.
 the honey.FSg
 ‘I didn’t touch the honey.’
 b. Na Maria sempre ha **temut** /***temudes**
 the Maria always have.3Sg fear.PP.DEF / .PP.FPl
ses bubotes.
 the ghost.FPl
 ‘Maria has been always afraid of ghosts.’
 (SALVÀ I PUIG 2017, 55–57)

Summing up, although it is commonly assumed that position is the only condition for PPA in the Modern Romance languages that still have agreement, it seems that definiteness is a crucial feature to understand this phenomenon, especially when considering language change. I propose the following cycle to capture the diachronic development of PPA in Catalan:

- (12) THE PPA CYCLE:
 a) Obligatory PPA (12th–15th centuries)
 b) PPA depending on definiteness/specificity (16th century?)
 c) PPA depending on object position (Italian/Standard French)
 d) Optional PPA (spoken French, Modern Catalan)
 e) Loss of PPA (Spanish/Portuguese/Romanian)

This cycle covers both the diachronic and the typological Romance data. Crucially, what I suggest in (12b) and (12c) is that the initial definiteness condition on PPA is reinterpreted as a positional criterion at a certain moment. In the following section, I will provide a possible motivation for the shift from one condition to the other as well as for the resulting optionality. To do this, I will propose a reformulation of the concept of grammaticalization taking into consideration current assumptions about the operation Agree within the minimalist program.

4.2 Motivating the PPA Cycle: Agree, Syntactic Features and Grammaticalization

The data presented in the preceding sections show that in Catalan the relevance of definiteness/specificity for PPA decreases over time and is substituted by a positional criterion, which further leads to optionality and the loss of morphological agreement. Similar tendencies can be observed in all Romance languages. Is there a common motivation for the parallel development of PPA in different Romance languages? Is the initiation of an optionality stage – and with it, the emergence of a case of doubt regarding PPA – predictable to a certain degree? I propose that the observed changes can be satisfactorily explained by the application of grammaticalization and language economy principles.

4.2.1 Two Functional Projections for Object Agreement

According to TSAKALI/ANAGNOSTOPOULOU (2008), object-verb agreement can show different underlying syntactic structures. In some languages, all object features (person, gender, number, case) are checked at once against a single functional head (i.e. all features are in AgrO), whereas in other languages they are split among two functional elements (i.e. gender and number in AgrO and person in Clitic Voice). The first group of languages ('bundle checking languages') can have

CLD (although not necessarily); in the latter ('split checking languages'), CLD is banned but they can still have PPA.⁴

Before turning to the diachronic interpretation of this account, it is necessary to make some emendations. First, a structural case feature should be also present in the structure. As has been already suggested (e.g. PESETSKY/TORREGO 2007), structural case is the reflex of a verbal feature on a nominal. Whereas nominative can be understood as an uninterpretable tense feature on the noun, accusative is linked to aspect (see discussion above). In this way, the structural split proposed by TSAKALI/ANAGNOSTOPOULOU (2008) obtains a semantic motivation: Clitic Voice is in fact an aspect phrase (AspP) responsible for case checking, and AgrO (which carries all phi-features together) identifies the referential values of the event participant (cf. KOENEMAN/ZEIJLSTRA 2014).

According to the data on PPA in Romance presented above and the data on the emergence and spread of CLD (NAVARRO et al. 2017), Old Romance languages must be considered split checking languages, whereas Modern Romance languages, in which CLD constructions gradually expand, would be bundle checking languages. This change is predicted if one assumes that economy of the derivation is an important principle constraining language change (VAN GELDEREN 2004 and 2011). Split checking is more costly than bundling all object-related features in one checking projection, since it requires two syntactic operations instead of one. Consequently, AspP and AgrOP conflate. (Indi-

⁴ For the syntactic motivation of the ban on CLD, I refer the reader directly to TSAKALI/ANAGNOSTOPOULOU (2008). In their account, languages can have either PPA or CLD, but this is not empirically correct: there are some languages with both structures, e.g. Catalan. For this reason, CLD and PPA do not show a complementary distribution but rather a gradual substitution. In this sense, it should still be possible to find PPA in a bundle checking language. TSAKALI/ANAGNOSTOPOULOU (2008) do not address the special restrictions for 1st and 2nd person clitics, as well as for *wh*-constituents in different Romance languages (French, Italian and Catalan). Again, definiteness/specificity seems to be related to this kind of constituents. A more thorough exploration, however, will be left for future research.

rect) evidence for this can be found in the specificity effects of definiteness/specificity on the past participle in Catalan. Only if the new projection has a positive value for the aspect feature, it is endowed with phi-features as well. Otherwise, the phi-features on Asp° are absent. This can be seen as a case of ‘feature harmony’ (cf. HAWKINS 1982 and the similar concept of Cross-Category Harmony Principle).

4.2.2 Feature Overlapping and Grammaticalization

After the conflation of Asp and AgrO , all object features are associated with each other in a single functional head. Now consider that syntactic agreement only succeeds under certain structural conditions (e.g. a Specifier-Head relation; cf. KAYNE 1989 and ZEIJLSTRA 2012 for discussion). Consequently, feature checking is the driving force of the syntactic derivation and, ultimately, responsible for syntactic movement – i.e. at least in some cases for object placement. In the conflated configuration, two sets of features (aspect and phi-features) compete as potential triggers for object movement. Since the effects of aspect are semantically more transparent (i.e. indefinite DPs remain in situ, whereas definite DPs must move; see also section 4.1), the phi-features on AgrO are in a sense redundant. Since they do not unambiguously trigger syntactic operations by themselves (i.e. they do not provide syntactic evidence to the language learners for their existence beyond the morphology module), they are removed.

This basic idea fits into the concept of grammaticalization proposed in VAN GELDEREN (2011), a reformulation of the classical definition of grammaticalization as a unidirectional change of an element from a lexical to a functional status, or from a functional to an even more functional one (cf. KURYŁOWICZ 1965; LEHMANN 1995): semantic features turn into interpretable formal features, which in turn can further grammaticalize into uninterpretable ones (13). The process ends up with the reduction of the formal features to zero, provided that the evidence to postulate them has become opaque. In the case of PPA, the conflation of functional material due to language economy causes that the syntac-

tic effects of the object phi-features on AgrO become opaque. As a result, a grammaticalization process begins.

- (13) Grammaticalization cline of syntactic features:
 semantic > formal interpretable > formal uninterpretable > Ø

5. Language Policies, Language Contact and Language Change

In the preceding section, I have argued that the requirements of language economy can lead to grammaticalization, which is assumed to be unidirectional and irreversible. As is already known, most diachronic changes are not abrupt and show more or less extended periods of coexistence of older and newer forms. Under this view, cases of doubt are expected to appear during these phases in which different variants compete with each other. PPA considered as a case of doubt is thus part of a larger process of language change. The conflation of Asp and AgrO is necessary to avoid costly syntactic derivations (i.e. to reduce the number of syntactic operations). This is followed by the grammaticalization of formal features in the structure (more specifically, object phi-features on AgrO), which is assumed to result in the elimination of superfluous features. Both processes, syntactic reduction and grammaticalization, are motivated by economy pressures on language production. Since all these processes are always unknown to speakers and apply automatically, speakers can hardly have any linguistic awareness concerning the status of the different variants or see them in a larger context. This means that they are not able to choose among the variants on the basis of diachronic information when they are faced to optionality. This could be the reason why diachronic processes lead to insecurity in the use of different variants and, hence, to the emergence of linguistic doubts.

In this context, the role of language policies is crucial. The creation of a standard language, for instance, tries to solve conflicting judgments. The first Catalan normative works appeared at the beginning of the 20th century. In these works, strict rules were formulated for the use

of PPA. After Franco's dictatorship (1939–1975), the diffusion of the standard through education and mass media has notably increased. However, the use of PPA, as prescribed by the normative grammar, is not gaining ground. On the contrary, PPA still creates doubts within the speakers and its use rather decreases.

There are two possible explanations for these facts. On the one hand, it should be noted that some of the proposals found in prescriptive grammars of the 20th century go against natural tendencies of language change. Accordingly, native speakers would be rather resistant to accept such rules. Some sentences rated as grammatical in MARVÀ (1968), for instance, are not attested in spontaneous speech, not even in Old Catalan texts. Instead of clarifying the case of doubt, this kind of proposals rather contributes to its maintenance. On the other hand, extensive contact with Spanish, a language without PPA, could have been responsible for the introduction of an extraneous property into Catalan.⁵ This must be certainly true, since all Catalan-speaking regions within Spain are bilingual, at least since the last century. Anyway, the effect of language contact with respect to PPA is limited to accelerate and reinforce a change that would have independently occurred. The same development is attested in Italian and French – in these languages, however, the change cannot be attributed to Spanish influence. Therefore, although language contact can be an important source for the emergence of cases of doubt, such external factors are not fundamental to understand the phenomenon of PPA in Catalan.

Summing up, the emergence of certain cases of doubt is expected according to current assumptions on language change (the current distribution of PPA in Catalan, for example, can be satisfactorily captured by structural factors). The fact that many prescriptive works allow optionality reflects the perception of PPA as a case of doubt in Catalan. To resolve the case of doubt, however, it is necessary that language-internal factors (e.g. language shift), the metalinguistic debate (e.g. in

⁵ I would like to thank an anonymous reviewer for putting emphasis on the relevance of this point in the discussion of PPA as a case of doubt in Catalan.

the form of normative grammars and a standard language) and, occasionally, other external factors (e.g. language contact) conspire to get rid of the insecurity of the speakers.

6. Conclusions

In this paper, I have analyzed PPA in Catalan as a case of doubt in the sense of KLEIN (2003), since we have optional variants with the same meaning and whereby competent speakers are not sure which of both is the best option. After looking at the diachronic development of the phenomenon, I have argued that language economy gives rise to certain configurations that are prone to be perceived as a case of doubt by speakers, even if the diachronic path is assumed to obey to invariable (often unconscious) rules. Only if language-external factors (metalinguistic debate and, if applicable, language contact) do not contradict, but rather reinforce the direction of language change imposed by language-internal factors, the resolution of the case of doubt will succeed.

References

- Aissen, Judith (2003): Differential Object Marking: Iconicity vs. Economy. In: *Natural Language and Linguistic Theory* 21(3), 435–483.
- Badia i Margarit, Antoni Maria (1981): *Gramàtica històrica catalana*. València.
- Belletti, Adriana (2006): (Past) Participle Agreement. In: Everaert, Martin/van Riemsdijk, Henk (eds.): *The Blackwell Companion to Syntax*. Malden, MA, 493–521.
- Berta, Tibor (2015): On the Lack of Agreement of the Participle of Compound Tenses in Old Non-Literary Catalan Texts. In: *Studia Romanica Posnaniensia* 42(5), 23–41.
- Bouchard, Denis (1987): A few remarks on past participle agreement. In: *Linguistics and Philosophy* 10(4), 449–474.
- Corbett, Greville G. (2006): *Agreement*. Cambridge.
- Cortés, Corinne (1993): Catalan Participle Agreement, Auxiliary Selection and the Government Transparency Corollary. In: *Probus* 5, 193–240.

- D'Alessandro, Roberta/Roberts, Ian (2008): Movement and Agreement in Italian Past Participles and Defective Phases. In: *Linguistic Inquiry* 39(3), 477–491.
- Diesing, Molly (1992): *Indefinites*. Cambridge, MA.
- Fabra, Pompeu (1919): *Gramàtica catalana*. Barcelona.
- Farreny Sistac, Maria Dolors (2004): *La llengua dels processos de crims a la Lleida del segle XVI*. Barcelona.
- Fischer, Susann (2005): The interplay between Aspect and Reference. In: von Heusinger, Klaus/Kaiser, Georg/Stark, Elisabeth (eds.): *Proceedings of the Workshop 'Specificity and the Evolution/Emergence of Nominal Determinations Systems in Romance'*. Konstanz. (Arbeitspapier 119. Fachbereich Sprachwissenschaft, Universität Konstanz), 1–18.
- Friedemann, Marc Ariel /Siloni, Tal (1997): AGRobject is not AGRparticiple. In: *The Linguistic Review* 14(1), 69–96.
- Fuß, Eric (2005): *The Rise of Agreement*. Amsterdam.
- Gavarró, Anna/Massanell, Mar (2013): An outline of past participle agreement in Catalan. Paper presented at the International Workshop 'The syntactic variation of Catalan and Spanish dialects'. Universitat Autònoma de Barcelona-Bellaterra.
- van Gelderen, Elly (2004): *Grammaticalization as Economy*. Amsterdam.
- van Gelderen, Elly (2011): *The Linguistic Cycle*. Oxford.
- Hawkins, John A. (1982): Cross-Category Harmony, X-bar and the predictions of markedness. In: *Journal of Linguistics* 18, 1–35.
- von Heusinger, Klaus (2011): Specificity. In: von Heusinger, Klaus/Maienborn, Claudia/Portner, Paul (eds.): *Semantics: An International Handbook of Natural Language Meaning* (vol. 2). Berlin, 1024–1057.
- Kayne, Richard (1985): L'accord du participe passé en français et en italien. In: *Modèles Linguistiques* 7, 73–90.
- Kayne, Richard (1989): Facets of Romance Past Participle Agreement. In: Benincà, Paola (ed.): *Dialect Variation on the Theory of Grammar*. Dordrecht, 85–104.
- Kiparsky, Paul (1998): Partitive Case and Aspect. In: Butt, Miriam/Geuder, Wilhelm (eds.): *The Projection of Arguments: Lexical and Compositional Factors*. Stanford, CA, 265–307.
- É. Kiss, Katalin (2002): *The Syntax of Hungarian*. Cambridge.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: *Linguistik online* 16(4), 5–33.
- Koenenman, Olaf/Zeijlstra, Hedde (2014): The Rich Agreement Hypothesis Rehabilitated. In: *Linguistic Inquiry* 45, 571–615.

- Krifka, Manfred (1989): Nominal Reference, Temporal Constitution and Quantification in Event Semantics. In: Bartsch, Renate/van Benthem, Johan/van Emde Boas, Peter (eds.): *Semantics and Contextual Expressions*. Dordrecht, 75–115.
- Kroch, Anthony (2000): Syntactic Change. In: Baltin, Mark/Collins, Chris (eds.): *Handbook of contemporary syntactic theory*. Oxford, 699–729.
- Kuryłowicz, Jerzy (1965): The evolution of grammatical categories. In: *Diogenes* 51, 55–71.
- Lefebvre, Claire (1988): Past Participle Agreement in French: Agreement = Case. In: Birdsong, David/Montreuil, Jean-Pierre (eds.): *Advances in Romance Linguistics*. Dordrecht, 233–253.
- Lehmann, Christian (1995): *Thoughts on grammaticalization*. Munich.
- Leiss, Elisabeth (2000): *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit*. Berlin.
- López, Luis (2012): Indefinite Objects. Scrambling, Choice Functions and Differential Marking. Cambridge, MA. (*Linguistic Inquiry Monograph* 63).
- Loporcaro, Michele (2010): The Logic of Romance Past Participle Agreement. In: D'Alessandro, Roberta/Ledgeway, Adam/Roberts, Ian (eds.): *Syntactic Variation. The Dialects of Italy*. Cambridge, 225–243.
- Macpherson, Ian (1967): Past Participle Agreement in Old Spanish: Transitive Verbs. In: *Bulletin of Hispanic Studies* 44(4), 2410–254.
- Marvà, Jeroni (1968): *Curs Superior de Gramàtica Catalana*. Barcelona.
- Moll, Francesc de Borja (1952): *Gramàtica històrica catalana*. Madrid.
- Navarro, Mario/Fischer, Susann/Vega Vilanova, Jorge (2017): Reconstruyendo un ciclo: doblado de clínicos y gramaticalización en las lenguas romances. In: Gumiel-Molina, Silvia/Leonetti, Manuel/Pérez-Jiménez, Isabel (eds.): *Investigaciones en Lingüística* (vol. 3: *Sintaxis*). Alcalá, 111–126.
- Obenauer, Hans-Georg (1992): L'interprétation des structures *wh* et l'accord du participe passé. In: Obenauer, Hans-Georg/Zribi-Hertz, Anne (eds.): *Structure de la phrase et théorie du liage*. Paris, 169–193.
- Par, Anfós (1928): *Curial e Güelfa: Notes lingüístiques y d'estil*. Barcelona.
- Parodi, Claudia (1995): Participle Agreement and Object Shift in Old Spanish: A Minimalist Theory Approach. In: Campos, Héctor/Kempchinsky, Paula (eds.): *Evolution and Revolution in Linguistic Theory*. Washington, DC, 276–301.
- Pesetsky, David/Torrego, Ester (2007): The syntax of valuation and the interpretability of features. In: Karimi, Simin/Samiian, Vida/Wilkins, Wendy K. (eds.): *Phrasal and Clausal Architecture: Syntactic derivation and interpretation*. Amsterdam, 262–294.
- Poletto, Cecilia (2014): *Word Order in Old Italian*. Oxford.

- Primer Congrés (1908): Primer Congrés Internacional de la Llengua Catalana. Barcelona.
- Ritter, Elizabeth/Rosen, Sara Thomas (2001): The interpretive Value of Object Splits. In: *Language Sciences* 23, 425–451.
- Rocquet, Amélie (2010): Past participle agreement in French: a matter of phases and case-accessibility. In: An, Duk-Ho/Kim, Soo-Yeon (eds.): *Movement in Minimalism: Proceedings of the 12th Seoul International Conference in Generative Grammar*. Seoul, 405–426.
- Salvà i Puig, Sebastià (2017): Past Participle Agreement in Majorcan Catalan: the Relevance of Inner Aspect. In: *Borealis* 6(1), 53–75.
- Saragossà, Abelard (2000): *Gramàtica valenciana raonada i popular*. Gandia.
- Smith, John Charles (1995): Agreement between past participle and direct object in Catalan: the hypothesis of Castilian influence revisited. In: Fisiak, Jacek (ed.): *Linguistic Change under Contact Conditions*. Berlin, 271–289.
- Sobin, Nicholas (1997): Agreement, default rules, and grammatical viruses. In: *Linguistic Inquiry* 28, 318–43.
- Solà, Joan (ed.) (2002): *Gramàtica del Català Contemporani*. Barcelona.
- Trask, Robert (1981): Basque Verbal Morphology. In: *Iker-1: Euskalarien nazioarteko jardunaldiak* [Proceedings of the International Congress of Vasconists]. Bilbao, 285–304.
- Tsakali, Vina/Anagnostopoulou, Elena (2008): Rethinking the Clitic Doubling parameter: The inverse correlation between clitic doubling and participle agreement. In: Kalluli, Dalina/Tasmowski, Liliane (eds.): *Clitic Doubling in the Balkan Languages*. Amsterdam, 321–357.
- Veny, Joan/Pons i Griera, Lúdia (2006): *Atlas lingüístic del domini català* (vol. 3). Barcelona.
- Zeijlstra, Hedde (2012): There is only one way to agree. In: *The Linguistic Review* 29, 491–53.

ASTRID MÜLLER

Grammatische Zweifelsfälle als Lerngegenstand im Deutschunterricht?

Cases of doubt in grammar are hardly ever a topic in German lessons and teacher training. This is the reason why this article looks into the question whether grammatical cases of doubt are used by pupils at all and how German teachers and trainee teachers deal with cases of doubt in texts. The databank consists of 150 stories written by ten-year-olds (study 1). On the other hand there are data of 161 teachers or trainee teachers who were asked to mark a text interspersed with obvious grammar mistakes and cases of doubt (study 2). The evaluation of study 1 shows that, unlike grammatical mistakes, cases of doubt are hardly ever in texts written by pupils. This may be the reason why grammatical cases of doubt are not an issue in classroom routine. The analysis of the data of the second study group shows (as could be expected) that the acceptance of cases of doubt differs widely in the test group. Cases of doubt are quite often treated as system errors.

1. Einführung¹

Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive sind grammatische Zweifelsfälle interessante und vielfältige Forschungsgegenstände, wie die Beiträge in diesem Band zeigen. Das Spektrum reicht von flexionsmorphologischen Zweifelsfällen (wie die Genus- bzw. Pluralbildung bei Fremdwörtern, vgl. ANOMO/LEYENDECKER sowie ZIMMER in diesem Band) oder die Komparation von Adjektiven mit/ohne Umlaut, vgl. NOWAK in diesem Band über Schwankungen in der Rektion von Präpositionen (vgl.

¹ Für konstruktive Hinweise zu diesem Beitrag danke ich den anonymen Gutachter/-innen.

SCHMITT und VIeregge in diesem Band) bis hin zu Schwankungen in der Interpunktion (vgl. LANGLOTZ/STARK in diesem Band). Selbstverständlich können diese Beiträge die Vielzahl an Zweifelsfällen der deutschen Sprache der Gegenwart nur andeuten (vgl. z. B. DUDEN 2016).

Zweifelsfälle, verstanden als „formseitig fast identische und damit zweifelauslösende Varianten eines sprachlichen Phänomens, die in der Standardgrammatik als Optionen existieren“ (MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017, 6) und die bei vielen kompetenten Sprecher/-innen und Schreiber/-innen der Sprachgemeinschaft zu Entscheidungsschwierigkeiten führen können, auf allen Ebenen des Sprachsystems zu finden sind und in vielen Fällen von virulenten Sprachwandelprozessen zeugen (vgl. MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017, 6), führen im Deutschunterricht und in der Ausbildung von Deutschlehrkräften hingegen von jeher ein Schattendasein.

Das hat sehr unterschiedliche Gründe, auf die im nächsten Abschnitt zunächst knapp eingegangen werden soll, bevor auf der Grundlage kleiner empirischer Erkundungen dargelegt wird, ob und wie prominente Zweifelsfälle in authentischen Schülertexten vorkommen und wie (angehende) Deutschlehrkräfte mit grammatischen Zweifelsfällen in fiktiven Schülertexten umgehen. Daraus lassen sich abschließend Konsequenzen für das Lehramtsstudium und die Praxis des Deutschunterrichts ableiten.

2. Zweifelsfälle im Deutschunterricht? Lieber nicht.

Eine wichtige Aufgabe des Deutschunterrichts besteht darin, Schülerinnen und Schüler zu angemessenem (schrift-)sprachlichem Verhalten zu führen. Das ist im Hinblick auf die große Heterogenität der Schülerschaft und die hohen gesellschaftlichen Ansprüche an die (schrift-)sprachlichen Kompetenzen von Schulabsolvent/-innen eine immense Herausforderung, der sich Deutschlehrkräfte stellen müssen. So sollen sich ihre Schüler/-innen nach zehn Schuljahren u. a. „mündlich und schriftlich in unterschiedlichen Situationen verständigen, verschiedene Schreibformen beherrschen“ können (KMK 2003, 6), um gute Voraussetzungen für die gesellschaftliche Teilhabe, für die berufliche Ausbildung und/oder für die weitere Schullaufbahn mitzubringen. Dazu zählen das Benutzen der

Standardsprache (vgl. KMK 2003, 68) ebenso wie der Gebrauch eines differenzierten Wortschatzes „einschließlich umgangssprachlicher und idiomatischer Wendungen in Kenntnis des jeweiligen Zusammenhangs“ (vgl. KMK 2003, 16) sowie das eigenständige, zielgerichtete, situations- und adressatenbezogene und sprachlich differenzierte Verfassen von Texten (vgl. KMK 2003, 12). Mindestens ebenso relevant ist, dass Schüler/-innen „grammatische Strukturen korrekt aufbauen und bei Bedarf korrigieren“ können (vgl. KMK 2003, 9). Auch wenn man von einer sehr stark auf Verallgemeinerung und Verdichtung angewiesenen Textsorte wie den Bildungsstandards selbstverständlich keine differenzierte Auseinandersetzung mit der Normproblematik in unterschiedlichen sprachlichen Registern erwarten kann, so darf man solche Formulierungen durchaus als Beleg dafür geltend machen, dass die Normvorstellung, die hinter einer Forderung nach korrekten grammatischen Strukturen steht, zum einen stark durch den geschriebenen Standard und zum anderen durch eine Vorstellung von Korrektheit im Sinne von richtig-falsch als dichotomen Bewertungspolen geprägt ist. Damit wird in der Schulpraxis in vielen Fällen eine präskriptive, vom schriftsprachlichen Standard ausgehende Norm „zum Maßstab für die Bewertung sämtlicher Varietäten“ (HENNIG 2012, 133). Die starke Orientierung am schriftsprachlichen Standard steht so im Widerspruch zur Forderung an die Schüler/-innen, sich textsorten- und situationsadäquat sprachlich verhalten zu können. Aus unterschiedlichen Gründen, die im Folgenden benannt werden sollen, ist diese unterrichtliche Praxis zwar nachvollziehbar (vgl. auch MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017, 4), sie gehört trotzdem auf den didaktischen Prüfstand, wie unter Abschnitt 4 zu zeigen sein wird.

- (1) Zunächst sind für die starke Orientierung an schriftsprachlichen Normen im Bewertungsverhalten von Lehrkräften historische Gründe zu nennen: Im 19. und frühen 20. Jahrhundert erfüllte der Deutschunterricht eine wichtige Funktion bei der Standardisierung der deutschen Sprache, so dass man in dieser Zeit in Schulgrammatiken zahlreiche Belege für die Normierung des

Sprachgebrauchs findet. Varianz wurde hingegen oft als Ausdruck einer defizitären Sprachentwicklung betrachtet (vgl. BANHOLD 2015; BANHOLD/KLEIN 2016).

Diese präskriptive Traditionslinie der Grammatiken beeinflusst bis heute die Wahrnehmung und Beurteilung von sprachlichen Varianten, die aus dieser Perspektive nur in eine *richtige* und eine *falsche* einteilbar sind.

- (2) Darüber hinaus spielen sprachsystemimmanente Faktoren eine wichtige Rolle für die in weiten Teilen präskriptive Orientierung im Deutschunterricht: Zweifel werden sowohl von System- oder Normverstößen als auch von bereits zulässigen Varianten ausgelöst. Die Grenzziehung zwischen Fehlern und Varianten ist häufig nicht einfach, da Varianten durch Sprachwandel entstehen. Auch wenn Deutschlehrkräfte Variation und Wandel der deutschen Sprache durchaus positiv oder zumindest neutral gegenüberstehen (vgl. LENZ 2014, 329), setzen sie, ähnlich wie gängige Schulbücher für den Deutschunterricht, in Zweifelsfällen zumeist Sicherheit vor Vagheit, so dass mögliche und grammatisch zulässige Alternativen aus ihrer Perspektive fehlerhaft sind.
- (3) Mit dieser auf die Erhaltung des Systems ausgerichteten Begründung für das Ignorieren von Varianz beim sprachlichen Lernen und beim Bewerten von sprachlichen Leistungen hängt eine didaktische Motivation zusammen: Eine gelungene didaktische Reduktion von Lerngegenständen bedeutet, Gegenstände bzw. Inhalte u. a. durch Komplexitätsreduktion und durch Konzentration auf Wesentliches anschau- und überschaubar und damit begreif- und lernbar zu machen. Didaktische Reduktion beim sprachlichen Lernen bedeutet u. a., dass Einsicht in Sprachstrukturen durch eine Orientierung am Eindeutigen und Regelhaften ermöglicht wird. Diese Orientierung nimmt dann häufig den Ausschluss zulässiger Alternativen als das kleinere Übel in Kauf.

- (4) Eine weitere didaktische Ursache für das Ignorieren von Zweifelsfällen in unterrichtlichen Kontexten kann darin gesehen werden, dass Zweifelsfälle per definitionem kompetente Sprecher/-innen einer Sprache voraussetzen (vgl. KLEIN 2003). Wann jemand über die entsprechende Kompetenz verfügt, ist auch für Lehrkräfte, die sich mit dem Feststellen des Lernstands ihrer Schüler/-innen gut auskennen, schwer bestimmbar. Hinzu kommt, dass viele Schüler/-innen ihren Lehrer/-innen bis weit in die Sekundarstufe I schon deshalb keine Gelegenheit zur Beschäftigung mit grammatischen Zweifelsfällen bieten, da sie die entsprechenden grammatischen Phänomene nur in wenigen Fällen tatsächlich verwenden (vgl. 3.1). Insofern ist die Illusion eines zweifelsfreien Raums im Deutschunterricht gut nachvollziehbar. Dann, wenn die meisten Schüler/-innen sich so sicher in der Sprache bewegen, dass sie sich als kompetente Sprecher/-innen und Schreiber/-innen ausgewiesen haben, also spätestens in der Sekundarstufe II, gibt es im Deutschunterricht kaum noch explizit auf die Auseinandersetzung mit Sprachstrukturen ausgerichtete Themen, so dass ihnen und ihren Lehrkräften kaum Gelegenheit zur Beschäftigung mit sprachlichen Alternativen eingeräumt wird.
- (5) Eine der wichtigsten, mühevollsten und langwierigsten Aufgaben des Deutschunterrichts besteht darin, Schüler/-innen bei der Entwicklung konzeptioneller Schriftlichkeit und bildungssprachlicher Kompetenzen möglichst wirkungsvoll zu unterstützen. Varianz wird schon allein deshalb oft allein aus der Perspektive des unbegrenzt gültig erscheinenden schriftsprachlichen Standards betrachtet. Die Vorstellung der Existenz eines schriftsprachlichen Standards geht häufig von der Orthographie aus, die viel stärker kodifiziert und normiert ist als andere grammatische Bereiche. Diese Vorstellung eines hohen Normierungsgrades wird dann auf andere (schrift-)grammatische Bereiche übertragen.

- (6) Das Korrekturverhalten vieler Lehrkräfte im instabilen Bereich des Sprachsystems ist eher von Intuition als von sprachwissenschaftlicher Expertise und Aufmerksamkeit gegenüber sprachlichen Veränderungen geprägt. So ergab die Studie von HENNIG (2012) zum Korrekturverhalten von (angehenden) Lehrkräften, dass von den 40 an der Studie Beteiligten nur vier bei der Korrektur eines fiktiven (und mit Fehlern gespickten) Schülertextes zur gleichen Anzahl von gefundenen Fehlern kamen. Das bedeutet aber noch nicht, dass diese vier (angehenden) Lehrkräfte auch dieselben Fehler wie diejenigen markiert haben, die die gleiche Fehlerzahl gefunden haben. Die Anzahl der Fehlermarkierungen variierte zudem zwischen fünf und 30 Fehlern (vgl. HENNIG 2012, 137).
- (7) Die fast laienlinguistische Perspektive, auf die viele Lehrkräfte angewiesen sind, führt, wie bei einer Mehrheit der Sprachnutzer/-innen, zu einer eher neutralen bis negativen Einschätzung im Hinblick auf die Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache (vgl. LENZ 2014, 331). Damit verbunden ist häufig die Vorstellung, „dass es das richtige und gute Deutsch tatsächlich irgendwo gibt“ (EISENBERG 2013, 8). Im Zweifel ist dies das Deutsch, über das die Lehrkräfte selbst verfügen, denn sie sind häufig die erste Sprachberatungsinstanz – und ziehen ihr Fachwissen leider allzu häufig aus mehr als zweifelhaften Sprachratgebern (vgl. dazu BREDEL 2017). Damit verhindern sie gleichzeitig, dass ihre Schüler/-innen ein sprachaufmerksames Verhalten entwickeln können, das die Suche nach sprachlichen Alternativen und eine deskriptive Sicht auf den Sprachwandel einschließt.

Auf der Grundlage dieser Einschätzung, die auf wenig zweifelsfallfreundliche Lehrer/-innen und Student/-innen schließen lässt, sollen im Folgenden exemplarisch einzelne aktuelle Tendenzen des Umgangs mit grammatischen Zweifelsfällen aus der Perspektive von Schüler/-innen und (angehenden) Deutschlehrer/-innen aufgezeigt werden.

3. Zweifelsfälle im Deutschunterricht? Kaum wahrgenommen.

Ob und wie Zweifelsfälle im Kontext des Deutschunterrichts vorkommen, soll zunächst an der exemplarischen Analyse von authentischen Schülertexten aus Jahrgang 5 gezeigt werden (Kapitel 3.1). Anschließend wird an zwei explorativen Erhebungen, die im Zusammenhang mit einem Kooperationsseminar (Sprachwissenschaft/Sprachdidaktik) im Wintersemester 2016/17 an der Universität Hamburg durchgeführt und ausgewertet wurden², ein Einblick in das Bewertungsverhalten von Lehramtsstudierenden, Referendar/-innen und Deutschlehrer/-innen bei der Korrektur fiktiver Schülertexte, in denen grammatische Zweifelsfälle vorkommen, gegeben (Kapitel 3.2).

3.1 Zweifelsfälle in Schülertexten in Jahrgang 5

Echte grammatische Fehler, also korrekturbedürftige Systemfehler, die auf der Nichtberücksichtigung einer sprachlichen Anforderung beruhen, kommen in Schülertexten, zumindest bis in die Sekundarstufe I hinein, neben Orthographie- und Interpunktionsfehlern erfahrungsgemäß sehr viel häufiger vor als die Verwendung einer von mindestens zwei möglichen Varianten, die wir als grammatische Zweifelsfälle betrachten.

Das liegt zum einen daran, dass viele der sprachlichen Phänomene, die für grammatische Zweifelsfälle prädestiniert sind, von Schülerinnen und Schülern dieses Alters kaum gebraucht werden: Sekundärpräpositionen wie *entgegen*, *während*, *wegen*, *dank*, *gemäß* sind beispielweise eng mit bildungssprachlichen und formellen Kontexten und Textsorten verknüpft, in denen sich jüngere Schüler/-innen noch nicht bewegen. Gleiches gilt für die Verwendung des Genitivs. Hier kann bei Maskulina und

² Ich danke den Masterstudentinnen und -studenten des Kooperationsseminars „Grammatische Zweifelsfälle in der Schule“ (Universität Hamburg, Seminarleitung: Müller/Szczepaniak) aus dem Wintersemester 2016/17 für die konstruktive Mitarbeit im Seminar und ihre Bereitschaft, einzelne, im Seminar-kontext erhobene Daten für diesen Beitrag zur Verfügung zu stellen.

Neutra zwischen langer und kurzer Endung variiert werden (*des Spieles* vs. *des Spiels*) oder das Genitiv -s kann ganz wegfallen (*des Rot*). Jüngere Schreiber/-innen greifen jedoch kaum auf Genitivattribute und Präpositionen mit Genitivreaktion zurück. Komplexe Nominalgruppen mit mehr als einem Adjektivattribut sind ebenfalls an bildungssprachliche Texts-orten gebunden, so dass es kaum Belege für die Bevorzugung von adjektivischer Parallel- oder Wechselflexion bei Maskulina oder Neutra in Texten jüngerer Schüler/-innen gibt.

Zum anderen sind die für Varianten in Frage kommenden sprachlichen Phänomene insgesamt eher selten: Schwankungen in der Pluralbildung bei Fremdwörtern (vgl. WEGENER 2003) sind beispielsweise auf eine überschaubare Zahl von Substantiven beschränkt. Ebenso sind Fälle, in denen es Schwankungen in der Verwendung des Perfektauxiliars bei Verben der Bewegung (vgl. GILLMANN 2016; BANGEL/GILLMANN 2017) oder in der Flexion starker Verben (vgl. NOWAK 2015; NOWAK/SCHRÖDER 2017) gibt, begrenzt. Schwankungen in der Flexion von Verben bzw. ihr Übergang von der starken in die schwache Konjugationsklasse sind z. B. vorrangig auf niedrigfrequente Verben aus dem Bereich bäuerlicher und handwerklicher Tätigkeiten beschränkt (vgl. NOWAK 2015).

Mit den Daten einer explorativen Untersuchung von ca. 150 Schülertexten aus Jahrgang 5³, die zu einem vorgegebenen Geschichtenanfang geschrieben wurden, lassen sich diese Aussagen einerseits bestätigen, andererseits zeigen sich interessante Tendenzen in der untersuchten Schülergruppe im Hinblick auf den Umgang mit der Flexion von Verben.

³ Die Texte sind im Zusammenhang mit dem DFG-Projekt „Zur Effektivität strukturorientierter Zugänge zum Schriftsystem als Grundlage für orthographisches Lernen. Interventionsstudie im Rechtschreibunterricht in fünften Klassen“ (MU 2832/4–1) entstanden. Die Schreiber/-innen besuchen Stadtteilschulen, in deren Einzugsgebiet Familien mit einer eher mittleren bis schlechten sozialen Lage leben. Ungefähr die Hälfte der Schüler/-innen wächst mehrsprachig auf.

Gesucht wurde in den Schülertexten nach dem Vorkommen folgender Phänomene:

- (1) Nominalgruppen mit den Sekundärpräpositionen *entgegen*, *während*, *wegen*, *dank*, *gemäß*,
- (2) Pluralformen von Fremdwörtern,
- (3) Auffällige Konjugationsformen starker Verben.

Zu (1) lässt sich feststellen, dass die Schreiber/-innen in ihren Geschichten aus den o. g. Gründen keine der genannten Sekundärpräpositionen verwenden, so dass keine Aussagen über die von den Schülerinnen und Schülern ggf. favorisierte Rektion gemacht werden kann. Fremdwörter im Plural (2) tauchen nur vereinzelt und nur bei solchen Fremdwörtern auf, zu denen es (derzeit) keine Alternative gibt (z. B. *Pommes mit Nuggets*, *Chicken wings*, *die Polizisten*, *seine Kollegen*) und zu denen die Schreiber/-innen in diesen Texten keine fehlerhafte Variante gebildet haben⁴.

Zum letzten Untersuchungsaspekt, Auffälligkeiten bei der Konjugation (3), fällt die „Ausbeute“ in den Schülertexten deutlich größer aus. Einige der auffälligen Verbformen werden in Tab. 1 aufgeführt, um ihre Bandbreite anzudeuten. Zweierlei fällt in dieser Übersicht auf: Zum einen handelt es sich fast ausschließlich um (noch) fehlerhafte Präteritumsformen starker bzw. unregelmäßiger Verben. Einzig die Form *er *schwom*, der zwar (in diesem Fall) die an den Einsilber vererbte Silbengelenkschreibung fehlt, zeigt Übergangstendenzen, wie sie typisch sind für niedrigfrequente Verben des Musters *i-a-o* (*spinnen*, *rinnen*, *sinnen*). Diese Verben zeigen eine Tendenz zu *o* im Präteritum (vgl. NOWAK 2013, 175). Zum anderen sind die Verben entweder nach dem Muster schwacher Verben (**kamte*, **halfte*, **rufte*, **schreite*) oder unter Zuhilfenahme eines für die starke Verbflexion typischen Vokalwechsels gebildet (**schwom*, **sprung*, **gang*, **gib*), auch in Kombination mit

⁴ Hinsichtlich der Genuszuweisung fallen vereinzelt solche Systemfehler wie **das Pizza*, **der Skelett* oder **der Gespenst* auf. Die Genuszuweisung war jedoch nicht Gegenstand der Untersuchung.

schwachen Flexionsendungen (*zogte, *schläfte). Es handelt sich demnach durchaus um systemgeleitete Bildungen, worauf die musterhafte Formenbildung mithilfe schwacher Flexionsendungen hinweist. Dass die Schüler/-innen zumindest erste Vorstellungen von der systemkonformen Konjugation der betreffenden Verben haben, wird ebenso an der Wahl des Stammvokalbuchstabens deutlich: In allen fehlerhaften Varianten tauchen ausschließlich Stammvokalbuchstaben auf, die im jeweiligen Paradigma vorkommen (er *sprung = gesprungen, er *gang = gegangen, er *gib = gib!).

<p>starke Verben, schwach konjugiert:</p> <p><i>er *kommte</i> (statt: <i>er kam</i>) <i>er *rufte</i> (statt: <i>er rief</i>) <i>ich *rennte</i> (statt: <i>ich rannte</i>) <i>er *bindete</i> (statt: <i>er band</i>) <i>sie *sehten</i> (statt: <i>sie sahen</i>) <i>ich *fliegte</i> (statt: <i>ich flog</i>) <i>sie *halfte</i> (statt: <i>sie half</i>) <i>er *schreite</i> (statt: <i>er schrie</i>) <i>das *heißte</i> (statt: <i>das hieß</i>) <i>ich *trinkte</i> (statt: <i>ich trank</i>) <i>er *este</i> (statt: <i>er aß</i>)</p>	<p>starke Verben mit irregulärem Vokalwechsel und schwacher Flexionsendung:</p> <p><i>sie *issten</i> (statt: <i>sie aßen</i>) <i>er *siehte</i> (statt: <i>er sah</i>) <i>er *schläfte</i> (statt: <i>er schlief</i>)</p> <p>starke Verben mit regulärem Vokalwechsel und schwacher Flexionsendung:</p> <p><i>ich *zogte</i> (statt: <i>ich zog</i>) <i>es *gabte</i> (statt: <i>es gab</i>)</p>
<p>starke Verben mit irregulärem Vokalwechsel:</p> <p><i>er *sprung</i> (statt: <i>er sprang</i>) <i>er *gib</i> (statt: <i>er gab</i>) <i>ich *gang</i> (statt: <i>ich ging</i>)</p>	<p>Zweifelsfall:</p> <p><i>er *schwom</i> (statt: <i>er schwamm</i>)</p>

Tab. 1: Konjugationsformen in Schülertexten aus Jahrgang 5

Die große Bandbreite der Fehlschreibungen bei den starken Verben resultiert im Übrigen daraus, dass die Textsorte „Geschichte“ von den Schülerinnen und Schülern die Verwendung des Präteritums als Tempus der schriftlich erzählten, fiktionalen Welt (vgl. WEINRICH 2001) verlangt. Beide Geschichtenanfänge, aus denen sich die Schüler/-innen einen zum Weiterschreiben aussuchen konnten, gaben deshalb das Präteritum als Tempus vor, woran sich fast alle Schüler/-innen gehalten haben. Sie verwenden das Präteritum jedoch nicht in erster Linie, weil es von ihnen beim Schreiben in der Schule verlangt wird, sondern weil sie es funktional nutzen können. Die Verwendung des Präteritums ist ein Meilenstein auf dem Weg zu guter schriftlicher Erzählkompetenz, denn ihm kommt eine textstützende Funktion zu (vgl. UHL 2016). Die fehlende Spracherfahrung im Gebrauch des Präteritums starker Verben offenbart sich noch in der Vielzahl und Bandbreite an fehlerhaften Bildungen, wobei nur ein einziger echter Zweifelsfall (*er *schwom*) auftaucht.

Diese knappe Analyse der Schülertexte soll außerdem unterstreichen, dass die Deutschlehrkräfte aus nachvollziehbaren Gründen (vgl. Abschnitt 2) eine unterrichtliche Auseinandersetzung mit grammatischen Zweifelsfällen vermeiden: Sie haben es bis in die Sekundarstufe I hinein nicht unbedingt mit kompetenten Sprecher/-innen und Schreiber/-innen zu tun, systemimmanente Zweifel spielen kaum eine Rolle in der sprachlichen Praxis der Schüler/-innen.

Gleichwohl verlangt dieser Befund von den Lehrkräften, sich besonders gut mit Sprachsystemfragen und mit Zweifelsfällen auszukennen, um die sprachliche Entwicklung ihrer Schüler/-innen einschätzen und an den richtigen Stellen unterstützen zu können. Die kleine Auswahl an Systemfehlern zu einem einzelnen grammatischen Bereich zeigt, wie wichtig es ist, dass sich Deutschlehrkräfte um die sprachliche Entwicklung ihrer Schüler/-innen kümmern. Dazu gehört, dass sie u. a. einschätzen können, warum und wie die Schreiber/-innen bestimmte Formen bilden. Wenn sie zusätzlich diese Bildungen nicht als defizitären Sprachstand zu betrachten lernen, sondern die Produktivität und Regelmäßigkeit der Bildungen zu würdigen wissen, könnten sie sie problemloser für das weitere

sprachliche Lernen nutzen. Ob und wie (zukünftigen) Lehrkräften dies aktuell gelingt, soll im Folgenden gezeigt werden.

3.2 Umgang mit Zweifelsfällen bei (angehenden) Lehrkräften

Im Rahmen des eingangs erwähnten Masterseminars haben Studierende für die explorative Erkundung zu der Frage, wie (angehende) Lehrkräfte mit Zweifelsfällen umgehen, entsprechende Texte konstruiert und zwei Geschichten als fiktive Schülertexte (Studie A und B) geschrieben, um sie durch die jeweilige Probandengruppe korrigieren zu lassen (vgl. HENNIG 2012). Die beiden Texte enthalten verschiedene Kategorien von Zweifelsfällen (vgl. Tab. 2) sowie Systemfehler in der Orthographie, Interpunktion und Morphologie/Syntax. Die Probandinnen und Probanden wurden im Vorfeld nicht über das Ziel der Untersuchung informiert und sollten dies nicht aus dem Text schließen können, um ihr Korrekturverhalten möglichst wenig zu beeinflussen.

Aus Studie A liegen Daten von 137 Personen vor (71 Lehrkräfte und 66 Student/-innen), aus Studie B von 24 Deutschlehrkräften⁵. Der konkrete Arbeitsauftrag lautete jeweils: Bitte korrigieren Sie den folgenden Schülertext. Nutzen Sie die Korrekturzeichen, die Sie üblicherweise verwenden.

Tab. 2 enthält die konkreten konstruierten Zweifelsfälle und eine knappe Erläuterung zu den entsprechenden Phänomenen. Da es sich um eine erste explorative Studie handelt, ist nicht in jedem Fall gewährleistet, dass die gewählten Items sehr etablierte Zweifelsfälle präsentieren. Dies trifft z. B. für die Imperativform *Helf!* zu, die im nächstsprachlichen Gebrauch zwar sehr regelmäßig vorzukommen scheint, aber noch nicht als echter Zweifelsfall gilt. Umso interessanter ist in diesem Fall das Korrekturverhalten der Proband/-innen. In beiden Studien wurden im Zusammenhang mit der Bitte um Korrektur des jeweiligen Textes Hintergrunddaten der Probandinnen und Probanden erhoben, u. a. zu Alter, Geschlecht, Zahl der Berufsjahre.

⁵ Ich danke Leif Boe, Nina Gesell, Laura-Ann Heinbokel und Luisa Liebau dafür, dass ich ihre Erhebungen nutzen durfte.

(1) Flexionsschwankungen bei Verben: Niedrigfrequente starke Verben zeigen eine Tendenz zum Übergang in die schwache Klasse, besonders bei <i>i-a-o</i> -Alternanz. Schwankungen treten zunächst im Imperativ, dann im Präteritum, später im Partizip II auf (vgl. NOWAK 2015). In Einzelfällen gibt es Schwankungen bei schwach konjugierten Verben (<i>winken – winkte – gewinkt/gewunken</i>).	
Items aus Studie A: <i>Helf!</i> <i>gewunken</i>	Items aus Studie B: <i>habe einen Berg erklimmt</i> <i>schwamm</i>
(2) Flexionsschwankungen bei Maskulina: Schwache Maskulina zeigen Übergangstendenzen in die gemischte bzw. starke Deklinationsklasse. Der Wechsel betrifft zunächst einsilbige Substantive, die keine Menschen bezeichnen (vgl. KÖPCKE 2011). Darüber hinaus treten vereinzelt Substantive den Weg in die schwache Klasse an (<i>Autor, Doktor</i>), vgl. MÜLLER/SCHMITT (2017).	
Items aus Studie A: <i>schrie den Bär an</i> <i>ging auf den Bären zu</i> <i>die Tochter vom Direktoren</i>	Items aus Studie B: <i>den Prinz treffen</i> <i>von dem Prinz</i>
(3) Rektionsschwankungen bei Sekundärpräpositionen	
Items aus Studie A: <i>während des Arbeitens</i> <i>dank meinem Papa</i>	Items aus Studie B: <i>während dem Essen</i>
(4) adjektivische Parallel- und Wechselflexion	
Items aus Studie A: <i>mit strubbeligem blauem Fell</i> <i>mit großem lauten Geschrei</i>	Items aus Studie B: <i>mit dickem langem Fell</i> <i>mit schwerem blauen Koffer</i>

Tab. 2: Untersuchte Zweifelsfallkategorien und Items

Das Durchschnittsalter der teilnehmenden Deutschlehrkräfte in Studie A liegt bei 40,5 Jahren (29 bis 62 Jahre). Bei den Studierenden der Studie A wurden Personen im Alter von 22 bis 45 Jahren erfasst, der Durchschnitt liegt bei 24,5 Jahren. Der Altersunterschied zwischen der jüngsten (22 Jahre) und der ältesten Teilnehmerin (62 Jahre) beträgt 40 Jahre.

In Studie B liegt das Alter der 24 Lehrkräfte zwischen Mitte 20 und 60 Jahren. Um ggf. Tendenzen im Umgang mit Zweifelsfällen in Abhängigkeit vom Alter feststellen zu können, eignet sich also insbesondere Studie A.

Beide Erhebungen wurden u. a. danach ausgewertet, welche Korrekturzeichen die (angehenden) Lehrkräfte verwenden, ob es Zusammenhänge zwischen der Kennzeichnung von Systemfehlern und Zweifelsfällen sowie zwischen dem Korrekturverhalten und der Selbsteinschätzung der eigenen Sicherheit im Umgang mit Korrekturen gibt.

In diesem Beitrag soll ausschließlich auf die Ergebnisse im Hinblick auf den Umgang mit Zweifelsfällen eingegangen werden, um zu erkunden, ob (angehende) Lehrkräfte (potentielle) Zweifelsfälle in einem Schülertext aus Klasse 6 (Studie A) bzw. Klasse 7 (Studie B) tolerieren oder als Fehler markieren.

Tab. 3 enthält eine Übersicht über die Ergebnisse beider Erhebungen zu den ausgewählten Items.

(1) Flexionsschwankungen bei Verben			
	Items	+ F	- F
A	<i>Helf!</i>	LK 62 (87,3 %)	9 (12,7 %)
		ST 57 (69,7 %)	9 (30,3 %)
	<i>Gewunken</i>	LK 3 (4,2 %)	68 (95,8 %)
		ST 2 (3,0%)	64 (97%)
B	<i>habe einen Berg erklimmt schwamm</i>	LK 19 (79,1 %)	5 (20,9 %)
		LK 18 (75 %)	6 (25 %)
(2) Flexionsschwankungen bei Maskulina			
A	<i>schrte den Bär an</i>	LK 28 (39,4 %)	43 (60,6 %)
		ST 28 (42,4 %)	38 (57,6 %)
	<i>ging auf den Bären zu</i>	LK 0	71
		ST 0	66
	<i>die Tochter vom Direktoren</i>	LK 42 (59,2 %)	29 (40,8 %)
		ST 26 (39,4 %)	40 (60,6 %)
B	<i>den Prinz treffen von dem Prinz</i>	LK 7 (29,2 %)	17 (70,8 %)
		LK 12 (50 %)	12 (50 %)
(3) Rektionsschwankungen bei Sekundärpräpositionen			
A	<i>während des Arbeitens</i>	LK 6 (8,5 %)	65 (91,5 %)
		ST 3 (4,5%)	63 (95,5 %)
	<i>dank meinem Papa</i>	LK 28 (39,4 %)	43 (60,6%)
		ST 16 (24,2 %)	50 (75,8%)
B	<i>während dem Essen</i>	LK 19 (79,1 %)	5 (20,9 %)
(4) adjektivische Parallel- und Wechselflexion			
A	<i>mit strubbeligem blauem Fell</i>	LK 34 (47,9 %)	37 (52,1 %)
		ST 42 (63,6 %)	24 (36,4 %)
	<i>mit großem lauten Geschrei</i>	LK 26 (36,6 %)	45 (63,4 %)
		ST 15 (22,7 %)	51 (77,3 %)
B	<i>mit dickem langem Fell</i>	LK 11 (45,8 %)	13 (54,2 %)
	<i>mit schwerem blauen Koffer</i>	LK 0	24 (36,4 %)

Tab. 3: Ergebnisse für Zweifelsfallkategorien und Items. Legende: A = Studie A; B = Studie B; + F = als Fehler markiert; - F = nicht als Fehler markiert; LK = Lehrkräfte; ST = Student/-innen

Folgende Auffälligkeiten zeigen sich:

- (1) *Flexionsschwankungen bei Verben*: Die Ergebnisse aus Studie A sind erwartungskonform. Das Partizip II *gewunken* ist zwar insofern ein Sonderfall, da es sich um ein schwaches Verb handelt, dessen Partizip II zwischen *gewinkt/gewunken* schwankt, dieser Zweifelsfall wird aber von fast allen (132 von 137) Studienteilnehmer/-innen akzeptiert. Auffällig ist bei der Imperativform *helpf*, dass sie von mehr als doppelt so vielen Studierenden im Vergleich zu den Lehrkräften als richtig akzeptiert wird. Hier mag sich eine Tendenz zu stärkerer Akzeptanz solcher Imperativformen wie *nehm, geb, ess, helpf* abzeichnen, wie sie im mündlichen Sprachgebrauch inzwischen wohl sehr regelmäßig anzutreffen sind⁶. In Studie B ist auffällig, dass (fast) ein Viertel der Deutschlehrkräfte die Zweifelsfälle (*habe*) *einen Berg erklimmt* und *schwomm* nicht markiert haben. Ob sich daran eine Tendenz zur Akzeptanz von Varianten bei den starken Verben zeigt, kann aufgrund der geringen Fallzahl nicht beantwortet werden. Bemerkenswert ist zusätzlich ein anderer Befund: Vier Proband/-innen geben in Studie B auf die Frage, an welchen Stellen sie im Text gezweifelt haben, die Verbform *schwomm* an. Alle vier haben jedoch im Schülertext diese Form als Fehler markiert.
- (2) *Flexionsschwankungen bei Maskulina*: In der gesamten Gruppe (Lehrkräfte und Studierende) ist die Toleranz gegenüber der starken Flexion von *Bär* im Akkusativ *schrie den Bär an* mit fast 60 % recht hoch. Formal passt *Prinz* ebenfalls zu *Bär*, als einsilbiges Substantiv hat *Prinz* gute Chancen zum Wechsel der Deklinationsklasse. Dass das Item *von dem Prinz* jedoch nur von 50 % und das Item *trifft den Prinz* von noch weniger der Proband/-innen in Studie B akzeptiert wird, liegt vermutlich daran, dass *Prinz* im Unterschied zu *Bär* das Merkmal *menschlich*

⁶ Aber auch schriftliche Belege dafür lassen sich durch Korpusrecherchen und aufmerksames Lesen finden. Ein aufwendig gestalteter Videoclip der Modefirma *Armani* enthält z. B. die Aufforderung: *Halte an und sehe* (<<http://www.framesoflife.com/de-de/live-the-story/we-gotta-run/>>)

zukommt. Damit verhalten sich beide Gruppen hinsichtlich ihrer Akzeptanz dieser Varianten erwartungskonform. In Studie A wurde mit dem Item *die Tochter vom Direktoren* ein ursprünglich gemischtes Maskulinum schwach dekliniert. Hier fällt die deutlich höhere Akzeptanz dieser Variante bei den Studierenden auf. Zu vermuten ist, dass dieser Wert noch höher läge, wenn diese Flexion nicht im Zusammenhang mit einem Präpositionalattribut aufgetreten wäre, denn einige der studentischen Probandinnen und Probanden haben in ihrer Korrektur zu erkennen gegeben, dass für sie die stilistische Variante (*Tochter von ...*) korrekturbedürftig sei. Auf die im Anschluss an die Bearbeitung des jeweiligen Schülertextes schriftlich gestellte Frage, ob es Textstellen gab, bei denen die Teilnehmer/innen in Zweifel geraten seien, wurden von den Lehrkräften in keiner der beiden Studien Zweifel zur Schwankung bei schwachen Maskulina geäußert. Bei den Studierenden aus Studie A vermerkten lediglich zwei Personen, dass die Textstelle *schrie den Bär an* bei ihnen Zweifel aufkommen ließ.

- (3) *Rektion von Sekundärpräpositionen*: Erwartungskonform ist die hohe Akzeptanz des Genitivs (*während des Arbeitens*) (vgl. BECKER 2011; SZCZEPANIAK/VIEREGGE 2017). Aber auch die Dativrektion *dank meinem Papa* wurde von beiden Versuchsgruppen häufiger toleriert als korrigiert, von den Studierenden noch etwas häufiger als von den Lehrkräften. Der Dativ in *während dem Essen* wird von fast 80 % der Lehrkräfte in Studie B nicht akzeptiert. Auch hier zeigt sich, dass der Genitiv die akzeptiertere Variante darstellt.
- (4) *adjektivische Wechsel- oder Parallelflexion*: In beiden Studien wurden hier nur die Markierungen gezählt, in denen eine fehlerhaft erscheinende Flexion (und nicht allein oder zusätzlich die Kommasetzung) vermerkt wurde. Die Daten zeigen deutlich, dass die Wechselflexion häufiger akzeptiert wird als die Parallelflexion: In Studie A ist für die Gesamtgruppe die Anzahl der Fehlermarkierungen bei der parallelflektierten Nominalgruppe fast doppelt so hoch wie für die wechselflektierte. In Studie B wird die wechselflektierte Form sogar von allen Lehrkräften als richtig akzeptiert. NÜBLING (2011) betrachtet als Ursache dafür

eine Tendenz zum Klammerausbau innerhalb der Nominalphrase.

Insgesamt zeigt die exemplarische Untersuchung des Korrekturverhaltens (angehender) Lehrkräfte zu vier ausgewählten Bereichen, in denen es im aktuellen Sprachgebrauch Schwankungen gibt, dass es die geringste Toleranz in der Kategorie „schwächelnde starke Verben“ gibt. Die Partizip II- bzw. Präteritumsform *erklimmt* bzw. *schwomm* in Studie B wurde jeweils von über 75 % der Lehrkräfte⁷ als Fehler markiert. Ein ähnlich hoher Wert liegt nur noch bei dem Item *während dem Essen* (Studie B) mit 79 % Fehlermarkierung vor.

Deutlich akzeptierter sind in diesen Studien Schwankungen bei der Deklination von Maskulina. Die starke Deklination bei *Prinz* und *Bär* wird von mindestens der Hälfte der Befragten nicht als Fehler markiert.

Die Fehlertoleranz scheint bei Lehrkräften insgesamt, wie schon in der Untersuchung von HENNIG (2012, 136) konstatiert, sehr gering zu sein. Zwar wurden in Studie B Zweifelsfälle häufiger nicht als Fehler gewertet als umgekehrt, es wurden jedoch durchschnittlich 43 Fehler im Text angemerkt, obwohl er nur 26 korrekturbedürftige Norm- bzw. Systemfehler (und 16 Zweifelsfälle) enthielt. In Studie A haben alle der 137 Befragten Zweifelsfälle im Text als Fehler markiert, im Durchschnitt waren dies 4,3 Zweifelsfälle.

Hinzu kommt, dass die Probandinnen und Probanden in beiden Studien auf schriftliche Nachfrage nur selten zulässige Varianten als Zweifelsfälle ausgewiesen haben: In Studie A wurden von den 71 Lehrkräften nur sieben Fälle benannt, bei denen sie selbst gezweifelt haben. Bei den 66 Studierenden waren dies 23 Fälle. Lehrkräfte scheinen demnach noch seltener zu zweifeln als Studierende. Dies deutet nicht nur auf eine geringe Fehlertoleranz hin, sondern ebenso auf wenig Aufmerksamkeit für sprachliche Varianz und Sprachwandel. Selbst in den wenigen Fällen, in

⁷ Der Imperativform *Helf!* (Studie A) kommt, wie ausgeführt, ein Sonderstatus zu.

denen Lehrkräfte selbst zweifeln (wie vier der 24 Lehrkräfte bei der Präteritumsform *schwomm*), entscheiden sie sich dafür, die zweifelhafte Form als Fehler zu deklarieren.

Diese exemplarischen Erkundungen zeigen, dass die Ergebnisse der aktuellen Zweifelsfallforschung noch kaum in der Aus- und Fortbildung von Lehrkräften wahrgenommen werden. Wie dies aussehen könnte, soll abschließend ausgeführt werden.

4. Konsequenzen für die Deutschlehrerausbildung: Zweifeln lernen!

Zum Korrekturverhalten von Lehrkräften im Umgang mit Schülertexten ließe sich auf der Grundlage dieser explorativen Erhebungen vieles kritisch anmerken (vgl. z. B. HENNIG 2012). Der Fokus der Auswertung lag in diesem Beitrag jedoch auf der Frage, ob Zweifelsfälle in Schülertexten vorkommen und wie (angehende) Lehrkräfte mit Fällen von sprachlicher Varianz in Schülertexten umgehen. Darauf sollen sich die Schlussfolgerungen beziehen.

Bei der Analyse authentischer Schülertexte aus fünften Klassen hat sich gezeigt, dass sprachliche Phänomene, die Varianz einschließen, eher selten bis gar nicht vorkommen. Im Umkehrschluss bedeutet dies jedoch nicht, dass sich Lehrkräfte mit Varianz und Sprachwandel nicht auskennen müssen, was sich u. a. auf der Basis der Daten zum Korrekturverhalten bei Zweifelsfällen (vgl. 3.2) belegen lässt. Wenn Zweifelsfälle vorkommen, dann verorten (angehende) Lehrkräfte sie sehr oft auf derselben Ebene wie korrekturbedürftige Systemfehler. Damit werden Deutschlehrkräfte einerseits der sprachlichen Wirklichkeit nicht gerecht, da sie weder Aufmerksamkeit für den Sprachwandel noch für die mit Register- und Textsortenvielfalt verbundenen Variationsmöglichkeiten, auch in schriftsprachlichen Kontexten, zeigen. Andererseits ist ihr Umgang mit Schülertexten nicht vom Bestreben, sprachlich-kommunikative Angemessenheit wahrzunehmen, geprägt, sondern einzig auf Bewertung nach den dichotomen Kriterien richtig-falsch ausgerichtet. Eine Ursache

dafür liegt in der schulischen Verabsolutierung einer präskriptiven Norm (vgl. HENNIG 2012, 133), denn

die Schule behandelt die Sprache mit orthographischem Maßstab; sie glaubt, dass etwas sprachlich immer nur entweder richtig oder falsch sein könne; Kompetenz erkennt sie vor allem in der Nachahmung vorgegebener Muster und ihr sorgenvoller Blick auf den sprachlichen ‚output‘ im harten Wettbewerb der Kompetenzen lässt [...] nur gelten, was dem Muster entspricht. (FEILKE 2012, 149)

Die Heterogenität der Fehlermarkierungen und -klassifizierungen (die sich in einer Vielzahl an verwendeten Korrekturzeichen für dasselbe sprachliche Phänomen zeigt, vgl. HENNIG 2012) sowie die geringe Aufmerksamkeit im Hinblick auf Varianz deuten darauf hin, dass es Lehrkräften häufig an Kriterien für den sprachbewussten Umgang mit Schülertexten fehlt. Dies ist jedoch schon allein deshalb wichtig, da die Fehlerdichte in vielen authentischen Schülertexten enorm hoch ist, sodass Lehrkräfte nicht unbedingt eine dichotome, sondern eher eine graduierende Korrekturhaltung benötigen, um diejenigen sprachlichen Auffälligkeiten identifizieren zu können, deren angemessene Beherrschung für die Entwicklung schrift- und bildungssprachlicher Kompetenzen wirklich notwendig und wichtig sind. Damit verbunden ist eine Sensibilisierung gegenüber Varianz, für Sprachen in der Sprache sowie ein umfassendes Wissen über die Regularitäten des Sprachsystems und, damit einhergehend, über Sprachwandel. Mit einem unvoreingenommenen und linguistisch fundierten Blick auf Varianz und Wandel könnten Deutschlehrkräfte ihre Stellung als „Sprachnorminstanzen“ dafür nutzen, dass schon jüngere Schüler/-innen Sprachaufmerksamkeit gegenüber der Vielfalt an Registern und Textsorten entwickeln können. Im Studium müssen deshalb Standard- und Normfragen in Abhängigkeit von der sprachlichen Vielfalt, mit der schon Schüler/-innen konfrontiert sind, thematisiert werden. Dazu gehört auch der Einbezug mündlicher Kommunikationsformen und gesprochensprachlicher Formen in geschriebenen Texten. Beides war nicht Gegenstand der Auseinandersetzung in diesem Beitrag, sollte jedoch für weiterführende Studien bedacht werden.

Ein Blick auf Varianz ist auch deshalb notwendig, da sich so die eigene Sensibilität gegenüber alternativen Formen erhöhen kann. Nicht zuletzt können Lehrkräfte auf dieser Basis laienlinguistischen und häufig präskriptiven Angeboten zur Vermeidung von Varianten angemessen und fachkundig begegnen. So ist auf der Basis der hier vorgestellten Erkundungen und der Untersuchung von HENNIG (2012) davon auszugehen, dass die (angehenden) Lehrkräfte auch dann, wenn sie in einem weiteren Korrekturdurchgang gebeten worden wären, Phänomene im Schülertext zu markieren, zu denen es im aktuellen Sprachgebrauch eine Variante gibt, kaum in der Lage gewesen wären, die entsprechenden Textstellen zu identifizieren. Zu einem fachkundigen Umgang mit Zweifelsfällen gehört deshalb ebenfalls, dass sich Lehramtsstudierende gut mit aktuellen Korpora und einfachen Möglichkeiten der Korpusrecherche auskennen. Umso leichter kann es gelingen, das Zweifeln als Kompetenz und nicht als Defizit zu begreifen:

Man kann gerade anhand von Zweifelsfällen zeigen, dass Regeln nicht per se existieren (oder womöglich von der Linguistik oder der Grammatikografie am Schreibtisch erstellt werden), sondern dass sie entstehen und vergehen können, also veränderlich sind, auch, dass sie Funktionen haben, die uns – den Sprachbenutzern – zugute kommen (NÜBLING 2011, 176).

Literatur

- Antomo, Mailin/Leyendecker, Silke (in diesem Band): *Der* oder *das* Smiley? Genusschwankungen bei Anglizismen als Gegenstand im Deutschunterricht
- Bangel, Melanie/Gillmann, Melitta (2017): Ist sie oder hat sie den Porsche gefahren? In: *Praxis Deutsch* 264, 36–41.
- Banhold, Dominik (2015): *Sprachnorm, Sprachbewertung, Sprachlehre. Zum Umgang mit flexionsmorphologischer Varianz in deutschen Schulgrammatiken (1801–1932)*. Hamburg.
- Banhold, Dominik/Klein, Wolf Peter (2015): Standard, Varianz und Sprachbewusstsein. Kernbegriffe der neuhochdeutschen Sprachentwicklung in deutschen Schulgrammatiken. In: Kiesendahl, Jana/Ott, Christine (Hrsg.): *Linguistik und Schulbuchforschung. Gegenstände – Methoden – Perspektiven*. Göttingen, 285–302.

- Becker, Tabea (2011): „Entgegen des Trends“: Erwerb, Rektion und Didaktik von Präpositionen. In: Köpcke, Klaus-Michael/Noack, Christina (Hrsg.): Sprachliche Strukturen thematisieren. Sprachunterricht in Zeiten der Bildungsstandards. Baltmannsweiler, 199–217.
- Bredel, Ursula (2017): Wer pflegt eigentlich die deutsche Sprache? Normative und deskriptive Perspektiven auf grammatische Zweifelsfälle. In: Praxis Deutsch 264, 55–60.
- Duden (2016): Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle: Richtiges und gutes Deutsch. Hennig, Mathilde (Hrsg.). 8., vollständig überarbeitete Auflage. Berlin.
- Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort. 4., aktualisierte und überarbeitete Auflage. Stuttgart/Weimar.
- Feilke, Helmuth (2012): Schulsprache – Wie Schule Sprache macht. In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hrsg.), 149–176.
- Gillmann, Melitta (2016): Perfektkonstruktionen mit ›haben‹ und ›sein‹: Eine Korpusuntersuchung im Althochdeutschen, Altsächsischen und Neuhochdeutschen. Berlin/Boston.
- Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hrsg.) (2012): Kommunikation und Öffentlichkeit. Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm. Berlin.
- Hennig, Mathilde (2012): Was ist ein Grammatikfehler? In: Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Meer, Dorothee/Schneider, Jan Georg (Hrsg.), 121–148.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online 16(4), 5–33.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000): Chaos und Ordnung: Zur semantischen Remotivierung von Deklinationsklassen. In: Bittner, Andreas/Bittner, Dagmar/Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.): Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax. Hildesheim, 107–122.
- Kultusministerkonferenz (KMK) (2003): Bildungsstandards für den Mittleren Schulabschluss. München.
- Langlotz, Miriam/Stark, Linda (in diesem Band): Zweifelsfälle der Interpunktion Zwischen System, Norm und Usus.
- Lenz, Alexandra N. (2014): Sprachvariation und Sprachwandel aus der Perspektive von Deutschlehrerinnen und Deutschlehrern. Einstellungsdaten aus Österreich, Deutschland und der Schweiz. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin u. a., 323–352.

- Müller, Astrid/Schmitt, Eleonore (2017): Ist er zum Helden oder zum Held geworden? Die Deklination schwacher Maskulina als Zweifelsfall. In: Praxis Deutsch 264, 47–54.
- Müller, Astrid/Szczepaniak, Renata (2017): Grammatische Zweifelsfälle. In: Praxis Deutsch 264, 4–13.
- Nowak, Jessica (2013): spinnen – spinn? – gesponnen: Die Alternanz x-o-o als Alternative zum „Schwachwerden“. In: Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 4, 170–185.
- Nowak, Jessica (2015): Zur Legitimation einer 8. Ablautreihe. Eine kontrastive Analyse zu ihrer Entstehung im Deutschen, Niederländischen und Luxemburgischen. Hildesheim u. a.
- Nowak, Jessica (in diesem Band): *Fälscher als falsch?* Der Steigerungsumlaut als grammatischer Zweifelsfall.
- Nowak, Jessica/Schröder, Etje (2017): Das Kräftemessen der Verben. Wie Schwach gegen Stark gewinnen kann. In: Praxis Deutsch 264, 21–29.
- Nübling, Damaris (2011): Unter großem persönlichem oder persönlichen Einsatz? – Der sprachliche Zweifelsfall adjektivischer Parallel- vs. Wechselflexion als Beispiel für aktuellen grammatischen Wandel. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin/New York. (Germanistische Linguistik. 293), 175–195.
- Schmitt, Eleonore (in diesem Band): How do cases of doubt cause doubts? The mismatch between acceptance and processing as a cause for cases of doubt.
- Szczepaniak, Renata/Vieregge, Annika (2017): Sprache zu untersuchen, ist dank des Internets/dem Internet heute viel einfacher – Kasuswahl nach Präpositionen. In: Praxis Deutsch 264, 42–46.
- Uhl, Benjamin (2015): Tempus – Narration – Medialität. Eine Studie zur Entwicklung schriftlicher Erzählfähigkeit an der Schnittstelle zwischen Grammatik und Schreiben. Baltmannsweiler.
- Vieregge, Annika (in diesem Band): Speakers' doubts about prepositional case government in German.
- Wegener, Heide (2003): Normprobleme bei der Pluralbildung fremder und nativer Substantive. In: Linguistik online 16(4), 119–157.
- Zimmer, Christian (in diesem Band): Zweifel bei der Flexion von Fremdwörtern: Morphologische Integration und Variation.

KATHARINA BÖHNERT/ILKA LEMKE

Grammatik (und Orthographie) reloaded – Das Konzept ‚Zweifelsfalldidaktik‘ für die Oberstufe und Universität

This paper illustrates potentials of linguistic cases of doubt for grammar education. A discussion of the cases of punctuation and prepositional case government in German language gives evidence that integrating examples of cases of doubt in schools' curricula motivates students to reflect on their own language use and potentially brings up a deeper understanding of grammar, grammatical variation and grammatical change.

1. Einführung/Problemstellung

Der schulische Grammatikunterricht ist in der Sekundarstufe I bereits mit der 8. Klasse abgeschlossen und der Lernbereich **Grammatik und Orthographie** wird von einem Großteil der SchülerInnen (im Folgenden: SuS) als ‚trocken‘, ‚langweilig‘ etc. empfunden (PEYER 2007, 76). Interessant ist in diesem Zusammenhang allerdings, dass SuS in der Schule und auch Studierende, sobald sie damit konfrontiert werden, eigene Texte wie die Facharbeit, Bewerbungen oder Hausarbeiten an der Universität schreiben zu müssen, (wieder) ein gesteigertes Interesse für den Themenkomplex entwickeln. Dies äußert sich insbesondere in der hohen Nachfrage nach orthographischen und interpunktorischen Veranstaltungen oder im von Studierenden geäußerten Korrekturbedarf an Schreibzentren und in Schreibwerkstätten der Universitäten sowie in der hohen Popularität von Sprachratgebern. In dem Bestreben, Fehler zu vermeiden, gewinnen auch Fragen wie ‚Schreibe ich nun *Multiple Choice Frage/Multiple Choice-Frage* oder *Multiple-Choice-Frage* in meiner Facharbeit?; Habe ich die E-Mail mit den nachgereichten Hausaufgaben *versandt* oder *versendet*?; Darf/kann oder muss ich sogar nach

Er erteilte ihm die Erlaubnis(,) erneut vorzusprechen. ein Komma setzen?‘ an praktischer Relevanz. Bei diesen Beispielen handelt es sich um sprachliche Zweifelsfälle, d. h. um in einer konkreten Reflexionssituation mögliche sprachliche Varianten aus der Sicht von Sprechenden, die Zweifel darüber auslösen, „welche der beiden Formen (standardsprachlich) [...] korrekt ist“ (KLEIN 2003, 7; Herv. i. O.). In der linguistischen Forschung werden diese Zweifelsfälle als „Verquickung natürlichen Sprachverhaltens und metasprachlicher Reflexion“ (KLEIN 1986, 18) betrachtet.

Anknüpfend an das durch sprachliche Zweifelsfälle ausgelöste Klärungsbedürfnis sowie dem durch sie hervorgerufenen pragmatischen Interesse an Sprache möchten wir in unserem Beitrag didaktische Implikationen für eine Wiederaufnahme bzw. Thematisierung der Bereiche **Grammatik und Orthographie** in der Oberstufe/im Studium ableiten. In diesem Kontext verbinden wir das genuin sprachreflexive Potential sprachlicher Zweifelsfälle, „zur Reflexion über die eigene Sprache und ihre konkrete Verwendung anzuregen“ (LEMKE 2016, 513), insbesondere mit propädeutischen Überlegungen für einen Grammatikunterricht in der Sekundarstufe II in Form einer Vertiefung und Neukontextualisierung im Rahmen des Konzepts einer **Zweifelsfalldidaktik**. Dessen empirische Überprüfung in Hochschule und Schule steht noch aus, die zentralen Grundsätze entstammen – sowie auch die authentischen aufgeführten Beispiele – aus didaktischen Einheiten in der Schule/Hochschullehre und greifen reale Impulse aus unterschiedlichen schreibdidaktischen Veranstaltungen an Hochschule und Fachhochschule auf.

In diesem Zusammenhang wird der Ansatz zunächst theoretisch begründet, um im Anschluss an zwei Fallbeispielen (Kommasetzung bei erweiterten Infinitiven und Genitiv- und Dativrektion von Präpositionen) konkretisiert zu werden.

2. Zur Akzeptanz- und Relevanzproblematik des Grammatikunterrichts

Der Grammatikunterricht steht seit der Konstitution der Sprachdidaktik als Wissenschaftsdisziplin konstant in der Kritik: Mit Grammatik selbst wird häufig ein unattraktiver Lerngegenstand mit geringem motivationalem Anreizcharakter assoziiert. So erscheint die Beschäftigung mit der Grammatik der eigenen Sprache vor dem Hintergrund der eigenen Sprachkompetenz insofern als unwichtig, als im Gegensatz zu anderen Lerninhalten nichts völlig Neues erworben wird. Vielmehr sollen SuS im Grammatikunterricht Distanz zu etwas gewinnen, über das sie bereits verfügen (vgl. GORNIK 2003).

Im schulischen Grammatikunterricht geht es [...] vorrangig um das Ziel, explizite (normierte) Einsichten im impliziten Kenntnissystem der Schüler zu verankern. Explizites Wissen soll in implizites verwandelt werden. Dass diese Prozedur nur mäßigen Erfolg zeitigt, wird ausgiebig beklagt. (BITTNER 2011, 18)

Grammatikvermittlung ist nicht nur Schwerpunkt des Deutschunterrichts in der Sekundarstufe I, sondern elementarer Pflichtbestandteil: „Lehrpläne und KMK-Liste stecken die Grenzen der Schulgrammatik ab und bestimmen Terminologie und Systematik“ (HÄCKER 2009, 328), ohne dabei das „Hauptziel, [...] das (allmähliche) Verstehen sprachlicher Zusammenhänge“ (HÄCKER 2009, 329), zu verfolgen. Mit Blick auf seine Relevanz gehen IVO/NEULAND (1991) von einer Legitimation qua Institution aus: So wurde der Aufbau des Grammatikcurriculums im Laufe des Jahrhunderts nur wenig modifiziert, wobei sich die motivationale Problematik sowie die Kritik am Grammatikunterricht (der Unterstufe) selbst trotz verschiedener Modelle kaum verändert hat.

In der Schule hat der Grammatikunterricht lange ein Eigenleben geführt. Er hat sich nicht an Erklärungszusammenhänge angeschlossen, sondern ein Benennungswissen kultiviert, das sprachliche Erscheinungen isoliert hat. Es enthält Termini, die nicht zu Begriffen geworden sind, denen ein Begreifen nicht vorangegangen ist. (HOFFMANN 2013, 21)

Ungeachtet der vieldiskutierten Problematik, dass grammatische Lerninhalte einen bei Lehrenden und Lernenden gleichermaßen unbeliebten Gegenstand darstellen und grammatisches Wissen offenbar selten nachhaltig vermittelt wird (vgl. u. a. BOETTCHER 1994), gilt der Grammatikerwerb der SuS mit der 8. Klasse als abgeschlossen. Dies hat zur Folge, dass Grammatik und Orthographie (u. a. hinsichtlich des morphematischen und syntaktischen Prinzips) als verschriftete und kodifizierte Form der Grammatik weder fest in ein Spiralcurriculum eingebettet sind noch konkrete Lerngegenstände in der Oberstufe darstellen, obwohl hier Bedarf besteht (vgl. auch ROTHSTEIN u. a. 2014). Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist dies insofern als problematisch anzusehen, als eine kontinuierliche und sukzessive Komplexitätssteigerung in Form komplexerer grammatischer Phänomene und orthographischer Varianten nicht bzw. nur bedingt möglich ist.

Die Folge ist, dass just in der Lebensphase, in der die Schüler komplexere grammatische Fragen reflektieren könnten, der Abschied von der Sprachlehre bereits im Gang oder vollzogen ist. (HÄCKER 2009, 330)

Eine Möglichkeit, grammatisches Wissen und orthographische Regeln wiederaufzugreifen, zu vertiefen, miteinander zu vernetzen und konkret anzuwenden, bietet der Lernbereich „Sprache und Sprachgebrauch reflektieren“ (KMK 2012, 25–26) im Deutschunterricht der Oberstufe, in dessen Rahmen Sprache über die objektsprachliche Ebene hinaus zum Gegenstand des Denkens werden soll. Um Sprache reflektieren zu können, müssen Lernende über Sprachbewusstheit¹ verfügen. In den Lehr-

¹ Parallel hierzu findet sich in der Forschung auch der Begriff ‚Sprachbewusstsein‘. In der Fachdidaktik herrscht nach wie vor kein Konsens, wie die Begriffe ‚Sprachbewusstsein‘ und ‚Sprachbewusstheit‘ und die dazugehörigen Konzepte verwendet werden: Während in manchen Studien kaum eine Abgrenzung stattfindet, wird andernorts eine Unterscheidung von ‚Sprachbewusstsein‘ und ‚Sprachbewusstheit‘ vorgenommen, je nachdem ob der bezeichnete Bewusstseins-/Bewusstheitszustand implizit oder explizit, das bezeichnete Wissen prozedural oder deklarativ etc. ist. Je nach konkreter Studie können beide Begriffe jeweils explizite oder implizite Bewusst-

plänen wie auch in sprachdidaktischen Veröffentlichungen wird sie als Zielperspektive des sprachreflexiven Kompetenzbereichs beschrieben (vgl. TOPALOVIĆ 2013, 385–388). Infolgedessen beschäftigt sich die neuere sprachdidaktische Forschung verstärkt mit der Frage, wie Grammatik- bzw. Orthographieunterricht konzipiert sein muss, um bei SuS eine Reflexion über Sprache anzuregen und somit Sprachbewusstheit zu fördern. Ein prominenter Ansatz, der in Anlehnung an grammatikdidaktische Konzepte wie den situativen Grammatikunterricht (BOETTCHER/SITTA 1978) oder die Grammatikwerkstatt (EISENBERG/MENZEL 1995) entwickelt wurde, sieht vor, sprachreflexiven Unterricht so zu gestalten, dass „Reflexionsprobleme“ (INGENDAHL 1999, 5), d. h. beim Sprachgebrauch auftretende konkrete Probleme, zum Ausgangspunkt genommen werden und hiervon ausgehend die Kompetenz, diese Probleme eigenständig und kompetent zu klären, geschult wird. Diesem Ansatz folgend manifestiert sich Sprachbewusstheit durch die Fähigkeit, Sprachwissen funktional einzusetzen,

[so]dass wer über Sprachbewusstheit verfügt, sein Sprachkönnen professionalisiert hat, insofern die Sprachbewusstheit als Entscheidungsinstanz für Problemlösungen zur Verfügung steht. (GORNİK 2010, 244)

Sprachliche Zweifelsfälle sind grundsätzlich mögliche Anlässe für ‚Reflexionsprobleme‘, wie sie für diesen Ansatz zentral sind. In der Fachwissenschaft sind Zweifelsfälle bereits seit einigen Jahren ein vielbeforschter Gegenstand (vgl. u. a. die Beiträge in diesem Band) und auch in der Didaktik gibt es aktuell vermehrt Bestrebungen, das sprachreflexive Potenzial sprachlicher Zweifelsfälle für die Didaktik nutzbar zu machen (MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017). Im Gegensatz zur Grammatik- und Orthographieinstruktion in der Sekundarstufe I, die SuS häufig als sinn- und zweckfreies Erlernen „tote[n] Kategorienwissen[s]“ (HOFFMANN 2004, 39) wahrnehmen, wird in der Sekundarstufe II (und im Studium) ein intrinsisches Interesse am kompetenten Umgang mit Sprache durch oberstufenspezifische bzw. studienrelevante Anforder-

seins-/Bewusstheitszustände sowie prozedurales oder deklaratives Wissen bezeichnen (vgl. TOPALOVIĆ 2013, 385).

rungen an eine textsorten- und registerspezifische Kommunikation geweckt. Gerade im Zusammenhang der eigenen Produktion schriftsprachlicher Texte können Zweifelsfälle auftreten, die nun vor dem Hintergrund der Relevanz eines angemessen (Schrift-)Sprachgebrauchs geklärt werden müssen, d. h. auch Fragen oder Unsicherheiten im Bereich Orthographie und Grammatik erhalten eine pragmatisch motivierte Relevanz, es entsteht ein ‚echtes‘ Bedürfnis, konkrete sprachliche Zweifelsfälle auch ebenenübergreifend vor dem Hintergrund der eigenen Textproduktion zu klären. Dieses pragmatisch motivierte Interesse an Sprache zusammen mit dem ‚Stolpern‘ über Zweifelsfälle soll im Folgenden als Anlass genommen werden, einige zentrale Ideen zu einem Konzept einer **Zweifelsfalldidaktik** als sprachreflexives Konzept für die Oberstufe (sowie für das Germanistikstudium) vorzustellen.

3. Zweifelsfälle als pragmatisches, sprachreflexives Konzept für die Oberstufe

Sprachliche Zweifelsfälle stellen „Stolpersteine in der natürlichen Kommunikation“ dar (KLEIN 2003, 8), da Sprechende auch rückblickend, d. h. unmittelbar nach einer produzierten Äußerung, noch unsicher sind bzw. wortwörtlich ausgedrückt darüber ‚in Zweifel geraten‘, welche einer gedachten oder konkret geäußerten Variante die ‚korrekte‘ Form ist (vgl. auch TOPALOVIĆ/ELSPAB 2008, 40). Aufgrund der dadurch potenziell ausgelösten, kognitiv motivierten bewussten oder unbewussten Auseinandersetzung mit sprachlichen Regeln bieten sprachliche Zweifelsfälle individuelle Anlässe zum Nachdenken über Sprache.

Für die Schule ergibt sich damit formal die Gelegenheit für eine Vertiefung und Kontextualisierung von grammatischem und orthographischem Wissen, indem an die Kernaufgabe des sprachreflexiven Deutschunterrichts angeknüpft wird: durch die Thematisierung sprachlicher Varianten und Varietäten bei SuS Sprachbewusstheit zu entwickeln und zu fördern (vgl. 2). Sprachbewusstheit wird in diesem Zusammenhang als „prozessorientierte Fähigkeit [verstanden], die es er-

möglichst, das Sprechen und Schreiben anderer differenziert und kritisch wahrzunehmen“; sie ist besonders in Kontexten relevant, in denen der „Sprachgebrauch einem erhöhten Wandel unterliegt und sich sprachliche Normen verändern“ (STEINIG/HUNEKE 2004, 159). Sprachliche Zweifelsfälle können zur Ausdifferenzierung dieser Fähigkeit beitragen (vgl. BITTNER/KÖPCKE 2008, 60), indem sie SuS für die Besonderheiten der eigenen Sprache sensibilisieren (vgl. ULRICH 2011, 5). Da sie sowohl in der gesprochenen als auch in der geschriebenen Sprache (z. B. beim Verfassen eigener Texte) auftreten können, stellen sie beispielsweise im Gegensatz zu explizit vermitteltem Grammatikwissen aus der Sekundarstufe I grundsätzliches, implizites „Sprachmaterial [dar], zu dem Schüler einen unmittelbaren Bezug haben“ (STEINIG/HUNEKE 2004, 161), das sich je nach Auftreten und Kontext systematisch oder situativ im sprachreflexiven Deutschunterricht thematisieren lässt.

Im Laufe der schulischen Sozialisation werden das in der Sekundarstufe I vermittelte Sprachwissen sowie die hiermit verknüpfte Bewusstheit für Sprache und Sprachgebrauch im Rahmen der eigenen schriftlichen Textproduktion z. B. in Hausaufgaben, Klassenarbeiten oder Unterrichtsportfolios kontinuierlich in der Schreibpraxis erprobt und entsprechend durch Rückmeldungen in Form von Bewertungen und Fehlern durch Lehrkräfte sanktioniert. Das hierdurch potenziell ausgelöste Bedürfnis nach Fehlerfreiheit und sprachlicher Korrektheit gewinnt spätestens dann eine besondere Relevanz für die SuS, wenn sie mit gesellschaftlichen Anforderungen wie ersten Bewerbungen, verschiedenen Schreibprodukten im Rahmen von Praktika (z. B. Protokolle oder Berichte), der Facharbeit als erste wissenschaftspropädeutische Arbeit in der Schule oder Hausarbeiten im Studium konfrontiert werden, da ihre sprachliche Kompetenz nun nicht mehr nur im schulischen Bereich beurteilt wird, sondern eine größere Reichweite erhält. Insgesamt werden jedoch nicht nur die Anforderungen an das eigene Schreiben durch neue Formen der Textproduktion komplexer, sondern auch der Sprachgebrauch selbst, z. B. durch die Notwendigkeit, verschiedene Text- und Schreibkonventionen zu beherrschen, den Gebrauch von

Fachsprache und Termini. Vor diesem Hintergrund muss das Bedürfnis nach sprachlicher Korrektheit neu betrachtet werden; die Anforderung, sprachlich fehlerfrei zu schreiben, enthält eine unmittelbare Handlungsaufforderung, so z. B. ausgedrückt in dem nahezu in allen Bewerbungsratgebern abgedruckten normativen Hinweis, möglichst keine Rechtschreibfehler zu machen, oder auch in Checklisten und Bewertungsrasern für die Hausarbeiten an der Universität, und trägt zur Ausbildung einer Fehlervermeidungshaltung bei.

Grammatische und orthographische Zweifelsfälle liegen damit also im Überschneidungsbereich mit sprachlichen Fehlern:

In dieser Festlegung mag zwar noch ein kleiner Bereich der Unklarheit übrig bleiben, in dem bestimmte Phänomene sowohl als Fehler als auch als Zweifelsfälle zu klassifizieren wären. Gleichwohl dürfte das genannte Unterscheidungskriterium in sehr vielen Situationen eine eindeutige Trennung zwischen Zweifelsfällen und Fehlern bzw. Versprechern gewährleisten. Auf jeden Fall ist es wichtig, die klare Unterscheidung zwischen Zweifelsfällen und sprachlichen Formen von Defektivität (Fehler, Versprecher) nicht aus den Augen zu verlieren. (KLEIN 2003, 8)

In einem fachdidaktischen Konzept der **Zweifelsfalldidaktik** (vgl. auch DÜRSCHIED 2011, BREDEL 2006, KÖPCKE/NOACK 2011) geht es darum, an das gesteigerte Interesse der Sprachnutzer und der bereits geschulten Bewusstheit anzuknüpfen, um auf dieser Basis zentrale Probleme, ‚typische‘ Unsicherheiten, Fehler und Zweifelsfälle im Unterricht aufzugreifen. Hierbei bildet zwar das fachwissenschaftliche Konzept nach KLEIN (2003) eine wichtige Grundlage bzw. Vorlage in Bezug auf die systematische Klärung von sprachlichen Zweifelsfällen. Die hier skizzierten Ideen für die Bereiche Orthographie und Grammatik knüpfen allerdings grundsätzlich an jede Form des Nachdenkens über Sprache an – unabhängig davon, ob ein ‚Fehler‘ oder sprachliche Variation bzw. ein ‚echter‘ Zweifelsfall oder ob ein unbewusster oder vermeintlicher Regelverstoß zugrunde liegt; entscheidend ist das vorhandene oder angestoßene Klärungsbedürfnis der SuS. Das Konzept stellt somit einen phänomenbezogenen Zweifelsfallansatz dar, d. h. es steht ein von den SuS selbst als solcher empfundener oder im Unterricht angeregter

sprachlicher Zweifelsfall aus dem grammatischen oder orthographischen Bereich im Vordergrund, der eine natürliche oder bewusst angestoßene Reflexion nach sich zieht. Gerade für den orthographischen Bereich zeigt das amtliche Regelwerk aufgrund der Ergebnisse von Sprachgebrauchsuntersuchungen und der damit verbundenen Öffnung der sprachlichen Norm einen ausgeprägten Variantenreichtum, der (auch und gerade mit Blick auf die didaktische Vermittlung) nur bedingt auf eindeutige Regeln zu reduzieren ist. So finden sich beispielsweise in der englischsprachigen Literatur Komposita wie *Data Analysis Model*, die SuS in einer Facharbeit in deutscher Sprache in ihren auf Deutsch verfassten Text integrieren müssen. Hierbei stellt sich nicht nur fachsprachlich die Frage, wie sie mit derartigen Ausdrücken in ihren konkreten Texten umgehen, wobei sich vermutlich je nach Fachkonventionen unterschiedliche Realisierungsmöglichkeiten ergeben; denkbar wäre z. B. die graphische Übernahme *Data Analysis Model* oder aber eine z. T. angepasste Version *Data Analysis-Modell* mit deutschem Determinatum und Bindestrichschreibung oder die Markierung der englischsprachigen Formen durch Anführungszeichen „data analysis“, „data analysis“/„data analysis“-Modell oder die integrierten Schreibungen *Data-Analysis-Model* oder *Data-Analysis-Modell* oder *Daten-analysemodell*. Eine Entscheidung auf der Ebene der Grammatik betrifft die Umsetzung des Kompositums, während die Frage nach der Kennzeichnung von Zusammengehörigkeit durch Bindestriche orthographisch motiviert ist. Da die Orthographie insgesamt strenger kodifiziert ist als die Grammatik (vgl. HENNIG 2009, 30), müssen je nach Kontext auch andere Kategorien, Beschreibungsebenen sowie prä- und deskriptive Normen zur Beurteilung von sprachlichen Zweifelsfällen zugrunde gelegt werden, da neben der Frage, welche Schreibung(en) als aktuell regelgerecht zulässige Variante(n) gilt/gelten, auch Interferenzen mit anderen Ebenen (z. B. der (flexions-)morphologischen oder syntaktischen) im Sprachsystem berücksichtigt werden müssen (vgl. KLEIN 2003, 15).

Insbesondere für den Bereich der Rechtschreibung beschreibt WEBER (2015, 270), dass dieser für SuS mit einem „Leiden“ und einem

„weitreichende[m] Gefühl eigener Unzulänglichkeit“ verbunden ist, und schlägt vor, im Unterricht an diese Gefühle anzuknüpfen und sie als „Ressourcen für die Sprachdidaktik“ zu nutzen. Da sprachliche Regeln unterschiedlich (z. B. sprachstrukturell, funktional oder sprachhistorisch) begründet sind und z. T. auch im Widerspruch zueinander stehen (WEBER 2015, 270), geht es im Unterricht darum, diese offenzulegen. In der Schreibung sollen Normen als ein Mittel des sprachlichen Ausdrucks betrachtet werden (WEBER 2015, 271). Am Beispiel der Getrennt- und Zusammenschreibung bei komplexen Präpositionen, wie z. B. *aufgrund* vs. *auf Grund*, *vonseiten* vs. *von Seiten* und *in-* und *zufolge* vs. *in Folge* und *zu Folge* untersucht er jeweils Gründe für die jeweilige Schreibung. Da die Normierung der Schreibung „kein willkürlicher Akt, keine arbiträre Vorschrift [ist], sondern [...] sich an sprachlichen Gegebenheiten [orientiert]“, lädt auch der Bereich der Orthographie trotz seiner im Vergleich zur Grammatik strikten Kodifizierung zur Diskussion im Unterricht über sprachliche Regeln und den Wandel des Schreibverhaltens an.

Die Erkenntnis, dass über die Regeln der Rechtschreibung nachgedacht werden kann und diese nicht einfach „gottgegeben“ sind, ist für viele Lernende sehr erhellend, denn durch den Rechtschreibunterricht in früheren Schulstufen sind die meisten überzeugt, es existiere in allen Fällen eine eindeutige Schreibung. Zwar ist es beim Erlernen der Orthografie sinnvoll, sich auf eine Variante zu beschränken; auf den Sekundarstufen I und II allerdings führt die Reflexion über die Varianten zu einer vertieften Einsicht in die Grundsätze der Rechtschreibung und ins Sprachsystem. (STERNEMANN 2012, 19)

SuS können auf der Grundlage ausgewählter sprachlicher Zweifelsfälle für den dynamischen bzw. diachronen Charakter von Sprache sowie für die sich wandelnden kommunikativen Bedingungen innerhalb der Gesellschaft sensibilisiert werden (vgl. auch TOPALOVIĆ/ELSPAB 2008, 39). Dies betrifft sowohl grammatische Veränderungen im Sprachsystem als auch Veränderungen im Schreibgebrauch, die – sofern sie massenhaft geschehen – sogar im orthographischen Regelwerk festgeschrieben werden. Ein Beispiel hierfür ist die reanalytierte Form

schnäuzen als regelgerechte bzw. orthographisch korrekte Schreibweise im Vergleich mit der alten, heute nicht mehr regelgerechten Schreibweise *schneuzen* (1996). Zu Gunsten einer höheren Transparenz für die SprachnutzerInnen wird die (volks-)etymologische Form auch in den Amtlichen Regeln festgeschrieben (vgl. LEMKE/SCHUTTKOWSKI 2017, 60). Interessant ist in diesem Zusammenhang der jeweils aktuelle Stand der Norm in Form von orthographischen Varianten. So enthalten die Amtlichen Regeln in vielen Fällen Dubletten für die Schreibung eines Lemmas. SprachnutzerInnen ist der Prozesscharakter bzw. die Veränderbarkeit von Sprache allerdings häufig nicht bewusst (vgl. BITTNER/KÖPCKE 2008, 75), weshalb sich die Thematisierung von Variation im Allgemeinen gerade auch im orthographischen Bereich anbietet.

Wenn ich meine SuS auf den Sekundarstufen I und II frage, wie viele Varianten es in der deutschen Rechtschreibung gibt, schauen sie mich verduzt an und wollen wissen, was ich denn unter Varianten verstehe. Ihnen ist im Allgemeinen nicht bewusst, dass viele Doppelschreibungen existieren. (STERNEMANN 2012, 17)

Bei sprachlichen Zweifelsfällen basiert das metasprachliche Bewusstsein der SprachteilhaberInnen auf dem daraus resultierenden Wunsch der Sprecher, ‚gutes‘ oder ‚richtiges‘ Deutsch zu sprechen, wobei dieser ggf. eine gewisse Ignoranz gegenüber Erklärungen sprachlicher Phänomene enthalten kann (vgl. WERMKE 2007, 364). Diese gilt es im Unterricht der Oberstufe zu überwinden, um SuS nicht nur in ihrer eigenen Sprachkompetenz zu unterstützen, sondern auch um die Möglichkeit anzubieten, eine reflektierte Haltung in der eigenen Sprach- und Schreibpraxis zu entwickeln, die über eine laien- oder populärwissenschaftliche Auseinandersetzung in Sprachratgebern wie SICK oder anderen sprachpflegerischen Diskursen hinausgeht. In der unterrichtspraktischen Umsetzung geht es darum, ‚typische‘, wiederkehrende Unsicherheiten der SuS aufzugreifen, Fehler auch aus der Lehrpraxis der Lehrkräfte zu thematisieren, unterschiedliche Herausforderungen konzeptionell mündlicher und schriftlicher Texte zu reflektieren und auch geeignete Nachschlagewerke kennenzulernen. Dies ist insofern von besonderer Relevanz, als sich beispielsweise Studierende in orthogra-

phischen Zweifelsfällen zwar sowohl online als auch in gedruckter Form mithilfe von (Rechtschreib-)Wörterbüchern wie dem DUDEN informieren, aber bei der Frage des Nutzungsverhaltens bzw. dem Zugang zu orthographischen Regeln eher kasuistisch über das Wörterverzeichnis vorgehen, statt sich ihren Fragen einer gewissen Systematik über das Regelverzeichnis anzunähern (vgl. LEMKE/SCHUTTKOWSKI 2017, 81–83). Ein solches Vorgehen trägt zwar zur schnellen Ad-hoc-Klärung bei, wobei der tatsächliche Lerneffekt in Form von Bewusstwerdungsprozessen zum Erschließen von Zusammenhängen und Analogien bezweifelt werden kann.

Insgesamt ist die Standardsprache an kodifizierten Normen ausgerichtet, an denen sich SprecherInnen bzw. SchreiberInnen bei der (Schrift-)Sprachproduktion orientieren (vgl. HUNDT 2009, 136). Während sie aus der Sicht der SprecherInnen eher im Sinne präskriptiver, verpflichtender Zielnormen verstanden werden, werden sie aus sprachwissenschaftlicher Perspektive vielmehr als Gebrauchsnormen aufgefasst, die dem Deskriptionsanspruch der Sprachwissenschaft entsprechen (vgl. HENNIG 2009, 28). Im Deutschunterricht könnte diese Diskrepanz dahingehend gelöst werden, dass sprachliche Normen zwar im Unterricht gelehrt werden sollen (vgl. AUGST 1982, 138), aber auch ihre Veränderbarkeit durch Sprachwandel berücksichtigt und vermittelt werden.

Um ein zweifelsfalldidaktisches Konzept im Unterricht zu etablieren, bedarf es jedoch mehr als der situativen, durch SuS geäußerten Impulse. Diese können im Unterricht zwar als Anlass für Sprachreflexion dienen, sind jedoch – sofern man die Thematisierung auf situative Exkurse beschränkt – nur sehr eingeschränkt in der Lage, systematisch Sprachwissen aufzubauen bzw. Sprachbewusstheit anzuregen. HÄCKER (2012, 62) sieht die Chance eines durchgängigen Grammatik- (und Orthographie-)Curriculums darin, dass entsprechendes Material bereitgestellt wird, das Anregungen für die Sprachreflexion zur Verfügung stellt.

Erarbeitet man solche Fragestellungen anhand von Beispielen, authentischen Belegen und vereinfachten Korpusanalysen mit den Lernenden zusammen, wird es für sie unmittelbar erfahrbar, dass man grammatische Phänomene vor dem Hintergrund von Variationsparametern wie Zeit, Region, Textsorte oder Medium sehen muss und dass sich im vorhandenen systematischen Raster auch Platz für ernstzunehmende Varianten findet. Mit diesem Hintergrund reift auch die Erkenntnis, dass man bei echten grammatischen Zweifelsfällen mit der Dichotomie ‚richtig‘/‚falsch‘ nicht weit kommt. (KONOPKA 2011, 274)

Um SuS einzubinden, tragen gerade eigene Untersuchungen dazu bei, dass der Unterricht nicht nur an fachlicher Konkretheit gewinnt, sondern auch eine empirische Fundiertheit im Sinne der Wissenschaftspropädeutik in der Sekundarstufe II gewährleistet (vgl. STEINIG/HUNEKE 2004, 163).

Im Folgenden werden zwei Fallbeispiele für eine Thematisierung von Zweifelsfällen in der Oberstufe vorgestellt: die Interpunktion bei Infinitivgruppen als Beispiel für einen orthographischen und die Dativ-/Genitivrektion nach (sekundären) Präpositionen und Adpositionen als Beispiel für einen grammatischen Zweifelsfall. Bei beiden handelt es sich um Beispiele, die vor dem Hintergrund der schriftsprachlichen Anforderungen in der Sekundarstufe II an Relevanz gewinnen. Die Fallbeispiele werden zunächst linguistisch aufbereitet; dieser fachwissenschaftliche Hintergrund bildet anschließend die Grundlage für weitere Didaktisierungsimpulse, die die spezifischen Anforderungen und möglichen Lernziele des jeweiligen Fallbeispiels aufgreifen und zugleich die kasuistisch aufbereiteten Phänomene in den Kontext des hier entwickelten Konzepts **Zweifelsfalldidaktik** stellen.

4. Konkretisierung: oberstufenrelevante Fallbeispiele

Einen prominenten orthographischen Zweifelsfall in der geschriebenen Sprache stellt die Interpunktion bei (satzwertigen) Infinitivgruppen dar, die exemplarisch in dem folgenden Forumsbeitrag thematisiert wird.

Thema: Komma-Streit in der Firma... (Gelesen 321 mal)

☰ Komma-Streit in der Firma...
 « am: Januar 17, 2017, 16:17:27 »

Hallo, Leute.

An meiner Arbeitsstelle ist ein heftiger Disput im Gange, der sich um folgenden Satz dreht:

Sie sind nicht berechtigt den Fondsberater aufzurufen.

Der Satz treibt mich in den Wahnsinn, weil ich unbedingt nach "berechtigt" ein Komma setzen möchte. VIER Kollegen sind nicht dieser Meinung. Ich hoffe, dass die hier vorhandene, geballte Grammatik-Kompetenz mir erklären kann, warum alle meine Kollegen falsch liegen 😊

Vielen Dank
 Alex

Abb. 1: Beispiel für einen sprachlichen Zweifelsfall im Bereich Interpunktion (<http://forum.wortwuchs.net/b2/komma-streit-in-der-firma/891/>)

Mit Blick auf die Frage, ob hier tatsächlich ein sprachlicher Zweifelsfall vorliegt, äußert sich zunächst die grammatische Unsicherheit der/s Schreibenden; hinzu kommt die affektive Tragweite des Klärungsbedürfnisses im konkreten Beispielsatz, das diese/n „in den Wahnsinn treibt“ und sogar zu einem „heftigen Disput“ geführt hat. Selbst für kompetente Schreibende gilt der Fallbereich **Kommasetzung bei Infinitivgruppen** als schwierig, z. T. willkürlich (GALLMANN 1997, 435) und bietet häufig Anlass zum Zweifeln sowie zur Reflexion über die eigene Grammatikkompetenz, was auch exemplarisch im Forumsbeitrag zum Ausdruck gebracht wird (vgl. dazu auch LANGLOTZ/STARK in diesem Band). Die individuelle Unsicherheit in diesem Fallbereich spiegelt sich auch in den Veränderungen der sprachlichen Norm wider, da die Kommaregeln bei Infinitivgruppen Gegenstand der Reformen

(2004, 2006) der Amtlichen Regeln waren – und der Diskurs damit auch auf eine größere öffentliche Reichweite übertragbar ist.

Nach der alten Duden-Regelung musste man – und zwar unter sehr komplizierten Bedingungskonstellationen – paariges Komma bei Infinitivkonstruktionen setzen, wenn sie als teilsatzwertig galten. (BOETTCHER 2006/2004, 11)

Dass es sich also nicht nur aufgrund der metasprachlich geäußerten individuellen Unsicherheit um einen orthographischen Zweifelsfall handelt, sondern auch im Hinblick auf die amtliche Norm, soll im Folgenden herausgearbeitet werden und auf der grammatisch-syntaktischen Ebene im Sprach- bzw. Schriftsystem geklärt werden. Innerhalb des gültigen amtlichen Regelwerks (2006/2018) wird der o. g. Fallbereich durch insgesamt drei Teilregeln in § 75 beschrieben, wobei in zwei Fällen Sonderbedingungen gelten:

§ 75 „Infinitivgruppen grenzt man mit Komma ab, wenn eine der folgenden Bedingungen erfüllt ist [...]“. Ergänzend hierzu sind auch die Passagen § 74 und § 77 relevant, da Infinitivgruppen grundsätzlich auch als durch Kommas abzutrennende Nebensätze (§ 74) sowie in der Funktion von Zusätzen oder Nachträgen (§ 77) auftreten. Auf den ersten Blick sind die drei Regeln für SprachnutzerInnen leicht zugänglich, da sie anhand klarer Signalwörter (‚Einleitungswort‘, Substantiv, Korrelat oder Verweiswort) identifizierbar sind (vgl. Abb. 2). Problematisch ist an dieser Stelle weniger die Regelformulierung selbst als vielmehr die fehlende Aufnahme häufiger Problemfälle, die sich nicht systematisch in Auseinandersetzung mit den Teilregeln erklären bzw. lösen lassen, sondern bei denen das fakultative, ‚die Gliederung verdeutlichende‘ Komma ex negativo aus ‚allen anderen Fällen‘ erschlossen werden muss. Das bedeutet, dass das Komma in diesen Fällen zwar weglassbar ist, ohne dass hierbei jedoch Begründungen aufgeführt werden bzw. erläutert wird, was unter einer ‚Verdeutlichung der Gliederung‘ oder einem Missverständnis zu verstehen ist.

Mit Blick auf KLEINS (2003) Definition eines sprachlichen Zweifelsfalls handelt es sich im Fallbeispiel um zwei formseitig teilidenti-

sche Varianten mit oder ohne Komma, die beide aufgrund der Kann-Regel standardsprachlich als korrekt gelten.

drei obligatorische Teilregeln	fakultativ
<ol style="list-style-type: none"> 1. Die Infinitivgruppe ist durch <i>um, ohne, statt, anstatt, außer, als</i> eingeleitet. 2. Die Infinitivgruppe hängt von einem Substantiv ab. 3. Die Infinitivgruppe hängt von einem Korrelat oder Verweiswort ab. 	<p>} Beim sog. bloßen (= nicht erweiterten) Infinitiv kann das (paarige) Komma weggelassen werden.</p>
<p>In allen anderen Fällen kann ein Komma gesetzt werden, um die Gliederung deutlich zu machen bzw. um Missverständnisse auszuschließen.</p>	

Abb. 2: Obligatorische und fakultative Regeln zum Komma bei Infinitivkonstruktionen

GALLMANN (1997, 459) kritisiert, dass Grammatik- und Rechtschreibunterricht in der Schule „nicht optimal“ über die Schulzeit verteilt seien, da mancher Stoff zu früh vermittelt werde und Chancen für einen „anspruchsvollen Unterricht“ in der Sekundarstufe II nicht genutzt würden, weshalb er dafür plädiert, den gesamten Fallbereich anhand syntaktischer und operationalisierbarer Kriterien in der Schule zu vermitteln. Vgl. hierzu auch BOETTCHER (2006/2004, 11, Herv. i. O.):

Auch für die aktuelle Version der Regelungen gilt in meiner Sicht: Die Infinitivkonstruktionen haben in der Amtlichen Regelung keine syntaktische Heimat: [...] *Nicht* deutlich wird bei dieser heterogenen Einordnung die in meiner Sicht viel entscheidendere Äquivalenz zwischen Infinitiven und Teilsätzen.

Mit dem Anspruch an die Kriterien Einfachheit, Eindeutigkeit, Nachvollziehbarkeit und Lernbarkeit, die für die Regelung des Fallbereichs angelegt werden können, begründet GALLMANN (1997, 455) die syntaktisch fundierte Hauptregel „Satzwertige Infinitivgruppen [sog. inkohärente Konstruktionen, bei denen der Infinitiv ein eigenständiges Prädikat bildet; Kommentar I.L.] werden mit Komma abgetrennt“ mit der Erläuterung: „[Kohärente; Kommentar I.L.] Infinitivgruppen, deren Infinitiv in das übergeordnete Prädikat integriert ist, werden nicht mit Komma abgetrennt.“

Auf der Grundlage dieser Hauptregel kann nun im Deutschunterricht der Sekundarstufe II auf das bereits vorhandene grammatische Grundwissen der SuS zurückgegriffen werden (so bspw. die Grundregel, dass Haupt- und Nebensätze durch Kommas voneinander abgegrenzt werden), um deren syntaktische Kenntnisse zu vertiefen und den komplexen Bereich der Interpunktion bei Infinitivgruppen systematisch zu vermitteln. Dieser geht weit über die in den Amtlichen Regeln dargebotenen Grundregeln hinaus; kompliziertere Fälle wie das im Forum dargestellte Beispiel werden nicht unmittelbar abgedeckt, sondern müssen eigenständig ohne die Möglichkeit, sich an einer erkennbaren Systematik zu orientieren, abgeleitet werden: Im Beispiel *Sie sind nicht berechtigt(,) den Fondsberater anzurufen*. (vgl. Abb. 3) ist die Infinitivgruppe *den Fondsberater anzurufen* weder durch *um, ohne, statt, anstatt, außer, als* eingeleitet noch ist sie von einem Substantiv (die Abhängigkeit von Adjektiven bzw. adjektivisch gebrauchten Partizipien wird nicht expliziert) oder Korrelat/Verweiswort abhängig, sodass SchreiberInnen das Setzen des Kommas als Gliederungsmarker freigestellt ist. Aus grammatisch-syntaktischer Perspektive stellt sich dagegen die Frage, ob *den Fondsberater anzurufen* eine satzwertige (und somit durch Komma abzutrennende) Infinitivgruppe ist. Die Kriterien zur Bestimmung von Satzwertigkeit ausgehend vom Verb des übergeordneten Satzes hat GALLMANN (1997) ausführlich diskutiert. Diese stellen konkrete Operatoren dar, die als grammatische Tests auch in der Schule vermittelt werden können (vgl. Abb. 3).

satzwertige Infinitivgruppe → Komma		
☞ Ausklammerung: Im übergeordneten Satz ist die rechte Klammer besetzt	<i>Sie hat mühevoll <u>versucht</u>, das perfekte Selfie zu schießen.</i>	aber: <i>Sie hat das perfekte Selfie mühevoll zu schießen versucht.</i>
☞ Korrelat/Verweiswort im übergeordneten Satz	<i>Sie hat <u>darauf</u> gehofft, die Klausur gut zu bestehen. Sie hat <u>es</u> geschafft, die Klausur gut zu bestehen.</i>	
☞ Abhängigkeit von einem (im übergeordneten Satz stehenden) Adjektiv <i>Sie ist <u>fähig/bereit</u>, die neue Stelle anzutreten.</i> ----- ... Substantiv <i>Ihr <u>Plan</u>, die Klausur gut zu bestehen, war erfolgreich.</i>	aber: <i>Sie ist die neue Stelle anzutreten <u>fähig/bereit</u>.</i>
☞ Infinitive mit zu in der Funktion eines Adverbials (eingeleitet mit um, ohne, statt, anstatt, außer, als)	<i>Sie ging ins Kino, <u>um</u> den neuen Film zu sehen.</i>	
	<i>Leider vermochte [diesen Knopf niemand zu drücken.] [Diesen Knopf vermochte leider niemand zu drücken.]</i>	☞ Getrenntstellung der Satzteile vom Infinitiv
	<i>Sie vermochte den Knopf <u>nicht</u> zu drücken.</i>	☞ Negation bezieht sich auf das übergeordn. Verb, steht aber vor dem untergeordn. Infinitiv
	<i>Sie hat die Stelle antreten können. Sie schickte die PraktikantInnen Kaffee kochen.</i>	☞ formales Merkmal: Infinitivgruppen ohne zu
	<i>Die Klausur <u>scheint</u> verspätet stattzufinden. Das Schiff <u>drohte</u> zu kentern.</i>	☞ inhaltliches Merkmal: Nicht das übergeordn. Verb, sondern der untergeordn. Infinitiv weist dem Subjekt eine thematische Rolle zu
komplexes Prädikat → kein Komma		

Abb. 3: Indizien zur Bestimmung von Satzwertigkeit (nach GALLMANN 1997)

Die Kriterien bzw. „Indizien“ (GALLMANN 1997, 447 und 2014, 11), die in der komprimierten Zusammenfassung dargestellt sind, eignen sich in besonderer Weise für den Unterricht in der Sekundarstufe II, da

sie für SuS ein grammatisches Instrument darstellen, mit dem sie Zweifelsfälle im Bereich Kommasetzung bei Infinitivgruppen eigenständig lösen können.

LOTZE u. a. (2016, 69) schlagen insgesamt vor, erweiterte Infinitivgruppen in der Schule als prototypischen Fall zu betrachten, und ihn gemeinsam mit Nebensätzen zu thematisieren, ohne die fakultativen Kommas in Form von Sonderregeln lernen zu müssen. Die Regel, Haupt- und Nebensätze voneinander abzugrenzen, bzw. syntaktische Kriterien wie die Verbletzstellung (und ggf. das Vorhandensein einer Konjunktion) zur Identifikation von Nebensätzen müssen bei Infinitivgruppen somit um grammatische Tests zur Bestimmung ihrer Satzwertigkeit ergänzt werden, um SuS eine größtmögliche eigenständige Problemlösung zu ermöglichen:

VF	LSK	MF	RSK	NF
<i>Sie</i>	<i>sind</i>	<i>nicht</i>	<i>berechtigt,</i>	<i>den Fondsberater anzurufen.</i>

Die Ausklammerung des mit *zu* erweiterten Infinitivs bzw. die Nachfeldbesetzung kann im Rahmen des Topologischen Feldermodells veranschaulicht und auf die Infinitivkonstruktion übertragen werden: Im Fallbeispiel erkennen SuS so, dass die rechte Klammer besetzt ist, der Infinitiv von *berechtigt* abhängig ist und die Negation nicht vor dem subordinierten Infinitiv steht (vgl. Abb. 3), sodass die Infinitivgruppe als satzwertig klassifiziert werden kann – und entsprechend aus grammatischer Perspektive mit Komma abgetrennt werden müsste.

Der hier beschriebene orthographische Zweifelsfall kann damit eindeutig auf Systemebene geregelt werden. Seine Entstehung liegt wesentlich in einer „gesellschaftlich relevanten metasprachlichen Intervention“ (KLEIN 2003, 15) in Form einer bewussten Regelveränderung der standardisierten Schriftsprache im amtlichen Regelwerk begründet, durch die ein Regelkonflikt auf Systemebene herbeigeführt wird.

Insgesamt bietet die Interpunktion des Deutschen Potenzial, Unsicherheiten der SuS, die sich im Laufe ihrer Schreibiographien manifestiert haben, bewusst aufzugreifen, indem, wie exemplarisch anhand des Forenbeispiels illustriert, Sprachmaterial der SuS selbst oder auch

in modernen Kommunikationsformen thematisierte Zweifelsfälle im Unterricht behandelt werden. Eigene Unsicherheiten und vage Regelkonzepte, wie bspw. das Komma vor *und* oder Infinitivkonstruktionen, können gezielt aufgegriffen und anhand von grammatischen Kategorien und Tests systematisch aufgearbeitet werden. Auf der Grundlage des erworbenen grammatischen Wissens lernen die SuS schließlich, geltende sprachliche Regeln nicht einfach auswendig zu lernen und anzuwenden, sondern sie grammatisch zu betrachten und mit hilfreichen Kriterien zur Entscheidungsfindung zu gelangen. Sie gehen reflektiert mit sprachlichen bzw. orthographischen Regeln um, indem sie einerseits die Formulierungen und Termini im amtlichen Regelwerk verstehen und andererseits auch einen begründeten bzw. kompetenten Umgang mit fakultativen Regeln und mit Entscheidungsspielräumen bzw. Varianten in den Amtlichen Regeln erwerben.

Ein weiteres Thema, bei dem auch bei ‚mehr als kompetenten‘, d. h. fachwissenschaftlich ausgebildeten, Sprechern wie Germanistikstudierenden Zweifel entstehen, welche von beiden konkurrierenden Varianten korrekt ist, ist das Thema **Kasusrektion nach Prä- bzw. Adpositionen**² (vgl. auch den Beitrag von VIEREGGE in diesem Band). In einer Untersuchung von BECKER (2010), die die Genitiv-/Dativrektion bei Germanistikstudierenden untersucht hat, entschieden sich die Probanden im Zweifelsfall deutlich häufiger für den Genitiv; in 65 % der Fälle sogar dann, wenn die betreffenden Prä-/Adpositionen (z. B. bei *gemäß*, *außer*) standardsprachlich den Dativ regieren (vgl. BECKER 2010, 211). Die Übergeneralisierung des Genitivs in BECKERS Studie deckt sich mit den Zweifelsfallentscheidungen vieler SprachnutzerInnen, insbesondere dann, wenn diese wie die getesteten Studie-

² Im Folgenden werden zum einen Adpositionen (z. B. *gemäß*), die sowohl in Prä- (*gemäß den Regeln*, *gemäß der Regeln*) als auch Poststellung (*den Regeln gemäß*, *?der Regeln gemäß*) auftreten können, und zum anderen Präpositionen (z. B. *trotz*), die auf die Prästellung festgelegt sind, dargestellt. *Wegen* bildet hierbei einen Grenzfall: Aufgrund der dominierenden Prästellung wird *wegen* i. d. R. als Präposition aufgeführt, kann jedoch in stilistisch gehobenen Kontexten auch in Poststellung auftreten.

renden (schrift-)sprachlich sensibilisiert sind. Ein möglicher Erklärungsansatz für dieses Rektionsverhalten ist die hochsprachliche Konnotation des Genitivs durch SprecherInnen. Wie SZCZEPANIAK (2014) in einer Analyse von Forumsbeiträgen zeigt, verbinden SprachnutzerInnen mit dem Genitiv einen als höherwertig markierten Kasus (‚Prestige-genitiv‘) und bemühen sich folglich durch die (vermeintlich) normkonforme Verwendung des Genitivs, dem Anspruch an einen gehobenen, korrekten Sprachgebrauch zu genügen. Hinzu kommt ein analogischer (Fehl-)Schluss, der sich ebenfalls an den Forumsbeiträgen verfolgen lässt: In Anlehnung an die (historische) Genitivpräposition *wegen* werden auch *entsprechend* oder *dank*, die historisch den Dativ regieren, als ‚bedroht‘ angesehen und in sprachpflegerischem Gestus wird für die ‚Beibehaltung‘ der Genitivform plädiert (vgl. SZCZEPANIAK 2014, 46). Ganz im Gegenteil hierzu wird bei EICHINGER/ROTHE (2014) deutlich, dass zumindest in schriftsprachlichen Korpora bei frequenten Präpositionen wie *wegen*, *trotz*, *mittels* und *dank* eher eine Ablösung der historischen Dativrektion (*trotz*, *dank*) durch den Genitiv als umgekehrt (z. B. im Falle von *wegen*, *mittels*) zu verzeichnen sei (vgl. Tab. 1).³

Die von EICHINGER/ROTHE (2014) dokumentierte Entwicklung steht in einem deutlichen Kontrast zu populären Sprachratgebern, in denen eher die Verdrängung des Genitivs durch den Dativ beklagt wird, wenn auch die Mehrzahl der dort gewählten Beispiele der Nominal- oder Satzsyntax entstammt und gegenläufige Beispiele wie die (zumindest in der Schriftsprache deutliche) Ablösung des Dativs durch den Genitiv nach u. a. *trotz* und *mittels* unbeachtet bleiben. Dabei besitzt die

³ EICHINGER/ROTHES (2014) Korpus basiert (zu gleichen Teilen) auf Texten der Belletristik, Wissenschaft, Zeitungs- und Gebrauchstexten. Die Texte entstammen dem Kernkorpus des DWDS. Für die letzte Zeitscheibe (Ende des 20. Jh.s) wurden die Korpora des Instituts für Deutsche Sprache (IDS) mit einbezogen. Gesucht wurde nach ‚[Präp.] + definitiver/indefinitiver Artikel‘, synkretistische Formen im Fem. Sg. (tw. bis zu 50 % der Belege) sowie eine geringe Anzahl an Nominativ-/Akkusativrektionen nach *wegen* sind in Tab. 1 nicht aufgeführt.

Stigmatisierung des Dativs eine lange Tradition (vgl. SZCZEPANIAK 2014, 45); die sprachpflegerisch motivierte Abwertung der Dativreaktion nach *wegen* etwa lässt sich bis ins Fnhd. zurückverfolgen (vgl. DAVIES/LANGER 2006 nach SZCZEPANIAK 2014, 45).

	<i>wegen</i> (Gen.)		<i>müttels</i> (Gen.)		<i>dank</i> (Dat.)		<i>trotz</i> (Dat.)	
	mit Dativ	mit Genitiv	mit Dativ	mit Genitiv	mit Dativ	mit Genitiv	mit Dativ	mit Genitiv
Anfang 20. Jh.	21	610	0	41	24	7	22	303
Mitte 20. Jh.	10	483	0	52	11	18	13	285
Ende 20. Jh.	28	711	0	29	3	50	1	240

Tab. 1: Diachroner Vergleich der Präpositionalreaktionen (Anzahl der Belege im Korpus von EICHINGER/ROTHE 2014, 91–94)

Bereits um 1700 wird *wegen* entgegen dem tatsächlichen Sprachgebrauch, der bereits damals verbreiteten Dativ-/Genitivvariation (DAVIES/LANGER 2006, 201), in zeitgenössischen Grammatiken als reine Genitivpräposition geführt und der Dativ somit durch seine Nichterwähnung „indirekt stigmatisiert“ (SZCZEPANIAK 2014, 45). Die explizite Stigmatisierung findet ab der 2. Hälfte des 18. Jh.s statt (vgl. SZCZEPANIAK 2014, 34) und hält sich konstant bis heute, wie bspw. die Übergeneralisierung des Genitivs in BECKERS (2010) Studie oder die Analyse der Forenbeiträge bei SZCZEPANIAK (2014) zeigen. Mit dem Unterrichtseinsatz des Zweifelsfalls ‚**Dativ-/Genitivreaktion nach Präpositionen**‘ ist für SuS die Erkenntnis verbunden, dass Kasusschwankungen nach Präpositionen, wie sie aktuell beobachtet werden können, das synchrone Produkt historischer Wandelprozesse sind. Dabei kann sowohl der Genitiv als auch der Dativ der ‚historisch korrekte‘ Präpositionalkasus sein und es ist sprachwissenschaftlich somit nicht haltbar, einen von beiden Kasus als ‚umgangssprachlich‘ oder gar ‚niederwer-

tig‘ zu bezeichnen. Vielmehr sollte im Unterricht die Gelegenheit genutzt werden, über die Stigmatisierung des Dativs bzw. die Aufwertung des Genitivs zum ‚Prestigekasus‘ zu reflektieren, da sich hieraus oftmals interessante Rückschlüsse auf außersprachliche Gegebenheiten, z. B. die Abwertung bestimmter Sprechergruppen durch andere, ergeben. Dieser Sichtweise folgend ist der Übergang vom Dativ → Genitiv respektive Genitiv → Dativ nicht als ‚Verfallsprozess‘, sondern als Phänomen eines sprecherseitig initiierten Sprachwandels zu deuten.

Neben außersprachlich motivierten Gründen für den Kasuswechsel betrachtet DI MEOLA (2001) die Tendenz von Adpositionen wie *entgegen*, *gemäß*, neben dem Dativ auch den Genitiv bzw. im Fall von bspw. *einschließlich*, *statt* neben dem Genitiv auch den Dativ zu regieren, unter innersprachlichen Gesichtspunkten, indem er sie als Entwicklungsschritt von Grammatikalisierungsprozessen beschreibt. Auslöser dieser Prozesse sind auch hier Sprachhandlungen, jedoch handelt es sich – im Gegensatz zur intentionalen Abwertung des Dativs, die SZCZEPANIAK (2014) oder DAVIES/LANGER (2006) belegen – um nicht-intentionale, aus grammatischem Wandel vom Inhalts- zum Funktionswort resultierende Entwicklungstendenzen. Ambige Sprachgebrauchskontexte eröffnen die Möglichkeit, Inhaltswörter (z. B. Adjektive, Adverbien, Partizipien etc.) kontextuell als Adpositionen zu interpretieren und entsprechend zu verwenden. Die neue Interpretation und Verwendung basieren kognitiv gesehen auf konversationellen Implikaturen. Das Adverb *gemäß* wird in ambigen Kontexten, z. B. in *Sie handelt den Regeln gemäß*, hörerseitig als Funktionswort interpretiert. Im nächsten Schritt, wenn mehrere SprecherInnen dieser Interpretation und Verwendung folgen, wird die neue Funktion zunächst konventionalisiert und das betreffende Lexem in einem weiteren Entwicklungsschritt als Grammem reanalysiert. Kasusschwanken wie (*den Regeln gemäß* [*handeln*] → *gemäß der Regeln* [*handeln*]) sind DI MEOLA (2001, 72) zufolge ‚Nebenprodukte‘ des Grammatikalisierungsprozesses. Um den funktionalen Unterschied der (neu entstandenen) Adposition zu ihrem Spenderlexem zu markieren, müsse sich die Adposition deutlich gegenüber der Ausgangsstruktur verändern. Infolgedessen wäre der Kasus-

wechsel als Reflex der Wiederherstellung von Ikonizität zu deuten: „[D]ie syntaktische Umgebung [muss sich] ‚sichtbar‘ gegenüber der Ursprungsstruktur veränder[n]“ (DI MEOLA 2001, 72).

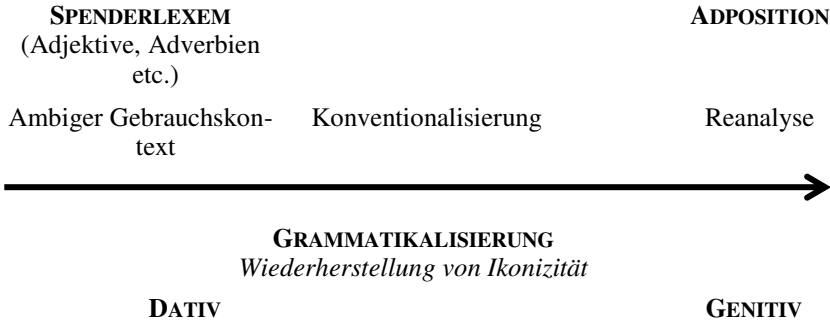


Abb. 4: Grammatikalisierung von Adpositionen

In didaktisch reduzierter Form (z. B. bei DIEWALD 2000 aufbereitet) lassen sich Grammatikalisierungsmodelle, wie das soeben für den Zweifelsfall **Präpositionalrektion** verwendete, auch in der Schule aufgreifen. Dabei trägt eine in linguistische Theorien und Modelle eingebettete Thematisierung von Zweifelsfällen nicht nur dazu bei, konkrete Phänomene explanativ zu behandeln, Lernende werden über die Klärung des Einzelfalls hinaus für Variation und Wandelbarkeit von Sprache generell sensibilisiert.

5. Fazit und Ausblick

Die Überlegungen zu den Fallbeispielen aufgreifend sollen hier abschließend zentrale Grundgedanken zum Konzept **Zweifelsfalldidaktik** beschrieben und im Feld bereits bestehender didaktischer Konzeptualisierung aus der Grammatik-/Orthographiedidaktik verortet werden. In dem Wunsch nach sprachlicher Korrektheit bzw. einem angemessenen Register geraten SuS in Zweifel, ob die jeweils gewählte Variante (z. B. die Kommatierung von Infinitivgruppen, die Setzung des Da-

tivs/Genitivs nach Prä-/Adpositionen) ‚richtig‘ bzw. jeweils angemessen ist und somit den Anspruch an einen registerspezifischen Sprachgebrauch erfüllt. Dieser ist zudem abhängig von der jeweils zugrunde gelegten Bezugsnorm, da aus fachwissenschaftlicher Perspektive je nach Zweifelsfall unterschiedliche Kategorien zur Festsetzung sprachlicher Korrektheit angesetzt werden müssen (so z. B. Orthographie und Grammatik), für deren Beurteilung SuS im Rahmen des Konzepts sensibilisiert werden. Somit ist das Konzept **Zweifelsfalldidaktik** auch ein **integratives**; es ist eng mit den Anforderungen anderer Kompetenzbereiche, insbesondere dem Kompetenzbereich **Schreiben**, verknüpft. Den Anlass zur Reflexion über Grammatik und Orthographie betreffend ist es zudem ein **situatives** Konzept, indem nicht nur durch bewusst angestoßene Reflexion über Zweifelsfälle (z. B. durch von Lehrpersonen ausgewähltes Sprachmaterial, typische ‚Fehler‘ in verschiedenen Textsorten etc.), sondern auch von konkret in Schülertexten und im Unterricht auftretenden bzw. allgemein für SuS in der Sekundarstufe II relevanten Zweifelsfällen ausgegangen wird. Der empirischen Erhebung solcher Zweifelsfälle kommt hierbei eine besondere Bedeutung zu. Denkbar ist hier – wie bereits mehrfach vorgeschlagen – von Schülertexten auszugehen oder Tests zu Grammatikalitätsurteilen und Befragungen im Hinblick auf Zweifelsfälle durchzuführen (vgl. FISCHER/HOFMANN und MÜLLER in diesem Band).

Der weitere Verlauf einer Unterrichtseinheit, in deren Mittelpunkt ein oder mehrere Zweifelsfälle stehen, bleibt jedoch nicht auf die Ad-hoc-Klärung einzelner Phänomene beschränkt. Vielmehr sollte neben dem Hinweis auf die korrekte Variante im **sprachreflexiven** Deutschunterricht auch der Anspruch bestehen, das jeweilige Phänomen **systematisch**, d. h. im Hinblick auf synchrone Distributionen (z. B. vermehrtes Auftreten in bestimmten Varietäten) oder diachrone Entwicklungen, zu untersuchen. In methodischer Hinsicht versteht sich die hier konzipierte **Zweifelsfalldidaktik** als ein **sprachentdeckendes** Konzept, das die eigenständige Klärung und systematische Erschließung von Zweifelsfällen in den Mittelpunkt stellt. Wünschenswert wäre es an dieser Stelle, SuS selbstständig an und mit Sprache arbeiten zu lassen

so bspw. mit historischen und aktuellen Wörterbüchern sowie Sprachratgebern, online verfügbaren Datenbanken wie ZweiDat 2.0 (vgl. KLEIN u. a. in diesem Band) oder auch eigenen Texten, die im Sinne einer Selbstkorrektur und -reflexion auf sprachliche Unsicherheiten und Zweifelsfälle untersucht werden könnten.

Der mit dem Konzept **Zweifelsfalldidaktik** verbundene, angestrebte Kompetenzzuwachs lässt sich auf mehreren Ebenen verorten. Die SuS erwerben zunächst phänomenbezogenes Sprachwissen, das es ihnen ermöglicht, den betreffenden Zweifelsfall ad hoc zu klären und systematisch zu begründen. Der Ansatz zielt jedoch nicht rein auf die Vermittlung des phänomenbezogenen deklarativen Wissen ab, in dessen Zuge das in der Sekundarstufe I erworbene Wissen restrukturiert werden soll. Vielmehr wird auch der Erwerb prozeduralen Wissens hinsichtlich eines register- und normkonformen Sprachgebrauchs angestrebt. SuS erwerben gerade mit Blick auf grammatische Zweifelsfälle zudem auch methodisches Handwerkszeug bspw. zur Erhebung von Varianten durch Grammatizitätsbeurteilungen, Umfragen, Fragebögen, die Arbeit mit Wörterbüchern etc. Der Deutschunterricht steht damit auch im Dienste der Wissenschaftspropädeutik und kann zur Ausbildung linguistischer Beurteilungskompetenz und zur Förderung von Sprachbewusstheit beitragen. Schließlich wird durch das hier beschriebene Konzept auch metakognitives Wissen bei SuS geschult, indem das am Einzelphänomen erworbene deklarative und prozedurale Wissen auf weitere Zweifelsfälle übertragen werden soll. Vor dem Hintergrund der recht unterschiedlichen Zweifelsfälle und ihrer ebenso unterschiedlichen Systematiken beruht diese Fähigkeit zur Metakognition sicher nicht auf einer abbildhaften Übertragung von (bspw.) Wissen über Infinitivgruppen auf (bspw.) Wissen über Variation bei Präpositionalkasus. Es geht hier vielmehr um eine Einstellungs- und Haltungsänderung auf Seiten der SuS, indem diese sich der Unzulänglichkeit normativer Richtig-/Falsch-Kategorien bewusst werden. So entwickeln sie zum einen ein Bewusstsein dafür, dass Normen historischem Wandel unterliegen und Zweifelsfälle folglich Reflexe sich wandelnder Normvorstellungen sein können. Darüber hinaus erkennen sie, dass Sprachnutzer aktiv an

der Entstehung und am Wandel sprachlicher Normen beteiligt sind und ein ‚Stolpern‘ über ‚echte‘ bzw. systematische sprachliche Zweifelsfälle demzufolge eher ein Zeichen für Sprachaufmerksamkeit und -kompetenz ist. **Zweifelsfalldidaktik** verbindet somit die ggf. stärker als in der Sekundarstufe I ausgeprägte intrinsische Motivation von SuS in der Oberstufe und Studierenden, Einzelphänomene vor dem Hintergrund eines pragmatisch motivierten, gesteigerten Bedürfnisses nach korrektem Sprachgebrauch zu klären, mit der Entfaltung einer reflexiven, systematischen Sichtweise auf Sprache, die sprachliche ‚Stolpersteine‘ zum Anlass nimmt, dichotome Denkweisen in den Kategorien ‚richtig/falsch‘ in sprachbewusstes Denken und Handeln zu überführen.

Literatur

- Augst, Gerhard (1982): Soll die Schule Sprachnormen als fest, wandelbar oder veränderbar lehren? In: Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung (Hrsg.): Schulen für einen guten Sprachgebrauch. Stuttgart, 126–143.
- Becker, Tabea (2010): Entgegen des Trends: Erwerb, Rektion und Didaktik von Präpositionen. In: Köpcke, Klaus-Michael/Noack, Christina (Hrsg.): Sprachliche Strukturen thematisieren. Baltmannsweiler, 199–217.
- Bittner, Andreas (2011): Das Implizite ‚explizieren‘ – Überlegungen zum Wissen über Grammatik und zum Gegenstand des Grammatikunterrichts. In: Köpcke, Klaus Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin. (Reihe Germanistische Linguistik. 293), 17–35.
- Bittner, Andreas/Köpcke, Klaus-Michael (2008): Sprachwandel- oder Verlotterungsprozesse – Versuch einer Versachlichung. In: Denkler, Markus/Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Macha, Jürgen/Meer, Dorothee/Stoltenburg, Benjamin/Topalović, Elvira (Hrsg.): Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen. Münster, 59–80.
- Boettcher, Wolfgang (1994): Grammatikunterricht in Schule und Lehrerbildung. In: Der Deutschunterricht 46, 8–31.
- Boettcher, Wolfgang (2006/2004): Die neuen Kommaeregeln. Versuch einer syntaktischen Rekonstruktion. In: Bremerich-Vos, Albert/Löffler, Cordula/Herné, Karl-Ludwig (Hrsg.): Neue Beiträge zur Rechtschreibtheorie und -didaktik, Freiburg i. B., 35–64. [Updateversion].
- Boettcher, Wolfgang/Sitta, Horst (1978): Der andere Grammatikunterricht. München.

- Bredel, Ursula (2006): Orthographische Zweifelsfälle. In: *Praxis Deutsch* 198, 6–15.
- Davies, Winifred Vaughan/Langer, Nils (2006): *The Making of Bad Language. Lay Linguistic Stigmatisations in German: Past and Present.* Frankfurt a. M. u. a. (Variolinguia: Nonstandard – Standard – Substandard. 28).
- Diewald, Gabriele (2000): Grammatikalisierung: Wie entsteht die Grammatik? In: *Der Deutschunterricht* 3, 28–40.
- Di Meola, Claudio (2001): Vom Inhalts- zum Funktionswort. Grammatikalisierungspfade deutscher Adpositionen. In: *Sprachwissenschaft* 26, 59–83.
- Dürscheid, Christa (2011): Zweifeln als Chance? Zweifeln als Problem? Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschunterricht. In: Köpcke, Klaus Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen.* Berlin. (Reihe Germanistische Linguistik. 293), 155–173.
- Elspaß, Stephan (2005): Standardisierung des Deutschen. Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte ‚von unten‘. In: Eichinger, Ludwig Maximilian/Kallmeyer, Werner (Hrsg.): *Standardvariation. Wie viel Variation erträgt die deutsche Sprache?* Berlin/New York. (IDS-Jahrbuch. 2004), 63–99.
- Eichinger, Ludwig Maximilian/Rothe, Astrid (2014): Der Fall der Fälle: Entwicklungen in der nominalen Morphologie. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation.* Berlin/Boston. (IDS-Jahrbuch. 2013), 71–97.
- Fischer, Hanna/Hofmann, Katja (in diesem Band): Regionalsprachlich motivierte Zweifelsfälle – Chancen und Herausforderungen für den Deutschunterricht.
- Gallmann, Peter (1997): Zum Komma bei Infinitivgruppen. In: Augst, Gerhard u. a. (Hrsg.): *Zur Neuregelung der deutschen Orthographie. Begründung und Kritik.* Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 179), 435–462.
- Gallmann, Peter (2014): *Das Komma bei Infinitivgruppen: Langfassung. Unveröffentlichtes Skript aus dem WiSe 13/14.* Online unter: <http://www.personal.uni-jena.de/~x1gape/Ortho/V_Infinitiv_Skript_lang.pdf>.
- Gornik, Hildegard (2003): Methoden des Grammatikunterrichts. In: Bredel, Ursula/Günther, Hartmut/Klotz, Peter/Ossner, Jakob/Siebert-Ott, Gesa (Hrsg.): *Didaktik der deutschen Sprache. Ein Handbuch.* Bd. II. Paderborn, 814–829.
- Gornik, Hildegard (2010): Über Sprache reflektieren. Sprachthematisierung und Sprachbewusstheit. In: Frederking, Volker/Huneke, Hans-Werner/Krommer, Axel/Meier, Christel (Hrsg.): *Taschenbuch des*

- Deutschunterrichts. Bd. 1. Sprach- und Mediendidaktik. Baltmannsweiler, 232–249.
- Häcker, Roland (2009): Wie viel? Wozu? Warum? Grammatik in der Schule. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York. (IDS-Jahrbuch. 2008), 309–332.
- Häcker, Roland (2012): Mehr Spielräume für den Grammatikunterricht. In: Der Deutschunterricht 64, 58–67.
- Hennig, Mathilde (2009): Wie viel Varianz verträgt die Norm? Grammatische Zweifelsfälle als Prüfstein für Fragen der Normenbildung. In: Hennig, Mathilde/Müller, Christoph (Hrsg.): Wie normal ist die Norm? Sprachliche Normen im Spannungsfeld von Sprachwissenschaft, Sprachöffentlichkeit und Sprachdidaktik. Kassel, 14–36.
- Hoffmann, Ludger (2004): Funktionaler Grammatikunterricht in der Grundschule. In: Grundschule 10, 39.
- Hoffmann, Ludger (2013): Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache. Berlin.
- Hundt, Markus (2009): Normverletzungen und neue Normen. In: Konopka, Marek/Strecker, Bruno (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York. (IDS-Jahrbuch. 2008), 117–140.
- Ingendahl, Werner (1999): Sprachreflexion statt Grammatik. Ein didaktisches Konzept für alle Schulstufen. Tübingen.
- Ivo, Hubert/Neuland, Eva (1991): Grammatisches Wissen. Skizze einer empirischen Untersuchung über Art, Umfang und Verteilung grammatischen Wissens (in der Bundesrepublik). In: Diskussion Deutsch 22, 121, 437–493.
- Klein, Wolf Peter (1986): Der Wahn vom Sprachverfall und andere Mythen. In: Lili 62, 11–28.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online 16(4), 5–33.
- Klein, Wolf Peter/Stark, Linda/Tatevik, Philipp (in diesem Band): ZweiDat 2.0. Zur neuen Konzeption der Würzburger Online-Datenbank für die diachrone Zweifelsfallforschung.
- Konopka, Marek (2011): Grammatik verstehen lernen und korpusgestützte Analysen von Zweifelsfällen. In: Köpcke, Klaus Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin. (Reihe Germanistische Linguistik. 293), 265–285.

- Köpcke, Klaus-Michael/Noack, Christina (2011): Zweifelsfälle erwünscht: Perspektiven für den Sprachunterricht. In: Köpcke, Klaus-Michael/Noack, Christina (Hrsg.): Sprachliche Strukturen thematisieren. Sprachunterricht in Zeiten des Bildungsstandards. Baltmannsweiler. (Diskussionsforum Deutsch. 28), 3–11.
- Kultusministerkonferenz/KMK (2012): Bildungsstandards im Fach Deutsch für den Erwerb der Allgemeinen Hochschulreife. Online unter: <https://www.kmk.org/fileadmin/veroeffentlichungen_beschluesse/2012/2012_10_18-Bildungsstandards-Deutsch-Abi.pdf>.
- Langlotz, Miriam/Stark, Linda (in diesem Band): Zweifelsfälle der Interpunktion. Zwischen Norm und Usus.
- Lemke, Ilka (2016): ‚Historisch bedingte‘ Zweifelsfälle als Gegenstand von Sprachreflexion am Beispiel von Klassenschwankungen starker und schwacher Verben. In: Bartsch, Nina/Schultz-Balluff, Simone (Hrsg.): Perspektivwechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie. Bd. 2. Grenzgänge und Grenzüberschreitungen. Zusammenspiele von Sprache und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit. Berlin, 513–534.
- Lemke, Ilka/Schuttkowski, Caroline (2017): Orthographische Regeln und variante Formen – Zur Reichweite sprachlicher Normen im Sprachbewusstsein am Beispiel von Variantenentscheidungen bei orthographischen Zweifelsfällen. In: Linguistische Berichte 249, 49–94.
- Lotze, Stefan/Geipel, Maria/Gallmann, Peter (2016): Das Komma: Gewichtete syntaktische Regeln. In: Olsen, Ralph/Hochstadt, Christiane/Colombo-Scheffold, Simona (Hrsg.): Ohne Punkt und Komma... Beiträge zu Theorie, Empirie und Didaktik der Interpunktion. Berlin. (TRANSFER. Bd. 10), 52–76.
- Müller, Astrid (in diesem Band): Grammatische Zweifelsfälle als Lerngegenstand im Deutschunterricht?
- Müller, Astrid/Szczepaniak, Renata (2017): Grammatische Zweifelsfälle. In: Praxis Deutsch 264, 4–13.
- Peyer, Ann (³2007): Grammatikunterricht. In: Lange, Günter/Weinhold, Swantje (Hrsg.): Grundlagen der Deutschdidaktik. Sprachdidaktik – Mediendidaktik – Literaturdidaktik. Hohengehren, 73–100.
- Rat für deutsche Rechtschreibung (2006/2018): Regeln und Wörterverzeichnis. Aktualisierte Fassung des amtlichen Regelwerks entsprechend den Empfehlungen des Rats für deutsche Rechtschreibung 2016. Mannheim. Online unter: <<http://www.rechtschreibrat.com/der-rat/>>.
- Rothstein, Björn/Schmadel, Saskia/Wöllstein, Angelika (2014): Bessere grammatische Kenntnisse des Deutschen durch Grammatikunterricht in der Sekundarstufe II? Das Projekt GramKidSII. In: Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes 61, 203–207.

- Steinig, Wolfgang/Huneke, Hans-Werner (2004): Sprachdidaktik Deutsch. Eine Einführung. Berlin.
- Sternemann, Knut (2012): Wer hat recht oder wer hat Recht? Umgang mit orthografischen Varianten im Deutschunterricht der Sekundarstufen I und II. In: Der Deutschunterricht 1, 15–24.
- Szczepaniak, Renata (2014): Sprachwandel und sprachliche Unsicherheit. Der formale und funktionale Wandel des Genitivs seit dem Frühneuhochdeutschen. In: Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.): Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation. Berlin/Boston. (IDS-Jahrbuch. 2013), 33–49.
- Topalović, Elvira (2013): Sprachbewusstheit. In: Rothstein, Björn/Müller, Claudia (Hrsg.): Kernbegriffe der Sprachdidaktik Deutsch. Ein Handbuch. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren. (Handbücher für den Unterricht. Thema Sprache, 1), 385–388.
- Topalović, Elvira/Elspaß, Stefan (2008): Die deutsche Sprache – ein Irrgarten? Ein linguistischer Wegweiser durch die Zwiebfisch-Kolumnen. In: Denkler, Markus/Günthner, Susanne/Imo, Wolfgang/Macha, Jürgen/Meer, Dorothee/Stoltenburg, Benjamin/Topalović, Elvira (Hrsg.): Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen. Münster, 37–57.
- Ulrich, Winfried (2011): Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartsprache. In: Der Deutschunterricht 64(2), 4–10.
- Vieregge, Annika (in diesem Band): Speakers' doubts about prepositional case government in German.
- Weber, Tilo (2015): Orthographie als Anlass didaktischer Sprachnormkritik. In: Bücker, Jörg/Diedrichsen, Elke/Spieß, Constanze (Hrsg.): Perspektiven linguistischer Sprachkritik. Stuttgart. (Perspektiven germanistischer Linguistik. 13), 255–276.
- Wermke, Matthias (2007): Und wie würden Sie entscheiden? Richtiges und gutes Deutsch in der Sprachberatung. In: Burkhardt, Armin (Hrsg.): Was ist gutes Deutsch? Studien und Meinungen zum gepflegten Sprachgebrauch. Mannheim u. a., 361–368.

HANNA FISCHER/KATJA HOFMANN

Regionalsprachlich bedingte Zweifelsfälle – Chancen und Herausforderungen für den Deutschunterricht

Regionally conditioned linguistic cases of doubt represent a special challenge for teachers and school students. Being able to use regional and standard variants in the appropriate situations requires a fully developed competence regarding linguistic systems and their applications to different registers. This paper discusses the emergence of regionally conditioned cases of doubt and explains how language variation is handled in German schools. We argue for an extension of the skills that are specified in the core curricula of the federal states. Understood as opportunities for learning, cases of doubt become a chance rather than a challenge as they are suited for imparting a more nuanced knowledge of the regional and standard varieties and their application. Thereby, students can extend their own capacity to communicate. The prerequisite would be that teachers are provided with a fundamental education in language variation and change that enables them to deal with such cases of doubt in a constructive way. The paper concludes with an overview of several research tools that can be helpful in solving regionally conditioned cases of doubt.

1. Einleitung

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit regionalsprachlich bedingten Zweifelsfällen und ihrer besonderen Rolle, die sie im Aufbau differenzierter System- und Registerkompetenzen von Schülerinnen und Schülern (SuS) spielen können.

Regionalsprachlich bedingte Zweifelsfälle haben bisher in der Forschung kaum Berücksichtigung gefunden. Daher werden in diesem Beitrag zunächst terminologische Grundlagen zur Beschreibung dieser besonderen Zweifelsfälle erarbeitet und anhand eines Fallbeispiels, der vergleichenden Konjunktionen *als/wie/als wie*, illustriert.

In einem weiteren Schritt diskutieren wir den schulischen Umgang mit sprachlicher Variation, um für eine Erweiterung der in den Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz geforderten und in den Kerncurricula der bundeslandspezifischen Lehrpläne festgeschriebenen Kompetenzen zu plädieren. Diese Erweiterung kann nur in Form einer verstärkten praktischen Arbeit an den Formulierungskompetenzen der SuS in der Schule, die über die reine Wissensaneignung zu Sprachwandelprozessen deutlich hinausgeht, erfolgen. Dies setzt jedoch eine grundlegende fachwissenschaftliche Ausbildung der Lehrkräfte in Variationslinguistik sowie die Kenntnis entsprechender Recherchewerkzeuge voraus. Diese werden anschließend in einer Übersicht vorgestellt und können von Lehrkräften, Studierenden sowie SuS dazu genutzt werden, um sich über die regionale Verbreitung von regionalsprachlichen Formen zu informieren. Anschließend erläutern wir das Potenzial, das aus einer differenzierten Varietätenkompetenz entsteht, in der die regionalsprachlich bedingten Zweifelsfälle zu zweifelsfreien Fällen geworden sind.

2. Zweifelsfälle

In diesem Abschnitt werden terminologische Grundlagen erarbeitet, indem zunächst auf sprachliche Zweifelsfälle im Allgemeinen und anschließend auf regionalsprachlich konditionierte Zweifelsfälle eingegangen wird.

2.1 Sprachliche Zweifelsfälle

Sprachliche Zweifelsfälle entstehen dort, wo SprecherInnen mehrere sprachliche Varianten zur Verfügung haben und sich nicht sicher sind, welche davon die angemessene ist. Diese Definition entspricht nicht der engen Definition von KLEIN (2009, 142), die Zweifelsfälle auf die Kommunikation „kompetenter Sprecher“ beschränkt. Kompetente SprecherInnen verfügen nach KLEIN (2003, 7) über einen abgeschlossenen Spracherwerb. Wir teilen hier u. a. FIEHLERS (2003, 812) Ansicht, „dass

der Spracherwerb ein lebenslanger, zu keinem Zeitpunkt abgeschlossener Prozess ist.“ SprecherInnen gleichen ihr Leben lang ihre eigene sprachliche Kompetenz mit der des/der Interaktionspartners/in (bzw. mit dem sprachlichen Input in Rezeptionssituationen) ab. Unser Verständnis von „Zweifelsfall“ stimmt daher eher mit DÜRSCHIEDS (2011) Definition des „sprachlichen Zweifels“ überein, die den Fokus auf das individuelle Zweifeln der Sprechenden lenkt. Demnach liegen sprachliche Zweifelsfälle dann vor, wenn SprecherInnen – z. B. auch SuS – über mögliche Varianten nachdenken und es ihnen dabei schwerfällt, sich für eine zu entscheiden. (Können sich SprecherInnen klar für eine Variante entscheiden, handelt es sich nicht um einen Zweifelsfall.) Die Voraussetzung dafür, dass es zu einem Zweifelsfall kommt, ist also, dass die SuS als SprecherInnen und SchreiberInnen über ein Inventar sprachlicher Varianten verfügen.

2.2 Regionalsprachlich konditionierte Zweifelsfälle

Zweifelsfälle können zum einen im Sprachsystem selbst verankert sein (vgl. KLEIN 2009, 143), was ÁGEL (2008, 68) auch „System- oder Normfehler, die eine Varietät betreffen,“ nennt. Zum anderen resultieren Zweifelsfälle aus der „Varietätenvielfalt“ einer Sprache: „Je mehr (soziale, funktionale, regionale, historische, stilistische) Varietäten es in einer Sprache gibt, desto mehr sprachliche Zweifelsfälle werden entstehen.“ (vgl. KLEIN 2009, 143–144) Diese Zweifelsfälle sind nach KLEIN (2009, 150–151) pragmatisch durch soziolinguistische, funktionale, regionalsprachliche, historische bzw. stilistische Faktoren determiniert: Es handelt sich um „konditionierte“ Zweifelsfälle.

Im Weiteren soll es ausschließlich um regionalsprachlich konditionierte Zweifelsfälle gehen. Nach ÁGEL (2008, 68) handelt es sich dabei um „Normunsicherheiten, deren Quelle die gleichzeitige Beherrschung von mehreren Normen ist, die in verschiedenen Varietäten verankert sind.“ Was bedeutet das? Regionale Varietäten – wie die traditionellen Ortsdialekte oder die modernen, standardnäheren Regiolekte – sind als Vollvarietäten „durch je eigenständige prosodisch-phonologische und

morpho-syntaktische Strukturen bestimmte und mit Situationstypen assoziierte Ausschnitte des sprachlichen Wissens“ (SCHMIDT/HERRGEN 2011, 51). Kinder erlernen diese grammatischen Strukturen in eigenständigen Lernphasen (implizites Lernen) und erfahren durch positive oder negative Rückkopplung, dass es akzeptierte („richtige“) und nicht akzeptierte („falsche“) regionalsprachliche Formen gibt: Sie erlernen das sprachliche Inventar und die Regeln des jeweiligen Dialekts bzw. Regiolektivs. Mit dem Schulbeginn erlernen sie eine weitere Varietät, die Standard(schrift)sprache, die ebenfalls über eigenständige Inventare und Regeln verfügt und mit der sie z. B. über standardsprachliche Mediensprache (Fernsehen, Hörbücher etc.) bereits in Kontakt gekommen sind. Im Laufe einer Sprachbiografie bilden sich somit je nach den persönlichen Kommunikationserfahrungen und Lernphasen individuelle „System- und Registerkompetenzen“ aus, d. h. „die individuelle Verfügung über Varietäten und Sprechlagen [...], wobei die Systemkompetenz sich auf das Inventar der sprachlichen Elemente und Regeln, die Registerkompetenz auf die Regeln der situationsadäquaten Verwendung bezieht.“ (SCHMIDT/HERRGEN 2011, 38)

Regionalsprachliche Zweifelsfälle sind dann bewusst gewordene Unsicherheiten in der Variantenzuordnung und/oder der Situationseinschätzung: Welche Form erfüllt die standardsprachliche Norm – welche gilt in der Regionalsprache? Und in welcher Situation ist welche Varietät die angemessene?

In Tab. 1 geben wir einige Beispiele für sich gegenüberstehende standard- und regionalsprachliche Varianten. Für manche SprecherInnen ist die Zuordnung nicht immer leicht zu treffen bzw. zu kontrollieren (z. B. bei der Verwendung der vergleichenden Konjunktionen *als*, *wie* und *als wie*, vgl. Kap. 3).¹ Je nachdem wie salient und pertinent (d. h.

¹ Einige der in der Tabelle genannten Varianten werden nach u. a. AMMON u. a. (2004) und ELSPAB/DÜRSCHIED (2017) den arealen Gebrauchsstandards zugeordnet und entsprechend als standardsprachliche Varianten bewertet. Wir folgen hier der Definition von Standardsprache nach SCHMIDT/HERRGEN (2011, 62), nach der Standardsprache frei „von (kommunikativ) salienten Regionalismen“ ist, was auf die in Tab. 1 aufgeführten Beispiele nicht zutrifft.

bemerkbar und handlungsrelevant, vgl. PURSCHKE 2011) eine Form ist, desto eher wird sie von den SprecherInnen bewusst wahrgenommen und in der Verwendung kontrolliert (vgl. hierzu die Variantentypenklassifikation von KEHREIN 2012, 203–206). Daher kommen die SprecherInnen besonders dort ins Zweifeln, wo die sprachlichen Varianten in beiden Systemen vorhanden sind, sich aber nur wenig, z. B. nur in ihren Verwendungsbereichen bzw. ihrer Distribution, unterscheiden. Eine weitere Eigenschaft dieser Varianten ist, dass die regionalsprachlichen Varianten nicht zu grundsätzlichen Verständnisproblemen führen. Die Satzaussage ist erschließbar, auch wenn die Formen für Adressaten mit anderen regionalsprachlichen Hintergründen irritierend wirken (und ggf. Bewertungen ausgesetzt sind). Negative Rückkopplungen (Ausdruck des Nicht- oder Falschverstehens sowie Korrekturen) bleiben in der Interaktion (in der Regel) aus, der/die SprecherIn muss die Variantenwahl nicht modifizieren.

Systemebene	Standardspr. Variante	Regionalspr. Variante
Phonetik- Phonologie	[z]onne [b]lau	[s]onne [p]lau
Morphologie	<i>die Butter</i> <i>er fragt</i>	<i>der Butter</i> <i>er frägt</i>
Morpho- syntax	<i>Peter, Anna</i> <i>hat gestanden</i> <i>Ich schneide gerade die</i> <i>Kartoffeln.</i>	<i>der Peter, die Anna</i> <i>ist gestanden</i> <i>Ich bin die Kartoffeln am</i> <i>Schneiden.</i>
Syntax	<i>Das gehört mir.</i> <i>Opas Brille</i> <i>Davon halte ich nichts.</i> <i>Jana ist größer als Maya.</i>	<i>Das ist mir.</i> <i>dem Opa seine Brille</i> <i>Da halte ich nichts davon.</i> <i>Jana ist größer wie Maya.</i>
Lexik	<i>Junge</i> <i>Guten Tag!</i>	<i>Bub</i> <i>Griß Gott!</i>

Tab. 1: Standardsprachliche und regionalsprachliche Varianten (Beispiele)

3. Fallanalyse: vergleichende Konjunktionen *als/wie/als wie*

Im Folgenden stellen wir mit den vergleichenden Konjunktionen *als/wie/als wie* ein Beispiel für regionalsprachlich bedingte Zweifelsfälle vor und erörtern daran die Entstehung regionalsprachlich konditionierter Zweifelsfälle.

3.1 Konjunktionen kontrastiv: Dialekt – Standard

Während die Standardsprache über zahlreiche Ausdrücke zur Satz- bzw. Satzteilverknüpfung verfügt, gibt es in den Dialekten eine beschränktere Anzahl von Konjunktionen. Dies führt zur Polyfunktionalität der Lexeme: Derselbe Ausdruck wird für unterschiedliche Bedeutungen verwendet. Gleichzeitig finden sich in den Regionalsprachen viele Doppelformen (*der wo, als wie*), die in der Standardsprache regelrecht geächtet sind.

Die kontrastive Gegenüberstellung zu den Konjunktionen im Hessischen von HASSELBERG/WEGERA (1976, 62) in Abb. 1 illustriert die Verhältnisse. So wird *wie* sowohl temporal als auch komparativ verwendet. *Wo* steht nicht nur lokal und temporal, sondern auch relativ. Standardsprachliches *wenn* wird temporal und konditional durch dialektales *wann* ausgedrückt. Damit werden *wo, wie, wann* (sowie *wenn*) – obwohl sowohl im Standard als auch im Dialekt vorhanden – unterschiedlich gebraucht. HASSELBERG/WEGERA (1976, 62) sehen hierin die Ursache für Verstöße gegen die Standardnorm:

Die vier Konjunktionen [...] sind für alle registrierten Normverstöße im Bereich der Konjunktionen verantwortlich, da es wegen der Funktionsüberlagerungen zu hochsprachlich gesehen unlogischen und mißverständlichen Gedankenverhältnissen kommt.

Nicht nur die unterschiedliche Verwendung führt zu sprachlichen Zweifelsfällen, sondern auch die Vielzahl der zur Verfügung stehenden Varianten aus mehreren Varietäten. So kann z. B. ein Relativsatz regionalsprachlich sowohl mit *wo* als auch mit *der wo* und standardsprachlich mit *der* angeschlossen werden. Die SprecherInnen haben mehrere Varianten

zur Auswahl und müssen zuordnen, welche Form in welcher Varietät (Standardsprache, Regiolekt, Dialekt) die gewünschte Bedeutung ausdrückt.

Gedankenverhältnis	Hochsprache	Mundart
relativ	<i>der</i> <i>die</i> <i>das</i>	<i>wo (der wo, die wo, das wo)</i>
temporal	<i>als</i> <i>wenn</i>	<i>wie</i> <i>wo</i> <i>wann</i>
komparativ	<i>als</i> <i>wie</i>	<i>wie, (als) wie</i>
kausal	<i>weil</i> <i>da</i> <i>daß</i>	<i>weil</i> <i>daß</i>
final	<i>um zu</i> <i>damit</i> <i>daß</i>	<i>(um zu)</i> <i>daß</i>
konzessiv	<i>obgleich</i> <i>obwohl</i> <i>obschon</i>	<i>obwohl</i>
konditional	<i>wenn</i> <i>falls</i>	<i>wann</i> <i>im Fall, daß</i>

Abb. 1: Gegenüberstellung der Konjunktionen in der Standardsprache und im Hessischen aus HASSELBERG/WEGERA (1976, 62).

3.2 Die Vergleichskonjunktionen: Varianten, Verwendung und Normierung

Im Folgenden richten wir den Blick auf die Wahl der Satzteilkonjunktion beim Ausdruck von Vergleichen. Standardsprachlich ist folgende Distribution normiert (vgl. GRAMMATIK-DUDEN 2016, 377–379; ZWEIFELSFALL-DUDEN 2016, 54–55): Bei Gleichheitsausdrücken mit der Positivform des Adjektivs wird die Vergleichsgröße mit *wie* angeschlossen (Äquativvergleich); dagegen wird bei Ungleichheitsausdrücken mit der Komparativform die Vergleichsgröße mit *als* angeschlossen (Komparativvergleich).

- (1) nach Positiv: *Jette ist stark wie ein Bär.*
 (2) nach Komparativ: *Jette ist stärker als ein Bär.*

Regionalsprachlich treten jeweils noch weitere Varianten auf:² Für den Anschluss nach Positivformen sind es neben *wie* vor allem *als* und *als wie*, nach Komparativ werden neben *als* auch *wie*, *als wie* und *denn* verwendet.³

Eine Übersicht über die areale Verteilung der Vergleichskonjunktionen nach Komparativ gibt die Karte „Vergleichspartikel“ des *Atlas zu deutschen Alltagssprache* (AdA)⁴. Die Karte zeigt, dass die standardsprachliche Form *als* alltagssprachlich im gesamten deutschsprachigen Sprachraum auftritt, während *wie* im mittel- und oberdeutschen Raum vorherrscht. Die Variante *als wie* wird punktuell im Westdeutschen sowie verstärkt in Österreich verwendet. Die Dialektkarte „*wie*“ aus dem *Sprachatlas des Deutschen Reichs* (WENKER 1888–1923; Karte

² Im ZWEIFELSFALL-DUDEN (2016, 54) werden die Varianten als „umgangssprachlich“ ausgewiesen.

³ Die Varianten *denn* und *als wie* werden als „veraltet“ bewertet (GRAMMATIK-DUDEN 2016, 378).

⁴ Vgl. die kommentierte Karte aus der neunten Erhebungsrunde auf <http://www.atlas-alltagssprache.de/vergleichspartikel/>.

211) in Abb. 2 zeigt einen ähnlichen Befund. Während in den niederdeutschen und z. T. in den oberdeutschen Dialekten Formen von *als* vorherrschen, finden sich in den mitteldeutschen und nördlicheren oberdeutschen Dialekten überwiegend Formen von *wie* und *als wie*. Als weitere dialektale Synonyme werden im oberdeutschen Raum auch Formen von *das*, *was* und *wedder* angegeben, wie die Karte in Abb. 2 zeigt.

Während die WENKER-Karte auch kleinräumige Dialektvarianten erfasst, zeigt die Karte des AdA vor allem standardnähere sowie großregionale Varianten. In beiden Karten wird deutlich, dass sich in vielen Räumen des Deutschen der regionalsprachliche Ausdruck von Komparativvergleichen vom standardsprachlichen Ausdruck unterscheidet und mehrere Varianten zugleich zur Verfügung stehen.

Das Nord-Süd-Gefälle der Varianten *als* und *wie* nach Komparativ zeigt sich auch in aktuellen Dialekterhebungen, z. B. im *SyHD-atlas* (FLEISCHER u. a. 2017): Die *SyHD*-Karte zum Komparativvergleich⁵ von JÄGER (2017) dokumentiert, dass in den Dialekten des Bundeslands Hessen im gesamten Raum sowohl *wie* (504 Antworten) als auch *als* (305 Antworten) als mögliche Varianten genannt werden. Allerdings wird die *als*-Variante im Norden (Westfälisch, Ostfälisch, Nordhessisch) deutlich häufiger als möglich bewertet als in der Mitte und im Süden, wo die *wie*-Variante vorherrscht. Auch *als wie* ist in allen Regionen, aber mit geringerem Anteil (90 Antworten) vertreten. Die Dialekte zeigen eine deutliche Variantenvielfalt.

⁵ Der vollständige Kartentitel ist: „Vergleich: Komparativ, Tert. comp. präd. AP, NP (B; E2_02)“; siehe <<http://www.syhd.info/apps/atlas/#vergleiche>>.

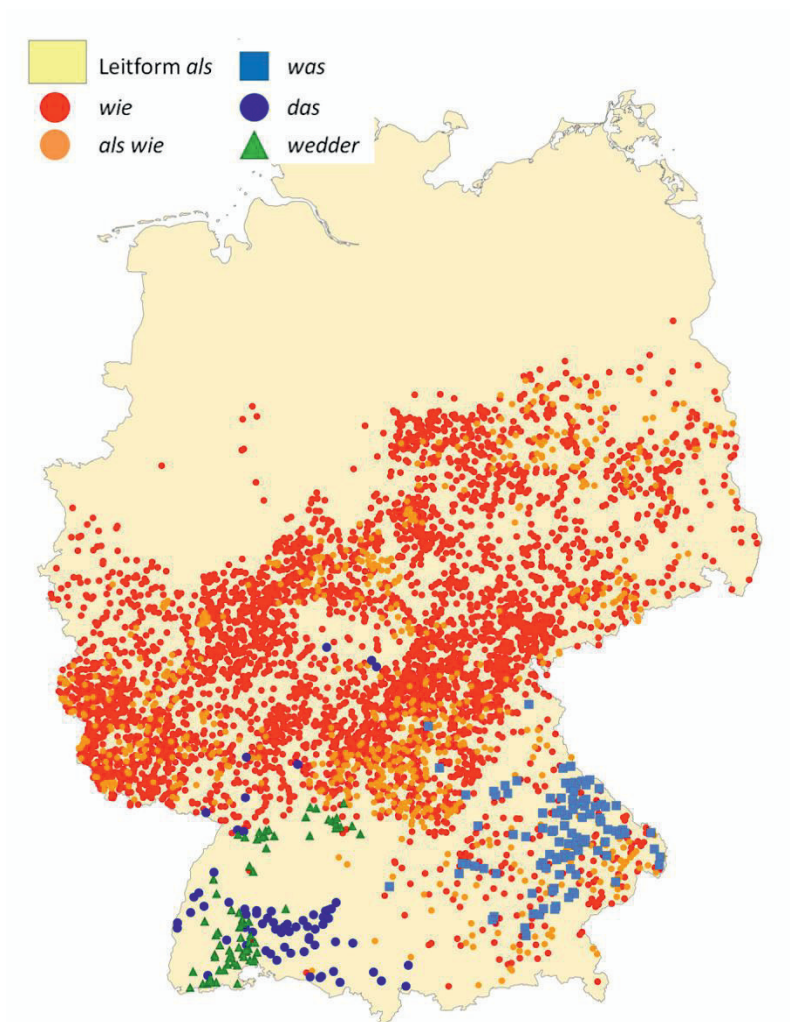


Abb. 2: Lexikalische Varianten der Vergleichskonjunktion *als* nach Komparativ im Sprachatlas des Deutschen Reichs⁶

Die regionale Variantenvielfalt, die sich in den Karten zeigt, spielte auch bei der historischen Entwicklung des standardsprachlichen Systems von

Vergleichskonjunktionen eine Rolle (ELSPAß 2005, 284–286; vgl. auch JÄGER 2018). So löste *als* nach dem Komparativ das frühere *denn* ab und wurde in der Grammatikschreibung des 19. Jahrhunderts gegenüber den weiteren, regional zur Verfügung stehenden Varianten *wie*, *weder* und *als wie* bevorzugt. Als Konjunktion nach dem Positiv wurde das ältere *als* durch *wie* ersetzt. Erst im Rahmen dieser Variantenselektion und der Normierung in der Grammatikschreibung hat sich der heutige, in der Standardschriftsprache normierte Gebrauch entwickelt.

Die Variantenvielfalt in der Schreibpraxis des 19. Jahrhunderts und der beginnende Einfluss der Normierung zeigt sich z. B. in den Ergebnissen von ELSPAß (2005, 287), der Auswandererbriefe hinsichtlich der Verwendung von Vergleichskonjunktionen ausgewertet hat. Die mit der Standardschriftsprache wenig vertrauten Schreibenden⁷ verwenden in der Briefkommunikation nach dem Komparativ neben der heute standardsprachlichen Variante *als* (~60%) auch die Konjunktionen *wie* (~31%), *als wie* (~8%) sowie *denn* (~1%), während die schriftgeübten SchreiberInnen mit höherer Schulausbildung zu 91% *als* und nur zu 9% *wie* verwenden (keine weitere Varianten). Nach dem Positiv setzen die schriftungeübten SchreiberInnen am häufigsten das heute standardsprachliche *wie* (~71%) sowie als Varianten *als* (~15%) und *als wie* (~13%). Die schriftgeübten SchreiberInnen verwenden neben der Hauptform *wie* (~68%) auch *als* (~32%).

Dass die in den Grammatiken des 19. Jahrhunderts (z. B. HEYSE 1838) normierte und heute weiterhin gültige Verwendung von der (v. a. regional geprägten) Alltagssprache zu Beginn des 20. Jahrhunderts wei-

⁶ Die im *SprachGIS* (<www.regionalsprache.de>) erstellte Karte zeigt eine Neukartierung der WENKER-Karte 211 für das Gebiet der heutigen BRD. Kartiert wurden die lexikalischen Varianten für *als*, beruhend auf dem Erhebungssatz 15: „Du hast heute am meisten gelernt und bist artig gewesen, Du darfst früher nach Hause gehn als die Andern“. Kartiert wurden ausschließlich deutsche Formen; die lautliche Variation wurde nicht berücksichtigt.

⁷ Es handelt sich um SchreiberInnen, die lediglich über eine Elementarschulbildung verfügen und z. B. als Bauern, Winzer, Tagelöhner, Handwerker, Dienstbotinnen oder Erwerbslose ausgewiesen sind (vgl. ELSPAß 2005, 287).

terhin abwich, spiegelt sich auch im Textkorpus der *Datenbank sprachlicher Zweifelsfälle* (ZweiDat) wider: In den Sprachlehren von ENGEL (1922), MATTHIAS (1929) und WUSTMANN (1903)⁸ wird nachdrücklich zur standardnormgetreuen Verwendung von *wie* und *als* gemahnt – die jeweils anderen Varianten werden vehement abgelehnt: Dies können wir als Indiz dafür werten, dass diese als häufig oder zumindest als auffällig wahrgenommen wurden.

Die aktuelle schriftsprachliche Verwendung wurde von KUBCZAK (2017) im Rahmen der Service-Rubrik *Grammatik in Fragen und Antworten* des grammatischen Informationssystems *grammis 2.0* aufgearbeitet: Hierzu wurden die IDS-Korpora zur geschriebenen Sprache (*Das Deutsche Referenzkorpus – DeReKo*) ausgewertet. In den Texten finden sich nur punktuelle Abweichungen von der Norm, die dann als gesprochen sprachlich ausgewiesen werden (*größer als*: 4.871 Belege gegenüber *größer wie*: 1 Beleg; 2000–2007). Ähnliche normgetreue Distributionen sind auch für die Konjunktion nach dem Positiv nachweisbar. *Denn* und *als wie* können nur als regionalsprachlich oder veraltet nachgewiesen werden. Dieses sehr klare Bild der Verteilungen ändert sich, wenn *Google*-Treffer herangezogen werden. In den auch durch konzeptionelle Mündlichkeit geprägten Internettexen treten die regionalen Varianten stärker hervor. KUBCZAK (2017) folgert aus den Daten als Gebrauchsempfehlung:

Immer dann, wenn man sich gepflegt oder standardsprachlich ausdrücken möchte bzw. muss, z. B. in Bewerbungsbriefen und **Schularbeiten**, sollte man den Komparativ mit *als* (*größer als*) und den Positiv mit *wie* (*so groß wie*, *doppelt so groß wie*) verbinden. So befindet man sich **auf der sicheren Seite**. In **lockerer, gesprochener Sprache** kann man in einigen Regionen, vorwiegend in **Mittel- und Süddeutschland**, *wie* auch mit dem Komparativ gebrauchen. Die Doppelpartikel *als wie* gilt heute nicht als standardsprachlich. Außer in Sätzen, in denen Goethes Spruch zitiert oder abgewandelt wird, gehört sie der **gesprochenen Regionalsprache** an. [Hervorhebungen H. F./K. H.]

⁸ Vgl. die Übersicht auf <<http://kallimachos.de/zweidat/index.php/Vergleich>>.

Die Empfehlung verdeutlicht, inwieweit mit der Varietätenzugehörigkeit der Varianten auch die Domänenverteilung in der Verwendung einhergeht. Die regionalsprachlichen Varianten werden den Domänen der Nahesprachlichkeit, die standardsprachlichen Varianten denen der Distanzsprachlichkeit (Kommunikationssituationen mit hohem Formalitätsgrad sowie standardnormgebundene Schriftlichkeit) zugeordnet (vgl. dazu auch KEHREIN/FISCHER 2016).

3.3 Sprachliche Fehler und Zweifel

Dass die Varietäten- und Domänenverteilung der Vergleichskonjunktionen erlernt werden muss und dies nicht ohne Fehler und sprachliche Zweifel erfolgt, zeigt ein Blick in das „Nachschlagewerk“ des 21. Jahrhunderts, in die *Google*-Trefferliste der Suchworteingabe „als wie“.⁹ Die erste Trefferseite mit zehn Einträgen umfasst neben dem Treffer im *Duden Online* sechs Treffer auf Webseiten, die Erläuterungen oder Übungsmaterialien zur Verwendung von *als* und *wie* bzw. *als wie* anbieten. Weitere drei Treffer entstammen Blogs oder Frage-Antwort-Plattformen. Eine Durchsicht der Treffer legt nahe, dass die Konjunktionen für SprecherInnen Zweifelsfälle darstellen.

Der erste Treffer führt auf die Seite mit dem sprechenden Titel *www.wie-als.de*, die sich ausschließlich mit den Konjunktionen beschäftigt und die LeserInnen wie folgt begrüßt:

Willkommen auf *wie-als.de* ! Wenn Sie schon immer wissen wollten, wie man die Wörter *wie* und *als* grammatikalisch korrekt verwendet, sind Sie hier genau richtig! Neben einer Erklärung zur korrekten Verwendung finden Sie hier außerdem einige Beispiele.¹⁰

Die Webseite *www.studienkreis.de*¹¹ informiert ausführlich über die Verwendungsunterschiede („Vergleiche mit *wie* oder *als* – Unterschied und

⁹ <<https://www.google.com>>, letzter Zugriff auf alle hier genannten Webseiten: 08.06.2018.

¹⁰ <<https://www.wie-als.de>>.

¹¹ <<https://www.studienkreis.de/deutsch/vergleiche-wie-als-unterschied/>>.

Verwendung“) in der Rubrik „Häufige Fehler“ des Bereichs „Rechtschreibung und Zeichenfehler“. Die Bedeutungs- und Funktionsunterscheidung ist weiterhin Inhalt des „Grammatik Crashkurses“ der Webseite www.abiweb.de.¹² und der „Online lernen – Online Übungen“-Webseite von „Levrai“¹³, auf denen Online-Übungen und downloadbare Übungsblätter zu dem Thema zur Verfügung stehen. Die Webseite www.seid-seit.de mit dem Motto „Seit es uns gibt, seid Ihr fehlerfrei im Netz unterwegs“ beschäftigt sich unter anderem auch mit dem „Deppenapostroph“ (sic) und Steigerungsformen („einzige oder einzigste?“) und bestraft die Unsicherheit der SprecherInnen in Bezug auf sprachliche Varianten mit Häme. Bereits die Begrüßung der LeserInnen auf der Startseite macht deutlich, dass Variation als „Sprachfehler“ geahndet wird und einer explizit pejorativen Bewertung unterliegt:

Wunderschönen guten Tag! „Du bist hier gelandet, weil dich jemand auf die Verwendung eines unerträglichen Sprachfehlers hinweisen möchte...“

Beim Thema Vergleichskonjunktionen wird – nach der einleitenden Sprachschelte – jedoch immerhin der Erläuterungsbedarf anerkannt:

Als oder wie? Boah – kennt ihr die Leute die ständig *als* und *wie* verwechseln? Mir persönlich streuben [sic] sich da immer die Nackenharre [sic]. Ich kann allerdings verstehen, dass diese beiden Wörter für Verwirrung sorgen können. Meiner Meinung nach kann man das auch nicht immer direkt raus hören – also was nun richtig ist. Grund genug mal zu schauen, welche Regeln es für *als* und *wie* so gibt.¹⁴

Die sarkastisch-satirische „sinnfreie Enzyklopädie Stupidedia“¹⁵ rechnet zum „Freundeskreis“ der *als wie*-Konjunktion andere regionalsprachliche Formen (wie z. B. den possessiven Dativ [*dem Paul seine Mutter*]

¹² <<https://www.abiweb.de/deutsch-crashkurs/die-deutsche-rechtschreibung/die-rechtschreibung-aehnlicher-woerter/als-oder-wie.html>>.

¹³ <https://online-lernen.levrai.de/deutsch-uebungen/grammatik_5_7/03_adjektive_grammatik/20_uebung_als_oder_wie.htm>.

¹⁴ <<https://www.seid-seit.de/als-oder-wie/>>.

¹⁵ <https://www.stupidedia.org/stupi/Als_wie>.

oder den Relativanschluss mit *der/die/das wo*). Nach einer Reihe von Zitaten werden „prominente Anwender“ aufgelistet, zu denen auch Verona Pooth und Heidi Klum gehören, die beide das Stereotyp der dümmlich wirkenden, aber attraktiven Frau bedienen, deren Bildung oder Intellekt nicht für sprachlich korrekte (standardsprachliche) Formen reiche.

In den Blogs und Frage-Antwort-Portalen reagieren die BloggerInnen und UserInnen auf Fragen nach der „korrekten“ Verwendung der Vergleichskonjunktionen. Der Blog *Sprachlupe* geht unter dem Titel „Ich bin besser als wie du!“ explizit auf einen Leser-Beitrag ein, in dem um eine Erläuterung gebeten wird:

Es werden ja immer gerne die Wörter „wie“ und „als“ verwechselt, meine Mutter ist da zum Beispiel ganz groß :-). [...] Vielleicht hast du ja Lust, mal dazu zu recherchieren!¹⁶

Der Blogger nimmt diese Bitte auf und ergänzt allgemeine Erläuterungen noch um eine historische Betrachtung. Im Fragen-Portal *Schreibweise.org* landen die Vergleichskonjunktionen auf Platz 14 der „populäre[n] Wörter, Themen, Begriffe und Phrasen“.¹⁷ Auch die Seite von Dr. Bopp („Haben Sie Fragen zur deutschen Sprache? Fragen Sie Dr. Bopp!“) mit dem Motto „Dumme Fragen gibt es nicht! – Jede Frage wird beantwortet!“ widmet sich den Vergleichskonjunktionen anlässlich der Frage:

Stimmt dieser Satz: „Er sieht eher aus wie eine Katze als wie ein Hund.“? Mir ist leider kein besseres Beispiel eingefallen, aber mich interessiert eigentlich nur, ob *als wie* richtig ist oder ob es anders geschrieben werden muss.¹⁸

Dr. Bopp erläutert daraufhin, warum der Satz so korrekt sei, dass jedoch darauf zu achten sei, nicht „das Vergleichswort *als* durch *wie* zu ersetzen!“ Bereits die ersten zehn *Google*-Treffer geben einen Überblick, wie

¹⁶ <<https://sprachlupe.wordpress.com/2012/07/28/ich-bin-besser-als-wie-du/>>.

¹⁷ <<https://schreibweise.org/als-wie/>>.

¹⁸ <<http://canoo.net/blog/2009/04/16/eher-wie-eine-katze-als-wie-ein-hund-aussehen/>>.

vielseitig und auch umfangreich die Thematik auf Webseiten behandelt wird.¹⁹ In dem interaktiven Medium Internet lässt dieses „Angebot“ an Hilfestellungen auf eine entsprechende „Nachfrage“ schließen.

Was können wir aus dieser ersten Durchsicht von *Google*-Treffern erfahren? Zum einen sehen wir, dass SprecherInnen des Deutschen das Internet nutzen, um sich bei sprachlichen Unsicherheiten im Allgemeinen und über die Verwendungsregeln der Vergleichskonjunktionen im Besonderen zu informieren. Die Formulierungen der Fragen, aber auch die Erläuterungen auf den oben genannten Seiten machen deutlich, dass es SprecherInnen gibt, die sich unsicher sind, welche Form in welchem Kontext zu verwenden ist. Sie kennen zwar die Varianten, zweifeln aber über deren „grammatikalisch korrekte“ Verwendung. Auf den Webseiten werden *als* und *wie* in ihren Verwendungen direkt kontrastiert und die Konjunktion *als wie* wird als grammatikalisch nicht korrekt abgelehnt. Die Vergleichskonjunktionen können damit als echte regionalsprachlich konditionierte Zweifelsfälle identifiziert werden: die SprecherInnen verfügen über mehrere Formen, zweifeln aber über die korrekte Verwendung.

Des Weiteren können wir beobachten, inwieweit über standardnormwidrige Verwendungen der Vergleichskonjunktionen soziale Bewertungen vorgenommen werden. Wer die Formen nicht in standardsprachlicher Weise verwendet, wird als dummlich und ungebildet dargestellt und bereitet den vermeintlich schlaun und gebildeten SprecherInnen durch die Normabweichung sogar physische Schmerzen.²⁰

Es ist zu erkennen, dass die Beschäftigung mit den Vergleichskonjunktionen teilweise auch im Zusammenhang mit schulischen Kontexten geschieht (Zusatzmaterialien für Nachhilfeunterricht und Prüfungsvorbereitungen; www.studienkreis.de, www.abiweb.de). Hier spiegelt sich wider, dass die Vergleichskonjunktionen teilweise zum Stoff der Lehrpläne gehören. So nennt beispielsweise der Lehrplan des Landes Sachsen

¹⁹ Ein Blick auf die weiteren Trefferseiten oder auch die Treffer bei einer Variation der Suchanfrage, z. B. „wie als“, bestätigen das bisher erhaltene Bild.

²⁰ Vgl. *Stupidedia*, <www.seid-seit.de>.

für die Umsetzung des Lernbereichs „Sprache thematisieren“ in der Jahrgangsstufe 5 die Verwendung von *als* und *wie* im Zusammenhang mit der Behandlung des Adjektivs und seinen Steigerungsstufen als konkreten Unterrichtsgegenstand (vgl. LEHRPLAN GYMNASIUM SACHSEN 2004, 11). Dies zeigt, dass ein besonderer Bedarf gesehen wird, mit den SuS die standardsprachliche Verwendung der beiden Konjunktionen zu reflektieren und einzuüben.

Die als Beispiel erörterten Vergleichskonjunktionen verdeutlichen, wie es zu Normverstößen und in diesem Zusammenhang auch zu sprachlichen Zweifeln kommt. Obwohl die Lexeme sowohl standardsprachlich als auch regionalsprachlich verfügbar sind, werden sie unterschiedlich eingesetzt. Bei SprecherInnen führt dies zu Unsicherheiten bei der Distribution der Formen auf den jeweiligen syntaktischen Kontext – in standardsprachlich aber auch in regionalsprachlich geprägten Kommunikationssituationen. Die Inventare der Systeme sind bekannt, die jeweiligen Distributionsregeln jedoch eine Herausforderung.

Um im Bereich der Konjunktionen die standardsprachliche Verwendung ohne Normverstöße umsetzen zu können, ist es nach HASSELBERG/WEGERA (1976, 62) notwendig, eine „exakte inhaltliche Abgrenzungen zwischen Mundart und Hochsprache“ vorzunehmen. Ein solches kontrastives Vorgehen und die Einübung der jeweiligen Verwendungsregeln ist die Voraussetzung für eine stabile Systemkompetenz und differenzierte Registerkompetenz.

4. Regionalsprachlich konditionierte Zweifelsfälle in der Schule

In diesem Abschnitt erörtern wir den schulischen Umgang mit regionalsprachlichen Formen und problematisieren die bisher nur eingeschränkte Thematisierung sprachlicher Variation im schulischen Deutschunterricht. Der sich anschließende Blick in die Bildungsstandards und die ausgewählten Lehrpläne diskutiert, unter welchen Rahmenbedingungen eine Beschäftigung mit sprachlicher Variation bisher erfolgt und welche

Konsequenzen sich daraus für den Aufbau der System- und Registerkompetenz der SuS ergeben. Daraus ziehen wir abschließend Konsequenzen für die Lehrerausbildungen und präsentieren eine Übersicht nützlicher Hilfsmittel.

4.1 Regionalsprachliche Formen als Fehler

In der Schule werden die regionalsprachlichen Varianten in schriftlichen Schülertexten korrigiert und als Fehler bewertet. Die Lehrkräfte bewerten die schriftlichen Schülertexte als „normgebundene Kontexte“ (DÜRSCHIED 2011, 162) und erwarten entsprechend standardsprachliche „Normnähe“. So verweist DÜRSCHIED (2011, 165) auch auf eine Reihe von Studien in DAVIES (2006), die zeigen, dass „Lehrer oftmals strenger als die Kodizes“ sind: Regionalsprachliche Varianten, die z. B. in der Zeitungssprache geläufig sind, werden von LehrerInnen nicht akzeptiert und in Schülertexten als Fehler bewertet (z. B. lehnen alle befragten Lehrkräfte das temporale *wo* ab, das standardsprachlich jedoch akzeptabel ist, vgl. DAVIES 2006, 487). Eine Schriftsprache, die frei von Regionalismen ist, wird auch in den meisten beruflichen Kontexten (v. a. in kommunikationsorientierten Berufsfeldern) erwartet, so dass sich hieraus der Anspruch an den schulischen Schriftsprachunterricht ergibt, den SuS eben jene standardsprachliche Schriftkompetenz zu vermitteln.

Wird der Fehler jedoch nicht als defizitäre Leistung (als Versagen) bewertet und erfolgt eine Korrektur nicht nach den Kategorien „falsch“ und „richtig“, sondern nach „angemessen“ vs. „unangemessen“ (im Hinblick auf Formalitätsgrad, Textsorte, Adressat etc.), wird aus dem Fehler eine Lerngelegenheit. Das erfordert allerdings, dass die Korrekturen eine Erklärung der Fehler enthalten und nicht undifferenziert als Ausdrucksfehler ausgewiesen werden. Die explizite Kontrastierung der zur Wahl stehenden Varianten ist der erste Schritt auf dem Weg vom Fehler über das Zweifeln hin zur kompetenten Verwendung. Die Voraussetzung des Zweifelns ist – wie oben beschrieben –, dass ein Bewusstsein über mehrere Varianten erworben wurde. In der Schule muss (sofern nicht aus an-

deren Zusammenhängen bereits gelernt) zunächst die standardsprachliche Variante gelernt werden. Sukzessive verfügen die SuS sowohl über die regionalsprachliche als auch standardsprachliche Form, sind sich jedoch in Bezug auf die Verwendung unsicher. Sie machen Distributionsfehler und/oder kommen ins Zweifeln. Erst durch das explizite Kontrastieren der Formen und ihrer Verwendung in der Standard- und Regionalsprache erwerben die SuS eine stabile Systemkompetenz beider Varietäten. Parallel muss erlernt werden, welche Kommunikationssituationen welche Varietät erfordern (Registerkompetenz), um jeweils die situationsangemessenen Varianten wählen zu können. Eine differenzierte Korrektur- und Bewertungspraxis wäre dabei der Schlüssel zum Aufbau der benötigten System- und Registerkompetenzen, den wir in Tab. 2 modellhaft darstellen.

<p>1. Fehler (<i>Jette ist stärker <u>wie</u> ein Bär.</i>) → negative Rückkopplung z. B. durch Korrektur → Bewusstsein für mehrere Formen (<i>wie, als</i>) und mehrere Funktionen (Äquativ- vs. Komparativvergleich) in verschiedenen Varietäten (Dialekt/Regiolekt, Standardsprache)</p>
<p>2. Zweifel: Welche Form für welche Funktion in welcher Situation? → Lerngelegenheit: Auflösen des Zweifels durch Kontrastierung → Erlernen der korrekten Zuordnung</p>
<p>3. System- und Registerkompetenz → sichere Beherrschung der Formen und ihrer Funktionen sowie der situationsangemessenen Varietätenwahl</p>

Tab. 2: Übersicht: Vom Fehler zur Kompetenz

4.2 Schulischer Umgang mit sprachlicher Variation

Die bisherige Korrekturpraxis im Umgang mit Schülertexten weist in der Regel noch selten eine solch differenzierte Bewertungspraxis auf – auch wenn, wie wir unten sehen werden, die Bildungsstandards eine differenziertere Auseinandersetzung von Sprachvariation vorsehen. Zwar zeigen

die meisten einführenden Lehrwerke des Bereichs Deutsch- und Sprachdidaktik den Weg zu einer differenzierteren Praxis der Bewertung sprachlichen Handelns auf, die Kriterien für Angemessenheit sprachlicher Varianten müssen jedoch nach wie vor individuell durch jede Lehrkraft gefunden werden.

Im Bereich „Sprache untersuchen und reflektieren“ werden in der Regel Prozesse des Sprachwandels thematisiert, die sich ausschließlich auf den Wortschatzbereich und die Wortbildung beziehen – nicht aber auf grammatische Varianten.²¹ So sollen z. B. aussterbende und neu entstandene Wörter systematisiert werden (vgl. SCHNEIDER 2017, 89). Dabei gehe es für die Schüler nicht um die Vermittlung fester Diktionen, d. h. nicht darum, „bestimmte Sichtweisen auf Sprachwandelphänomene zu erzeugen, sondern Kriterien für eine eigene Bewertung zu entwickeln“ (SCHNEIDER 2017, 90). Der Weg zu einer solchen differenzierten Betrachtung muss für die SuS jedoch kleinschrittig angebahnt werden und kann nicht ausschließlich im Bereich der Wortschatzarbeit stattfinden oder – wie in der Sekundarstufe II häufig – über die Auseinandersetzung mit Einzeltexen bzw. Sekundärliteratur. Die SuS sollten vielmehr zur Arbeit an selbst verfassten Texten mit entsprechenden Kriterien und damit zu einem differenzierteren sprachlichen Handeln innerhalb der jeweiligen Register angeleitet werden (z. B. durch Nutzung der in Tab. 3 aufgeführten Recherchewerkzeuge). Voraussetzung dafür ist, dass sowohl die starre „Richtig/Falsch-Diktion“ als auch die pauschale Abwertung regionaler Varietäten frühzeitig im Deutschunterricht aufgehoben wurde.

Die weite Verbreitung des Schwerpunkts von Wortschatzarbeit wird auch bei HOCHSTADT u. a. (2013) deutlich. Sie geben als eine der wesentlichen Empfehlungen, dass sich Deutschlehrkräfte im Unterricht auf bildungssprachliche Ausdrücke fokussieren sollten und eben nicht auf regionalsprachliche Varianten (HOCHSTADT u. a. 2013, 241). Auch NEULAND/PESCHEL (2013) kritisieren in einem eigenen Teilkapitel, dass die schulischen Lehrwerke und die Unterrichtswirklichkeit in der Regel von

²¹ Vgl. hierzu auch die Themenhefte zu Sprachvariation und -wandel von SCHNEIDER (2009), SCHÄFER (2010) und BENNER/MIELKE (2011).

einer homogenen Standard- und Schriftsprache ausgehen und damit von der gesprochenen und geschriebenen Alltagswirklichkeit der SuS oft weit entfernt sind (vgl. NEULAND/PESCHEL 2013, 209–215). Die Auseinandersetzung mit verschiedenen Varietäten sehen sie dabei auf die Beschäftigung mit dem sprachgeschichtlichen Kontext beschränkt (vgl. NEULAND/PESCHEL 2013, 214). Dies sei vor allem für DaF-LernerInnen beim Erlernen und Erkennen regionaler Variation hilfreich (NEULAND/PESCHEL 2013, 215). Der Nutzen liegt aber für alle SuS darin, eine stabile Systemkompetenz beider Varietäten zu erwerben und über die Benennung systematischer Unterschiede hinaus eine große Bandbreite sprachlicher Handlungsoptionen zu erreichen.

4.3 Sprachliche Variation als Chance und Herausforderung in der Schule

Die Bedeutung, die der schulischen Beschäftigung mit sprachlicher Variation zukommt, wurde auch auf politischer Ebene anerkannt, wie die Festlegungen in den Bildungsstandards der Sekundarstufe I und II²² zeigen. Die Kultusministerkonferenz (KMK) legte 2003 in den Bildungsstandards für den Mittleren Schulabschluss (MSA) fest, dass SuS am Ende der Jahrgangsstufen 9 oder 10, also am Ende der Sekundarstufe I, „Sprachen in der Sprache kennen und ihre Funktion unterscheiden [können]: z. B. Standardsprache, Umgangssprache, Dialekt, Gruppensprachen, Fachsprache, gesprochene und geschriebene Sprache“ (KMK MSA 2003, 20). Die Untersuchung von Texten u. a. nach normativen Gesichtspunkten gehört auch im Land Hessen zur Kompetenzorientie-

²² Die Beispiele aus den Kerncurricula der Länder beziehen sich ausschließlich auf den gymnasialen Bildungsgang der Sekundarstufen I und II. Exemplarisch werden die Pläne der Bundesländer Hessen, Niedersachsen und Sachsen herangezogen, so dass sowohl der neunjährige als auch der achtjährige Bildungsgang bei der Betrachtung Berücksichtigung finden. Durch die vielfältigen Veränderungen in der Bildungslandschaft sind auch zukünftig Überarbeitungen bzw. Neufassungen zu erwarten.

rung am Ende der Sekundarstufe I, hier findet ausdrücklich die Entwicklung von Sprachgefühl und Sprachbewusstsein auf der Grundlage von Formulierungskompetenz Erwähnung (vgl. KERNCURRICULUM [KC] HESSEN, Sek I, 14). Sprachvarietäten finden auch als Begriff Eingang in das KC des Landes Niedersachsen. Grundlegende Kenntnisse dazu sollen zu einem sensibleren Bewusstsein im Sprachgebrauch führen (vgl. KC NIEDERSACHSEN, 12). Zu diesen Kenntnissen gehört auch das Wissen regionalsprachlicher Besonderheiten am Ende der Jahrgangsstufe 8 (vgl. KC NIEDERSACHSEN, 27). Vergleichbare Formulierungen finden sich im Lehrplan des Landes Sachsen für die Jahrgangsstufe 8. Dort sollen die Einsichten „in historische, regionale und sozial bedingte Varietäten der deutschen Sprache“ (LEHRPLAN SACHSEN, 25) erweitert werden. In den Grundsätzen des Fachs Deutsch wird in Sachsen beispielhaft die Bereicherung und Nutzung von dialektalen, soziolektalen und standard-sprachlichen Varianten erwähnt. Der Begriff der inneren Mehrsprachigkeit (vgl. LEHRPLAN SACHSEN, 4) ist im Sinne einer ausdrücklichen Schülerorientierung und Wertschätzung der sprachlichen Vielfalt ein wichtiger Ausgangspunkt, der sich stringent bis zum Abitur vor allem im Umgang mit der sprachlichen Arbeit der SuS durchziehen sollte.

Die Festlegungen der KMK für den Abschluss der Sekundarstufe II und die darauf basierenden Kompetenzformulierungen für den Bereich „Sprache und Sprachgebrauch reflektieren“ enthalten bereits eine deutliche Fokussierung auf den Umgang mit Sprachvarietäten. In der Regel bleibt es aber bei der Beschreibung von Funktion und Struktur der Sprachvarietäten (vgl. KMK Sek II, 20). Um bis dahin dieses Lernziel erreichen zu können, müssten die SuS eigenständige, intensive Lernphasen über den gesamten Zeitraum ihrer Schullaufbahn nutzen, in denen Varietätenkontraste aufgedeckt und geübt werden.

Das KCGO (Kerncurriculum für die Gymnasiale Oberstufe) des Landes Hessen gibt als eine der Leitperspektiven die Aufgabe vor, Norm und Wandel in der Sprache unter den Aspekten der Normativität und der historischen Veränderung im Handlungsbereich von Sprache, Literatur und Medien zu betrachten und den Lernenden einen „orientierenden Ho-

horizont“ zu ermöglichen (vgl. KCGO HESSEN, 13). Das beinhaltet konkret, dass in Hessen in der Einführungsphase als verbindliches Thema „Spracherfahrungen in unterschiedlichen kommunikativen Kontexten (sprachliche Varietäten, z. B. Soziolekte, Dialekte, Jugendsprache)“ (KCGO HESSEN, 31) zu bearbeiten ist.

Die Bandbreite der Aufzählung verdeutlicht bereits das Problem, in dem sich Lehrende in Hessen und anderen Bundesländern befinden: SuS der gymnasialen Oberstufe sollen Veränderungen vorwiegend analytisch an Fremdtexen erfassen und nicht in der Reflexion der eigenen Sprachkompetenz oder im Schreibprozess und der Analyse der eigenen Texte erfahren. Beispielhaft sei noch auf die Lehrpläne von Sachsen verwiesen. Für Leistungskurse, d. h. die Jahrgangsstufen 11 und 12, ist festgelegt, dass SuS Strukturen und Funktionen von Sprachvarietäten beschreiben lernen sollen (vgl. LEHRPLAN SACHSEN, 49). Eigenes Sprachhandeln steht auch hier nicht im Vordergrund, sondern der Aufbau entsprechenden Wissens erfolgt meist über die theoretische Auseinandersetzung mit sprachlichen Strukturen und Kommunikationsmodellen.

Notwendig wäre dagegen eine stärkere Fokussierung auf die eigene Sprachproduktion der SuS sowie auf die kontrastive Darstellung von Dialekt/Regiolekt und der Standardsprache im schulischen Alltag, die weder in den fachdidaktischen Lehrbüchern und Themenheften (vgl. 4.2) noch in den Bildungsstandards eine Rolle spielen. Darüber hinaus sollte für den schulischen Umgang eine Sensibilisierung für Variabilität und Dynamik von Sprache und deren Normierung stärker im Fokus sein. Die Kriterienkataloge, vor allem in der Oberstufe, sollten um die Differenzierung nach Angemessenheit erweitert werden. Die Kategorie der passenden/unpassenden sprachlichen Mittel ermöglicht eine klare Ausdruckserweiterung und Stärkung der Registerkompetenz der SuS. Die „eigenen“ regionalsprachlich konditionierten Zweifelsfälle der SuS bieten dabei anschauliche und konkrete Beispiele, an denen die situationsangemessene Variantenwahl eingeübt werden kann. Hierin liegt die besondere Chance der Zweifelsfälle für den Deutschunterricht.

4.4 Konsequenzen für die Lehrerausbildung

Eine Voraussetzung für die geforderte Unterrichtspraxis muss bereits in der ersten Phase der Lehrerausbildung geschaffen werden: Um die SuS für die Varietätendifferenzen zu sensibilisieren, werden Lehrkräfte benötigt, die zum einen selbst für die innersprachliche Vielfalt heterogener Lerngruppen sensibilisiert wurden und die zum anderen sicher mit Recherchewerkzeugen umgehen können, um in der Beurteilung von Schülertexten fachlich versiert und gleichzeitig schülergerecht argumentieren zu können. Für die Lehrkräfte stellen die regionalsprachlich konditionierten Zweifelsfälle der SuS damit eine besondere Herausforderung dar. Um ihnen kompetent zu begegnen und die Verstöße gegen die Standardnorm differenziert bewerten zu können, benötigen sie eine grundlegende fachwissenschaftliche Ausbildung, wozu im Lehramtsstudium sowohl Sprachgeschichte als auch Variationslinguistik als feste (und nicht nur optionale) Bestandteile gehören müssen.

Auf die Notwendigkeit der Entwicklung eines differenzierten Normbegriffs ist schon in 4.1 hingewiesen worden (vgl. DÜRSCHIED 2011 und DAVIES 2006), da besonders die eigenen sprachlichen Unsicherheiten der Lehramtsstudierenden zu einem restriktiven Umgang mit Normfragen in der Bewertung von Schülertexten im Berufsalltag führen.

4.5 Recherchewerkzeuge als Hilfsmittel

Lehrkräfte an Universitäten und Schulen sowie Studierende müssen deshalb in die Lage versetzt werden, sich über die regionale Verteilung von Varianten, die sich den SuS als Zweifelsfälle stellen, ohne großen Aufwand informieren zu können.

Im Folgenden nennen wir eine Auswahl an erprobten Recherchewerkzeugen, die sich für universitäre Kontexte und den Oberstufenunterricht sowie den gesamten schulischen Korrekturaltag eignen:

Recherchewerkzeug	Beschreibung
<p><i>Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards</i> (AADG) http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/WebHome</p>	<p>Der AADG umfasst kommentierte Sprachkarten und Sprachaufnahmen zu ausgewählten Phänomenen aus dem Bereich der Aussprache (mit Tonbeispielen). Der Atlas ermöglicht einen schnellen und validen Überblick über die standardnahen, aber regional geprägten Aussprachevarianten in ihrer jeweiligen arealen Verteilung.</p>
<p><i>Atlas zur deutschen Alltagsprache</i> (AdA) http://www.atlas-alltagssprache.de/</p>	<p>Der AdA enthält aktuelle Karten und Kurzbeschreibungen zu alltagssprachlichen Variationsphänomenen aus allen linguistischen Systemebenen. Er bietet einen einfachen Zugriff und ermöglicht eine anschauliche erste Orientierung über Variationsräume.</p>
<p><i>Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv</i> (BESCH u. a. 1976–1981)</p>	<p>In der Reihe sind acht Hefte mit kontrastiven Gegenüberstellungen von dialektalen und standardsprachlichen Formen erschienen. Sie geben einen schnellen Einblick in die Spezifika der jeweiligen Dialekte in Kontraststellung zur Standardsprache.</p>
<p><i>Datenbank sprachlicher Zweifelsfälle</i> (ZweiDat) http://kallimachos.de/zweidat/index.php/</p>	<p>Die ZweiDat-Datenbank umfasst ein Textkorpus aus sprachbewertenden Texten zur deutschen Sprachnorm, v. a. aus dem 19. Jh. Das Korpus kann z. B. für Fragestellungen zur historischen Entwicklung der Bewertung arealer Varianten verwendet werden.</p>
<p><i>Grammis 2.0 – Grammatik in Fragen und Antworten</i> http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/fragen.ansicht</p>	<p>Auf den Webseiten lassen sich differenzierte und korpusgestützte Erläuterungen zu grammatischen Zweifelsfällen nachlesen.</p>

	Neben konkreten Verwendungsempfehlungen wird auch explizit auf die regionalsprachliche Gültigkeit von Varianten hingewiesen.
<i>Regionalsprache.de</i> (REDE) < https://regionalsprache.de/ >	Das sprachgeographische Informationssystem (<i>SprachGIS</i>) der REDE-Plattform ermöglicht u. a. den Zugriff auf digitalisierte Dialektatlanten aus über 100 Jahren Dialektforschung sowie dialektale Sprachaufnahmen.
<i>Syntax hessischer Dialekte: SyHD-atlas</i> (FLEISCHER u. a. 2017)	Der digitale, kommentierte Sprachatlas umfasst Dialektkarten zu syntaktischen Phänomenen in den Dialekten des Bundeslands Hessen.
<i>Variantengrammatik des Standarddeutschen</i> < http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start >	Das Online-Nachschlagewerk zur Variantengrammatik enthält Artikel zur grammatischen Variation in der geschriebenen Standardsprache. Die grammatischen Varianten werden hinsichtlich ihrer Häufigkeit und ihres arealen Auftretens beschrieben und durch Korpusbelege illustriert.
<i>Variantenwörterbuch</i> (AMMON u. a. 2004)	Das <i>Variantenwörterbuch</i> führt areale Varianten mit regionalem Gültigkeitsareal und ihre jeweiligen „gemeindeutschen“ Entsprechungen auf.
<i>Wörterbuchnetz</i> < http://www.woerterbuchnetz.de >	Das Wörterbuchnetz bietet eine Suchmaske, mit der in digitalisierten historischen, dialektalen sowie fachsprachlichen Wörterbüchern zugleich gesucht werden kann. Die Plattform eignet sich vor allem als Quelle für historische und areallinguistische Fragestellungen.

<p><i>Zweifelsfall-Duden</i> (ZWEIFELSFALL-DUDEN 2016)</p>	<p>Die 8. Auflage des <i>Zweifelsfall-Dudens</i> widmet sich sprachlichen Zweifelsfällen der Standardsprache und enthält zahlreiche Erläuterungen. Regionalsprachliche Varianten werden u. a. mit „landschaftlich“, „nord-/niederdeutsch“, „ober-/süddeutsch“, „österreichisch“, „schweizerdeutsch“ ausgewiesen.</p>
----------------------------------------------------------------	----------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------------

Tab. 3: Recherchewerkzeuge

5. Das Potenzial der Varietätenkompetenz

Abschließend wollen wir den Fokus auf das Ziel richten. Welchen Wert hat es, SuS nicht nur die standardsprachlichen Regeln und Inventare zu vermitteln, sondern sie außerdem durch eine Kontrastierung mit der Regionalsprache für die Eigenständigkeit und Unterschiedlichkeit der Varietäten zu sensibilisieren? Wir möchten hierfür vier Antworten anbieten:

1. Die meisten SuS wachsen in einer Regionalsprache auf. Die regionale Varietät stellt die relevante Varietät ihrer Alltagskommunikation dar und sie verwenden sie – außerhalb der Schule – äußerst erfolgreich. Dadurch ist sie auch Teil ihrer Identifikation, ihres Selbstbildes. Sozialisation geschieht immer an einem Ort, in ortsgebundenen Gruppen wie Familie, Freunde, Nachbarn, Vereine etc. Eine Abwertung der Regionalsprache (gegenüber der Standardsprache) kommt damit einer Entwürdigung der eigenen Fähigkeiten gleich. Wird der Regionalsprache Wertschätzung entgegengebracht, gleichzeitig jedoch die Domänenbezogenheit verdeutlicht, so sind die regionalsprachlichen Formen der SuS nicht einfach „falsch“, sondern in standardnormgebundenen Kontexten lediglich situationsunangemessen. Die den SuS vertraute und natürlich erscheinende Form wird

- nicht als ungenügend abgeurteilt. Die Sensibilisierung für die Varietätenkontraste fördert damit das Selbstbewusstsein der SuS im Hinblick auf ihre sprachlichen Fähigkeiten.
2. Regionalsprachliche SprecherInnen können die Variationsmöglichkeit zwischen Dialekt und Standard zum Ausdruck von sozialer Nähe bzw. Distanz nutzen (vgl. hierzu ausgiebig KEHREIN/FISCHER 2016). Je einfacher und vollständiger SuS zwischen den Varietäten wechseln können, desto flexibler können sie sich den situativen Erfordernissen anpassen und entsprechend ihrer Kommunikationsziele agieren.²³ Die Wahl der Varietät wird also sozial funktionalisiert. Kommunikation dient nie nur dem Informationsaustausch, sondern immer auch der Beziehungsgestaltung. Über je mehr Varietäten SuS verfügen, desto ressourcenvoller sind sie in ihrer Kommunikationsgestaltung. Eine Sensibilisierung für die Varietätenkontraste fördert diese Kompetenz.
 3. Dialekte und Regiolekte sind nicht minderwertige Formen der deutschen Sprache, sondern haben einen ebenso systemischen Status als Vollvarietäten wie die Standardsprache (vgl. SCHMIDT/HERRGEN 2011, 51). Jede Varietät hat ihre Eigenständigkeit und ihre kommunikative Berechtigung, es gibt nicht nur „ein richtiges Deutsch“. Eine Sensibilisierung für die Varietätenkontraste macht die Eigenständigkeit der regionalsprachlichen Systeme erfahrbar und fördert die Bewertung als grundsätzlich gleichwertige Sprachformen.
 4. Die Standardsprache und der moderne Regiolekt, der die Alltagssprache in den meisten Räumen des Deutschen heute bestimmt (vgl. KEHREIN 2012), sind sich strukturell sehr viel näher als die traditionellen Dialekte und der Standard. Umso schwieriger ist es, die Varianten auseinanderzuhalten und kontrolliert verwenden zu können.

²³ Da die regionalsprachliche Varietät als Gruppensprache fungiert, wird über ihre Kompetenz auch die Gruppenzugehörigkeit entschieden. Auch wenn sich „Zugezogene“ sozial gut in ihrer neuen Heimat integriert haben, werden sie sprachlich nie dazugehören, sofern sie nicht aus demselben Dialektverband stammen.

Eine explizite Kontrastierung erleichtert das Erlernen einer kompetenten Verwendung und der sich daraus ergebenden kommunikativen Vorteile.

6. Fazit

Der Ausgangspunkt unserer Argumentation waren regionalsprachlich konditionierte Zweifelsfälle. Mit den Vergleichskonjunktionen wurde exemplarisch gezeigt, wie Zweifelsfälle entstehen und welche Schwierigkeit sie beim Aufbau solider System- und Registerkompetenz sowohl regionalsprachlicher als auch standardsprachlicher Varietäten darstellen. Der schulische Unterricht spielt hierbei eine besondere Rolle. Statt dem in den Kerncurricula und Lehrplänen im Vordergrund stehenden theoretischen Wissen zu Sprachwandel und Sprachvariation müsste verstärkt die praktische Kompetenz in der Variantenzuordnung zur jeweiligen Zielvarietät gefördert werden und auf die Erfahrungen der SuS mit der Produktion eigener Texte aufgebaut werden.

In der verstärkten Auseinandersetzung mit regionalsprachlich konditionierten Zweifelsfällen sehen wir eine große Chance und gleichzeitig eine Herausforderung für den zukünftigen Deutschunterricht. Statt eine Absolutheit der Standardsprache zu vertreten, könnte dabei der inneren Mehrsprachigkeit mehr Rechnung getragen werden, die die sprachliche Realität abbildet und eine größere Handlungsfähigkeit der SuS im Umgang mit sprachlicher Variation anbahnt, als dies bisher der Fall ist. Die differenzierte Kenntnis und Verwendung von Varietäten erlaubt einen Perspektivwechsel: von einer Problematisierung der Abweichung von der standardsprachlichen Norm hin zu einer Nutzung als bereichernde sprachliche Ressource, deren passgenaue Anwendung detaillierte Kenntnisse der situationsspezifischen Kommunikationsbedingungen erfordert und von einer in der Schule im Laufe mehrerer Jahre erworbenen Registerkompetenz abhängt.

Literatur

- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die deutsche Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin/New York.
- Ágel, Vilmos (2008): Bastian Sick und die Grammatik. Ein ungleiches Duell. In: Info DaF 35, 64–84.
- Benner, Gerd/Mielke, Angelika (2011): Kursthemen Deutsch. Sprachwandel und Sprachvarietäten. Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Schülerbuch. Berlin.
- Besch, Werner/Löffler, Heinrich/Reich, Hans Heinrich (Hrsg.) (1976–1981): Dialekt/Hochsprache – Kontrastiv: Sprachhefte für den Deutschunterricht. Düsseldorf. [Darin erschienen: Hasselberg, Joachim/Wegera, Klaus (1976): Hessisch. Heft 1.; Zehetner, Ludwig (1977): Bairisch. Heft 2.; Besch, Werner/Löffler, Heinrich (1977): Alemannisch. Heft 3.; Ammon, Ulrich/Loewer, Uwe (1977): Schwäbisch. Heft 4.; Niebaum, Hermann (1977): Westfälisch. Heft 5.; Klein, Eva/Mattheier, Klaus/Mickartz, Heinz (1978): Rheinisch. Heft 6.; Henn, Beate (1980): Pfälzisch. Heft 7.; Stellmacher, Dieter (1981): Niedersächsisch. Heft 8.]
- Davies, Winifred Vaughan (2006): Normbewusstsein, Normkenntnis und Normtoleranz von Deutschlehrkräften. In: Neuland, Eva (Hrsg.): Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Unterricht. Frankfurt am Main, 483–492.
- Dürscheid, Christa (2011): Zweifeln als Chance? Zweifeln als Problem? Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschunterricht. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen. Berlin, 155–173.
- Engel, Eduard (1922): Gutes Deutsch. Ein Führer durch Falsch und Richtig. Leipzig.
- Elspaß, Stephan (2005): Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen. (Reihe Germanistische Linguistik. 263).
- Elspaß, Stephan/Dürscheid, Christa (2017): Areale Variation in den Gebrauchsstandards des Deutschen. In: Konopka, Marek/Wöllstein, Angelika (Hrsg.): Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung. Berlin/Boston. (Institut für Deutsche Sprache. Jahrbuch 2016), 85–104.
- Elspaß, Stephan/Möller, Robert (Hrsg.) (2003ff.): Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA). URL: <<http://www.atlas-alltagssprache.de>> [letzter Zugriff: 30.09.2017].

- Fiehler, Reinhard (2003): Spracherwerb im Erwachsenenalter. In: Rickheit, Gert/Herrmann, Theo/Deutsch, Werner (Hrsg.): Psycholinguistik. Ein internationales Handbuch. Berlin/New York. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft. 24), 812–819.
- Fleischer, Jürg/Lenz, Alexandra N./Weiß, Helmut (2017): SyHD-atlas. Konzipiert von Ludwig M. Breuer. Unter Mitarbeit von Katrin Kuhmichel, Stephanie Leser-Cronau, Johanna Schwalm und Thomas Strobel. Marburg/Wien/Frankfurt am Main: <[dx.doi.org/10.17192/es2017.0003](https://doi.org/10.17192/es2017.0003)>.
- Grammatik-Duden (2016) = Duden: Die Grammatik: unentbehrlich für richtiges Deutsch. Herausgegeben von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin.
- Hasselberg, Joachim/Wegera, Klaus (1976): Hessisch. Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht. Heft 1. Düsseldorf.
- Heyse, Johann Christian August (1838): Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache, nebst einer kurzen Geschichte derselben. Zunächst zum Gebrauch für Lehrer und zum Selbstunterricht. 5., völlig umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Neu bearbeitet von Karl Wilhelm Ludwig Heyse. Hannover. URL: <<http://www.mdz-nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583817-1>> [letzter Zugriff: 30.09.2017]
- Hochstadt, Christiane/Krafft, Andreas/Olsen, Ralph (2013): Deutschdidaktik. Konzeptionen für die Praxis. Tübingen.
- Jäger, Agnes (2018): Vergleichskonstruktionen im Deutschen. Diachroner Wandel und synchrone Variation. Berlin: De Gruyter. (Linguistische Arbeiten. 509).
- Jäger, Agnes (2017): Vergleiche (Komparativ/Äquativ). In: Fleischer, Jürg/Lenz, Alexandra N./Weiß, Helmut. URL: <<http://www.syhd.info/apps/atlas/#vergleiche>> [letzter Zugriff: 30.9.2017].
- Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum – Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte. 152).
- Kehrein, Roland/Fischer, Hanna (2016): Nähe, Distanz und Regionalsprache. In: Hennig, Mathilde/Feilke, Helmut (Hrsg.): Zur Karriere von ›Nähe und Distanz‹. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells. Berlin/New York. (Reihe Germanistische Linguistik. 306), 214–257.
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online 16(4), 5–33.

- Klein, Wolf Peter (2009): Auf der Kippe? Zweifelsfälle als Herausforderung(en) für Sprachwissenschaft und Sprachnormierung. In: Konopka, Marek/Streckler, Bruno (Hrsg.): Deutsche Grammatik – Regeln, Normen, Sprachgebrauch. Berlin/New York, 141–165.
- Kleiner, Stefan (2011ff.): Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG). Unter Mitarbeit von Ralf Knöbl. URL: <<http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/>> [letzter Zugriff: 30.09.2017].
- Kubczak, Jacqueline (2017): *Größer als* oder *größer wie?* — *als* und *wie* bei Komparation. In: grammis 2.0. Grammatik in Fragen und Antworten. URL: <http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/fragen.ansicht?v_kat=18&v_id=134> [letzter Zugriff: 30.09.2017].
- Matthias, Theodor (1929): Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Leipzig.
- Neuland, Eva/Peschel, Corinna (2013): Einführung in die Sprachdidaktik. Stuttgart.
- Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache im Hörerurteil: Grundzüge einer perceptiven Variationslinguistik. Stuttgart. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik. Beihefte 149)
- Schäfer, Stefan (2010): Sprache: Sprachursprung, Spracherwerb, Sprachwandel, Sprachkritik, Sprachskepsis, Sprachnot. Themenheft Zentralabitur. Stuttgart.
- Schmidt, Jürgen Erich/Herrgen, Joachim (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin.
- Schneider, Frank (2009): EinFach Deutsch Unterrichtsmodell: Sprachursprung – Sprachskepsis – Sprachwandel. Diskussionen über die Sprache von Herder bis heute. Gymnasiale Oberstufe. Paderborn.
- Schneider, Frank (2017): Deutsch unterrichten: planen, durchführen, reflektieren. Berlin.
- Wenker, Georg (1888–1923): Sprachatlas des Deutschen Reichs. Marburg: Handgezeichnet. Digital publiziert in [Regionalsprache.de](http://www.regionalsprache.de). URL <www.regionalsprache.de> [letzter Zugriff: 30.09.2017].
- Wustmann, Gustav (1903): Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafte(n), des Falsche(n) und des Häßliche(n). Leipzig.
- Zweifelsfall-Duden (2016) = Duden: Das Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Richtiges und gutes Deutsch. Herausgegeben von Mathilde Hennig. 8., vollständig überarbeitete Auflage. Berlin.

Bildungsstandards, Kerncurricula und Lehrpläne

(Gymnasium) [letzter Zugriff: 30.09.2017]:

- Bildungsstandards für den Mittleren Schulabschluss der Kultusministerkonferenz (2003) [= KMK MSA]:
<https://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2003/2003_12_04-BS-Deutsch-MS.pdf>
- Bildungsstandards für das grundlegende Niveau der Sekundarstufe II der Kultusministerkonferenz [KMK Sek II]:
<http://www.kmk.org/fileadmin/Dateien/veroeffentlichungen_beschluesse/2012/2012_10_18-Bildungsstandards-Deutsch-Abi.pdf>
- Kerncurriculum Niedersachsen Deutsch Sekundarstufe I (2015) [= KC Niedersachsen]:
http://db2.nibis.de/1db/cuvo/datei/de_gym_si_kc_druck.pdf
- Lehrplan Sachsen (2013):
<http://www.schule.sachsen.de/lpdb/web/downloads/1529_lp_gy_deutsch_2013.pdf>
- Kerncurriculum Hessen Sekundarstufe I (Deutsch Gymnasium) (2011) [= Hessen KC Sek I]:
<https://kultusministerium.hessen.de/sites/default/files/media/kerncurriculum_deutsch_gymnasium.pdf>
- Kerncurriculum Hessen Sekundarstufe II (Deutsch Gymnasiale Oberstufe) (2016) [= KCGO Hessen]:
<<https://kultusministerium.hessen.de/sites/default/files/media/kcgo-d.pdf>>

MAILIN ANATOMO/SILKE LEYENDECKER

Der oder das Smiley?

Genusschwankungen bei Anglizismen als Gegenstand im Deutschunterricht

In the course of grammatical integration of anglicisms into the German language, every nominal anglicism has to be assigned a grammatical gender. Sometimes, an anglicism is assigned to two distinct genders such as *smiley*, which, in German, can be used as a neuter or masculine noun. Such instances of gender variance lead to doubts regarding their correct usage. In class, these doubts can serve as an impulse for reflecting upon language and linguistic norms, as well as a motive for the analysis of language data. Pupils learn to accept linguistic variance and they are introduced to the scientific analysis of language. In this paper, we present some ideas for the didactic implementation of gender assignment that have been tested in the classroom. The presentation of the didactic material is preceded by a short overview of the most relevant theoretical background such as the main gender assignment rules and an explanation for some instances of gender variance.

1. Einleitung

Bei der Verwendung von Anglizismen im alltäglichen Sprachgebrauch sehen sich SprecherInnen des Deutschen häufig mit zwei (oder mehr) Varianten, zwischen denen sie sich entscheiden müssen, konfrontiert. Beispiele hierfür lassen sich für unterschiedliche sprachliche Ebenen finden und betreffen u.a. die Aussprache (*Baby*: ['be:bi] oder ['beɪbi]), Orthografie (<Club> oder <Klub>), nominale Flexion wie Pluralbildung (*Toasts* oder *Toaste*) (vgl. dazu auch ZIMMER in diesem Band) oder verbale Flexion (*gedownloadet* oder *downgeloadet*). Auch über das grammatische Geschlecht von nominalen Anglizismen können SprecherInnen

in Zweifel geraten und durchaus unterschiedlicher Meinung sein, wie der folgende Auszug aus dem Forum gutefrage.net belegt:

Frage von quarkbeere (17.04.2010): Heißt es „der“ oder „das“ Smiley? Laut Wikipedia und Duden heißt es „das Smiley“. Auf manchen Seiten lese ich aber „der Smiley“. Was ist nun richtig? ;)

Antwort von getherpetr: smiley ist englisch. im englischen gibt es nicht der die das sondern nur "a". also kannst du "smiley" nicht im deutschen sagen. du könntest allerdings im duden nachschauen, wenn es das gibt.

Antwort von Lustgurke: ich kenne den smiley seitdem es ihn gibt. und anfangs hieß es "der". seitdem ist das die richtige bezeichnung für mich

Antwort von Si13n7: Es heisst "das Smiley", um genau zu sein: "Das Strichgesicht" ^^

<<https://www.gutefrage.net/frage/heisst-es-der-oder-das-smiley>> (Aufruf am 21.07.2017)

Fälle, bei denen kompetente SprecherInnen unsicher sind, welche Variante zu verwenden ist, werden nach KLEIN (2003) als „sprachliche Zweifelsfälle“ bezeichnet. Auch aus schulischer Perspektive betrachtet sind sprachliche Zweifelsfälle von hoher Relevanz. Zum einen stellt sich für Lehrkräfte regelmäßig die Frage, wie mit der Varianz umzugehen ist. Soll der Gebrauch einer Form empfohlen (oder sanktioniert) werden? Wenn ja, von welcher und mit welcher Begründung? Zum anderen können Zweifelsfälle und das dadurch erzeugte Klärungsbedürfnis als „Türöffner“ zur „Beschäftigung mit sprachwissenschaftlichen Gegenständen“ (LEMKE 2016, 523) dienen. Als ‚Stolpersteine‘ in der Kommunikation regen sprachliche Zweifelsfälle wie die oben genannten die bewusste Reflexion über Sprache und Sprachgebrauch an und können auf diese Weise als Motivation dienen, im Unterricht Themen wie Sprachwandel, Varietäten, aber auch grammatische Regeln zu erarbeiten. Die Beschäftigung mit der Frage, durch welche Faktoren die Varianz bedingt ist, kann nicht zuletzt auch zur Ausbildung einer realistischeren Vorstellung von Sprachnormen und zur Anerkennung von Varianz führen.

In diesem Beitrag werden Zweifelsfälle, die durch die Genuszuweisung bei Anglizismen zustande kommen, diskutiert. Nach einem einführenden Abschnitt zur sprachlichen Integration von Anglizismen (Ab-

schnitt 2) soll im Folgenden anhand der durch Genusschwankungen verursachten Zweifelsfälle aufgezeigt werden, durch welche Faktoren diese Varianz bedingt ist (Abschnitt 3) und auf welche Weise derartige Zweifelsfälle für den schulischen Grammatikunterricht fruchtbar gemacht werden können (Abschnitt 4). Das Ziel des Beitrags liegt darin, die didaktische Beschäftigung mit Zweifelsfällen zu unterstützen, indem theoretische Grundlagen sowie Anstöße zur didaktischen Umsetzung dargelegt werden.

2. Anglizismen und deren Integration ins deutsche Sprachsystem

Der Ausdruck des Anglizismus wird meist als Überbegriff für Entlehnungen aus dem britischen und amerikanischen Englischen verwendet. Nach EISENBERG (2009, 63) handelt es sich bei Anglizismen um Wörter, die „bestimmte Eigenschaften des Englischen bewahrt haben“. Diese Eigenschaften, die nicht innerhalb der Kerngrammatik des Deutschen erklärbar sind, können phonologischer, morphologischer oder auch graphematischer Natur sein. Bei der Mehrzahl der Anglizismen handelt es sich um Substantive, so dass dem Bereich der Genuszuweisung ein besonderes Gewicht zuteilwird.

Typischerweise werden Anglizismen schrittweise ins deutsche Sprachsystem integriert. Dabei erfolgt die Assimilation auf unterschiedlichen Ebenen und Anglizismen unterscheiden sich darin, wie weit sie assimiliert sind. Dabei müssen Verwendungshäufigkeit und -sicherheit nicht zwangsläufig mit dem grammatischen Assimilationsgrad eines Wortes korrelieren, beispielsweise handelt es sich bei dem Wort *Computer* um einen sehr frequenten, konventionalisierten Anglizismus, dennoch ist der Ausdruck, was seine phonologischen, morphologischen und graphematischen Eigenschaften betrifft, eher wenig in die deutsche Nehmersprache integriert.¹

¹ Wir bedanken uns bei einer/m anonymen GutachterIn für den Hinweis.

Bezogen auf die Anpassung der Lautung an die phonologischen Regularitäten der Zielsprache spricht man von der **phonologischen Integration**. Der phonologische Angleichungsprozess verläuft dabei für gewöhnlich in Teilschritten, wobei ein Lexem dann vollständig phonologisch integriert ist, wenn nur Laute des Deutschen verwendet und die phonologischen Regularitäten des Deutschen befolgt werden. Bestimmte sprachliche Zweifelsfälle lassen sich auf individuell unterschiedlich weit vorangeschrittene phonologische Assimilationsprozesse zurückführen (wie z. B. die Aussprachevarianten für *Baby*: ['be:bi] versus ['beɪbi]).

Von der phonologischen Integration ist die **graphematische Integration** zu unterscheiden, welche zeitlich meist auf die phonologische Anpassung folgt. Beispiele hierfür bilden die Schreibweisen der Lexeme *Traktor*, *Boycott* oder *Rekord* mit dem für das Deutsche typischen Graphem <k> statt dem englischen <c> oder auch die Substitution von <ch> und <sh> durch <sch> in *Scheck* und *Schock* (vgl. YANG 1990, 164). Dabei existieren häufig eine Zeit lang Doppelformen wie *Disco/Disko*, die dann in Kommunikationssituationen Anlass zum Zweifeln geben. Neben der Verwendung von dem deutschen Schriftsystem konformen Graphemen markiert auch u. a. die Großschreibung von Substantiven die Integration von Anglizismen ins Deutsche, wobei die meisten Anglizismen erst mit zunehmender Verwendung großgeschrieben werden (vgl. YANG 1990, 163; BURMASOVA 2010, 98; EISENBERG 2018, K.7).

Bei der Integration von fremden Lexemen ins deutsche Sprachsystem sind nicht nur Aussprache und Schreibung, sondern auch die morphologische Ebene betroffen. Bezogen auf die **morphologische Integration** ist insbesondere die Flexionsmorphologie relevant. Alle flektierbaren Wortarten müssen in die deutsche Flexion eingegliedert werden. Nominale Anglizismen müssen dabei bezüglich Kasus- und Numerusflexion ins Deutsche integriert werden, zudem muss jedem nominalen Anglizismus ein Genus zugewiesen werden. Die Faktoren, die diesen Prozess steuern, stehen im Zentrum des folgenden Abschnitts.

3. Genuszuweisung bei Anglizismen im Deutschen

3.1 Zur grammatischen Kategorie Genus im Deutschen und im Englischen

Unter dem Ausdruck des grammatischen Genus wird die Gliederung des nominalen Wortschatzes einer Sprache, die sich in dem Verhalten anderer syntagmatisch auftretender Wörter zeigt, zusammengefasst. Im Deutschen können drei Genera unterschieden werden (Maskulinum, Femininum, Neutrum) und das Genus von deutschen Substantiven wird beispielsweise durch die Kongruenz von attributiv verwendeten Adjektiven markiert. So ist die Wortform des Adjektivs in den folgenden Beispielen abhängig von dem Genus des Bezugsnomens: *frisch-er Käse* (maskulin), *frisch-e Milch* (feminin), *frisch-es Fleisch* (neutrum).

Im Gegensatz zu den Kategorien Numerus und Kasus ist das Genus eines Substantivs unveränderlich, d. h. ein Substantiv hat immer dasselbe Genus (vgl. aber Abschnitt 3.3). Sprachen, die wie das Deutsche über derartige Kongruenzregeln verfügen, aus denen sich eine Klassifikation der Nomen ergibt, sind Genussprachen. Daneben existieren auch zahlreiche Sprachen, in denen die Kategorie Genus keine Rolle spielt (wie z. B. Standardchinesisch, Japanisch, Türkisch, Finnisch oder Ungarisch).

Im Deutschen zeigt sich die Klassifikation der Substantive durch die Kongruenz von Adjektiven, Pronomen und Artikeln, daneben können aber auch andere Wortarten wie z. B. Verben wie im Swahili, Russischen oder Hebräischen betroffen sein (für einen Überblick vgl. CORBETT 1991, 105–115). Auch im Englischen spielt die Kategorie Genus eine Rolle, wenngleich das Englische nur über ein pronominales Genussystem verfügt, da sich Genusunterscheidungen nur in Personal-, Possessiv- und Reflexivpronomen manifestieren (vgl. dazu CORBETT 1991, 12, 169). Dabei kongruieren genusspezifische Pronomina (*he, she, it*) mit ihrem nominalen Antezedens.

Genussysteme unterscheiden sich darin, nach welchen Faktoren einem Substantiv ein Genus zugewiesen wird. Dabei kann sich die Zuweisung auf die Bedeutung oder die Form der jeweiligen Substantive kon-

zentrieren. Systeme, in denen das Genus nach rein semantischen Zuweisungsregeln verliehen wird, die Bedeutung eines Nomens also nach dessen Genus determiniert wird, sind selten. Allerdings besitzen nach CORBETT (1991, 8) alle Genussysteme, auch formale, in denen weiten Teilen des nominalen Wortschatzes ein Genus aufgrund formaler (phonologischer und morphologischer) Merkmale zugewiesen wird, einen semantischen Kern. Sprachen, in denen die Genuszuweisung aus der Form eines Substantivs hervorgeht, besitzen ein overtes Genussystem. Ein Beispiel hierfür ist Spanisch, wo Nomen, die auf *o* enden, typischerweise Maskulina sind, und auf *a* auslautende Nomen in der Regel Feminina, wobei aber auch Ausnahmen existieren. Dagegen werden Zuweisungssysteme, in denen wenige oder keine formalen Hinweise auf das Genus eines Nomens vorliegen, als kovert oder verdeckt bezeichnet. Dazwischen müssen zahlreiche Zwischenstufen unterschieden werden.

Das Deutsche besitzt ein kovertes, also verdecktes Genussystem, da sich die Genuszuweisung im Deutschen aus einem komplexen Zusammenwirken von semantischen, phonologischen und morphologischen Prinzipien ergibt, was schon häufig zu der Annahme geführt hat, die Zuweisung sei arbiträr (vgl. dazu ZUBIN/KÖPCKE 1996). Auf die Zuweisungsprinzipien, die im Deutschen wirksam sind, wird in Abschnitt 3.2 genauer eingegangen.

Auch das pronominale Genussystem des Englischen ist kovert, d. h. es existieren keine oder kaum formale Hinweise darauf, mit welchem Pronomen ein Nomen aufzugreifen ist (vgl. CORBETT 1991, 63). Die Genuszuweisung im Englischen erfolgt hauptsächlich semantisch, insbesondere unter Berücksichtigung des biologischen Geschlechts, und fast gänzlich ohne den Einbezug formaler Merkmale. Typischerweise sind dabei männliche Menschen Maskulina und werden deswegen mit dem Pronomen *he* aufgegriffen, weibliche Menschen Feminina (*she*) und alles andere wird zu den Neutra (*it*) gezählt.²

² Diese Zuweisung kann durch pragmatische Faktoren („Up-/Downgrading“) beeinflusst werden (vgl. dazu CORBETT 1991, 12). Diachron betrachtet hat sich das englische Genussystem von einem morphologisch basierten zu einem semantischen Zuweisungssystem entwickelt (CORBETT 1991, 102).

Insbesondere in Sprachen, die über ein kovertes Genussystem verfügen, ist der damit verbundene Lernaufwand nicht zu unterschätzen. Insofern stellt sich die Frage nach der bzw. den Funktionen des Genus. Dadurch dass es sich bei Genus um eine grammatische Kategorie des Nomens handelt, die sich nur an der Kongruenz anderer Wortarten zeigt, werden bestimmte syntaktische Funktionen ermöglicht. Die NP-externe Kongruenz mit Pronomen erleichtert die Referenzbestimmung von anaphorisch und kataphorisch verwendeten Pronomen wie in dem folgenden Beispiel nach WEGENER (1995, 66–67), in dem die Genuskongruenz erlaubt, zwischen mehreren infrage kommenden Antezedentia zu wählen.

- (1) *Kohls Bekenntnis zur Vereinigung genügt nicht, weil sie/es/er zu spät kommt.*

In dieser Textkohärenz sichernden Funktion von Genus sieht WEGENER (1995, 67) den Grund dafür, dass sich die Kategorie Genus im Deutschen stabil hält. Von der oben beschriebenen NP-externen Kongruenz ist die NP-interne Kongruenz zu unterscheiden, welche im Deutschen durch die Genusanpassung von Determinierern und Adjektiven an das Genus des Kopfnomens vorliegt. Diese Art der Kongruenz erleichtert das Verständnis komplexer Nominalklammern wie in dem folgenden Beispiel nach WEGENER (1995, 65), wo u. a. der klammeröffnende Artikel mit dem klammerfinalen Nomen *Tor* kongruiert.

- (2) *das den Kölnern durch die unfaire Schiedsrichterentscheidung ab-erkannte Tor.*

Neben diesen syntaktischen Funktionen existieren weitere Funktionen des Genus, vor allem semantische Funktionen (z. B. Geschlechtsanzeige) oder in bestimmten Sprachen auch pragmatische (auf-/abwertend), auf die im Folgenden nicht weiter eingegangen wird (vgl. für einen Überblick CORBETT 1991, 320–323 und bezogen auf das Deutsche WEGENER 1995, 60–67).

3.2 Zuweisungsregeln

Wie in Abschnitt 2 bereits dargestellt wurde, werden Entlehnungen in unterschiedlichem Maße in das System der entlehnenden Sprache integriert. Zur morphologischen Integration von Substantiven gehört auch, dass diesen ein Genus zugewiesen wird, welches bei Anglizismen nicht mitentlehnt werden kann. Wird einer Entlehnung ein Genus zugewiesen, werden in der Regel die Prinzipien der Nehmersprache herangezogen, d. h., dass die SprecherInnen des Deutschen auf die im Deutschen wirksamen Zuweisungsregeln, welche Teil ihrer sprachlichen Kompetenz sind, zurückgreifen, um einen Anglizismus einem Genus zuzuordnen. Dabei verläuft die Zuweisung in den meisten Fällen „reibungslos“ (EISENBERG 2008, 14) und Entlehnungen werden wie native Wörter behandelt.³ Es spricht allerdings auch einiges dafür, dass bei der Genusbestimmung von Entlehnungen auch spezifische Zuweisungsregeln zum Greifen kommen, die den nativen Wortschatz einer Sprache nicht betreffen, wie u. a. ARNDT (1970), CARSTENSEN (1980), GREGOR (1983) und CORBETT (1991) zeigen.

Vor allem in den 70ern und 80ern wurden zahlreiche Studien zur Genuszuweisung im Deutschen durchgeführt, wobei die Ergebnisse zeigen, dass die Genuszuweisung im Deutschen nicht arbiträr ist, sondern, wie bereits weiter oben angesprochen, auf einem komplexen Zusammenwirken von semantischen, phonologischen und morphologischen Prinzipien basiert. Die genaue Anzahl der anzusetzenden Regeln ist dabei umstritten. Im Folgenden sollen einige Prinzipien, nach denen im Deutschen Genus zugewiesen wird, und deren Anwendung auf native und entlehnte Wörter dargestellt werden. Zudem werden spezielle Zuweisungsregeln, die nur für Entlehnungen greifen, diskutiert. Dabei beschränkt sich die Darstellung auf die Regeln, welche für die Diskussion in Abschnitt 3.3

³ Bisweilen wird das Genus der Gebersprache mitentlehnt, dies betrifft in der deutschen Sprachgeschichte vor allem bildungssprachliche Latinismen oder Gräzismen wie *das Epos* oder *der Komplex*, seltener sind auch neuere Entlehnungen betroffen wie etwa *die Samba* aus dem Portugiesischen.

und die anschließenden didaktischen Überlegungen relevant sind (für einen ausführlicheren Überblick vgl. u. a. WEGENER 1995, 68–80; ZUBIN/KÖPCKE 1996 und den DUDEN 2009, 153–167).

Auch das deutsche Genussystem basiert im Kern auf einer **semantischen Zuweisung** (vgl. CORBETT 1991, 8), mit der hier begonnen werden soll. Bei Substantiven, die Menschen oder Tiere bezeichnen, ist ein Zusammenhang zwischen biologischem und grammatischem Geschlecht vorhanden. So handelt es sich bei Substantiven, die männliche Personen oder auch Tiere denotieren, meist um Maskulina (*Mann, Sohn, Kater*), wohingegen Substantive, welche sich auf weibliche Personen und Tiere beziehen, typischerweise Feminina sind (*Frau, Mutter, Henne*). Junge Personen und Tiere werden meist als Neutra klassifiziert (*Küken, Fohlen, Kalb*). Diese semantische Zuweisungsregel wird auch auf Anglizismen angewandt, wenn dies möglich ist (*der King, die Queen*). Natürlich stößt die Abbildung von biologischem Geschlecht auf grammatisches Genus schnell an ihre Grenzen. Zum einen denotiert nur ein geringer Anteil der Substantive eine Entität, die nach Sexus spezifiziert werden kann, zudem kann die semantische Zuweisung auch von formalen Kriterien übertroffen werden (vgl. beispielsweise *das Fräulein, das Mädchen* (versus *der Junge*), s. u.). Neben der Abbildung des biologischen Geschlechts werden für das Deutsche noch weitere semantisch begründete Zuweisungsregeln angenommen, wie beispielsweise das Leitwortprinzip, bei dem es darum geht, dass Hyponyme bisweilen das Genus ihres Hyperonyms übernehmen.

Betrachten wir nun ein semantisches Zuweisungsprinzip, das nur bei Entlehnungen eine Rolle spielt, die sogenannte **semantische Analogie**. Es wurde schon häufig beobachtet, dass englische Entlehnungen oft das gleiche Genus wie ihre nächste lexikalische Entsprechung erhalten (siehe u. a. ARNDT 1970; GREGOR 1983, 59; CORBETT 1991, 75). Beispiele hierfür sind in (3) aufgeführt:

- (3) *der Boom* (da: *der Aufschwung*), *der Service* (da: *der Dienst*), *die Band* (da: *die Gruppe*), *die Story* (da: *die Geschichte*), *das Girl* (da: *das Mädchen*)

Allerdings wurde schon häufiger angedeutet, dass die Genuszuweisung nach einem semantisch äquivalenten Ausdruck nicht unproblematisch ist, da die nächste lexikalische Entsprechung nicht immer eindeutig zu identifizieren ist und verschiedene SprecherInnen z. T. unterschiedliche lexikalische Analogien herstellen können (vgl. dazu SCHERER 2000, 18 und CALLIES u. a. 2010, 67). Genusschwankungen, die darin begründet liegen, werden in Abschnitt 3.3 besprochen.

Betrachten wir nun exemplarisch einige formale Prinzipien, beginnend mit den phonologischen. Auch wenn es schwierig ist, allgemein gültige **phonologische Regularitäten** bei der Genuszuweisung festzustellen, konnten Studien doch zeigen, dass einsilbige Wörter häufig Maskulina sind, insbesondere, wenn sie einen oder mehrere konsonantische Laute im Wortan- und -auslaut aufweisen wie *Strumpf* (vgl. WEGENER 1995, 78). Dagegen ist ein prototypisches Femininum typischerweise mehrsilbig und lautet auf Schwa aus (z. B. *Blume, Laterne*). Auch Anglizismen werden zum Teil entsprechend dieser phonologischen Zuweisungsregeln behandelt, so bekommen die monosyllabischen Entlehnungen *Hit* oder *Look* beispielsweise das maskuline Genus zugewiesen. Verwandt mit den phonologischen Prinzipien (und nicht immer einfach von ihnen zu trennen) sind **graphematische Regularitäten**. So werden beispielsweise mehrsilbige Anglizismen auf <e> wie *Flatrate* oft als Feminina klassifiziert (vgl. dazu auch ARNDT 1970, 251; CARSTENSEN 1980, 64 und SCHULTE-BECKHAUSEN 2002, 62).

Abschließend sollen noch einige **morphologische Faktoren**, die bei der Genuszuweisung von komplexen Wörtern eine Rolle spielen, genannt werden. Grundsätzlich werden im Deutschen Wortart, Flexionsklasse und Genus von komplexen Wörtern von dem am weitesten rechts stehenden Element bestimmt (Kopf-rechts-Prinzip). Ein Kompositum wie *Hauswein* bekommt demnach das maskuline Genus zugewiesen, da das rechte Element, der morphologische Kopf, zu den Maskulina zählt. Dasselbe gilt für Derivationsuffixe, welche in Derivationen ebenfalls die Merkmale des resultierenden Wortes determinieren, so auch das Genus. In (4) sind ein paar Beispiele für die entsprechenden Zuordnungen aufgelistet. Anders als bei den weiter oben diskutierten semantischen und

phonologischen Zuweisungsregeln, zu welchen zahlreiche Gegenbeispiele existieren, handelt es sich bei den hier dargestellten Suffixzuordnungen um nahezu ausnahmslose 1:1-Zuordnungen.

- | | | |
|---------|----------|---------------------------------------|
| (4) -er | maskulin | <i>Lehrer, Fahrer, Bäcker</i> |
| -heit | feminin | <i>Krankheit, Schönheit, Kindheit</i> |
| -chen | neutrum | <i>Mädchen, Hündchen</i> |

Das Kopf-rechts-Prinzip gilt auch für Anglizismen. Bei Kompositionen, in denen der entlehnte Teil nicht den morphologischen Kopf bildet, ist die Genuszuweisung unproblematisch. Beispielsweise handelt es sich bei dem 2009 in den Duden aufgenommenen Wort *Poolnudel* um ein Femininum, da *Nudel* den Kopf der Wortbildung bildet. Schwieriger wird es bei Komposita, in denen der entlehnte Teil den morphologischen Kopf bildet, wie etwa *Bahncard* oder *Bahnhofslobby*. Das Genus des Kompositums entspricht dem Genus des Kopfes, welches wiederum durch unterschiedliche Prinzipien, von denen einige in diesem Beitrag dargestellt werden, determiniert wird (dem Anglizismus *card* wird beispielsweise das Genus seiner nächsten lexikalischen Entsprechung *Karte* zugewiesen, so dass es sich bei *Bahncard* um ein Femininum handelt). Bezogen auf entlehnte Derivationen lässt sich feststellen, dass das Genus häufig aufgrund von Analogien zugewiesen wird. Anglizismen auf *-er* wird beispielsweise aufgrund ihrer Ähnlichkeit zum deutschen *-er*-Suffix das maskuline Genus zugewiesen (*Computer, Camcorder, Manager, Teenager*, in Analogie zu *Fahrer, Lehrer* etc.). Im Gegensatz dazu werden Anglizismen auf *-ness* in der Regel als Feminina klassifiziert (*Fitness, Fairness*), vermutlich in Analogie zu Derivationen auf *-heit* (vgl. CARSTENSEN 1980, 61). Zahlreiche weitere Suffixanalogien werden von u. a. GREGOR (1983) und KRATOCHVÍLOVÁ (2000) beschrieben.

Neben den hier aufgeführten Zuweisungsregeln wurden einige weitere genannt, wie beispielsweise die Reimanalogie (*die Show* nach *die Schau*) oder die Genuszuweisung aufgrund von Ähnlichkeiten im Schriftbild (*die Map* nach *die Mappe*), auf die hier jedoch nicht weiter eingegangen werden kann. Zudem kann die Genuszuweisung bei Anglizismen auch

durch Faktoren wie individuelle Englischkenntnisse und die Verwendungshäufigkeit beeinflusst werden. Die tatsächliche Zuweisung eines Genus an ein Nomen ergibt sich folglich aus einem komplexen Zusammenwirken der hier beschriebenen (und noch weiterer) Regeln und es ist nicht immer vorhersagbar, welche der Regeln im jeweiligen Fall zum Tragen kommt. Die unterschiedlichen Regeln können in bestimmten Fällen zu dem gleichen Ergebnis führen oder aber konfliktieren, was dann die Frage nach der Gewichtung der Prinzipien aufwirft. Allgemein wird davon ausgegangen, dass im Deutschen semantische und morphologische Faktoren stärker wiegen als lautliche (vgl. u. a. CORBETT 1991, 49; CALLIES u. a. 2010, 66).

3.3 Zweifelsfälle: Genusschwankungen

Obwohl die Genuszuweisung bei der Integration von Anglizismen in den meisten Fällen reibungslos verläuft, kommt es bisweilen vor, dass einem einzelnen Wort zwei oder sogar drei Genera zugewiesen werden, wodurch es von den SprecherInnen als Zweifelsfall wahrgenommen werden kann. Beispiele für derartige Genusschwankungen bilden die Wörter *der/das Soccer*, *der/das Blackout*, *die/das Feature*, *der/die Runway* oder auch der eingangs diskutierte Anglizismus *der/das Smiley*, für die Duden online jeweils zwei Genusklassifikationen angibt (Abruf am 20.07.2017). In der Vergangenheit haben sich zahlreiche Studien mit der Häufigkeit von Genusschwankungen beschäftigt sowie mit der Frage, welche Eigenschaften Nomen haben, die besonders davon betroffen sind (vgl. beispielsweise TALANGA 1987; SCHERER 2000; SCHULTE-BECKHAUSEN 2002; FISCHER 2005; CALLIES u. a. 2010; MANN 2016). Die Studien kommen zu dem Ergebnis, dass Genusschwankungen insgesamt recht selten auftreten und eine Schwankung zwischen Maskulinum und Neutrum dominiert. Von echten Fällen von Genusschwankung zu unterscheiden sind Fälle, in denen unterschiedliche Genera zur Differenzierung zweier Lexeme mit unterschiedlicher Bedeutung dienen, wie etwa *der/das Pony* oder *der/die/das Single*.

Eine zentrale Frage betrifft die Faktoren, die das Auftreten von Genusschwankungen bedingen. Dabei lässt sich feststellen, dass Genusschwankungen bei Entlehnungen häufig dann auftreten, wenn zwei oder mehr genussteuernde Prinzipien in Konflikt miteinander geraten und konkurrieren. Beispielsweise bekommt das entlehnte Substantiv *Soccer* das maskuline Genus per Suffixanalogie zugewiesen, aufgrund der semantischen Analogie zu dem Begriff *Fußballspiel* kann es aber auch als Neutrum klassifiziert werden, wie TALANGA (1987, 97) argumentiert. Auch bei *Feature* konkurrieren zwei Zuweisungsregeln. Während sich aus der zweisilbigen, auf <e> auslautenden Form des Wortes das feminine Genus ergibt, wird durch die semantische Äquivalenz zu *Merkmal* Neutrum zugewiesen. Gleichzeitig kann auch eine semantische Analogie zu *Eigenschaft* hergestellt werden, was wiederum für eine Klassifikation als Femininum spricht. Dass als semantische Entsprechung in der Nehmersprache verschiedene Ausdrücke infrage kommen, bildet nach GREGOR (1983) und FISCHER (2005) eine der Hauptursachen für Genusschwankungen bei Entlehnungen. Ein weiteres Beispiel hierfür ist in Tab. 1, in der auch die beiden weiter oben diskutierten Fälle zusammengefasst sind, mit *Blackout* (nach KRATOCHVÍLOVÁ 2000, 69) dargestellt (für weitere Beispiele siehe TALANGA 1987 und YANG 1990).

Substantiv	Genus 1	Genus 2
<i>Soccer</i>	Neutrum Semantische Analogie zu <i>Fußball(spiel)</i>	Maskulinum Suffixanalogie <i>-er</i>
<i>Feature</i>	Neutrum Semantische Analogie zu <i>Merkmal</i>	Femininum Zweisilbiges Wort auf <e>; Semantische Analogie zu <i>Eigenschaft</i>
<i>Blackout</i>	Neutrum Semantische Analogie zu <i>Aussetzen</i>	Maskulinum Semantische Analogie zu <i>Ausfall</i>

Tab. 1: Konfligierende Genuszuweisungen

Häufig ist die Genusschwankung bei Anglizismen „Ausdruck einer Übergangsphase auf dem Weg zur Etablierung eines einzigen Genus“

(BURMASOVA 2010, 107), allerdings weisen CALLIES u. a. (2010, 84) darauf hin, dass auch seit Jahrzehnten etablierte Anglizismen mit mehr als einem Genus existieren, wie beispielsweise *Pub* oder *Essay*.

Dass einem Anglizismus aufgrund der oben skizzierten Faktoren mehr als ein Genus zugewiesen werden kann, kann SprecherInnen, die sich für eine Variante entscheiden müssen, verunsichern, was sich in den Anfragen bei Sprachberatungsstellen oder in Diskussionen auf Online-Portalen wie *gutefrage.net* niederschlägt. Gerade beim Verfassen von Texten, aber auch im mündlichen Sprachgebrauch, besteht meist der Wunsch, sich „korrekt“, d.h. gemäß der standardisierten Sprachnorm auszudrücken. Dass diese jedoch häufig Varianten zulässt, ist SprecherInnen oft nicht bewusst. Als klassische Zweifelsfälle eignen sich Genusschwankungen folglich gut, um im schulischen Unterricht als „Türöffner“ (LEMKE 2016, 523) für Themenkomplexe wie Sprachnorm/Varianz zu dienen oder um einen Einblick in grammatische Regularitäten zu erhalten, was Gegenstand des nächsten Abschnitts ist.

4. Genuszuweisung bei Anglizismen als Gegenstand im Deutschunterricht

4.1 Relevanz des Themas und Lernziele

Die Beschäftigung mit Genuszuweisungen bei Anglizismen bietet in vielerlei Hinsicht ein besonderes Potenzial für den schulischen Deutschunterricht. Als klassische Zweifelsfälle regen Varianten wie *der/das Spaceshuttle* zur Reflexion über Sprache an. In den Schülerinnen und Schülern (im Folgenden SuS) entsteht das Bedürfnis, zu wissen, welche Variante „richtig“ ist und dieses Klärungsbedürfnis kann im Unterricht aufgegriffen werden und als Motivation für die Beschäftigung mit Sprache dienen. Meist handelt es sich dabei, wie bei der Genusvariation bei Anglizismen, um Themen, zu denen die SuS einen Bezug haben, da sie bereits selbst einmal in ihrem Sprachgebrauch über die Varianten „gestolpert“ sind. An diese intrinsische Motivation kann der Unterricht an-

knüpfen, indem intuitives Wissen mit fachwissenschaftlichen Kenntnissen untermauert und systematisiert wird und der Zweifel somit als „Ressource zum aktiven Lernen“ (BREDEL 2006, 13) genutzt wird. Die übergeordnete Frage dabei lautet: Wie kann die Variation erklärt werden? Die SuS erfahren, dass, um diese Frage klären zu können, eine vorschnelle Stigmatisierung einer der beiden Varianten als „falsch“ nicht gewinnbringend ist. Auf diese Weise werden sie an eine wissenschaftsorientierte, sachgerechte Beschäftigung mit sprachlichen Phänomenen herangeführt, in deren Zentrum die systematische Erforschung eines Gegenstands steht. Daneben besteht ein weiteres Lernziel bei der Beschäftigung mit Genusschwankungen in der Akzeptanz von Varianz und der Hinterfragung einer variantenlosen, starren Sprachnorm. Die Einsicht, dass bestimmte Varianten systemkonform und aus dem Sprachsystem heraus erklärbar sind, hilft bei der Ausbildung eines angemesseneren Fehlerbegriffs und „wirkt der Stigmatisierung von Varianten entgegen“ (LEMKE 2016, 540). Auch für Lehrpersonen ist die Auseinandersetzung mit sprachlichen Zweifelsfällen gewinnbringend. So wurde schon mehrfach darauf hingewiesen, dass Lehrkräfte häufig Schwierigkeiten haben, standardsprachlich zulässige Varianten von tatsächlichen Fehlern zu unterscheiden und dazu neigen, auch erstere zu sanktionieren (vgl. dazu DÜRSCHIED 2011, MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017).

Daneben eignet sich das Thema, um in den größeren Themenbereich der Anglizismen integriert zu werden und die damit verbundene Diskussion über vermeintlichen Sprachverfall/Überfremdung zu führen. Ziele hierbei sind, die SuS für die Dynamik von Sprache zu sensibilisieren und sprachpflegerische Normen und Ideale kritisch zu reflektieren. Hierzu müssen fachwissenschaftliche Erkenntnisse über Lehnwörter und deren Integration in die deutsche Sprache miteinbezogen werden, um zu verstehen, dass die deutsche Sprache seit jeher durch fremde Sprachen beeinflusst wurde und dass die gefühlte Überfremdung nicht der Realität entspricht. Natürlich eignet sich das Thema Genusschwankung auch, um Kenntnisse zur grammatischen Kategorie Genus zu erwerben und an diesem Beispiel Argumentieren und Arbeiten mit sprachlichem Material zu schulen und Sprachbewusstheit auszubilden.

4.2 Curriculare Verankerung

In den Bildungsplänen findet die grammatische Kategorie Genus meist nur knapp im Zusammenhang mit Wortarten und Flexion in den unteren Klassenstufen Erwähnung. Meistens beschränkt sich die Beschäftigung auf das Ziel, dass die SuS Genus als Kategorie kennen, selten findet sich eine tiefgehende Erarbeitung des Themas. Dagegen werden Fremdwörter und Entlehnungen vielfältig durch die Pläne aller Bundesländer hinweg erwähnt. Der Fokus liegt dabei vor allem auf Kenntnissen bezogen auf die Bedeutung, Herkunft und Wirkung von Fremdwörtern, aber auch auf der Unterscheidung unterschiedlicher Entlehnungsarten. Selten findet der grammatische Integrationsprozess in die deutsche Nehmersprache Erwähnung. Häufig wird das Thema eingebettet in die größere Diskussion Sprachwandel/Sprachverfall, wobei erst in den Lehrplänen der Sekundarstufe II stellenweise ein Verweis auf Sprachwandeltheorien erscheint. Auch die Beschäftigung mit Varianz sowie die damit verbundene kritische Auseinandersetzung mit sprachlichen Normen werden in den Lehrplänen explizit erwähnt. So sollen die SuS „die Bedeutung und Veränderbarkeit sprachlicher Normen“ „unter Bezugnahme auf sprachwissenschaftliche Positionen“ reflektieren (NIEDERSÄCHSISCHES KULTUSMINISTERIUM 2009, 49) sowie „Normen (und zulässige Varianten) von (unzulässigen) Normabweichungen unterscheiden“ (MINISTERIUM FÜR BILDUNG, WISSENSCHAFT UND WEITERBILDUNG RHEINLAND-PFALZ 1998, 132).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das Thema der Genuszuweisung als solches keine Erwähnung in den Lehrplänen erfährt, wohl aber durch zahlreiche Themenkomplexe angeregt wird. Nicht zuletzt ist es gut geeignet, um SuS durch einen experimentierenden Umgang mit sprachlichen Daten „Regularitäten induktiv erkennen“ zu lassen (MINISTERIUM FÜR KULTUR, JUGEND, SPORT BADEN-WÜRTEMBERG 2016, 31).

Ein Abgleich mit aktuell geläufigen Lehrwerken zeigt, dass Anglizismen meist bezogen auf ihre Herkunft, Verbreitung und Wirkung behandelt werden, wohingegen die zahlreichen grammatischen Integrationsprozesse, wozu die Genuszuweisung zählt, weitgehend ausgespart werden. Dies ist umso bedauerlicher, da gerade die Beschäftigung mit

grammatischen Integrationsprozessen dem zentralen Ziel der Sprachreflexion gerecht wird und eine Hinterfragung medial propagierter Sprachkritik unterstützt. Es bedarf demnach ein wenig Mut von Seiten der Lehrkraft, sich eines solchen Themas anzunehmen. Unser Ziel ist es deshalb, das Thema der Genuszuweisung bei Anglizismen im Folgenden so aufzubereiten, dass ein Einsatz im Unterricht bestmöglich vorbereitet wird. Dazu bedarf es zunächst einer Zusammenfassung und didaktischen Reduktion des grammatischen Phänomens, so dass auf dieser Basis ein Unterrichtskonzept entwickelt werden kann.

4.3 Didaktische Reduktion und Vorwissen

Im Sinne der didaktischen Reduktion muss der Lerngegenstand dem Vorwissen und dem kognitiven Stand der Lerngruppe angepasst werden, ohne an fachlicher Richtigkeit einzubüßen. Da die SuS als Vorwissen lediglich Kenntnis über die drei Genera des Deutschen besitzen sollten, lässt sich das Thema optimal entweder in eine Reihe zu sprachlichen Zweifelsfällen integrieren (Ideen dazu in diesem Band) oder auch isoliert behandeln. Eine Einbettung in eine breiter gefächerte Reihe, z. B. zu Anglizismen, ist dabei jederzeit möglich.

Die Begrenzung des Lernstoffs gemäß der quantitativen Reduktion lässt sich leicht gewährleisten, indem nur eine Auswahl an Genuszuweisungsregeln erarbeitet wird. Dieser Ausschnitt kann zu einem späteren Zeitpunkt problemlos um weitere Zuweisungsregeln ergänzt werden, so dass auch das Prinzip der fachlichen Ausbaufähigkeit gewahrt ist. Im Sinne der Partikularisierung, also der Aufgliederung eines Lerngegenstands in seine Teilaspekte, werden zwei Regeln zuerst einzeln erarbeitet und erst in einem anschließenden Schritt, wenn es um die Analyse der Zweifelsfälle geht, zusammengeführt. Der Unterrichtsentwurf ist für die Jahrgangsstufe 7–9 geeignet, kann aber auch für höhere Stufen angepasst werden.

4.4 Unterrichtliche Umsetzung

Die methodische Herangehensweise des in diesem Abschnitt skizzierten Unterrichtsentwurfs orientiert sich an dem induktiven, regelentdeckenden Lernen im Sinne der Grammatikwerkstatt nach EISENBERG/MENZEL (1995). Im Zentrum steht hierbei der Gedanke, dass den Lernenden keine fertigen grammatischen Regeln und Kategorien vermittelt werden, sondern Operationen, mit deren Hilfe sie selbstständig mit sprachlichem Material arbeiten und Regularitäten entdecken können. Grundlegende Operationen einer derart handlungsorientierten Rekonstruktion von grammatischen Regeln bestehen darin, Daten zu sammeln, zu vergleichen, zu systematisieren, Hypothesen aufzustellen und diese zu überprüfen. Nach MÜLLER/SZCZEPANIAK (2017, 7) bieten sich derartige „Formen des entdeckenden Lernens“ [...] besonders „für den Umgang mit Zweifelsfällen im Unterricht“ an und auch in den Lehrplänen werden induktive Zugänge zur Grammatik empfohlen. Die Bedingung für das Gelingen eines solchen regelentdeckenden Unterrichts ist eine adäquate Vorstrukturierung des Lerngegenstands, wozu die sorgsame Vorbereitung von geeignetem sprachlichen Material gehört. Dabei soll hier geholfen werden, indem im Folgenden der grobe Ablauf einer in der Praxis erprobten Unterrichtssequenz zu Genusschwankungen sowie geeignetes Material vorgestellt werden.

Einstieg: Als Einstieg eignet sich ein Anglizismus wie *Blackout*, an dem grammatische Besonderheiten, insbesondere die unklare Genuszuweisung, thematisiert werden können. Somit markiert ein kognitiver Konflikt (heißt es *der* oder *das Blackout*?) den Unterrichtsbeginn, wobei die SuS im Idealfall selbst das Problem erkennen und benennen. Es ist zu erwarten, dass die SuS hier keine einheitliche Meinung haben werden, womit die Fragestellung der Stunde eröffnet ist: Wie können wir diese Variation erklären?

Erarbeitungsphase I: In der ersten Arbeitsphase geht es darum, zu erkennen, dass wir es mit der Unsicherheit bezüglich des Genus von *Blackout* mit keinem Einzelfall zu tun haben, sondern dass Genusschwankungen auch bei anderen Wörtern auftreten. Zu diesem Zweck kommt eine Wortliste (siehe Material 1) zum Einsatz, in der jeweils in

der linken Spalte (z. B. in Einzelarbeit) jedem Substantiv ein Artikel zugeordnet werden muss (weitere geeignete Wörter: *Sale, Girl, Box, Mail, Cotton* (mit Genusschwankung), *Trendsetter*).

Der, die oder das?

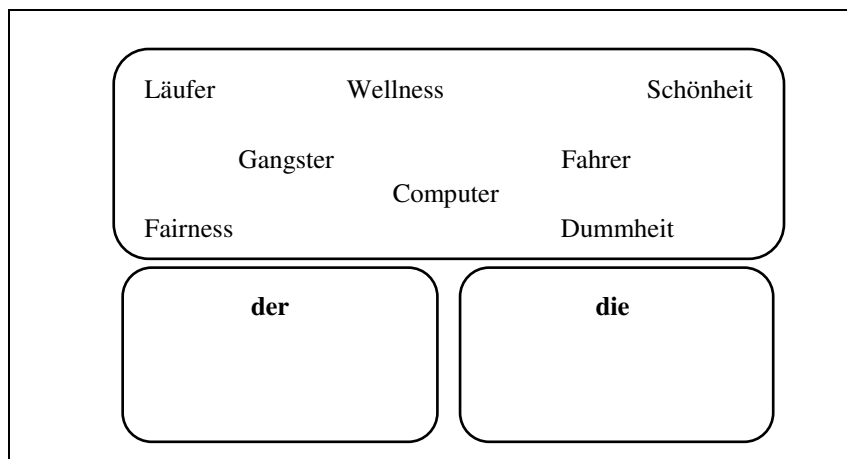
	King
	Leader
	Shampoo
	Feature
	Smiley
	Fitness
	Lady
	Soccer
	Jeans

Material 1: Auszug aus Wörterliste

Die SuS erkennen, dass bei einigen Wörtern Einigkeit besteht (z. B. *der King* und *die Jeans*), während bei anderen Wörtern eine Unsicherheit im Bereich des Genus beobachtet werden kann: *das/die Feature, der/das Smiley, der/das Soccer, der/das Cotton*. In der Sicherungsphase können die Anglizismen, bei denen Zweifel aufgetreten sind, im Duden nachgeschlagen werden. Die Feststellung, dass auch der Duden in vielen dieser Fälle zwei Genera zulässt, dürfte für viele SuS überraschend sein. Das wesentliche Lernziel dieser Phase besteht somit darin, die Varianz zur Kenntnis zu nehmen. In einem an die Sicherung anschließenden geführten Unterrichtsgespräch können die SuS überlegen, was alle Wörter auf der Liste gemeinsam haben: Es handelt sich um Anglizismen, denen im Zuge ihrer Verwendung im Deutschen ein Genus zugewiesen werden muss. Nun können erste Ideen gesammelt werden, nach welchen Prinzipien die Genuszuweisung funktioniert (beispielsweise über das biologische Geschlecht bei *King* und *Lady*). Als Ergebnis dieser Phase kann festgehalten werden, dass die Genuszuweisung bei vielen Anglizismen reibungslos verläuft, wohingegen sie in einigen Fällen zu Schwankungen führt. Nichts liegt nun näher, als sich zu fragen, warum man in manchen

Fällen ins Zweifeln gerät und welche Regeln zur Erklärung herangezogen werden können.

Erarbeitungsphase II: Das Ziel der zweiten Erarbeitungsphase besteht darin, ausgewählte Zuweisungsregeln (Suffixanalogie von *-er/-er* und *-ness/-heit* (Material 2a) sowie semantische Analogien (Material 2b)) in arbeitsteiliger Gruppenarbeit vorerst separat zu erarbeiten. Die hierbei zum Einsatz kommenden Arbeitsmaterialien ermöglichen in ihrer Konzeption eine isolierte Betrachtung der jeweiligen sprachlichen Zuweisungsregel durch eine Auswahl passender sprachlicher Beispiele. Die Regel der Suffixanalogie kann von Seiten der SuS mithilfe einer Tabelle erarbeitet werden, die den Aufforderungscharakter birgt, den vorgegebenen Nomina ein Genus (Maskulinum oder Femininum) zuzuordnen und sich anschließend eine Regel zu überlegen, die diese Zuordnungen erfasst (Material 2a). In Material 2b werden die SuS aufgefordert, ein semantisches Äquivalent aus dem Deutschen zu finden. In den Materialien 2a und 2b dient dabei jeweils der erste Arbeitsschritt der Strukturierung, die den Lernenden dann im zweiten Schritt eine Formulierung der zugrundeliegenden Regel ermöglichen soll. In leistungsstarken Schülergruppen lässt sich dieses Material im Sinne der Binnendifferenzierung um weitere Zuweisungsprinzipien ergänzen, wie zum Beispiel die Gruppenanalogie (*der Pumps, der Flipflop, der Sneaker* in Anlehnung an den Oberbegriff *der Schuh*). Zugleich besteht für die schnellen Gruppen auch die Chance, Gegenbeispiele zu den erarbeiteten Regeln zu suchen und zu notieren (z. B. *das Business*).



Material 2a: Arbeitsblatt zur Suffixanalogie

Anglizismus	Nächste deutsche Entsprechung	Genuszuordnung
Top	das Oberteil	neutrum
Snack	der Imbiss	maskulinum
Band		
Business		
Score		
Story		
Nonsense		
Image		

Material 2b: Arbeitsblatt zur semantischen Analogie (Beispiele nach KRATOCHVÍLOVÁ 2000, 68).

Nach einer folgenden Ergebnissicherung können die SuS nun die Anglizismen aus Material 1, bei denen sich alle in der Genuszuweisung einig waren, anhand der zuvor erarbeiteten Regeln erklären (*Leader, Shampoo, Fitness, Lady, Jeans, Sale, Girl, Box, Mail* und *Trendsetter*).

Vertiefung: In dieser Phase stehen die Anglizismen, die im Verlauf der Besprechung von Material 1 als zweifelhaft verortet wurden, im Zentrum. Vertiefend wird nun im Unterrichtsgespräch die Frage beantwortet, wie man den Zweifel sprachwissenschaftlich begründen kann. Die Lernenden müssen nun die separat erarbeiteten Regeln zusammenführen, um zu erkennen, dass in diesen Fällen entweder zwei Prinzipien miteinander konfliktieren (*Soccer*, zur Begründung siehe Tab. 1) oder zwei verschiedene äquivalente Ausdrücke zur Verfügung stehen (*Feature, Blackout, Cotton*, vgl. Tab. 1). Daran anschließend kann die Genusklassifikation der beiden Anglizismen *Pony* und *Single* besprochen werden, wobei in diesen Fällen gerade keine Genusschwankung vorliegt, sondern zwei (bzw. bezogen auf *Single* sogar drei) unterschiedliche Lexeme mit jeweils einem festen, bedeutungsdifferenzierenden Genus voneinander unterschieden werden müssen. An dieser Stelle kann nach weiteren vergleichbaren Beispielen gesucht werden.

Weitere Anknüpfungspunkte: Der Fokus der oben skizzierten Unterrichtssequenz liegt auf der induktiven Erarbeitung grammatischer Prinzipien, die die beobachteten Genusschwankungen bei Anglizismen erklären. Daran anknüpfend können die SuS auch die Verteilung der Formen untersuchen, indem sie beispielsweise außerhalb des Unterrichts Befragungen oder auch Studien in leicht zugänglichen Korpora (z. B. *DWDS*, vgl. dazu MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017, 8) durchführen. Im Zuge der Auswertung der Korpusbelege kann anhand ausgebauter Nominal- bzw. Präpositionalphrasen wie *ein trauriger Smiley* oder *mit einem augenzwinkernden Smiley* die Genuskongruenz innerhalb der Nominalphrase untersucht werden, welche in dem ersten Fall zu einer eindeutigen Identifikation des verwendeten Genus führt, im zweiten Fall aber zwei Interpretationen (Maskulinum oder Neutrum) zulässt.⁴

⁴ Eine beispielhaft durchgeführte Recherche zum Anglizismus *Smiley* im Zeitungskorpus *Die ZEIT* des *DWDS* (Abruf: 27.04.2018) für den Zeitraum von

Ein mit der Genuszuweisung verwandtes Thema bilden Zweifelsfälle bei der Pluralbildung von Lehnwörtern (*die Pizzen* oder *die Pizzas?*, *die Kontos* oder *die Konten?*), womit sich gut anknüpfen lässt (vgl. dazu MÜLLER/SZCZEPANIAK 2017, 8 sowie ZIMMER 2018 in diesem Band). Zudem können anknüpfend an das Thema die Funktionen von Genus sowie grammatisches Geschlecht im Deutschen im Vergleich zum Englischen besprochen werden.

5. Zusammenfassung

Bei der Integration von Anglizismen ins Deutsche muss jedem nominalen Anglizismus ein Genus zugewiesen werden. Die Genuszuweisung ergibt sich dabei aus einem komplexen Zusammenspiel semantischer und formbasierter Prinzipien. Im Zuge dessen auftretende Genusschwankungen können zum Teil durch den Konflikt unterschiedlicher Zuweisungsregeln erklärt werden. Als Zweifelsfälle eignen sich Genusschwankungen als Anstoß für die Reflexion über Sprache und Sprachnormen sowie die Arbeit und das Argumentieren mit sprachlichem Material, wofür in diesem Beitrag einige in der Schulpraxis erprobte Ideen vorgestellt wurden. Wichtige Lernziele sind hierbei die Akzeptanz von sprachlicher Varianz sowie die Heranführung an eine wissenschaftsorientierte, sachgerechte Beschäftigung mit sprachlichen Phänomenen.

2014–2016 ergab folgendes Ergebnis: 13 Verwendungen im Maskulinum, 18 Verwendungen als Neutrum, 53 Verwendungen, bei denen das Genus von *Smiley* nicht eindeutig zu erkennen ist, und 8 Verwendungen als Eigenname.

Literatur

- Arndt, Walter Werner (1970): Nonrandom assignment of loanwords. German noun gender. In: *Word* 26, 244–253.
- Bredel, Ursula (2006): Orthographische Zweifelsfälle. Basisartikel. In: *Praxis Deutsch* 198, 6–15.
- Burmasova, Svetlana (2010): Empirische Untersuchung der Anglizismen im Deutschen am Material der Zeitung *Die WELT* (Jahrgänge 1994 und 2004). Bamberg. (Bamberger Beiträge zur Linguistik. 2).
- Callies, Marcus/Orgiermann, Eva/Szczesniak, Konrad (2010): Genusschwankung bei der Integration von englischen Lehnwörtern im Deutschen und Polnischen. In: Scherer, Carmen/Holler, Anke (Hrsg.): *Strategien der Integration und Isolation nicht-nativer Einheiten und Strukturen*. Berlin/New York, 65–86.
- Carstensen, Broder (1980): Das Genus englischer Fremd- und Lehnwörter im Deutschen. In: Viereck, Wolfgang (Hrsg.): *Studien zum Einfluß der englischen Sprache auf das Deutsche*. Tübingen, 37–75.
- Corbett, Greville G. (1991): *Gender*. Cambridge u.a.
- Dudenredaktion (Hrsg.) (2009): *Die Grammatik*. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim u.a.
- Dürscheid, Christa (2011): Zweifeln als Chance? Zweifeln als Problem? Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschunterricht. In: Köpcke, Klaus-Michael/Ziegler, Arne (Hrsg.): *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen. Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen*. Berlin, 155–173.
- Eisenberg, Peter/Menzel, Wolfgang (1995): Grammatik-Werkstatt. In: *Praxis Deutsch* 129, 14–26.
- Eisenberg, Peter (2001): Die grammatische Integration von Fremdwörtern. Was fängt das Deutsche mit seinen Latinismen und Anglizismen an? In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz: aktueller lexikalischer Wandel*. Berlin/New York, 183–209.
- Eisenberg, Peter (2008): Schweigt stille, plaudert nicht. Der öffentliche Diskurs über die deutsche Sprache. Mannheim u.a.
- Eisenberg, Peter (2009): Was ist ein Anglizismus? In: *Fremdsprache Deutsch* 41, 63–64.
- Eisenberg, Peter (2018): *Das Fremdwort im Deutschen*. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin/Boston.
- Fischer, Rudolf-Josef (2005): *Genuszuordnung. Theorie und Praxis am Beispiel des Deutschen*. Frankfurt/Main.
- Gregor, Bernd (1983): *Genuszuordnung. Das Genus englischer Lehnwörter im Deutschen*. Tübingen.

- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: *Linguistik online* 16(4), 5–33.
- Köpcke, Klaus-Michael (1982): Untersuchungen zum Genusssystem der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen.
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: *Linguistische Berichte* 93, 26–50.
- Korpustreffer für “Smiley”; aus dem Korpus *Die ZEIT* des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache, <https://www.dwds.de/r?q=Smiley&corpus=zeit&date-start=2014&date-end=2016&format=full&sort=date_desc&limit=50>, abgerufen am 27.04.2018.
- Kratochvílová, Iva (2000): Zur Problematik der Genuszuordnung englischer Entlehnungen in der deutschen Gegenwartssprache. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 14, 67–75.
- Lemke, Ilka (2016): ‚Historisch bedingte‘ Zweifelsfälle als Gegenstand von Sprachreflexion am Beispiel von Klassenschwankungen starker und schwacher Verben. In: Bartsch, Nina/Schultz-Balluff, Simone (Hrsg.): *Perspektivwechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie. Bd. 2. Grenzgänge und Grenzüberschreitungen. Zusammenspiele von Sprache und Literatur in Mittelalter und Früher Neuzeit*. Berlin, 523–544.
- Mann, Mareile (2016): *Das Blackout? Der Fitness? Die Event? Eine empirische Untersuchung zur Genuszuweisung bei Anglizismen im Deutschen*. Masterarbeit, Universität Göttingen.
- Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Weiterbildung Rheinland-Pfalz (Hrsg.) (1998): *Lehrplan Deutsch (Klassen 5–9/10)*. Grünstadt.
- Ministerium für Kultus, Jugend, Sport Baden-Württemberg (Hrsg.) (2016): *Gemeinsamer Bildungsplan der Sekundarstufe I – Deutsch*. Villingen-Schwenningen.
- Müller, Astrid/Szczepaniak, Renata (2017): Grammatische Zweifelsfälle. Basisartikel. In: *Praxis Deutsch* 264, 4–13.
- Niedersächsisches Kultusministerium (Hrsg.) (2009): *Kerncurriculum für das Gymnasium – gymnasiale Oberstufe u. a. Deutsch*. Hannover.
- Schlick, Werner (1984): Die Kriterien für die deutsche Genuszuweisung bei substantivischen Anglizismen. In: *The German Quarterly* 57, 402–431.
- Scherer, Carmen (2000): *Vom Fremdwort zum Lehnwort: Eine Untersuchung zur morphologischen Anpassung im Gegenwartsdeutschen*. Magisterarbeit, Universität Marburg.

- Schulte-Beckhausen, Marion (2002): Genusschwankung bei englischen, französischen, italienischen und spanischen Lehnwörtern im Deutschen: Eine Untersuchung auf der Grundlage deutscher Wörterbücher seit 1945. Frankfurt/Main.
- Talanga, Tomislav (1987): Das Phänomen der Genusschwankung in der deutschen Gegenwartssprache. Dissertation, Universität Bonn.
- Wegener, Heide (1995): Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. Tübingen.
- Yang, Wenliang (1990): Anglizismen im Deutschen: Am Beispiel des Nachrichtenmagazins *Der Spiegel*. Tübingen.
- Zimmer, Christian (in diesem Band): Zweifel bei der Flexion von Fremdwörtern: Morphologische Integration und Variation.
- Zubin, David/Köpcke, Klaus-Michael (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In: Lang, Ewald/Zifonun, Gisela (Hrsg.): Deutsch typologisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache. Berlin, 473–491.